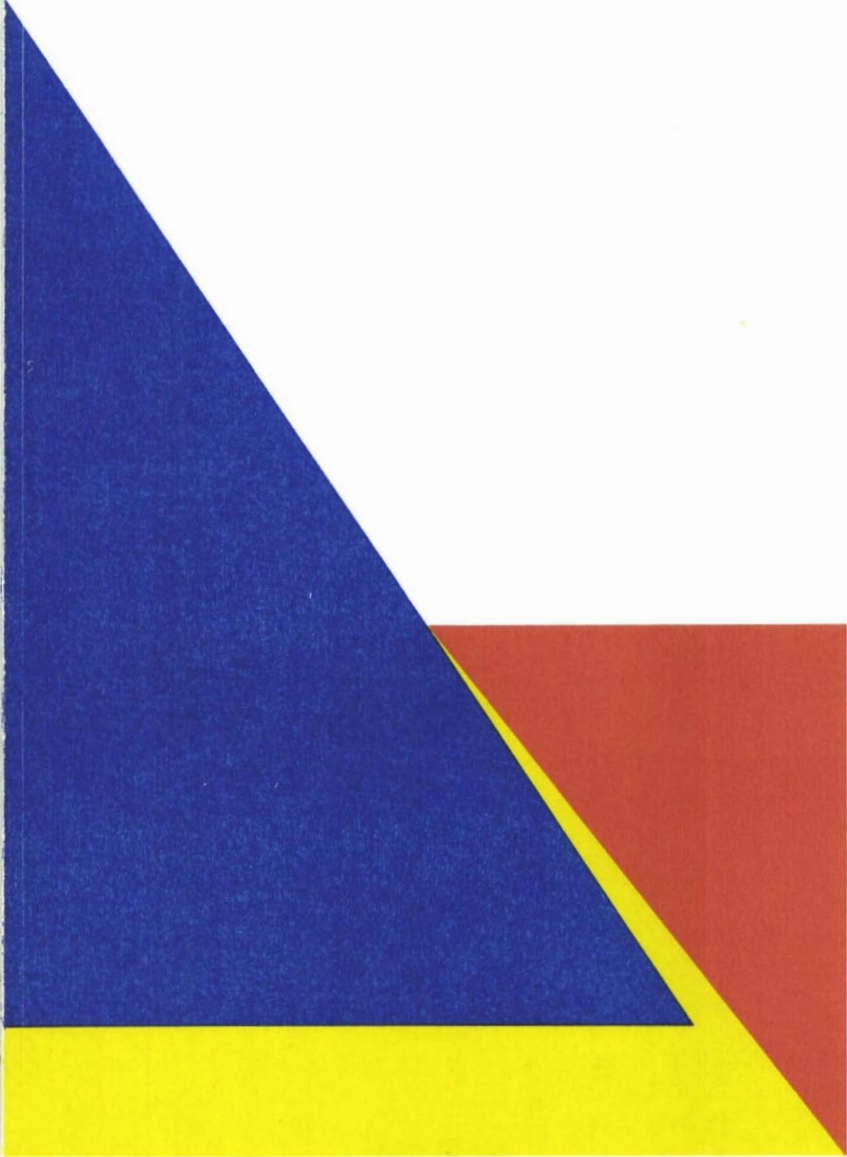


BERICHT ÜBER DIE SITUATION DER FRAU IN ÖSTERREICH
Frauenbericht 1985

HR-100 des Beilages XVI GP - Bericht 03 Hauptdokument Teil 1 (gesamtes Original)

von 024



WEIBLICHE
LEBENSFORMEN

Heft 1

Impressum: Medieninhaber: Staatssekretariat für allgemeine Frauenfragen im Bundeskanzleramt,
A-1014 Wien, Ballhausplatz 1.
Hersteller: GISTELDRUCK, 1030 Wien, Münzgasse 6.

WEIBLICHE LEBENSFORMEN

Mitarbeiter:

**Peter Findl
Rainer Münz
Monika Pelz**

Koordination:

Rainer Münz

Herstellung: Bernhard Computertext, Wien

Inhaltsverzeichnis

Editorial	1
1. Demographische Struktur und Entwicklung der weiblichen Wohnbevölkerung	3
<i>Peter Findl, Rainer Münz</i>	
1.1. Geschlechterproportionen	3
1.1.1. „Frauenüberschuß“	3
1.1.2. Altersgruppen	6
1.1.3. Städtischer und ländlicher Bereich	6
1.1.4. Konsequenzen für die Partnersuche	7
1.2. Alterung der weiblichen Bevölkerung	7
1.3. Lebenserwartung	10
1.3.1. Überlebenschancen von Frauen und Männern	10
1.3.2. Historische und aktuelle Trends	12
1.3.3. Lebensform und Sterberisiko	13
1.4. Heirat	13
1.4.1. Historische Voraussetzungen	13
1.4.2. Heirat: Vom sozialen Privileg zur Selbstverständlichkeit	14
1.4.3. Aktuelle Trends	16
1.4.4. Erstheiratshäufigkeit und Alter bei der ersten Eheschließung	17
1.4.5. Ledigen-Quote: Kehrseite der Heiratshäufigkeit	19
1.4.6. Schicht- und bildungsspezifische Heiratsmuster	19
1.4.7. Regionale Unterschiede im Heiratsverhalten	21
1.4.8. Gesellschaftliche Hintergründe	22
1.5. Scheidung	23
1.5.1. Historische Entwicklung	23
1.5.2. Scheidungsreform, Scheidungsgründe	25
1.5.3. Zeitpunkt der Scheidung	26
1.5.4. „Scheidungswaisen“	27
1.5.5. Regionale und schichtspezifische Scheidungsmuster	28
1.6. Wiederverheiratung	29
1.7. Geburtenentwicklung, Kinderzahl, Leben mit Kindern	30
1.7.1. Historische Entwicklung	30
1.7.2. Kinderzahl und Geburtenentwicklung im 20. Jahrhundert	32
1.7.3. Geburtenrückgang und Kinderlosigkeit	34
1.7.4. Alter bei der Geburt der Kinder	35
1.7.5. Uneheliche Geburten, unverheiratete Mütter	36
1.7.6. „Muß-Ehen“, Situation bei der ersten Geburt	39
1.7.7. Kinderwunsch und Kinderzahl: Regionale Unterschiede	40
1.7.8. Kinderwunsch und Kinderzahl: Schichtspezifische Unterschiede	43
1.7.9. Kinderwunsch, Kinderzahl und Berufstätigkeit	47
1.8. Weibliche Lebensformen	49
1.8.1. Leben als Kind im elterlichen Haushalt	50
1.8.2. Leben als Ehepaar	51
1.8.3. Nichteheliche Lebensgemeinschaften	52
1.8.4. Alleinstehende Mütter mit Kindern	53
1.8.5. Singles, Leben im Alter	54
Anmerkungen zu Abschnitt 1	55

2. Frauenalltag, Zeitbudget, familiäre Arbeitsteilung 61
Rainer Münz

2.1. Ein Tag wie der andere? 61

2.1.1. Fünf Normalfälle 61

2.1.2. Warten aufs Wochenende 65

2.2. Grundbedürfnisse 68

2.2.1. Tag und Nacht 68

2.2.1.1. Aufstehen 68

2.2.1.2. Zu Bett Gehen 68

2.2.1.3. Schlafenszeit, wache Zeit 69

2.2.2. Mahlzeiten 70

2.2.2.1. Frühstück 70

2.2.2.2. Mittagessen 71

2.2.2.3. Abendessen 71

2.2.2.4. Essenszeit 71

2.2.3. Waschen, Kämmen, An- und Ausziehen 71

2.2.4. Das halbe Leben 71

2.3. Erwerbsarbeit 72

2.3.1. Wer arbeitet tatsächlich? 72

2.3.1.1. Wer arbeitet wie lange? 72

2.3.1.2. Wer arbeitet wann? 74

2.3.1.3. Arbeitstage, Arbeitszeiten 75

2.4. Arbeit für Haushalt, Familie und Kinder 75

2.4.1. Wer ist davon betroffen? 75

2.4.1.1. Haushaltsführung 75

2.4.1.2. Kinderbetreuung 76

2.4.2. Arbeitsteilung innerhalb der Familie 77

2.4.2.1. Mithilfe im Haushalt 77

2.4.2.2. Mithilfe bei der Kinderbetreuung 77

2.4.2.3. Soziale und regionale Unterschiede 78

2.4.2.4. Entwicklungstendenzen 79

2.4.3. Organisation von Haushalt und Kinderbetreuung 81

2.4.3.1. Zeitaufwand 82

2.4.3.2. Doppelbelastung, soziale Unterschiede 83

2.4.3.3. Werktag, Samstag, Sonntag 86

2.4.3.4. Zeit für den Haushalt, Zeit für Familie und Kinder 87

2.5. „Freie“ Zeit 88

2.5.1. Freizeitaktivitäten 89

2.5.1.1. Fernsehen 89

2.5.1.2. Geselligkeit 89

2.5.1.3. Spazierengehen, Wandern, Sport 92

2.5.1.4. Bücher, Kultur, Religion 92

2.5.2. Soziale Verteilung der „freien“ Zeit 93

2.6. Lebenszusammenhänge 95

Anmerkungen zu Abschnitt 2 96

3.	Selbstdarstellungen	101
	<i>Monika Pelz</i>	
3.1.	Hinweise zur Lektüre	101
3.2.	Weibliche Sozialisation	102
3.2.1.	Rollenleitbilder	102
3.2.2.	Zur Arbeit anhalten	103
3.2.3.	Autoritäre Erziehung	104
3.2.4.	Anders als die Mutter	105
3.2.5.	Unterdrückung durch die Mutter	106
3.2.6.	Die Rolle des Vaters	108
3.2.7.	„Anders als die Eltern!“	110
3.2.8.	Abnabelung von der Mutter	110
3.2.9.	Flucht aus der Familie	112
3.3.	Lebensplan	113
3.3.1.	Heiraten, Kinder – die weibliche Normalbiographie	113
3.3.2.	Heirat als Verheißung eines „eigenen Lebens“	115
3.3.3.	Erwartungen an die Ehe	117
3.3.4.	Konkurrierende Lebenspläne	118
3.3.5.	Das Märchenprinz-Syndrom und der Cinderella-Komplex	119
3.3.6.	Kinder als Schicksal	120
3.3.7.	Familienplanung	121
3.3.8.	Kein Kind	123
3.3.9.	„Entweder – oder“	124
3.3.10.	„Wiedereinstieg“	126
3.4.	Kinder	128
3.4.1.	Umstellung des Lebens durch Kinder	128
3.4.2.	Kinderbetreuung	132
3.4.3.	Freizeit vom Kind	136
3.4.4.	Mutterglück	137
3.4.5.	Isolation	138
3.4.6.	Streß und Depression	139
3.4.7.	Krise	140
3.4.8.	Väter und Kinder – Übernahme von Aufgaben oder vaterlose Familien?	144
3.4.9.	Enttäuschung in der Mutterrolle	146
3.4.10.	Schule	148
3.5.	Haushalt	150
3.5.1.	Fortschritt	150
3.5.2.	Organisation der Arbeit	151
3.5.3.	Hausarbeit – die amorphe Anforderung	154
3.5.4.	Mithilfe des Partners im Haushalt	155
3.5.5.	Verweigerung der Mithilfe	158
3.5.6.	Die „Unsichtbarkeit“ der Hausarbeit	162
3.5.7.	Hausarbeit als „Ausgleich“ zur Berufsarbeit	165
3.5.8.	Beruf Hausfrau	166
3.6.	Ehe/Partnerschaft	168
3.6.1.	Das Ideal der Harmonie	168
3.6.2.	Realismus	170
3.6.3.	Verstehen	171
3.6.4.	Die Ehefrau/Partnerin als Therapeutin	172
3.6.5.	Entfremdung	173
3.6.6.	Scheitern der Ehe	177
3.7.	Autonomie	180
3.7.1.	Verzicht auf Selbständigkeit	180
3.7.2.	Die Angst vor dem „Draußen“	183

3.7.3.	Krise als Chance.....	184
3.7.4.	Emanzipation in der Ehe.....	187
3.7.5.	Rücksicht oder Egoismus.....	188
3.7.6.	Finanzielle Unabhängigkeit.....	189
3.7.7.	„Selbständige Frauen“.....	191
3.7.8.	Freiräume.....	192
3.7.9.	Alleinsein als Alternative.....	194
3.8.	Kontakte	195
3.8.1.	Intimität und Diskretion.....	193
3.8.2.	Kommunikation mit dem Partner.....	198
3.8.3.	Verweigerung der Kommunikation.....	200
3.8.4.	Offenheit und Masken.....	201
3.8.5.	Suche nach Kontakten.....	202
3.8.6.	Frauen unter sich.....	203
3.8.7.	Alleinstehende Frauen.....	204
3.8.8.	Ältere Frauen.....	205
3.8.9.	Mangelnde Kontaktmöglichkeiten in kleinen Gemeinden.....	206
3.9.	Selbstbild	208
3.9.1.	Defizite.....	208
3.9.2.	Absolute Maßstäbe.....	209
3.9.3.	Die „weiße Frau“.....	210
3.9.4.	Die Frau als Objekt.....	211
3.9.5.	Selbstbewußtsein durch die anderen.....	212
3.9.6.	Sexualität.....	214
3.9.7.	Bilanzen.....	214
3.9.8.	Unterdrückung der Wünsche.....	215
3.9.9.	Unkenntnis der Bedürfnisse.....	217
3.9.10.	Einschränkung.....	218
3.9.11.	Projektion der Wünsche auf die Kinder.....	219
3.9.12.	Suche nach Identität und Status.....	220
3.9.13.	Der „eigene Weg“.....	221
3.9.14.	Frauenrollen.....	223
3.9.15.	Existenzangst.....	225
3.10.	Einschätzung der Lebensform – Lebensziele	226
3.10.1.	Der Vergleich zu früher.....	226
2.10.2.	Benachteiligung der Frauen auf dem Land.....	230
3.10.3.	Hausbau.....	231
3.10.4.	Andere Lebensziele.....	233
3.10.5.	„Lebensabend“.....	233
3.10.6.	Zukunft.....	235
3.11.	Resümee	236
	Anmerkungen zu Abschnitt 3.....	240
	Literatur	245
	Tabellenanhang	255
	Tabellenverzeichnis	313
	Graphikverzeichnis	315

Weibliche Lebensformen

Editorial

4 Millionen Frauen leben derzeit in Österreich. Fast alle haben Deutsch als Muttersprache; die große Mehrzahl von ihnen bekennt sich zur österreichischen Nation, mehr als acht von zehn sind katholisch, mehr als vier von zehn sind verheiratet, weniger als ein Drittel ist berufstätig, und jede Vierte ist über 60 Jahre alt.

Wie aber sehen die Lebensverhältnisse der österreichischen Frauen aus? Was berichten Frauen über ihr Leben? Was wissen wir aus Biographien, aus sozialwissenschaftlichen Erhebungen, aus der amtlichen Statistik? Antworten und Hinweise darauf versucht dieser erste Teil des "Frauenberichts 1985" zu geben. Er umfaßt drei größere Abschnitte.

Der **erste Abschnitt** stützt sich überwiegend auf demographische Daten, in erster Linie auf Volkszählungsergebnisse und auf die laufende (ereignisbezogene) Bevölkerungsstatistik. Der Abschnitt informiert:

- über Struktur und Entwicklung der weiblichen Wohnbevölkerung (Zahl, Geschlechterproportionen, Altersgruppen, Lebenserwartung etc.);
- über die für Frauen wichtigsten Lebens-, Haushalts- und Familienformen und ihre soziale Verbreitung, soweit dies demographisch und statistisch faßbar ist;
- sowie über jene biographischen Ereignisse, die einen Übergang zwischen diesen privaten Lebens- und Familienformen "markieren": Heirat und Scheidung, Geburt von Kindern, Ausscheiden der Kinder aus dem Haushalt der Eltern, etc.

Aufgabe dieses einleitenden Abschnitts ist es, den Zusammenhang von Lebensform, Lebensphasen und biographischen Ereignissen auch qualitativ nachvollziehbar zu machen.

In einem **zweiten Abschnitt** geht es um den Ablauf eines normalen Tages, einer normalen Woche im Leben der Österreicherinnen. Veranschaulicht wird, worin Lebensformen sich voneinander unterscheiden: am Beispiel der Zeitverwendung, des Tagesrhythmus und der familiären Arbeitsteilung. Im Vordergrund stehen dabei jene Strukturen und Aktivitäten, die unser alltägliches Leben bestimmen: Essen und Schlafen; Erwerbsarbeit, Haushalt und Kinderbetreuung; soziale Kontakte, Fernsehen und andere Freizeitaktivitäten. Die empirische Grundlage bilden ausgewählte Ergebnisse von Mikrozensus-Erhebungen des Österreichischen Statistischen Zentralamtes.

Neben den Gemeinsamkeiten und Differenzen einzelner Lebensformen soll dieser zweite Abschnitt verdeutlichen, wieweit es berechtigt ist, von "weiblichen Lebenszusammenhängen" im Unterschied zu jenen der Männer zu sprechen.

Im **dritten Abschnitt** kommen die Österreicherinnen selbst zu Wort. Ausgewählte, nach Themenbereichen geordnete Passagen aus Interviews und Autobiographien handeln von Liebe und Ehe, von Beruf, Haushalt und Kindern, von Hoffnungen, Erfahrungen und Enttäuschungen, von Illusion und Realität. Die Lebensbilanzen älterer Frauen stehen dabei vielfach im Widerspruch zu dem, was die jüngeren sich von ihrem Leben noch erwarten.

2

Der dritte Abschnitt stützt sich in erster Linie auf Gespräche mit österreichischen Frauen, die für den vorliegenden Teil des "Frauenberichts 1985" interviewt wurden; ferner auf Interview-Sammlungen des Instituts für Demographie (der Österreichischen Akademie der Wissenschaften) sowie auf die Autobiographien-Sammlung des Instituts für Wirtschafts- und Sozialgeschichte (der Universität Wien). Diese Biographien und Interviews sollen veranschaulichen, was die beiden vorangegangenen Abschnitte quantitativ belegen: die Lebensverhältnisse österreichischer Frauen in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts. Dies ist zugleich eine aktuelle Bestandsaufnahme - am Ende der UN-Dekade der Frau, zehn Jahre nach dem ersten Frauenbericht der Bundesregierung.

1. Demographische Struktur und Entwicklung der weiblichen Wohnbevölkerung

Peter Findl, Rainer Münz

1.1. Geschlechterproportionen

In Österreich leben derzeit ca. 7.5 Mio. Menschen, unter ihnen fast 4 Mio. Frauen (1983: 3.977.000 Frauen bzw. 52.7%). Von den nicht ganz 4 Mio. Frauen besitzen 3.853.000 die österreichische Staatsbürgerschaft. Die übrigen 125.000 sind Ausländerinnen oder Staatenlose. Unter den Inländern sind die Frauen deutlich in der Mehrheit (52.9%); nur bei den Ausländern überwiegen zur Zeit noch die Männer (54.7%). Angesichts dieses Unterschieds ist es zulässig, von einem "Frauenüberschuß" bzw. von einem "Männerdefizit" zu sprechen; denn die Zahl der in Österreich lebenden Frauen ist um 400.000 größer als die der Männer.

Nur in der DDR und in der Sowjetunion ist der Frauenüberschuß noch größer als bei uns. Unter den westlichen Staaten Europas liegt Österreich dagegen unangefochten an der Spitze; erst mit deutlichem Abstand folgen die BRD und Portugal (Mitglieder des Europarats vgl. Graphik 1.1).

1.1.1. "Frauenüberschuß"

Historisch ist der Frauenüberschuß relativ jung. Bis Anfang des 20. Jahrhunderts waren die Überlebenschancen der Frauen nicht wesentlich besser als jene der Männer. Die Geschlechterproportion war daher ausgeglichen: 1869, im Jahr der ersten Volkszählung, die diesbezüglich zuverlässige Angaben lieferte, lebten auf dem Gebiet der heutigen Republik Österreich 2.26 Mio. Frauen und 2.24 Mio. Männer (= 988 Männer auf 1.000 Frauen).

Seit 1870 ist die österreichische Wohnbevölkerung um 68% gewachsen; das Übergewicht hat sich deutlich zu den Frauen verschoben (1983: 899 Männer auf 1.000 Frauen). Dies hat demographische und historisch-soziale Gründe. Hauptursache des "Frauenüberschusses" ist die Veränderung der (Über-)Lebensbedingungen. Ab den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts begann die Sterblichkeit in Österreich rasch zu sinken. Frauen haben von dieser Entwicklung stärker profitiert. Ihre Lebenserwartung erhöhte sich seit 1900 von 43.4 Jahren auf (1983) 76.6 Jahre (+ 33.2 J.); jene der Männer hingegen "nur" von 40.6 Jahren auf 69.5 Jahre (+ 28.9 J.).

Daß Frauen in unserer Gesellschaft in der Mehrheit sind, ist allerdings - ganz unabhängig von der Lebenserwartung zu Friedenszeiten - auch ein Resultat zweier Weltkriege (vgl auch Graphik 1.3). Im Ersten Weltkrieg starben 190.000 österreichische Soldaten, die aus dem Gebiet der heutigen Republik stammten. Im Zweiten Weltkrieg waren 247.000 Gefallene zu verzeichnen. Die gleichaltrigen Frauen überlebten dagegen fast alle den Krieg. Im ersten Jahrzehnt nach 1945 war daher der "Frauenüberschuß" bzw. das "Männerdefizit" am größten. Bei der Volkszählung 1951 kamen in Österreich nur 865 Männer auf 1.000 Frauen.

Seit den 50er Jahren verringerte sich das demographische "Übergewicht" der Frauen: Die Kriegerwitwen von 1914/18 sind inzwischen fast alle verstorben; auch von den Kriegerwitwen des Zweiten Weltkriegs leben viele nicht mehr. Zwischen 1965 und 1973 trug auch die Einwanderung überwiegend männlicher (und anhangloser) Gastarbeiter zur Verringerung des "Männerdefizits" bei. Nach 1973 wurde diese Entwicklung

Graphik 1.1: Geschlechterproportionen in den Mitgliedstaaten des Europarates um 1982: Zahl der Frauen pro hundert Männer

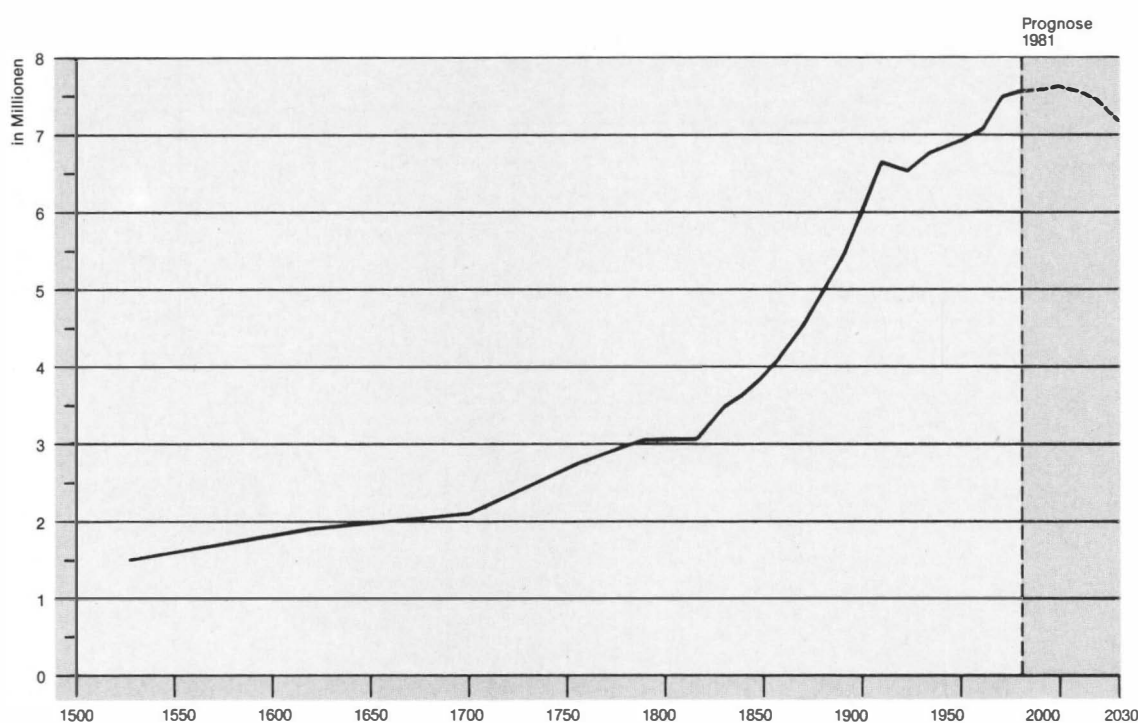


Quelle: Europarat 1984.

allerdings durch eine Änderung der österreichischen Migrationspolitik gestoppt: Ein Teil der ausländischen Arbeitskräfte mußte angesichts der schlechten Arbeitsmarktlage und aufgrund restriktiverer Kontingent-Bestimmungen nach Jugoslawien bzw. in die Türkei zurückkehren. Jene, die hier blieben, holten dagegen immer häufiger ihre Familie nach. Damit hat sich die Zahl der anwesenden (mehrheitlich männlichen) Ausländer seit 1973 etwas verringert; der Anteil der Ausländerinnen hingegen vergrößert. Damit dürfte die Verringerung des "Frauenüberschusses" bzw. "Männerdefizits" (derzeit: 899 Männer auf 1.000 Frauen) allerdings nur vorübergehend zum Stillstand gekommen sein.

Wie wird es weitergehen? Nach Schätzungen des Österreichischen Statistischen Zentralamts (ÖStZ) werden Ende dieses Jahrhunderts in Österreich etwa gleich viele Frauen leben wie heute (2000: 3.94 Mio. Frauen).⁽¹⁾ Die Zahl der Männer dürfte hingegen etwas steigen (2000: 3.68 Mio. Männer = 933 Männer auf 1.000 Frauen). 2015 ist mit 3.85 Mio. Frauen und 3.65 Mio. Männern zu rechnen (= 948 Männer auf 1.000 Frauen; Bevölkerungsvorausschätzung des ÖStZ, Hauptvariante). Das bedeutet: In den nächsten 30 Jahren wird sich das quantitative Verhältnis der Geschlechter zugunsten der Männer verschieben (vgl. Tabelle 1.1).

Graphik 1.2: Bevölkerungsentwicklung in Österreich 1527 bis 2030



Quelle: 1527—1857 = Kurt Klein (1973), 1869—1981 = Österreichisches Statistisches Zentralamt, Volkszählungsergebnisse, 1991—2030 = Österreichisches Statistisches Zentralamt, Modellrechnung 1984—2030 (mittlere Fruchtbarkeitsvariante).

ÖStZ

1.1.2. Altersgruppen

In den jüngeren Altersgruppen sind die Frauen in der Minderheit. Hauptursache dafür ist, daß Jahr für Jahr 4 bis 7% mehr Knaben als Mädchen zur Welt kommen. Im Durchschnitt der letzten 100 Jahre beträgt das Verhältnis 1057 Knabengeburten auf 1000 Mädchenburten.

Schon in den ersten Lebensjahren verringert sich der Knabenüberschuß. Bei Mädchen ist die Säuglings- und Kindersterblichkeit geringer. Und weibliche Jugendliche fallen auch viel seltener einem Verkehrs- oder Sportunfall zum Opfer. Allein durch das unterschiedliche Sterberisiko müßte der ursprüngliche "Knabenüberschuß" im Alter von 45 Jahren verschwunden sein. Tatsächlich bewirkte der verstärkte Zuzug ausländischer Frauen, deren Ehemänner seit längerem als Gastarbeiter in Österreich leben, in jüngerer Zeit schon bei den 25- bis 30jährigen ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen Frauen und Männern. Auch Eheschließungen zwischen Österreichern und (später eingebürgerten) Ausländerinnen spielen in dieser Altersgruppe eine Rolle. Bei den 30- bis 45jährigen gibt es allerdings noch einen kleinen Männerüberschuß (1-2%; Tab.1.2).

Ab 50 dominieren die Frauen. Ihr Übergewicht vergrößert sich mit zunehmendem Alter. Bei den 55- bis 60jährigen beträgt das Zahlenverhältnis noch 781 Männer zu 1.000 Frauen; bei den über 75jährigen kommen dagegen auf jeden Mann schon zwei Frauen (75 + : 469 Männer auf 1.000 Frauen) und in der kleinen Gruppe der über 95jährigen sogar vier Frauen auf einen Mann (95 + : 263 Männer auf 1.000 Frauen). Ursache dieses Ungleichgewichts innerhalb der älteren Generation ist nicht allein die wesentlich höhere Lebenserwartung der österreichischen Frauen (derzeit: + 7 Jahre). Es ist - wie bereits erläutert - auch eine Spätfolge des Blutzolls zweier Weltkriege, die die Geburtsjahrgänge vor 1928 betrifft. Das Beispiel der heute 60- bis 65jährigen Österreicherinnen und Österreicher kann dies verdeutlichen. Unter "normalen" Verhältnissen wäre in dieser Altersgruppe heute ein Verhältnis von 906 Männern auf 1.000 Frauen zu erwarten; tatsächlich ist das "Übergewicht" der Frauen 2.5mal so groß (651 Männer auf 1.000 Frauen; Tab.1.2).

1.1.3. Städtischer und ländlicher Bereich

Verschieden groß ist der Frauenanteil nicht nur innerhalb der einzelnen Altersgruppen. Auch städtische und ländliche Bereiche unterscheiden sich in diesem Punkt. Im ländlichen Raum leben derzeit fast so viele Männer wie Frauen (958 Männer auf 1.000 Frauen; Tab.1.3). In den Städten sind die Frauen hingegen deutlich in der Mehrheit (858 Männer auf 1.000 Frauen). (2) Wichtigster und bekanntester Grund dafür ist, daß in den Städten wesentlich mehr alte Menschen - und das heißt: mehr alte Frauen - leben. In Wien fällt das besonders ins Gewicht.

Weniger bekannt ist die Tatsache, daß es in der städtischen Bevölkerung auch unter den 20- bis 45jährigen einen leichten Frauenüberschuß gibt. Am Land sind dagegen die Männer in den jüngeren und mittleren Altersgruppen in der Überzahl (+ 6 bis 8%). Der bereits erwähnte Zuzug ausländischer Frauen, der in erster Linie städtische Agglomerationen betrifft, kann nicht die einzige Ursache dieses Stadt-Land-Unterschieds sein; denn bei den Ausländern sind die Männer bekanntlich noch immer leicht in der Überzahl. Offenbar übersiedeln auch aus den ländlichen Gemeinden Österreichs mehr junge Frauen als junge Männer in die Städte. Ungewöhnlich groß ist der "Frauenüberschuß" bei den 20- bis 30jährigen in einigen Landeshauptstädten. In der Stadt Salzburg und in Klagenfurt gibt es in dieser Altersgruppe ca. 20% und in Graz immerhin fast 15% mehr Frauen als Männer. Aber auch in Wien, Linz und Graz sind die 20- bis 30jährigen Frauen etwas in der Überzahl (Tab.1.4).

1.1.4. Konsequenzen für die Partnersuche

Geschlechterproportionen sind das Ergebnis biologischer und sozialer Prozesse. Auch historische Katastrophen - wie etwa der Zweite Weltkrieg - wirken in ihnen jahrzehntelang nach. Unmittelbare Folge des "Frauenüberschusses" in der Kriegsgeneration ist z.B. die Schwierigkeit, einen (Ehe-)Partner zu finden. Davon waren und sind in erster Linie Frauen betroffen, die heute bereits über 55 Jahre alt sind. Die Geschlechterproportion hat Konsequenzen für die Lebensform dieser Frauen: Unfreiwilliges Alleinsein, Isolation und ein Leben im Ein-Personen-Haushalt sind "strukturelle" Probleme dieser Generation. Mit ähnlichen Schwierigkeiten dürfte ein Teil der jüngeren Bewohnerinnen von Salzburg, Klagenfurt und Graz aufgrund des dortigen Frauenüberschusses bei den 20- bis 30jährigen (15-20%) konfrontiert sein. Generell werden jüngere Frauen und Frauen mittleren Alters durch die Geschlechterproportion jedoch nicht benachteiligt. Das heißt: Wenn Frauen alleine leben, dann beruht diese Lebensform bei den nach 1928 Geborenen in viel größerem Umfang auf einer bewußten Entscheidung, während ein Teil der vor 1928 Geborenen kaum eine andere Wahl hatte.

1.2. Alterung der weiblichen Bevölkerung

Die Bevölkerung Österreichs "altert"; d.h. der Anteil alter Menschen wächst. Vor hundert Jahren war nicht einmal ein Zehntel aller Einwohner über 60 (1880: 9.3%). Heute sind es bereits zwei Zehntel (1983: 19.6%). Dieser Zustand wird oft abwertend als "Überalterung" bezeichnet, obwohl eine Wertung unangebracht ist. Die weibliche Bevölkerung ist von dieser Alterung stärker betroffen als die männliche. Dies zeigt der historische Vergleich.

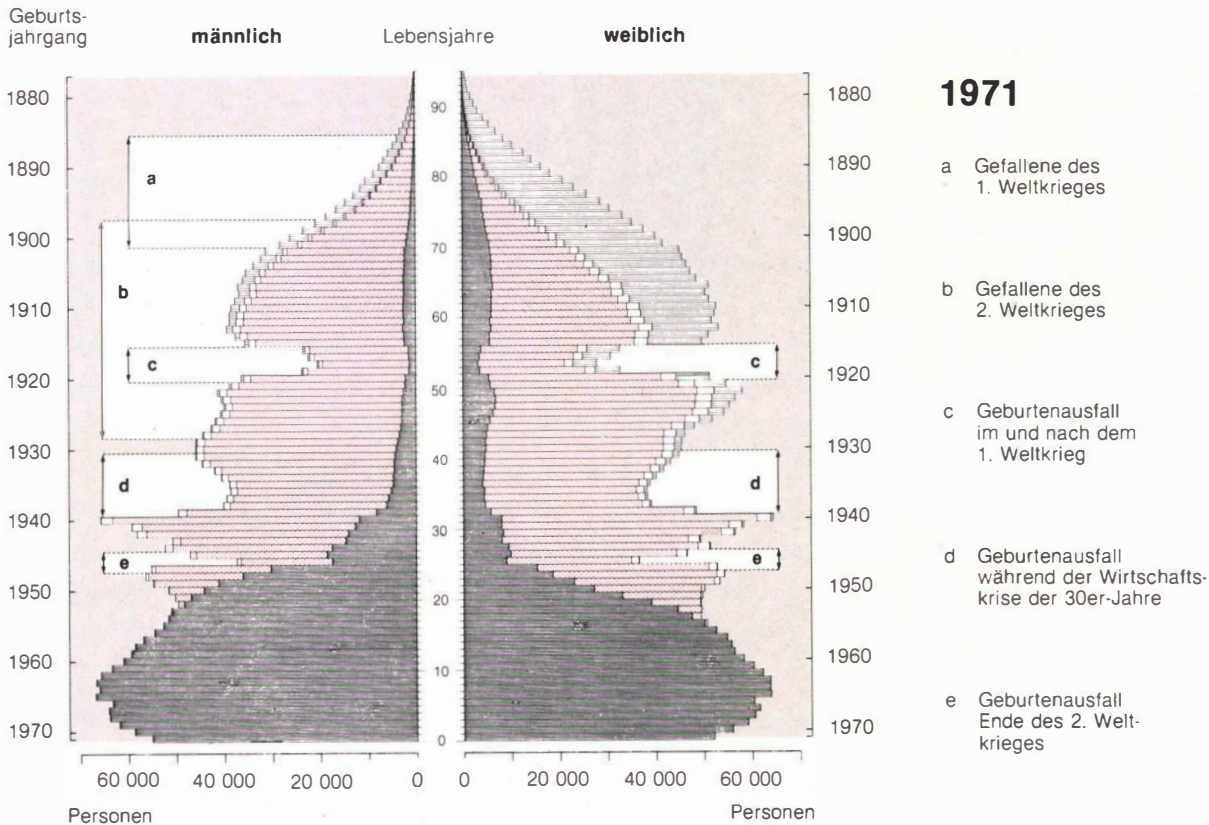
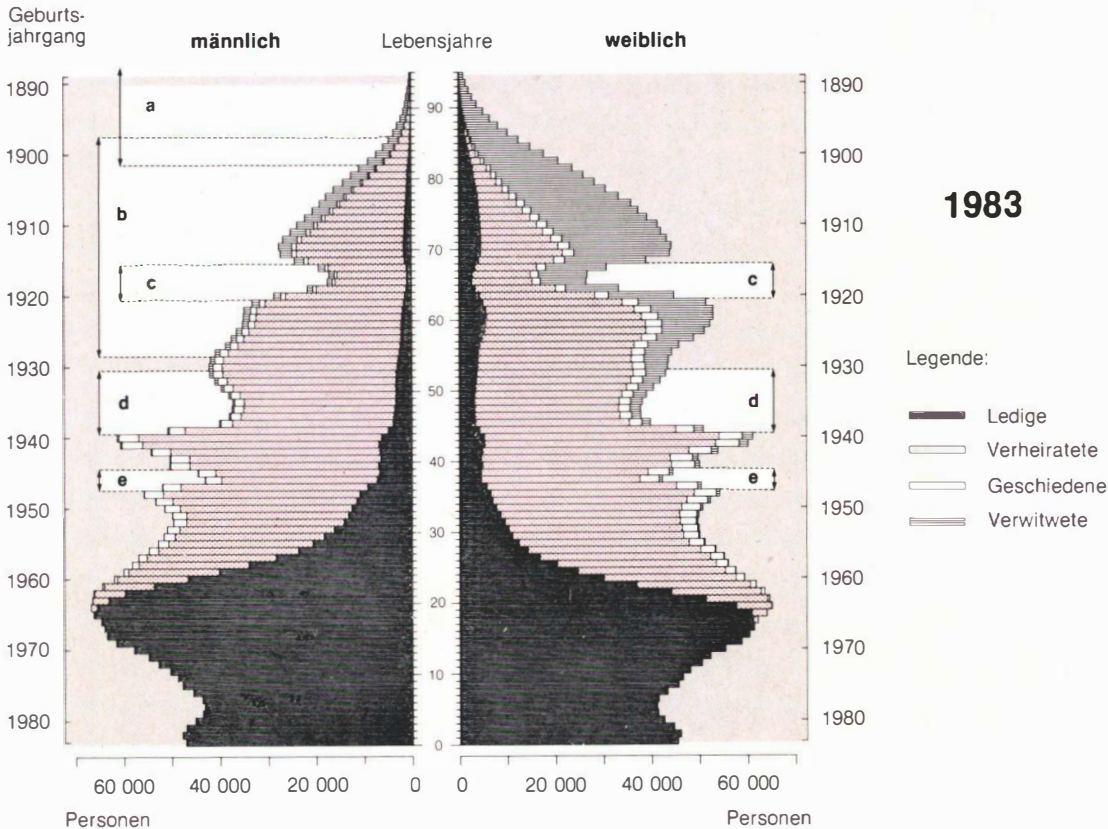
Vor hundert Jahren war nicht nur die Gesamtbevölkerung "jünger"; auch Unterschiede zwischen den Geschlechtern spielten kaum eine Rolle: Frauen und Männer hatten eine ähnliche - im Vergleich zu heute dürfen wir sagen: eine ähnlich niedrige - Lebenserwartung; Kriesverluste fielen kaum ins Gewicht.

1880 war nur eine von zehn Frauen (9.6%) und einer von elf Männern (8.9%) über 60 Jahre alt. Heute hat bereits jede vierte Frau (1983: 23.7%), aber nur jeder siebente Mann (1983: 15.1%) das 60. Lebensjahr überschritten. Das Durchschnittsalter aller Frauen liegt derzeit knapp unter 40 Jahren (39.5 Jahre); jede zweite Frau ist älter als 37.5 Jahre; das Durchschnittsalter der Männer liegt bei genau 35 Jahren (35.0); jeder zweite Mann ist älter als 32.6 Jahre.

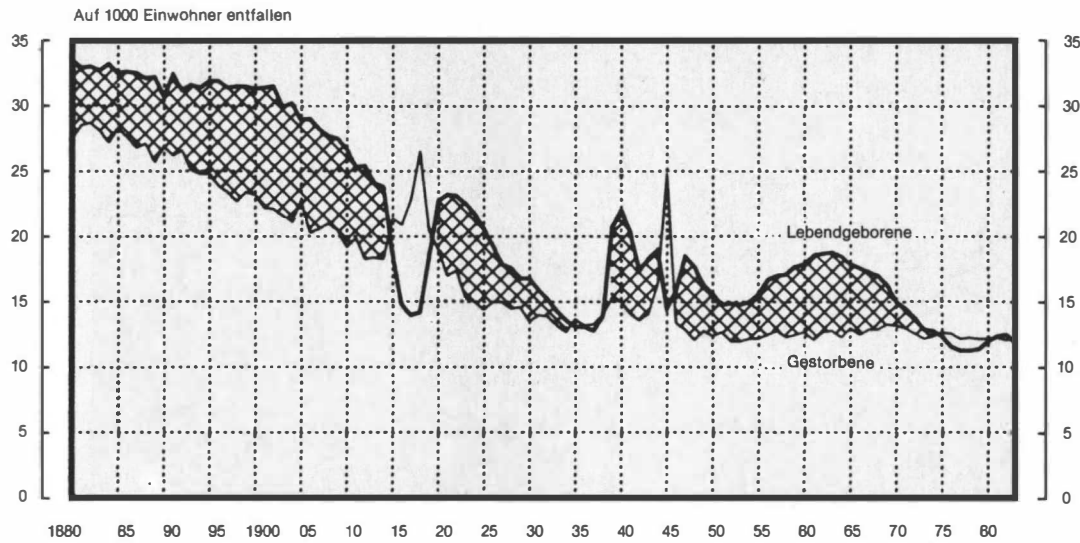
Unter den Industrienationen liegt Österreich damit im Spitzenfeld. Nur in Schweden (25.1%) und in der BRD (24.3%) ist der Anteil über 60jähriger Frauen noch größer als in Österreich (23.7%).(3)

Obwohl diese Vermutung auf den ersten Blick plausibel erschiene, ist der historische Anstieg des Anteils alter Menschen - insbesondere: alter Frauen - überwiegend nicht auf die enorme Zunahme der Lebenserwartung zurückzuführen.(4) Viel größer war der Einfluß des Geburtenrückgangs im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts.(5) Schon während des Ersten Weltkriegs, aber auch während der 30er und Mitte der 50er Jahre kamen in Österreich jährlich nur halb so viele Kinder zur Welt wie vor der Jahrhundertwende.(6) Die "schwachen" Jahrgänge verliehen der älteren Generation - quasi automatisch - größeres Gewicht (Graphik 1.3. und 1.4.). Prinzipiell gilt dies für beide Geschlechter. Denn vom Geburtenrückgang ist der männliche Teil der Bevölkerung genauso betroffen wie der weibliche. In den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts wurden jedoch die ursprünglich "starken Jahrgänge" der vor und nach der Jahrhundertwende Geborenen einseitig dezimiert. Der Alterungsprozeß infolge des Geburtenrückgangs konnte daher

Graphik 1.3: Altersstruktur der Wohnbevölkerung 1971 und 1983



Graphik 1.4: Natürliche Bevölkerungsbewegung seit 1880



bei den Männern nicht so stark ausfallen: Viele Männer, die heute zum Übergewicht der Älteren beitragen würden, sind seit 40 Jahren nicht mehr am Leben.

Seit Mitte der 70er Jahre "altert" die weibliche Bevölkerung nicht mehr. Der Anteil über 60jähriger Frauen erreichte 1974/75 (mit 23.8%) seinen höchsten Stand. Laut Vorausschätzung des Statistischen Zentralamtes (ÖStZ) wird sich daran bis zum Ende dieses Jahrhunderts kaum etwas ändern (2000: 23.6%). Zweierlei ist dafür verantwortlich: Auch die ersten "schwachen" Jahrgänge (1915/18) sind inzwischen über 60. Zugleich haben Frauen aus den "starken" Geburtsjahrgängen der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert das normale Sterbealter erreicht. Überdies bremst der Zuzug von Ehefrauen jugoslawischer und türkischer Gastarbeiter den Alterungsprozeß.

Erst im 21. Jahrhundert ist mit dem nächsten Alterungsschub zu rechnen, sobald die Frauen (und Männer) der "starken" Geburtsjahrgänge 1939-44 ins Pensionsalter kommen. Laut Prognose des ÖStZ wird sich der Anteil der über 60jährigen an allen Frauen zwischen 2000 und 2015 von 23.6% auf 26.6% erhöhen (mittlere Variante der Bevölkerungsvorausschätzung: + 3%). In den 20er Jahren des nächsten Jahrhunderts könnte sich der Alterungsprozeß noch deutlicher beschleunigen, weil dann auch die Kinder des Baby-Booms der 60er Jahre das Pensionsalter erreichen. Einer Modellrechnung des ÖStZ zufolge werden im Jahr 2030 zwischen 30% und 38% der Österreicherinnen über 60 Jahre alt sein (mittlere Variante der Modellrechnung: 34%; Tab.1.5).

Klar ist, daß der Ende des letzten Jahrhunderts einsetzende Alterungsprozeß auch die Proportionen innerhalb der älteren Generation verschoben hat: 1880 war von 70 Österreicherinnen nur eine über 75 Jahre alt (60-75 Jahre: 8.2%, 75+ Jahre: 1.4%).

Hundert Jahre später gehört bereits jede zwölfte Österreicherin zu dieser Altersgruppe (1983: 60-75 Jahre: 15.5%, 75 + Jahre: 8.2%). Nach 1990 wird sich der Anteil der über 75jährigen bei ca. 9% einpendeln. Die "Alterung" der Wohnbevölkerung hat weitreichende soziale Konsequenzen. Die wachsende Zahl und der wachsende Anteil älterer Menschen - insbesondere älterer Frauen - ist mit der wachsenden Verbreitung einer Lebensform eng verbunden. Heute verbringen die meisten Frauen im Normalfall etliche Jahre ihres Lebensabends als alleinstehende Witwen.

1.3. Lebenserwartung

Österreichs Frauen werden heute im Durchschnitt 76 Jahre und 5 Monate alt (lt. Sterbetafel 1980/82: 76.4 Jahre; Tab.1.6). Männer sterben im Schnitt 7 Jahre früher. Ihre Lebenserwartung liegt derzeit bei 69.2 Jahren. Der Unterschied ist beträchtlich (10%). Er ist auf eine Reihe biologischer und sozialer Ursachen zurückzuführen.

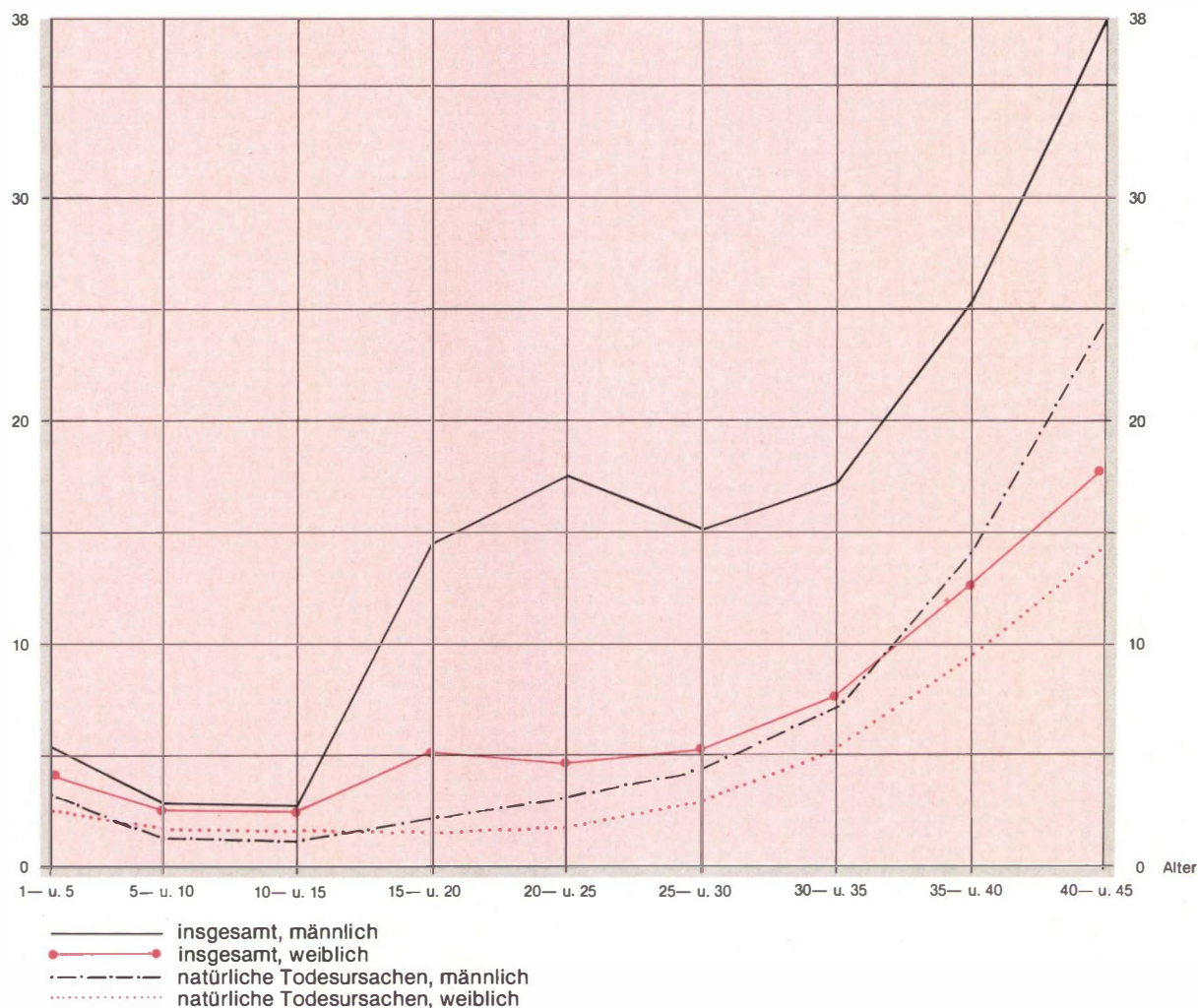
1.3.1. Überlebenschancen von Frauen und Männern

Biologische Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind vor allem vor und unmittelbar nach der Geburt klar erkennbar. Schon während der Schwangerschaft haben weibliche Ungeborene offensichtlich größere Überlebenschancen. Die Zahl der totgeborenen Mädchen ist derzeit (im Durchschnitt 1970-1982) etwa 10% kleiner als die Zahl der totgeborenen Knaben. Aber auch in der ersten Lebenswoche - also zu einem Zeitpunkt, wo geschlechtsspezifische Einflüsse in unserer Gesellschaft kaum eine Rolle spielen - sterben neugeborene Mädchen noch seltener als neugeborene Knaben.(7)

Die Unterschiede beschränken sich nicht auf die erste Woche nach der Geburt. Während des ersten Lebensjahres ist das Sterberisiko bei männlichen Säuglingen um ein Drittel größer als bei weiblichen Säuglingen (im Durchschnitt 1980-1982 für Knaben: 15 Promille, für Mädchen: 11 Promille). Danach treten biologische Unterschiede etwas in den Hintergrund. Geschlechtsspezifisch unterschiedliche Lebensbedingungen, Identitäten und Verhaltensmuster bestimmen während eines großen Teils der Lebensspanne die Verteilung des Risikos: Männer leben gefährlicher. Das liegt nicht allein an den ausgeübten Berufen. Eigenschaften, die viele Frauen an der Artikulation eigener Interessen und an deren zielstrebigem Durchsetzung hindern, erhöhen eindeutig die Lebenserwartung; allen voran: Vorsicht und Zurückhaltung. Schon im Kindesalter sterben nur halb so viele Mädchen wie Knaben an Verletzungen und Vergiftungen (vgl. Tabelle 1.7).

An der Schwelle zum Erwachsenenalter ist dieser Zusammenhang zwischen geschlechtsspezifischer Identität, Lebensform und Mortalität noch klarer. Zwischen 15 und 25 fallen in Österreich und in vergleichbaren Industriegesellschaften drei- bis viermal so viele junge Männer wie Frauen einem Verkehrs- oder Sportunfall zum Opfer. Bei den Selbstmorden gilt etwa die gleiche Relation (vgl. Graphik 1.5).

Auch bei den Frauen steigt die Sterbehäufigkeit ab dem 15. Lebensjahr, allerdings wesentlich weniger als bei den Männern. Sowohl dieser Anstieg als auch die geschlechtsspezifische Differenz sind fast ausschließlich auf gesellschaftliche Ursachen zurückzuführen. Dies zeigt die Analyse der "natürlichen" Todesfälle. Ohne Vergiftungen, Unfälle und Selbstmorde gäbe es im Alter zwischen 15 und 20 keinen Anstieg der Mortalität und kaum einen Mortalitätsunterschied zwischen heranwachsenden Frauen und Männern (vgl. Graphik 1.5). Letzteres gilt in gewissem Umfang auch für das Erwachsenenalter. Denn: Bemerkenswerterweise sind nicht nur die 15- bis 20jährigen, sondern Frauen aller Altersgruppen weniger unfall- und suizidgefährdet als die jeweils gleichaltrigen Männer.

Graphik 1.5: Gestorbene 1983 auf 100.000 Lebende

In fast allen Altersgruppen ist das Risiko, in diesem Alter zu sterben, bei Männern erheblich höher als bei Frauen (vgl. Tabellen 1.8 und 1.9). Am größten ist dieser Unterschied bei den 15- bis 20jährigen. In diesem Alter sterben - wie bereits ausgeführt - mehr als dreimal so viele Männer wie Frauen. Aber auch zwischen 20 und 70 ist das Sterberisiko für Frauen höchstens halb so groß wie für (jeweils gleichaltrige) Männer. Erst bei den über 90jährigen spielt die Geschlechtszugehörigkeit kaum noch eine Rolle.

Fassen wir die Sterblichkeitsunterschiede aller Altersklassen zusammen, so zeigt sich für Österreich folgendes: Derzeit ist die Sterbeziffer der Männer um 64% größer als die der Frauen (altersstrukturbereinigte (8) Sterbeziffern für 1983, Frauen: 9.9 Promille, Männer: 16.2 Promille). Und dieser Unterschied hat sich seit Beginn dieses Jahrhunderts ständig vergrößert (vgl. auch Tab. 1.10). Was das für unser Leben bedeutet, ist bekannt: Österreichs Frauen leben um 7 Jahre länger. Im Vergleich zur Situation in anderen Industriegesellschaften ist dies ein relativ deutlicher Geschlechtsunterschied in der Lebenserwartung. Noch größer ist die Differenz nur in der Sowjetunion (10 Jahre), in Finnland (8 Jahre) sowie in Frankreich, den USA, Kanada und Polen (9 Jahre; vgl. Lopez 1984).

Bis heute sind die gesellschaftlichen Ursachen der geringeren Sterblichkeit bzw. der höheren Lebenserwartung von Frauen nicht vollständig bekannt. Neben der geringeren Unfall- und Selbstmordhäufigkeit werden vor allem der im Durchschnitt niedrigere Alkohol- und Zigarettenkonsum sowie das weniger risikoreiche und offensichtlich gesundheitsbewußtere Leben der Frauen als Erklärung für ihre geringere Sterblichkeit herangezogen (vgl. Lopez 1984).

1.3.2. Historische und aktuelle Trends

Noch nie haben Österreichs Frauen die Männer um so viele Jahre überlebt wie heute. Belegen läßt sich dies zumindest für jenen Zeitraum, für den wir über zuverlässige Statistiken verfügen (ca. ab 1870). Die geringsten Unterschiede zwischen den Geschlechtern gab es vor etwa hundert Jahren. Um 1890 war die Lebenserwartung der Mädchen bei der Geburt um 2.6 Jahre und nach dem ersten Lebensjahr sogar nur um 0.9 Jahre größer als die der Knaben.

Im Kindesalter starben damals - ganz im Gegensatz zu heute - mehr Mädchen als Knaben. Hauptursache dafür dürften die schlechten Ernährungsbedingungen vieler Mädchen sowie andere Formen von Kindesvernachlässigung gewesen sein. Auch bei den 25- bis 35jährigen gab es um die Jahrhundertwende noch eine weibliche Übersterblichkeit: Viele Frauen starben in diesem Alter an den Folgen einer Geburt, im Kindbett oder nach einer Abtreibung.

Solche "Lebensrisiken" spielen heute keine Rolle mehr. Frauen haben heute in allen Altersgruppen die größeren Überlebenschancen. Bemerkenswert ist freilich, daß sich der Abstand zu den Männern noch immer vergrößert: In den 50er Jahren lag die männliche Sterblichkeit altersstrukturbereinigt (9) erst 30% über der weiblichen; 1971 betrug die Übersterblichkeit der Männer 54%; heute sind es bereits 64% (Tab. 1.10). In fast allen Altersgruppen ist die Frauensterblichkeit auch in den 70er Jahren stärker zurückgegangen als die der Männer (einzige Ausnahme: die 30- bis 40jährigen). Am deutlichsten stieg die Übersterblichkeit der Männer bei den 45- bis 60jährigen.

Diese Trends haben auch in der Entwicklung der Lebenserwartung ihren Niederschlag gefunden. Nach einer Stagnation in den 60er Jahren hat sich die Lebenserwartung der Österreicherinnen in den 70er Jahren um weitere drei Jahre erhöht: von 73.7 (1970/72) auf 76.4 Jahre (1980/82). Fast ein Drittel dieser "Lebensverlängerung" geht auf das Konto der verringerten Säuglingssterblichkeit. Aber auch die Alterssterblichkeit ist kräftig zurückgegangen: Die fernere Lebenserwartung einer 60jährigen Frau ist heute (1980/82: 20.4 Jahre) um 1.4 Jahre größer als 1970/72 (19 Jahre).

Bei den Männern ist insgesamt eine ähnliche Entwicklung zu verzeichnen. Auch ihre Lebenserwartung hat sich seit Beginn der 70er Jahre um fast drei Jahre vergrößert. Trotz dieser Parallelentwicklung zeigt die Analyse einzelner Altersgruppen, daß vor allem die Frauen über 40 ihre Position gegenüber den jeweils gleichaltrigen Männern auch im letzten Jahrzehnt weiter verbessern konnten: Die fernere Lebenserwartung der 45jährigen Frauen stieg seit 1970/72 von 32.1 auf 34.0 Jahre (1980/82); der Vorsprung auf die 45jährigen Männer erhöhte sich im gleichen Zeitraum von + 5.1 auf + 5.8 Jahre (vgl. Tab. 1.6).

Trotz des bemerkenswerten Gewinns an Lebenszeit, der auch die letzten 15 Jahre kennzeichnete, ist die Lebenserwartung der Österreicherinnen und Österreicher - im internationalen Vergleich - weiterhin bemerkenswert ungünstig: Wie ein Vergleich mit den Industriestaaten der OECD und des COMECON zeigt, liegen Österreichs Frauen unter 33 Ländern an 18. Stelle (Tab.1.11). In Irland, Luxemburg und Portugal sowie in den kommunistischen Ländern Osteuropas leben die Frauen im Durchschnitt kürzer; in allen übrigen OECD-Staaten dagegen länger. Österreichs Männer sind in einer noch ungünstigeren Position. Im Vergleich der 33 Industrieländer (OECD, COMECON) liegt ihre Lebenserwartung erst an 22. Stelle. Nur in Portugal und in Osteuropa sterben die Männer im Durchschnitt noch früher als in Österreich.

1.3.3. Lebensform und Sterberisiko

Seitdem es einschlägige Statistiken gibt, wissen wir: Verheiratete Frauen leben länger als unverheiratete. Gleiches gilt für die Männer. Auch die ältesten Interpretationen dieses Zusammenhangs sind schon über 100 Jahre alt. Sie gingen und gehen in der Regel von den selektiven Wirkungen der Eheschließung aus: Personen mit angegriffener Gesundheit, physischen oder psychischen Behinderungen besitzen im allgemeinen schlechtere Heiratschancen, haben aber zugleich ein höheres Sterberisiko.

Für agrarische und frühindustrielle Gesellschaften, in denen einerseits viele ihr Leben lang unverheiratet blieben, die Arbeitsfähigkeit bzw. physische Gesundheit andererseits ein zentrales Kriterium bei der Partnerwahl darstellte, ist der "Zusammenhang" zwischen Eheschließung und höherer Lebenserwartung somit einsichtig. Für die Gegenwart scheint das Argument überholt. Dennoch gilt auch selbst für die zwischen 1930 und 1945 geborenen Frauen: Gerade weil von dieser Generation fast alle geheiratet haben, fallen jene, die aus gesundheitlichen Problemen bzw. wegen einer Behinderung nicht geheiratet haben, innerhalb der Gruppe der Ledigen zahlenmäßig ins Gewicht.

Moderne Interpretationen suchen die Erklärung weniger in der Ehefähigkeit bzw. Eheschließung, sondern in deren positiven Folgen für die Lebensführung: Verheiratete essen regelmäßiger, schlafen regelmäßiger, führen offenbar auf lange Sicht ein gesundes Leben. Zugleich verringert die Einbindung in einen familiären Kommunikations- und Lebenszusammenhang gewisse selbstdestruktive Tendenzen.

Bei den unter 40jährigen ist heute das Sterberisiko in der (sehr kleinen) Gruppe der Verwitweten am größten, gefolgt von den Geschiedenen und den Ledigen. Zwischen 40 und 55 haben Ledige eine höhere Sterblichkeit als Verwitwete und Geschiedene. Erst im Hauptsterbealter tragen Geschiedene das größte Risiko, dahinter rangieren die Ledigen und die Verwitweten. Am größten sind die Überlebenschancen in jedem Lebensalter für verheiratete Frauen (Tab. 1.12, 1.13).

In allen Altersgruppen ist die Selbstmord- und Unfallhäufigkeit bei den Geschiedenen am größten, bei den Verheirateten dagegen am geringsten. Auch daran läßt sich er messen, welche Bedeutung der Einbindung in einen familiären Zusammenhang bzw. umgekehrt einer fehlenden sozialen Integration - etwa nach dem Verlust des (Ehe-)Partners - zukommt.

Hinter den zivilstandsspezifischen Sterblichkeitsunterschieden verbergen sich zweifellos auch sozio-ökonomische. Obwohl es hiezu für Österreich keine Daten gibt, belegen zahlreiche ausländische Untersuchungen, daß die ärmsten Bevölkerungsschichten meist die niedrigste Lebenserwartung haben. Und von Armut sind geschiedene Frauen ohne Unterhaltsanspruch, aber auch Witwen ohne eigenen Pensionsanspruch häufiger betroffen als verheiratete Frauen, die noch mit ihrem Mann zusammenleben.

1.4. Heirat

1.4.1. Historische Voraussetzungen

Die heute dominierende Eltern-Kind-Familie ist eine historisch relativ junge Lebensform. Ihr wichtigster Vorgänger war die Produktions- und Lebensgemeinschaft des "ganzen Hauses" (Brunner 1968). In der alteuropäischen Agrargesellschaft lebten - je nach der Größe eines Hofes und des durch die Wirtschaftsform bedingten Personalbedarfs - neben dem Bauern, der Bäuerin und ihren Kindern vielfach auch unverheiratet

gebliebene Geschwister des Bauern sowie meist unverheiratete Knechte, Mägde und Inwohner gemeinsam unter einem Dach. Die hauswirtschaftliche Produktions- und Lebensgemeinschaft umfaßte somit Verwandte wie Nicht-Verwandte. Aber auch zwischen den Eheleuten sowie zwischen Eltern und Kindern bestimmten in erster Linie ökonomische und nicht emotionale Bande das Verhältnis. Späte Heirat und hohe Sterblichkeit, nicht nur der zahlreich geborenen Kinder, sondern auch der Erwachsenen, zumal der Mutter, führten überdies zu instabilen und (im eigentlichen Wortsinn) kurzlebigen Familienkonstellationen. Kinder erlebten vielfach ihre Großeltern nicht mehr und wuchsen nicht selten mit Stiefeltern heran.

Mit der Entstehung industriell-arbeitsteiliger, auf freier Lohnarbeit beruhender Produktionsverhältnisse und der wachsenden Abwanderung aus der Landwirtschaft verlor die haus- und familienwirtschaftliche Produktion zunehmend an Bedeutung. Heute sind Wohn- und Arbeitsort in der Regel getrennt. Gemeinsames "Wirtschaften" reduziert sich auf die gemeinschaftliche Verwaltung des Arbeitseinkommens von Ehemann und Ehefrau. Im häuslichen Bereich hat sich die Familie zur Reproduktions- und Konsumgemeinschaft entwickelt. Den Ehemännern und den Kindern brachte diese Entwicklung zuhause eine Entlastung von der Arbeit, während fast alle erwachsenen Frauen - egal, ob erwerbstätig oder nicht - weiterhin auch im Familienverband notwendige Arbeit leisten: Sie bewältigen bis heute einen Großteil der täglich anfallenden Hausarbeit und übernehmen Verantwortung für die Kinder.

Neben dem Zusammenleben von Eltern und Kindern gewannen im 20. Jahrhundert auch andere Lebensformen an Bedeutung; allen voran das Alleine-Leben (1-Personen-Haushalte). Es stellt heute für Frauen sowohl eine Station zwischen dem Verlassen des Elternhauses und der Gründung einer eigenen Familie als auch die Hauptlebensform nach dem Tod des Ehepartners dar. Beides gilt zwar unabhängig vom Geschlecht; da jedoch Ehefrauen ihre Männer in der Regel überleben, ist das Alleine-Bleiben am Lebensabend in erster Linie ein Charakteristikum weiblicher Lebensverläufe.(10)

Auch für Ledig-Bleibende ist der Single-Haushalt heute der Normalfall. Im Gegensatz zu früher bleiben die Ledigen seltener im elterlichen Haushalt oder im gemeinsamen Haushalt mit einem der Geschwister. Die Hausgemeinschaft mit dem Arbeitgeber - früher für Gesinde, für Dienstboten und im zünftischen Handwerk gang und gäbe - ist heute ebenfalls die Ausnahme.(11)

1.4.2. Heirat: Vom Privileg zur Selbstverständlichkeit

Zu heiraten, einen Hausstand und eine eigene Familie gründen zu können, war bis an die Schwelle zum 20. Jahrhundert ein soziales Privileg. Bis dahin war die Ehefähigkeit an ökonomische Voraussetzungen gebunden: an die Verfügung über Grundbesitz oder Vermögen, an eine Stelle oder eine bestimmte berufliche Existenz. Soziale Normen und administrative Beschränkungen dienten dabei nicht bloß der gesellschaftlichen bzw. obrigkeitsstaatlichen Kontrolle des Zugangs zur Ehe; sie hatten auch den Zweck, die legale Familiengründung nur jenen zu erlauben, die sich eigene Kinder ökonomisch leisten konnten.

Unmittelbare Folge der sozialen und behördlichen Heiratsbeschränkungen war die lebenslange (und vielfach unfreiwillige) Ehelosigkeit der meisten Mägde, Knechte und Tagelöhner sowie vieler nicht erbberechtigter Geschwister des Hoferben. Gleiches galt außerhalb des Agrarbereichs für die meisten Dienstboten, für Lehrlinge und Gesellen sowie für einen Großteil der Beamten und des Militärs.

Entsprechend groß war der Anteil der Unverheirateten an der Gesamtbevölkerung. Um 1830 war beispielsweise in der Steiermark mehr als ein Drittel (35.6%) aller über 40jährigen Frauen ledig.⁽¹²⁾ Berücksichtigt man die höhere Sterblichkeit der Ledigen, so dürfte der Anteil der zeitlebens unverheiratet gebliebenen Frauen damals über 40% gelegen sein. Auch die Volkszählung 1880 ergab (umgelegt auf das Gebiet der heutigen Republik Österreich), daß von den 40- bis 45jährigen Frauen noch mehr als ein Viertel (26.5%) ledig geblieben war (ÖStZ 1981, S.44).

Seit dem späten 19. Jahrhundert zielt staatliche Politik in Österreich nicht mehr auf eine Beschränkung, sondern eher auf eine Erleichterung der Eheschließung. Ausschlaggebend war dafür ursprünglich die Erwartung, mehr Ehen würden zur Geburt von mehr Kindern - potentiellen Arbeitskräften, Steuerzahlern und Soldaten - führen; ein Ziel, das für staatliche Familienförderung in Österreich heute freilich nicht mehr ausschlaggebend ist.

Nicht allein die Auflösung erblicher Untertänigkeitsverhältnisse sowie behördlicher und sozialer Heiratsschranken (13), sondern auch der Zuwachs an Wohlstand erleichterte seit den 1860er Jahren den Entschluß zu Eheschließung. Damit veränderte sich auch der soziale Stellenwert von Ehe und Familie: Heute ist die Familiengründung kein ökonomisches oder schichtspezifisches Privileg mehr.

Seinen Höhepunkt erreichte der säkulare Trend zur Familiengründung in den beiden Jahrzehnten nach Ende des Zweiten Weltkriegs. Für die Generation der Vorkriegs- und Kriegskinder wurden Ehe und Kinder vollends zur sozialen Norm. Von den zwischen 1930 und 1945 geborenen Frauen heirateten ca. 90%; fast ebensoviele bekamen Kinder. Vielfach bildete eine frühe Schwangerschaft den Anlaß für die Heirat. Die unehelichen Geburten nahmen ab, die in den Monaten vor der Hochzeit empfangenen (ehelichen) Erstgeburten hingegen zu. Während nach 1945 viele in den letzten Kriegsjahren aufgeschobene Eheschließungen nachgeholt wurden, sank seit den 50er Jahren das Heiratsalter; ein Umstand, der den Heirats-Boom der späten 50er und frühen 60er Jahre und den darauf folgenden Baby-Boom noch verstärkte. Auch die Scheidungsraten waren zu dieser Zeit relativ niedrig.

Nicht ohne Grund gelten jene Jahre als "goldenes Zeitalter" des Heiratens und Kinderkriegens (Festy 1980, S. 311). Noch nie hatte in Europa ein so großer Teil einer Generation geheiratet und eheliche Nachkommen in die Welt gesetzt. In Österreich wurde das Leben der um 1940 geborenen Frauen am stärksten von diesem "Boom" geprägt. Bei der Volkszählung 1981 - also nach etwa 40 Jahren - waren von diesem Altersjahrgang nur noch 8% ledig; 92% hatten geheiratet. Das ist der höchste Wert (Heiratsumfang), den eine Generation von Österreicherinnen und Österreichern je erreichte (Tab.1.14).⁽¹⁴⁾

Nachträglich erscheint uns jene Zeit des Wirtschaftswunders nicht nur als "goldenes Zeitalter" der Familiengründung, sondern auch als Periode des Kalten Kriegs, der Restauration traditioneller Geschlechtsrollen und des politischen wie sozialen Konformismus. Nachdem Frauen während des Kriegs und in den ersten "Trümmerjahren" vielfach ihre Familien ernährt bzw. durchgebracht hatten und autonome Entscheidungen für sich und ihre Kinder treffen mußten, dominierten in den 50er Jahren wieder die Leitbilder der fürsorglichen, nicht-erwerbstätigen Hausfrau und des "im Leben stehenden" männlichen Ernährers. Keinen Mann zu finden und unverheiratet zu bleiben, erschien den jungen Frauen, aber auch ihren Müttern folglich nicht mehr als eine von mehreren möglichen Lebensformen, sondern als Stigma ("Sitzenbleiben").

Sexuelle Aufklärung und größere Freizügigkeit, wie sie bereits in den 20er und frühen 30er Jahren auch in Österreich propagiert worden waren, blieben in den 50er Jahren tabu. Sexualität war zu dieser Zeit, vor allem für Frauen, nur in der Ehe legitim; eine uneheliche Geburt galt vielen als Schande. Auch daran ist zu denken, wenn nachträglich von einem "goldenen Zeitalter" des Heiratens und Kinderkriegens die Rede ist.

Ab Mitte der 60er Jahre änderte sich der Stellenwert von Ehe und Familie; ein Wandel, der auch in der laufenden Bevölkerungsstatistik seinen Niederschlag fand. Nach 1963 - dem Höhepunkt des Heirats- und Baby-Booms - nahmen zuerst die Geburtenraten und später auch die Eheschließungsraten deutlich ab. Der Anteil unehelicher Geburten verdoppelte sich in den letzten 10 Jahren. Auch die Wahrscheinlichkeit, daß eine Ehe wieder geschieden wird, erhöhte sich beträchtlich.

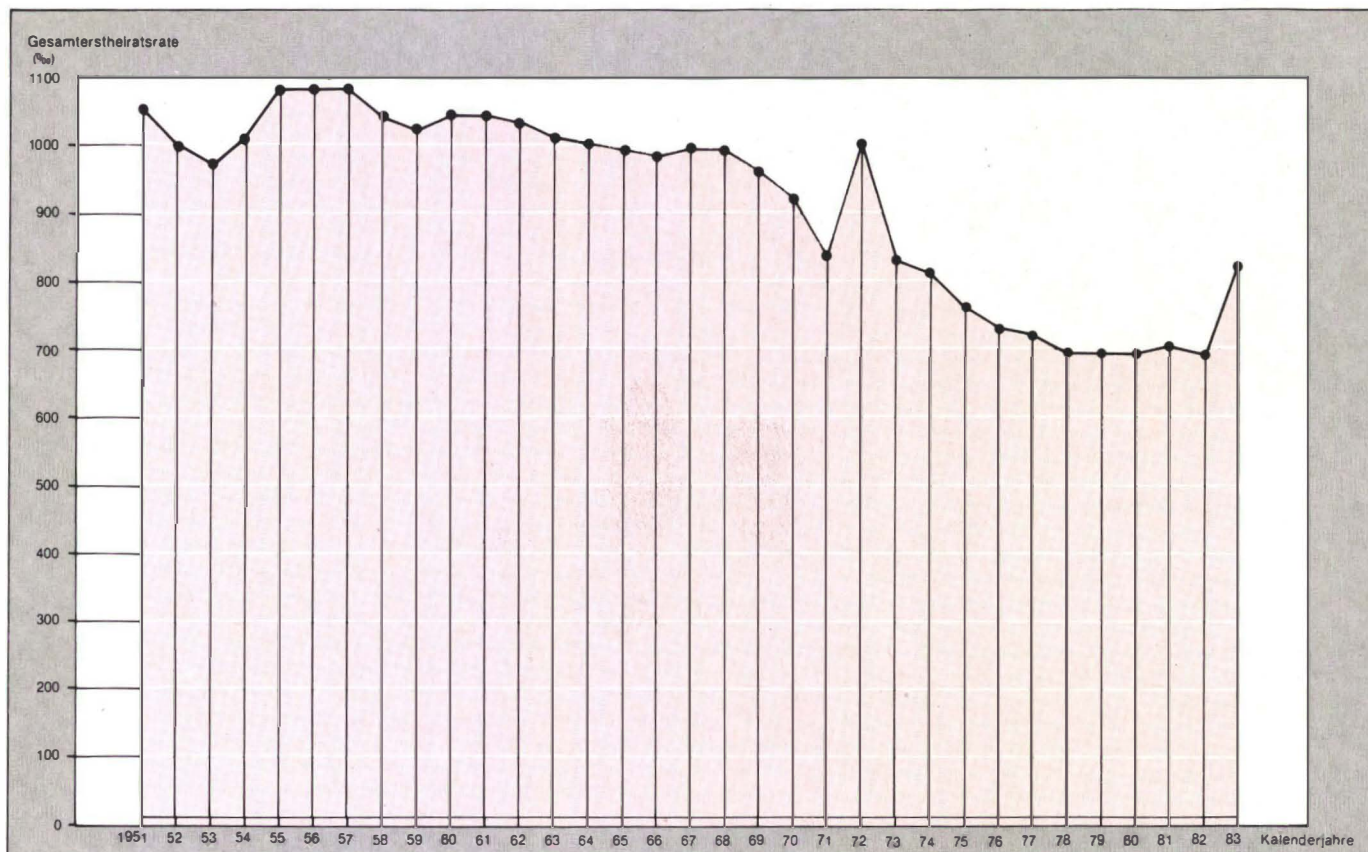
Strukturell bedeutet das: Vor allem in den jüngeren und mittleren Altersgruppen gibt es heute wieder mehr ledige, weniger verheiratete und vor allem mehr geschiedene Frauen als vor 20 oder 30 Jahren (Tab.1.14).

1.4.3. Aktuelle Trends

Zwischen 1945 und 1968 gab es in Österreich fast jedes Jahr mehr als 55.000 Eheschließungen, darunter überwiegend Erst-Eheschließungen. Erst 1969 setzte ein deutlicher Rückgang ein. 1978 erreichte die Entwicklung mit nur 44.600 neu geschlossenen Ehen ihren Tiefpunkt. Zum Vergleich: 1960 waren es noch 58.500.

Seit 1979 hat sich die jährliche Zahl der Eheschließungen wieder etwas erhöht. Die Ursache ist freilich trivial: Seit Ende der 70er Jahre kommen die Kinder des letzten

Graphik 1.6: Gesamterstheiratsrate 1951 bis 1983 (Frauen)



Baby-Booms ins "heiratsfähige Alter". Die (altersstrukturbereinigte Gesamt-)Erstheiratsrate veränderte sich in den Jahren 1978-1982 kaum (1980 für Frauen: 69.3; Tab.1.15). Gegenüber 1965 (für Frauen: 98.3) ist sie dagegen um 30% gesunken (Graphik 1.6).

Im letzten Drittel des Jahres 1983 kam es in Österreich neuerlich zu einem Heiratsboom; der vorletzte vergleichbare Boom war 1972 registriert worden (57.000 Eheschließungen). Damals verschoben viele Paare ihre ursprünglich für 1971 geplante Hochzeit, um von der bereits angekündigten, aber erst seit Jahresanfang 1972 gewährten Heiratsbeihilfe (bei Erstheirat von Inländern: S 7.500.- pro Person) zu profitieren. Ende 1972 gab es nochmals eine kleine Heiratswelle, weil Gerüchte von einer Wiederabschaffung dieser Beihilfe wissen wollten (Gisser 1973).(15)

Ähnliches ist für die Entwicklung zwischen September und Dezember 1983 verantwortlich. Im Zuge der Diskussion um mögliche Maßnahmen zur Verringerung des Budgetdefizits des Bundes wurde im Sommer 1983 eine Kürzung, Besteuerung oder Abschaffung der seit 1972 unveränderten Heiratsbeihilfe (S 7.500.- pro Person) erwogen und wieder verworfen.

Tatsächlich brachte das "Maßnahmenpaket 1983" ab 1984 u.a. eine Kürzung der Geburtenbeihilfe sowie den Wegfall der steuerlichen Begünstigung der Mitgift; letzteres betrifft freilich in erster Linie die Eltern der Brautleute. Dessen ungeachtet schnellte die Zahl der Heiraten kurzfristig von 47.600 (1982) auf 56.200 (1983) hinauf. Der Boom konzentrierte sich auf die letzten Monate und Wochen des Jahres 1983.(16) Im Jahr danach gab es wieder deutlich weniger Eheschließungen (1984: 45.400).

Interessanterweise zeigt sich, daß in den Jahren 1983 und 1984 insgesamt 7% mehr Ehen geschlossen wurden als 1981 und 1982. Das heißt: Der Heiratsboom des Jahres 1983 beruht zwar zum größten Teil auf bloß vorgezogenen Eheschließungen. Diese Paare "fehlen" 1984. In einer geringeren, aber immer noch beträchtlichen Zahl der Fälle haben sich jedoch unter dem Eindruck der laufenden politischen Diskussion offenbar auch Paare zur Heirat entschlossen, die unter "normalen" Umständen noch einige Zeit unverheiratet geblieben wären (Gisser 1985). Beim Heiratsboom des Jahres 1972 hatte dagegen nur der erstgenannte Effekt (aufgeschobene bzw. vorgezogene Eheschließungen) eine Rolle gespielt. Der Durchschnitt der Jahre 1971-1973 fügt sich bruchlos in den generellen Heiratsrückgang jener Zeit.

In Summe kommt solchen realisierten oder bloß angekündigten Änderungen auf dem Gebiet der Steuern und Transfers etwa dieselbe Bedeutung zu wie einst den jährlichen Schwankungen der Ernteerträge: Sie bewirken kurzfristige Veränderungen der Heiratshäufigkeit, haben aber keinen nachhaltigen Einfluß auf die Familienstandsgliederung der Bevölkerung.

1.4.4. Erstheiratshäufigkeit und Alter bei der ersten Eheschließung

Bei den Eheschließungen läßt sich zwischen ersten und weiteren Ehen unterscheiden. Da es heute in Österreich mehr Geschiedene gibt als früher, ist - bei gesunkener Heiratshäufigkeit - auch der Anteil der Wiederverheiratungen an allen Eheschließungen größer geworden: Er beträgt derzeit etwa ein Siebentel (Tab.1.15); das heißt: In sechs von sieben Fällen stehen Braut und Bräutigam beide zum ersten Mal vor dem Standesbeamten bzw. vor dem Traualtar. Da jedoch die jährliche Zahl der Wiederverheiratungen seit den 60er Jahren relativ konstant ist, wird die Heiratsentwicklung bei Frauen fast ausschließlich durch die Entwicklung der Erstheiraten bestimmt.

Zwischen 1971/73 und 1981 sind die (altersspezifischen) Erstheiratsziffern in allen Altersgruppen zurückgegangen (Tab.1.16). Frühehen waren von diesem Trend am stärksten betroffen: Die Heiratshäufigkeit der unter 20jährigen Frauen halbierte sich während der 70er Jahre (Erstheiratsziffern 1971/73-1981: -47%). Bei den 20- bis 25jährigen betrug der Rückgang nur ein Drittel (-35%) und bei den 25- bis 30jährigen sogar nur ein Fünftel (-18%; Tab.1.16). Der Rückgang der Erstheiratshäufigkeit war somit von einem Anstieg des Alters bei der ersten Eheschließung begleitet.

In den west- und mitteleuropäischen Gesellschaften war die Familienentwicklung seit Beginn der Neuzeit generell durch eine späte Eheschließung geprägt (Hajnal 1965). Der Aufschub der Heirat diente zweifellos als Mittel der Geburtenkontrolle und vergrößerte zugleich den Altersabstand zwischen den Generationen. Noch an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert war es keine Seltenheit, daß Brautleute bei der Hochzeit schon über 30 Jahre alt waren. Vielfach mußte die Hofübergabe, die Erreichung einer bestimmten beruflichen Position sowie - bei Frauen - die Komplettierung der Aussteuer oder die Ausheirat der älteren Schwestern abgewartet werden.

Die gestiegenen Einkommen der jüngeren, meist unselbständig erwerbstätigen Frauen und Männer und eine geänderte Einstellung zu den materiellen Voraussetzungen der Familiengründung haben im Laufe des 20. Jahrhunderts dazu geführt, daß nicht nur häufiger, sondern vor allem auch früher geheiratet wurde. Eines dürfen wir dabei nicht übersehen: Zu Zeiten, in denen junge Frauen in der Regel weder einen Single-Haushalt begründen noch eine "Ehe ohne Trauschein" führen konnten, bot die Heirat oft auch die einzige Chance einer sozial akzeptierten Ablösung von den Eltern.

Die Bräute der späten 20er Jahre waren bei der (ersten und meist auch einzigen) Eheschließung im Durchschnitt etwas über 25 Jahre alt (1928: 25.2 Jahre). Das heißt: Jede zweite heiratete erst nach ihrem 25. Geburtstag. Um 1960 betrug das mittlere (Erst-)Heiratsalter nur noch 22 Jahre. Aber selbst während des Heiratsrückgangs der frühen und mittleren 70er Jahre wurden die Bräute immer jünger. Mit 21.4 Jahren erreichte das mittlere Erstheiratsalter der österreichischen Bräute in den Jahren 1974-1976 seinen historischen Tiefstand. Mehr als die Hälfte aller Frauen, die Mitte der 70er Jahre heirateten, war zum Zeitpunkt der Eheschließung noch nicht 22 Jahre alt.

Nach 1976 kam es zur Trendwende. Bis 1982 stieg das mittlere (Erst-)Heiratsalter der Frauen um ein ganzes Jahr (im Durchschnitt 1982: 22.3 Jahre). Sogar das Ausnahmejahr 1983 brachte einen weiteren Anstieg (auf 22.6 Jahre), obwohl damals relativ viele Heiratstermine kurzfristig vorgezogen wurden.

Der Trend ist eindeutig: In den 80er Jahren wird zunehmend später geheiratet. Dies gilt für Frauen wie auch für Männer. Bei den Männern fiel der Wiederanstieg des (Erst-)Heiratsalters seit Mitte der 70er Jahre (1975: 24.4 Jahre, 1983: 25.1 Jahre) allerdings etwas schwächer aus als bei den Frauen. Daher verringerte sich in diesem Zeitraum auch der mittlere Altersabstand zwischen Braut und Bräutigam von 3 Jahren (1974/77) auf 2.5 Jahre (1983; Tab.1.15).

Für den Wiederanstieg des Heiratsalters sind wenigstens zwei Entwicklungen verantwortlich. Zum ersten bewirkt der wachsende Anteil junger Frauen, die Matura machen und danach ein Studium beginnen, eine Verlängerung der Ausbildungszeit (vgl. Berichtsteil "Bildung") und damit - quasi automatisch - einen Aufschub der Familiengründung. Zum zweiten hat sich die soziale Notwendigkeit zu heiraten in vielen Teilen Österreichs zweifellos verringert. Eheähnliche Lebensgemeinschaften werden vielfach toleriert. Der Trauschein ist heute keine Voraussetzung für das Zusammenleben mit einem

Partner mehr. Darüber hinaus kommt es in einigen Regionen Österreichs - vor allem in Kärnten, Salzburg und in der Obersteiermark - immer häufiger dazu, daß Mütter erst nach der ersten Geburt heiraten.(17)

1.4.5. Ledigen-Quote: Kehrseite der Heiratshäufigkeit

Wie viele Frauen bleiben unverheiratet? Für die vor 1945 Geborenen läßt sich diese Frage bereits relativ genau beantworten. Von den 35- bis 40jährigen waren zum Zeitpunkt der letzten Volkszählung (1981) nicht ganz 9% ledig; bei den 40- bis 45jährigen betrug die Ledigen-Quote etwas über 8%. Mehr als neun von zehn Frauen (91-92%) dieser Generation haben irgendwann zwischen 1950 und 1980 geheiratet. Dieser Anteil wird sich kaum noch erhöhen.(18) 80% dieser Frauen waren 1981 verheiratet, 9% geschieden und über 2% bereits verwitwet. Die niedrige Ledigen-Quote dieser Generation (19) ist Resultat des Heirats-Booms der 50er und 60er Jahre.

Von den jüngeren Frauen ist hingegen ein wachsender Teil (noch) unverheiratet. Wie ein Vergleich der Volkszählungsergebnisse 1971 und 1981 zeigt, ist der Anteil der Ledigen in diesem Zeitraum bei den 20- bis 25jährigen um ein Drittel, und zwar von 45% auf 59% gestiegen. Auch bei den 25- bis 30jährigen Frauen erhöhte sich die Ledigenquote von 19% auf 24%. Gesunkene Heiratsraten sind für diese Veränderungen ebenso ausschlaggebend wie das im Durchschnitt gestiegene Heiratsalter (Tabelle 1.14).

Wie viele derzeit noch ledige Frauen der Geburtsjahrgänge 1950 bis 1960 die Heirat später nachholen und wieviele zeitlebens unverheiratet bleiben, läßt sich - ausgehend vom derzeitigen Heiratsverhalten - nur schätzen. Nach der Heiratstafel 1981 ist Anfang des 21. Jahrhunderts bei den dann etwa 50jährigen Frauen jener Generation mit einem Ledigen-Anteil von 17% zu rechnen.(20) Das hieße: Eine von sechs Frauen bleibt zeitlebens unverheiratet. Für die übrigen ergibt sich ein durchschnittliches (Erst-)Heiratsalter von 24.5 Jahren.

Geht man bei der Schätzung allerdings nicht von einem stabilen Heiratsmuster sondern von leicht sinkenden Erstheiratsraten aus, dann ergibt sich, daß möglicherweise sogar ein Viertel der heute jüngeren Frauen nie heiraten wird.

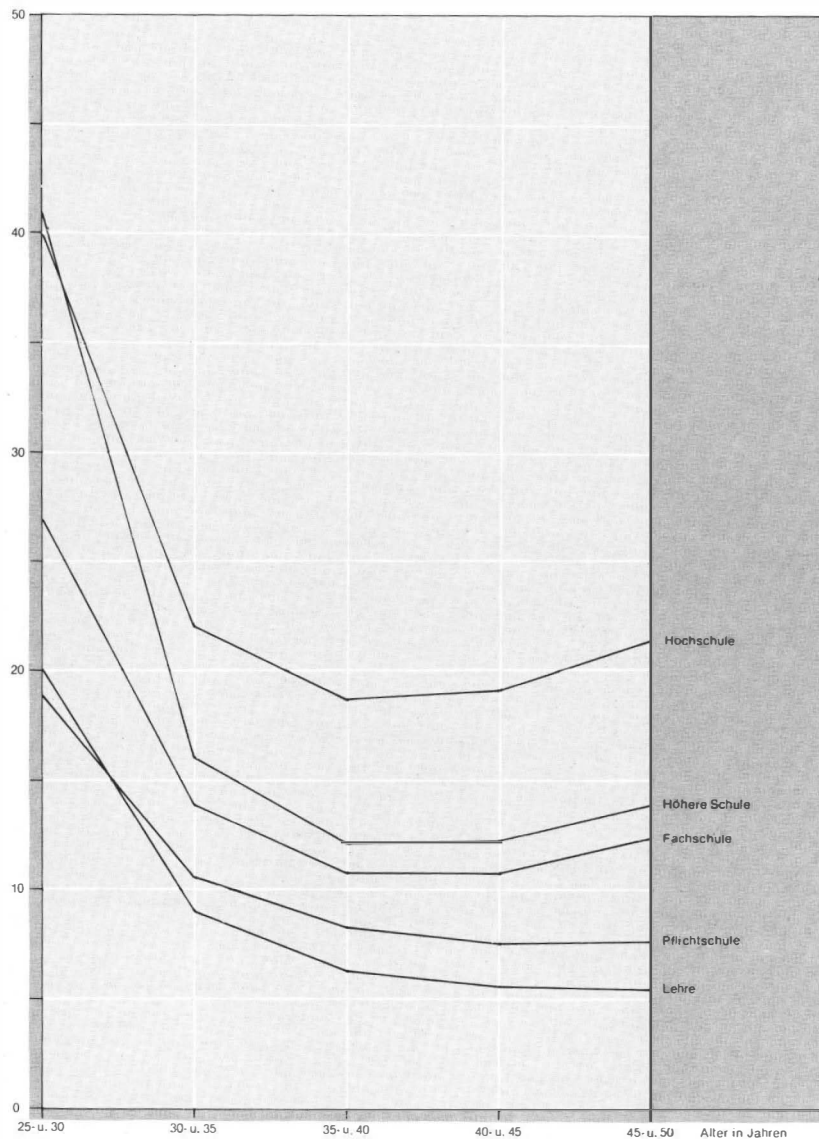
1.4.6. Schicht- und bildungsspezifische Heiratsmuster

Heirat und Familiengründung stellen heute kein soziales Privileg mehr dar. Sie haben auch keine gesellschaftlich normierten ökonomischen Voraussetzungen. Dennoch bestehen auch in unserer Gesellschaft schicht- und bildungsspezifisch unterschiedliche Heiratsmuster. Sie haben allerdings mit jenen sozialen Heiratsmustern, die vor 50 oder 100 Jahren vorherrschten, kaum etwas gemein.

Heute gilt: Je höher die schulische und berufliche Qualifikation einer Frau ist, umso größer ist auch die Wahrscheinlichkeit, daß sie ledig bleibt. Sogar in der bisher "heiratsfreudigsten" Generation aller Zeiten (sprich: unter den 1935-1945 Geborenen) sind fast 20% der Akademikerinnen bis heute unverheiratet (Volkszählung 1981: 19%). Von den gleichaltrigen Frauen mit Lehr- oder Pflichtschulabschluß haben dagegen nur 6 bzw. 8% nicht geheiratet (Tab.1.19). Die gleiche Tendenz zeigt sich bei den um 10 Jahre jüngeren Frauen. Von den 25- bis 30jährigen Masantinnen und Akademikerinnen waren 1981 noch knapp über 40% ledig; bei den 25- bis 30jährigen Frauen mit Lehr- oder Pflichtschulabschluß betrug die Ledigen-Quote hingegen nur noch 20% (Volkszählung 1981).

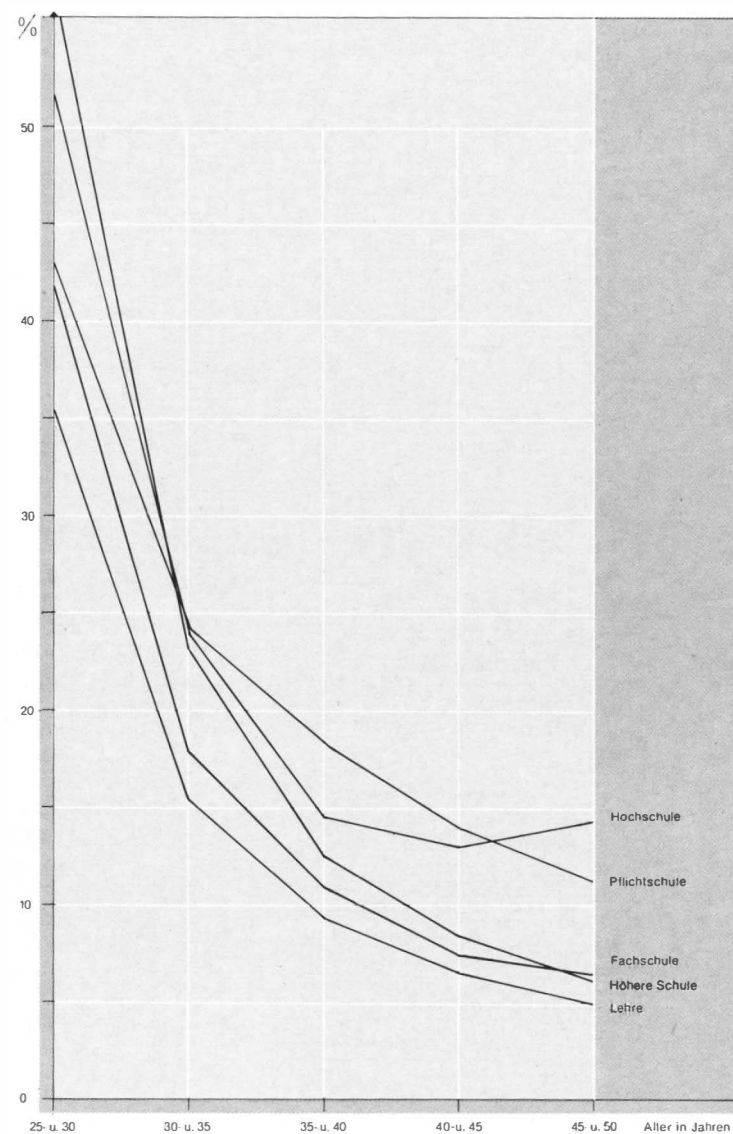
Daß berufsorientierte und hochqualifizierte Frauen überdurchschnittlich häufig ledig bleiben, ist nicht neu. Wie die Ergebnisse der Volkszählung 1981 zeigen, ist auch von

Graphik 1.7:
Ledige Frauen in % der Frauen insgesamt nach der Ausbildung der Frau 1981



Quelle: ÖStZ, Volkszählung 1981.

Graphik 1.8:
Ledige Männer in % der Männer insgesamt nach der Ausbildung des Mannes 1981



jenen Österreicherinnen, die ihren akademischen Grad in den 40er oder 50er Jahren erwarben, mehr als jede Fünfte unverheiratet geblieben. Der Verzicht auf Ehe und Familiengründung war für manche von ihnen zweifellos ein "Preis", den sie für die Durchsetzung ihrer eigenen Ausbildungs- und Karriereambitionen in einer bis in die 60er Jahre völlig von Männern dominierten Bildungs- und Positionselite bezahlten.

Ganz anders war und ist die Situation der Männer. Für sie ist die lebenslange Berufsausübung meist selbstverständlich. Verheiratet zu sein, bringt ihnen auch beruflich oft mehr Vorteile als Nachteile: Ein Großteil der Haushalts- und Reproduktionstätigkeiten wird der Ehefrau überlassen; der Ehemann kann sich auf Karriere und Weiterbildung konzentrieren oder zumindest Überstunden machen. Von allen Männern stehen praktisch nur die angehenden katholischen Priester und Ordensleute vor der für den weiblichen Lebenszusammenhang typischen Frage: Beruf oder Familie?

Der geschlechtsspezifische Unterschied manifestiert sich auch in der Ledigen-Quote. Insgesamt ist der Zusammenhang zwischen beruflicher Qualifikation und Heiratshäufigkeit bei Männern über 30 nicht besonders stark. Und sieht man einmal von den katholischen Theologen ab, dann zeigt sich ein weiterer entscheidender Unterschied zwischen weiblichen und männlichen Heiratsmustern: Bei den Männern bleiben nicht die Akademiker, sondern die beruflich wenig oder gar nicht qualifizierten - also Pflichtschulabsolventen bzw. an- und ungelernte Arbeiter - am häufigsten unverheiratet. Bei den 35- bis 40jährigen Pflichtschulabsolventen betrug die Ledigen-Quote 1981 über 18%; bei gleichaltrigen Pflichtschulabsolventinnen dagegen nur 8% (Volkszählung 1981; Tab.1.19).

Für beide Geschlechter gilt dagegen: Je länger die Ausbildung dauert und je später der Berufseintritt erfolgt, umso später wird im Durchschnitt auch geheiratet. So haben etwa die heute 45- bis 65jährigen verheirateten Akademikerinnen (lt. Mikrozensus Juni 1981) ein mittleres Heiratsalter von 26.4 Jahren; gleichaltrige Frauen mit abgeschlossener Lehrausbildung haben dagegen nicht nur häufiger, sondern im Schnitt auch 2.6 Jahre früher geheiratet (durchschnittl. Heiratsalter: 23.8 Jahre; Tab.1.20).(21)

Auch das Ausbildungsniveau des Ehemannes beeinflusst das weibliche Heiratsalter: Denn eine längere Berufsausbildung des Mannes bedeutet meist auch, daß erst später geheiratet wird. Je besser qualifiziert der Ehemann ist, umso höher ist in der Folge nicht nur sein eigenes Heiratsalter, sondern auch das der Frau (Tab. 1.20 und 1.21).

1.4.7. Regionale Unterschiede im Heiratsverhalten

Vor 25 Jahren wurde im städtischen Bereich etwas früher geheiratet als im ländlichen (Tab.1.20). Heute ist es umgekehrt. Sowohl der Trend zum Aufschub der Eheschließung als auch die Tendenz, ledig zu bleiben, ist in den Städten stärker ausgeprägt als in den ländlichen Gegenden Österreichs. Zwischen 20 und 55 sind die Anteile lediger Frauen heute in allen Altersgruppen in der Stadt größer als auf dem Land (Tab.1.22). An der Spitze liegt dabei nicht die Bundeshauptstadt Wien, sondern die großen Landeshauptstädte (70.000-300.000 Einwohner). Dort ist z.B. unter den 25- bis 30jährigen Frauen noch jede dritte ledig (33.9%); in ländlichen Kleingemeinden ist dagegen in diesem Alter nur noch jede Fünfte unverheiratet (-2.000 Einwohner: 21.5%). In Wien entspricht die Ledigen-Quote dem gesamtösterreichischen Durchschnitt (25- bis 30jährige : 25.1%).

Daß es im stärker durch soziale Traditionen geprägten ländlich-agrarischen Raum weniger Trendsetterinnen und Trendsetter gibt als im urbanen Milieu, dürfte kaum überraschen. Die höhere Ledigen-Quote der jungen Städterinnen ist allerdings nicht nur

Ausdruck modernerer Lebensverhältnisse. Sie ist auch Resultat unterschiedlicher Wanderungsbewegungen und der dadurch veränderten Geschlechterproportionen.

Offensichtlich übersiedeln junge Frauen aus ländlichen Gebieten häufiger in die städtischen Ballungsräume als junge Männer. Am Land gibt es daher im Hauptheiratsalter ein Übergewicht der Männer und damit etwas größere Heiratschancen für die (nicht abgewanderten) jungen Frauen. In vielen größeren Städten ist es genau umgekehrt.

Der "Frauenüberschuß" bei den 20- bis 30jährigen trägt somit auch zur Erhöhung der Ledigen-Quote bei. Am größten ist das Ungleichgewicht in der Stadt Salzburg, wo auf fünf Frauen zwischen 20 und 25 Jahren derzeit nur vier gleichaltrige Männer kommen (Geschlechterproportion 787 Männer auf 1000 Frauen; Tab.1.4). Ein solches "Männerdefizit" bringt einem Teil der Frauen bereits erhebliche Probleme bei der Partnersuche.

Neben den Differenzen zwischen städtischem und ländlichem Lebensraum spielen in Österreich auch regionale Unterschiede eine beträchtliche Rolle. Nach wie vor sind die Ledigen-Quoten in Tirol, Salzburg und Kärnten am höchsten, in Niederösterreich und im Burgenland hingegen am niedrigsten. Im Alter zwischen 25 und 30 Jahren war 1981 in Tirol noch ein Drittel der Frauen unverheiratet (Tirol: 32%), im Burgenland dagegen nur mehr eine von sieben Frauen (Burgenland: 15%; Tab.1.23). Von den um 1940 Geborenen (d.h. von den 40- bis 45jährigen des Jahres 1981) wird im Burgenland nicht einmal jede zwanzigste Frau zeitlebens ledig bleiben (Burgenland: unter 5%), in Salzburg und Tirol immerhin jede zehnte (Tirol, Salzburg: 11%).

1.4.8. Gesellschaftliche Hintergründe

Obwohl wirtschaftliche Erwägungen heute bei den meisten Eheschließungen nicht mehr den Ausschlag geben, bestehen nach wie vor klar erkennbare Zusammenhänge zwischen sozialer bzw. ökonomischer Position und Heiratsverhalten: Bauern und gewerblich Selbständige gehen fast alle eine Ehe ein. Sie sind noch am ehesten auf gemeinsame Betriebsführung und familiäre Mithilfe angewiesen. Aber auch von den (männlichen) Angestellten und den Facharbeitern bleibt kaum einer unverheiratet. Überdurchschnittlich hohe Ledigenanteile gibt es dagegen bei Landarbeitern, bei Personen (z.B. Hausangestellten), die mit dem Arbeitgeber im selben Haushalt leben, sowie bei Frauen, die in Heil-, Lehr- und Pflegeberufen arbeiten.

Charakteristische Muster erzeugt auch der informelle "Heiratsmarkt". Unverkennbar ist, daß Ehen am häufigsten innerhalb regional und sozial begrenzter Heiratskreise geschlossen werden. Dennoch besteht typischerweise ein Gefälle zwischen den Geschlechtern: In den meisten Ehen ist der Mann besser ausgebildet als die Frau. Dadurch entstehen geschlechtsspezifisch unterschiedliche Heiratsmuster. Bei den Männern genießen Hilfsarbeiter und Nicht-Erwerbsfähige die geringste Attraktivität. Die sozial schwächste Gruppe der Männer bleibt sowohl auf dem Arbeitsmarkt als auch auf dem Heiratsmarkt relativ am häufigsten "übrig". Bei den Frauen ist es umgekehrt: Jene mit der besten Position auf dem Arbeitsmarkt sind ökonomisch und sozial am wenigsten auf eine Eheschließung angewiesen und können wohl auch die größten Ansprüche an ihren Partner stellen. Resultat: Akademikerinnen und andere stark berufsorientierte Frauen heiraten nicht nur später, sondern auch relativ am seltensten. Dieser Zusammenhang erklärt zugleich einen Teil der Veränderungen der letzten beiden Jahrzehnte.

Sowohl das steigende Heiratsalter als auch der in 20 Jahren mehr als verdoppelte Anteil lebenslang ledig bleibender Frauen hängen eng mit dem gestiegenen Bildungsniveau, mit verlängerten Ausbildungszeiten sowie mit einer größeren ökonomischen Selbstständigkeit von Frauen zusammen.

Verändert hat sich darüber hinaus eine Reihe sozialer Voraussetzungen. Eine wachsende Zahl von Frauen lebt nach der Ablösung vom elterlichen Haushalt eine Zeitlang alleine. Auch die Aufnahme sexueller Beziehungen ist heute für viele Frauen nicht an die Ehe oder die Erwartung einer Eheschließung geknüpft. Die Verfügbarkeit effizienter Mittel der Empfängnisverhütung und die seit 1975 bestehende Möglichkeit, eine Schwangerschaft im Inland legal unterbrechen zu lassen (Fristenregelung), machen es zugleich weniger wahrscheinlich, daß voreheliche Beziehungen in eine Muß-Ehe münden. Und jene noch unverheirateten Frauen, die eine ungeplante Schwangerschaft austragen, entscheiden sich damit keineswegs immer für eine Ehe mit dem Vater des Kindes. Die verbesserte Rechtsstellung unverheirateter Mütter und ihrer Kinder, höhere Sozial- und Transferleistungen für alleinstehende Mütter sowie die in einigen Regionen traditionelle, in anderen Teilen Österreichs größer gewordene Toleranz gegenüber einer unehelichen Geburt haben den Entscheidungsspielraum dieser Frauen in den letzten 15 Jahren wesentlich erweitert.

Die wichtigsten demographischen und sozialen Konsequenzen dieser Entwicklung sind bekannt: Muß-Ehen werden seit Beginn der 70er Jahre seltener, der Anteil der unehelichen Geburten steigt, nicht-eheliche Lebensgemeinschaften sowie andere Wohn- und Lebensformen haben an Bedeutung gewonnen. Gewachsene ökonomische und soziale Entscheidungsspielräume sind dafür eine Rahmenbedingung. Daß heute wieder später geheiratet wird, hat freilich auch mit gestiegenen Glückserwartungen und dem Anspruch auf Selbstverwirklichung auch innerhalb der Ehe zu tun.

Schließlich ist ein demographischer Effekt (sog. marriage squeeze) zu berücksichtigen, der seit ein paar Jahren bei jüngeren Frauen zu höheren Ledigen-Quoten bzw. zu einer späteren Heirat führte. Seit 1974 kommen in Österreich junge Erwachsene ins heiratsfähige Alter, die in der ersten Phase des Baby-Booms, also während eines starken Geburtenanstiegs geboren wurden. Da Frauen in der Regel keine gleichaltrigen, sondern etwas ältere Partner suchen, besteht derzeit im Haupt-Heiratsalter (20-27 Jahre) ein leichtes Männerdefizit. Die Geburtenjahrgänge, aus denen die heiratenden Männer stammen, sind jeweils etwas schwächer als die jüngeren Jahrgänge der (potentiellen) Bräute. So gibt es derzeit in Österreich ca. 64.000 22jährige Frauen, aber nur 59.000 25jährige Männer (Proportion: 920 Männer auf 1.000 Frauen). Für die zwischen 1964 und 1978 geborenen Österreicherinnen eröffnet sich die umgekehrte Perspektive. Wenn sie in Zukunft nach Partnern Ausschau halten, werden sie möglicherweise vom "Männerüberschuß" unter den jeweils zwei bis drei Jahre Älteren profitieren können.

1.5. Scheidung

1.5.1. Historische Entwicklung

Zu den "Errungenschaften" des 20. Jahrhunderts gehört nicht nur das Recht auf Eheschließung, sondern auch die Möglichkeit der Scheidung und Wiederverheiratung. Letzteres ist für die katholische Majorität der österreichischen Bevölkerung erst seit 1938 möglich. Davor gab es für all jene, die nach kanonischem Recht getraut worden waren, nur die Möglichkeit, eine gerichtliche Aufhebung der ehelichen Gemeinschaft zu erwirken. Diese "Trennung von Tisch und Bett" implizierte jedoch kein Recht auf Wie-

derverheiratung.(22) Die Scheidung - im heutigen Sinne - stand nur den Angehörigen jener Religionsgemeinschaften (Reformierte, Jüdisch-Orthodoxe) offen, deren Eherecht eine solche Form der Ehelösung vorsah.(23)

Ungeachtet der jeweils geltenden zivil- und kirchenrechtlichen Bestimmungen konnte die überwiegende Mehrzahl der Verheirateten bis ins frühe 20. Jahrhundert eine Trennung kaum in Erwägung ziehen. Überall dort, wo die Ehe nicht bloß eine private Lebensform, sondern zugleich die Grundlage der Hauswirtschaft darstellte, waren die Eheleute aufeinander angewiesen. Und sie blieben es auch dann, wenn sie keine "glückliche Ehe" führten. Gemeinsamer Besitz sowie gemeinsame Produktion hatten sowohl im bäuerlichen als auch im kleingewerblichen Bereich eindeutig Vorrang vor all jenen Ansprüchen an Glück, Intimität und Zweisamkeit, an denen wir eine Ehe heute messen (vgl. z.B. Shorter 1977).

Aus den genannten Gründen waren Scheidungen in Österreich bis ins frühe 20. Jahrhundert selten. Erst nach Ende des Ersten Weltkriegs erhöhte sich die Zahl der Fälle. In den 20er und 30er Jahren ließen sich jährlich ca. 5.000 bis 6.000 Ehepaare scheiden.

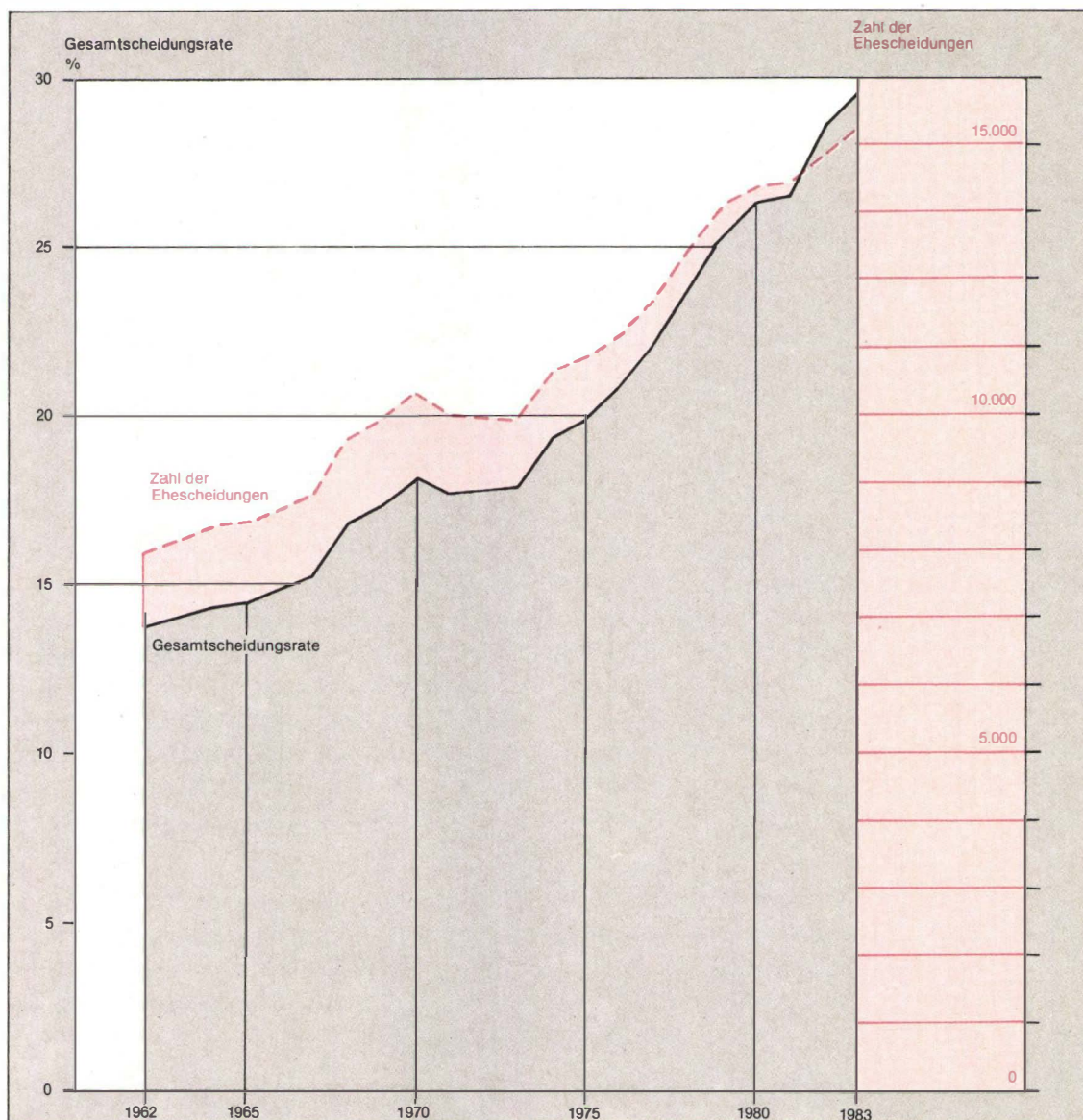
Nach dem Anschluß an das nationalsozialistische Deutschland trat Mitte 1938 in Österreich das reichsdeutsche Eherecht in Kraft. Seit damals gibt es eine Reihe von Gründen, derentwegen eine Scheidung begehrt werden kann: Eheverfehlungen des Partners, Krankheit, Verweigerung der Fortpflanzung; schließlich die "unheilbare Zerrüttung" der Ehe. Der rechtliche und politische Umbruch löste damals nicht nur einen Heirats- und Geburtenboom, sondern anfangs auch eine Scheidungswelle aus. Viele nutzten die neue Rechtslage, um eine de facto längst nicht mehr bestehende Ehe aufzulösen, andere beeilten sich, einen Ehepartner/eine Ehepartnerin jüdischer Herkunft oder mit "untragbarer" politischer Vergangenheit los zu werden.(24)

Das Ende des Zweiten Weltkriegs bewirkte abermals eine Zäsur: In zahllosen Fällen hatte die jahrelange Trennung durch Krieg bzw. Kriegsgefangenschaft zu einer Entfremdung der Ehepartner geführt. Viele hatten nie zusammengelebt, weil die Eheschließung kurz vor der Abkommandierung an die Front, während eines Fronturlaubs oder sogar im Wege einer "Ferntrauung" erfolgte. Andere fanden aufgrund veränderter Identitäten und Rollenerwartungen nicht mehr zueinander: Denn viele Ehefrauen hatten im Krieg die Familie ernährt und gelernt, alle wichtigen Entscheidungen selbst zu treffen. Jedenfalls kam es nach 1945 zu einem regelrechten Scheidungs-Boom, der im Jahr 1948 mit 14.200 Ehescheidungen seinen Höhepunkt erreichte.

Während der gesamten 50er Jahre gingen die Scheidungsraten zurück. In der ersten Phase des Baby-Booms verzeichnete Österreich die niedrigste Scheidungshäufigkeit der Nachkriegszeit: Zwischen 1958 und 1962 ließen sich jährlich nur etwa 8.000 Paare scheiden (Gesamt-Scheidungsrate: 14%).(25) Seither werden es Jahr für Jahr mehr.

Heute halten wir bei rund 15.000 Ehescheidungen pro Jahr (1983: 14.700 Scheidungen). Da gleichzeitig weniger geheiratet wird, stiegen die (auf einzelne Eheschließungsjahrgänge bezogenen) Scheidungsziffern noch stärker als die absolute Zahl der Fälle. Die Gesamt-Scheidungsrate liegt derzeit (1983) bei 29.5% und ist damit doppelt so hoch wie 1962 (damals: 13.7%; Tab.1.15, Graphik 1.9.).

Das bedeutet: In den späten 50er und frühen 60er Jahren endete etwa jede siebente Ehe vor dem Scheidungsrichter. Derzeit sieht es so aus, als würden etwa drei von zehn seit Beginn der 80er Jahre geschlossenen Ehen früher oder später wieder geschieden werden. Voraussetzung dafür wäre allerdings, daß die gegenwärtigen (ehedauerspezifi-

Graphik 1.9: Scheidungen und Gesamtscheidungsrate 1962 bis 1983

schen) Scheidungsziffern konstant blieben. Geht der Anstieg weiter, dann ist für die derzeit geschlossenen Ehen mit einer noch größeren Scheidungshäufigkeit zu rechnen.

In Österreich verlief der Anstieg der Scheidungsraten ähnlich wie in vielen anderen Industriestaaten. Unter den europäischen OECD-Staaten liegt Österreich derzeit an 6. Stelle. In der Schweiz (30%) und in der BRD (29%) haben die Scheidungsraten ein ähnliches Niveau erreicht. An der Spitze liegen derzeit Schweden und Dänemark (45 bzw. 44%). Dort endet heute fast jede zweite Ehe nicht mit dem Tod eines der beiden Partner, sondern vor dem Scheidungsrichter. Auch in England gehen derzeit ca. vier von zehn Ehen in die Brüche (Gesamtscheidungsrate: 39%; Tab.1.24).

1.5.2. Scheidungsreform, Scheidungsgründe

1978 erfolgte in Österreich eine Reform des Scheidungsrechtes, die in zwei Punkten wesentliche Änderungen brachte: die Möglichkeit der "einvernehmlichen Scheidung" und die Scheidung auch gegen den Widerspruch des "unschuldigen" Ehepartners.

Bis 1978 wurde das Scheidungsrecht von der Judikatur so ausgelegt, daß eine Ehe trotz "unheilbarer Zerrüttung" und bereits erfolgter Auflösung der häuslichen Gemeinschaft dann nicht geschieden werden konnte, wenn der für unschuldig erachtete Partner (meist: die Ehefrau) widersprach. Heute ist eine Scheidung - bei voller materieller Absi-

cherung des “unschuldigen“ Ehepartners - nach drei- bis sechsjähriger Trennung möglich. Als Folge dieser Reform wurden seit 1978 mehr als 3.000 seit Jahren, teils sogar seit Jahrzehnten nur noch auf dem Papier bestehende Ehen geschieden (vgl. Scheidungen nach § 55; Tab.1.25). Möglicherweise ist der Effekt der Reform sogar noch größer. Es ist anzunehmen, daß so manche scheidungsunwillige Ehefrau ihren Widerspruch angesichts der geänderten Gesetzeslage nicht aufrecht erhielt und inzwischen in die Scheidung einwilligte. Jedenfalls erfolgen heute nur noch 3.2% aller Ehescheidungen gegen den erklärten Willen eines der beiden Ehepartner (1983: 464 Fälle). Der Anteil ist damit wieder etwa gleich hoch wie vor der Reform (1977: 2.9% bzw. 341 Fälle). Während es jedoch früher fast immer die “sitzengelassene“ Ehefrau war, die an der Papier-Ehe festhalten wollte, erfolgt der Widerspruch gegen eine Scheidung heute auch von verlassenen Ehemännern.(26)

Wesentlich wichtiger als die Reform des § 55 Ehe-Gesetz war die Einführung der einvernehmlichen Scheidung (§ 55a). Bis 1978 mußte fast immer (§ 49, 1977: 96% aller Fälle) im Rahmen eines “streitigen Verfahrens“ ermittelt werden, welches Ausmaß von Schuld die Ehepartner am Scheitern der Ehe trugen.(27) Seit 1978 kann die Suche nach dem Schuldigen entfallen. Heute erfolgen bereits acht von zehn Scheidungen im Einvernehmen (§ 55a, 1983: 78.5% aller Fälle; Tab.1.25). Der Weg eines oft sehr zeitaufwendigen und kostspieligen “streitigen Verfahrens“ wird immer seltener beschritten (§ 49, 1983: 18.0%). Zugleich fällt auf, daß die Scheidungsklage in solchen “streitigen Verfahren“ heute deutlich häufiger von der Ehefrau als vom Ehemann eingebracht wird. Die Bereitschaft von Frauen, eine nicht mehr funktionierende Ehe bloß aus sozialen Rücksichten aufrecht zu erhalten, ist seit den 60er Jahren ganz offensichtlich zurückgegangen.(28)

Der Zeitvergleich über die letzten 10 Jahre macht klar, daß die Mitte 1978 wirksam gewordene Scheidungsreform keinen nachhaltigen Einfluß auf die Scheidungshäufigkeit hatte. Die Scheidungsraten steigen schon seit 1974 relativ stark an. Das Jahr 1978 brachte hingegen keine Zäsur im Entwicklungstrend. Auch der internationale Vergleich zeigt: In Ländern, wo das Ehe- und Familienrecht in jüngerer Zeit reformiert wurde, steigt die Scheidungshäufigkeit nicht stärker an als dort, wo das Ehe- und Scheidungsrecht unverändert blieb (Festy 1984, S.40).

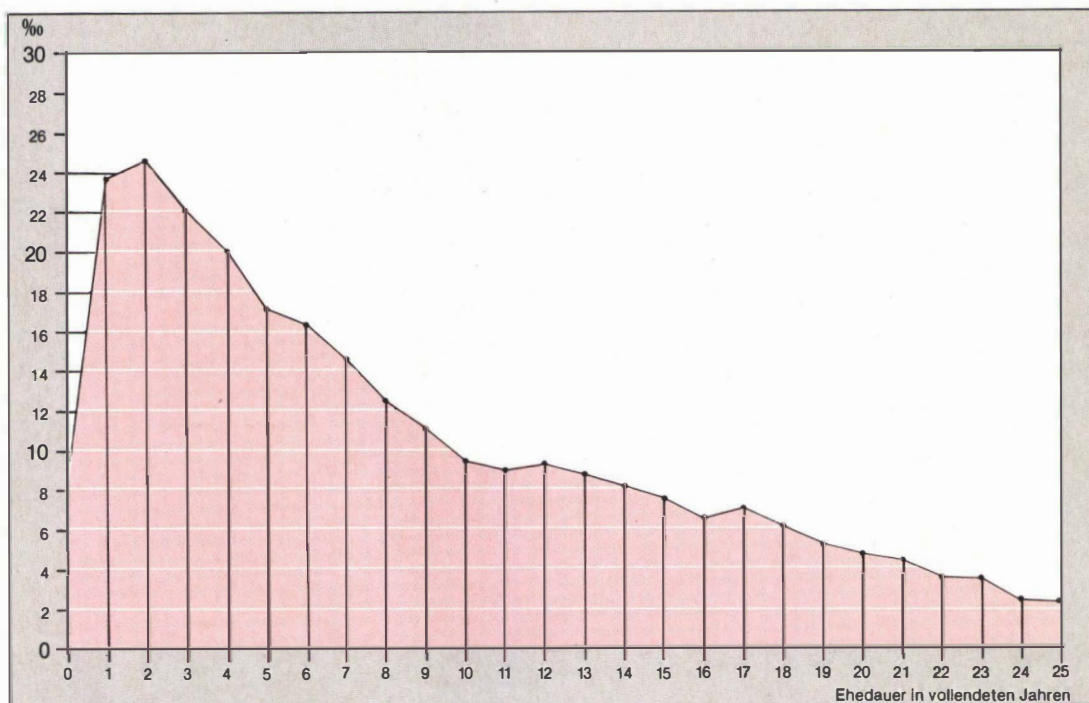
1.5.3. Zeitpunkt der Scheidung

Von Bedeutung ist nicht nur, wieviele Ehen letztlich wieder geschieden werden, sondern auch der Zeitpunkt der Scheidung. Wie die Scheidungstafel des Jahres 1983 für Erstehen zeigt, gibt es kein “verflixtes siebentes Ehejahr“. Mit Abstand am gefährlichsten sind die ersten fünf Ehejahre, in denen ein Drittel aller Scheidungen erfolgt. Fünf Jahre nach der (ersten) Hochzeit sind nur noch neun von zehn Paaren verheiratet. Das zweite Drittel der Scheidungen ereignet sich zwischen dem sechsten und dem zwölften Ehejahr. 13 Jahre nach der Hochzeit sind noch acht von zehn Paaren in erster Ehe verheiratet, nach 20 Jahren immerhin noch drei Viertel (Tab.1.26).

Am höchsten ist die Scheidungsrate derzeit im zweiten und dritten Ehejahr (1983 jeweils 2.4%, vgl. Graphik 1.10). Danach sinkt sie mit zunehmender Ehedauer auf 1.1% im 10. und weiter auf 0.5% im 20. Ehejahr.(29)

Auch schon in den 60er und 70er Jahren wurden Ehen am häufigsten in den ersten Jahren nach der Heirat wieder geschieden. Die seit 1962 steigenden Scheidungsraten erklären sich somit nicht dadurch, daß Ehen heute früher geschieden würden als vor 10 oder 20 Jahren. Der Anstieg zeigt sich vielmehr für jedes Ehejahr (vgl. Bundeskanzleramt: Familienbericht 1979, Heft 1).

Graphik 1.10: Scheidungshäufigkeit von Ersten 1983 nach Ehejahren ¹⁾



¹⁾ Gemäß Scheidungstafel laut Tabelle 1.26.

1.5.4. "Scheidungswaisen"

Für die Ehepartner kann das Scheitern einer Ehe mit erheblichen psychischen und ökonomischen Problemen verbunden sein. Noch stärker betroffen sind jedoch vielfach die Kinder; vor allem dann, wenn über sie der Konflikt zwischen den geschiedenen Eltern weiter ausgetragen wird.

Derzeit sind jährlich etwas über 15.000 Kinder und Jugendliche (1983: 16.300) aktuell von der Scheidung ihrer Eltern betroffen. Zwei Drittel davon sind Kinder unter 14 Jahren (1983: 10.800; Tab. 1.25). Jede dritte geschiedene Ehe ist kinderlos geblieben; in einem von zwei Fällen gibt es keine Kinder unter 14 Jahren.⁽³⁰⁾ Im Durchschnitt hinterläßt jede Scheidung derzeit 1.11 Scheidungswaisen (darunter 0.74 Kinder unter 14 Jahren).

Aufgrund steigender Scheidungsraten vergrößert sich der Anteil der Kinder, die ohne den eigenen Vater (viel seltener: ohne die eigene Mutter) aufwachsen. 1983 hatten bereits doppelt so viele Kinder geschiedene Eltern wie 1962. Bleibt die Scheidungshäufigkeit auf dem derzeitigen Niveau, dann müssen wir davon ausgehen, daß von den in der ersten Hälfte der 80er Jahre geborenen Kindern etwa jedes achte (bis zum 14. Lebensjahr) die Scheidung seiner Eltern miterlebt.⁽³¹⁾

Nach der Scheidung werden die Kinder fast immer der Mutter zugesprochen. Da derzeit etwa jede zweite geschiedene Frau kein weiteres Mal heiratet, gibt es in unserer Gesellschaft immer mehr "unvollständige Familien": geschiedene Mütter mit Kind(ern).

1.5.5. Regionale und schichtspezifische Scheidungsmuster

Jene sozialen Entwicklungen, die heute ein Hinausschieben der Eheschließung tendenziell begünstigen, sind zweifellos auch für die gestiegenen Scheidungsraten verantwortlich. Die Ansprüche an Glück, Harmonie und Intimität innerhalb der Ehe sind gestiegen; der Aspekt der materiellen Versorgung verliert für eine wachsende Zahl der Ehefrauen an Bedeutung. Denn immer mehr Ehefrauen verfügen über ein eigenes Erwerbseinkommen, während der Anteil jener Paare, die gemeinsam einen Hof bewirtschaften oder einen Betrieb führen, geringer wird. Anders betrachtet: Je weniger die Eheleute ökonomisch aufeinander angewiesen sind, umso eher können sie die Auflösung einer als unbefriedigend empfundenen ehelichen Beziehung überhaupt in Erwägung ziehen.

Ob von der Möglichkeit einer Scheidung Gebrauch gemacht wird, hängt nicht nur jeweils vom "Zustand" der Ehe ab, sondern auch von der ökonomischen Position der Ehepartner und vom sozialen Milieu, in dem sie leben.

Generell läßt sich sagen: Scheidung ist ein Merkmal urbaner Lebensverhältnisse. Bei Angehörigen ein und derselben Berufs- oder Bildungsschicht ist die Scheidungshäufigkeit in den Städten zwei- bis viermal so hoch wie in ländlichen Gegenden (Tab. 1.27). Überdies gilt: Scheidungen gibt es fast nur im nicht-agrarischen Bereich, in erster Linie bei den unselbständig Erwerbstätigen. Bauern und Bäuerinnen lassen sich praktisch nie scheiden. Auch bei den am Land lebenden (sonstigen) Selbständigen kommt es nur selten zu einer Scheidung.

Außerhalb der Landwirtschaft gibt es bei Frauen und bei Männern unterschiedliche Scheidungsmuster. Bei den in der Stadt lebenden Männern nimmt die Scheidungshäufigkeit mit steigender sozialer Position tendenziell ab; das heißt: Hilfsarbeiter lassen sich am häufigsten, Akademiker dagegen am seltensten scheiden. Am Land sind die Zusammenhänge nicht so klar strukturiert, wegen der allgemeinen Seltenheit von Scheidungen sind sie auch von geringerer Bedeutung.

Auch für in Städten lebende Frauen gilt dieser Zusammenhang nicht. Zwar ist auch hier bei Akademikerinnen und Maturantinnen die Scheidung am seltensten; am häufigsten ist sie allerdings bei Frauen mittlerer Qualifikation (v.a. bei Städterinnen mit Fachschulabschluß; Tab. 1.28).

Entscheidender als die Schichtzugehörigkeit ist bei Frauen allerdings die finanzielle Autonomie bzw. Abhängigkeit. Unselbständig erwerbstätige Frauen (die nicht im Betrieb des Ehemannes bzw. im gemeinsamen Betrieb arbeiten) lassen sich deutlich häufiger scheiden als Hausfrauen (Findl 1982, S. 359).

Wesentlich für das Verständnis schichtspezifischer Heirats- und Scheidungsmuster ist der - je nach sozio-ökonomischer Position unterschiedliche - Stellenwert der Ehe. Selbständige innerhalb und außerhalb der Landwirtschaft sind vielfach auf familiäre Mithilfe angewiesen; daher die hohen Eheschließungs- und die geringen Scheidungsraten. Ebenfalls auf den ehelichen Unterhalt angewiesen ist ein großer Teil der nicht erwerbstätigen Hausfrauen. Auch sie lassen sich relativ selten scheiden. Geringer ist die ökonomische Bedeutung der Ehe hingegen für Unselbständige. Sie können in der Ehe offenbar eher eine Lebensgemeinschaft auf Zeit bzw. eine Konsumgemeinschaft sehen.

1.6. Wiederverheiratung

Nach einer Scheidung oder nach dem Tod des Ehepartners kommt es bei Frauen wesentlich seltener als bei Männern zu einer neuerlichen Eheschließung. Dabei gilt: Mit steigendem Alter entwickeln sich die Wiederverheiratungswahrscheinlichkeiten von Männern und Frauen immer stärker auseinander. Unter 25 heiraten geschiedene Frauen noch häufiger als geschiedene Männer. Bei den über 50jährigen ist die Wahrscheinlichkeit einer neuerlichen Eheschließung für Frauen nur noch halb so groß wie für Männer; bei den über 60jährigen Frauen beträgt sie nur noch einen Bruchteil (Tab. 1.29). Noch größer sind die Unterschiede zwischen Witvern und Witwen. Verwitwete Frauen heiraten in allen Altersgruppen - also auch schon bei den jungen Erwachsenen - seltener als gleichaltrige verwitwete Männer. Bei den über 25jährigen ist die Heiratswahrscheinlichkeit von Witwen nur noch halb so groß wie jene der Männer. Unter den 50- bis 55jährigen heiraten Witwer bereits zehnmal häufiger als Witwen.

Im Verlauf der 70er Jahre ist parallel zur Erstheiratshäufigkeit auch die Wiederverheiratungshäufigkeit deutlich zurückgegangen. Besonders stark waren die Rückgänge in den jüngeren Altersgruppen, insbesondere bei den jungen Männern. Insgesamt haben sich die Wiederverheiratungshäufigkeiten von Männern und von Frauen in den letzten Jahren angenähert: vor allem in der jüngeren Generation. Neu ist die Tendenz zur häufigeren Wiederverheiratung bei unter 25jährigen geschiedenen Frauen. 1971/73 existierte sie noch nicht; damals hatten geschiedene Männer auch in dieser Altersklasse öfter geheiratet.

Bemerkenswert ist ein weiterer geschlechtsspezifischer Unterschied: Von den nicht mehr verheirateten Frauen heiraten die geschiedenen in allen Altersklassen häufiger als die Witwen. Bei den Männern gilt dieser Zusammenhang nur für die über 40jährigen. Unter 40 gehen die Witwer häufiger eine zweite (bzw. weitere) Ehe ein als die Geschiedenen. Einen Grund für die geschlechtsspezifischen Unterschiede dürfte das geltende Pensionsrecht liefern. Im Fall einer Wiederverheiratung erlischt der Anspruch auf die Hinterbliebenenpension. Da es jedoch bis heute kaum Witwerpensionen gibt, sind von dieser Regelung in erster Linie verwitwete Frauen betroffen. Ein Teil von ihnen zieht die Lebensgemeinschaft mit einem Partner einer Eheschließung vor (vgl. Abschnitt 1.7.). Ähnliche Überlegungen könnten auch bei manchen geschiedenen Frauen eine Rolle spielen, die bei einer Heirat auf ihren Unterhaltsanspruch verzichten müßten. Etliche verwitwete und geschiedene Frauen heiraten allerdings deshalb kein zweites Mal, weil sie keinen Partner mehr finden oder weil sie alleine bleiben wollen (vgl. Abschnitte 1.1.4. und 3.).

Auch das Vorhandensein bzw. Fehlen von Kindern dürfte die Heiratschancen beeinflussen. Daß geschiedene Frauen im Schnitt weniger Kinder haben als verwitwete, dürfte somit - unabhängig vom geltenden Pensionsrecht - einen Teil der analysierten Unterschiede erklären: nicht nur die zivilstandsspezifischen, sondern auch die zwischen den Geschlechtern. Denn nach einer Scheidung bleiben die Kinder in der Regel bei der Mutter. Der geschiedene Vater ist dagegen familiär nicht mehr gebunden.

Im Fall einer Verwitwung "erbt" der überlebende Elternteil die Kinder. Dies betrifft ggf. auch die Väter. Die Wiederverheiratungschancen junger Witwer dürften durch Kinder allerdings kaum beeinträchtigt werden. Im Gegenteil: Schon aufgrund der bestehenden Rollenteilung zwischen den Geschlechtern erscheint die Suche nach einer "Stiefmutter" vielfach als etwas Naheliegenderes.

Für Frauen gilt dies nicht. Kinder beeinträchtigen die Heiratschancen ihrer verwitweten oder geschiedenen Mütter. Möglicherweise nehmen Mütter bei der Suche nach einem neuen Partner zugleich mehr Rücksicht auf die Interessen ihrer Kinder.

Auch die angedeutete Verringerung der geschlechtsspezifischen Unterschiede in jüngeren Altersgruppen läßt sich bis zu einem gewissen Grad mit Kindern in Zusammenhang bringen. Denn der Geburtenrückgang der 60er und 70er Jahre bewirkte sowohl eine Verringerung der Kinderzahl als auch eine biographische Verschiebung des Zeitpunkts von Erstgeburten. Beides bedeutet, daß sich das "Handicap" junger verwitweter oder geschiedener Frauen bei der Partnersuche verringert hat.

1.7. Geburtenentwicklung, Kinderzahl, Leben mit Kindern

In kaum einem Bereich läßt sich die Veränderung privater Lebensformen so deutlich nachvollziehen wie bei den Mustern der Familienbildung. Dabei geht es sowohl um Heirat und Hausstandsgründung als auch um Kinderwunsch, Kinderzahl sowie um das Zusammenleben mit eigenen Kindern. Wesentlich ist, daß es sich dabei für die Mehrzahl der Frauen nicht bloß um eine Frage der Lebensform oder der Lebensgestaltung handelt; eigene Kinder zu haben oder auf sie zu verzichten, ist vielfach auch eine Frage der Identität.

1.7.1. Historische Entwicklung

Im traditionellen agrarischen, aber auch im frühen proletarischen Lebenszusammenhang galten eigene Kinder fraglos und unbefragt als ökonomische Ressource. Wer über Grund und Boden, eine Bauernstelle, ein Lohneinkommen verfügte und heiraten konnte, hatte sich schon auf Familiengründung und somit auf Kinder eingestellt. Denn Kinder fungierten für Bauern und Heimarbeiter schon von früher Jugend an als Familienarbeitskräfte, im proletarischen Haushalt als potentielle Einkommensbezieher, in beiden Fällen als Garanten der familiären Alters-, Kranken- und Hinterbliebenenversorgung. Kinder in größerer Zahl zu gebären, zugrunde gehen zu sehen, ihrem Sterben in Not- und Belastungszeiten bisweilen auch nachzuhelfen, beim eigenen oft frühen Tod selber junge Kinder zurückzulassen, war Frauenschicksal, Elternschicksal.(32)

Hohe Kinderzahlen bei Bäuerinnen, später auch bei Heim- und Fabrikarbeiterinnen waren freilich nicht bloß Ausdruck des ökonomischen Interesses an Kindern bzw. der Notwendigkeit, Leben und Überleben durch eigene Kinder zu sichern. Zugleich spielt hier zweifellos der Mangel an rationaler Geburtenplanung sowie das Wissen um die Sterbeverhältnisse eine Rolle: Nur jedes zweite Kind überlebte.

Das Fehlen geeigneter Formen der Empfängnisverhütung trug jedoch noch zur Höhe der Kindersterblichkeit bei. Denn: Wo ein Kind ungelegen kam, etwa während der Ernte, in Notzeiten und außerhalb ehelicher Verhältnisse, halfen die betroffenen Frauen dem Sterben vor der Zeit oft nach. Zu Hunderttausenden wurden Kinder ausgesetzt, starben in Findel- und Arbeitshäusern oder bei Ammen, die unerwünschte Säuglinge z.B. mit Papp fütterten.(33)

Erst dort, wo sich Teile der Bevölkerung in ihrer Lebensplanung von der Vorstellung eines gottgewollten Kindersegens lösten, schlug die Modernisierung der Lebensformen geburtenstatistisch zu Buch: im säkularen (d.h. langfristigen, über mehrere Jahrzehnte anhaltenden) Geburtenrückgang des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts.

Zentrales Moment der mit diesem Geburtenrückgang verbundenen, ihn auslösenden oder begleitenden Transformationen ist die umfassende "Rationalisierung" aller Lebensbereiche im Übergang von der traditionellen zur modernen Gesellschaft westlicher Prägung. Sie zwang oder motivierte einen wachsenden Teil der Bevölkerung zu rationaler Lebensplanung. Individuelle Rationalität bedeutet hier: nicht allein unbefragte Tra-

ditionen, nicht das, was den Betroffenen als Schicksal erscheint, entscheidet über ihre Lebensform und Lebensgestaltung, sondern zunehmend auch ein zweckorientiertes Kalkül. Subjektive Voraussetzung dieser Lebensweise sind zwei bürgerliche Tugenden: Vernunft und Triebverzicht. Sie bestimmen nicht nur das ökonomische Verhalten, sondern führen auch im familiären Bereich zu individueller Selbstkontrolle und vorausschauender Lebensplanung. Dazu gehört die Vermeidung von Kindern vor der Eheschließung sowie die planvolle Beschränkung der Kinderzahl innerhalb der Ehe.

An die Stelle traditioneller Nachwuchsbeschränkung durch mehr oder weniger bewußtes "Sterbenlassen" von Kindern trat dabei im Verlauf des 19. Jahrhunderts immer stärker die illegale Abtreibung. Hinzu kam ein puritanisches Moment, dessen "geburtenbeschränkende" Funktion für das 19. Jahrhundert oft übersehen wurde: Prüderie und sexuelles Desinteresse. Darin manifestierte sich nicht bloßer Protest gegen sexuelle Ansprüche der Ehemänner, sondern offenbar zunehmend auch der Wunsch bürgerlicher Ehefrauen, ungewollte Schwangerschaften zu verhüten.(34)

Zu verstehen ist die individuelle Geburtenbeschränkung in der zweiten Hälfte des 19. und im frühen 20. Jahrhundert nicht bloß als Ausdruck gewandelter privater Lebensverhältnisse; verstärkt wurde das Interesse an individueller Geburtenkontrolle durch die Übernahme familienbezogener Leitbilder, die sich genuin, d.h. sozial innovatorisch nur in relativ kleinen sozialen "Vorreitergruppen", etwa bei Berufs-Beamten, freischaffenden Akademikern, Künstlern, gehobenen Angestellten entwickelt hatten. Deren Standards wurden mit der Zeit auch von anderen sozialen Gruppen übernommen, ohne daß sich die Angleichung der Familiengröße immer aus einer Angleichung der objektiven Lebensumstände erklären ließe.

Auch die steigenden Überlebenschancen der Neugeborenen spielen eine Rolle. In einigen Regionen und sozialen Gruppen fanden Geburtenrückgänge zwar schon vor einem drastischen Rückgang der Säuglings- und Kindersterblichkeit statt. Unübersehbar ist jedoch, daß das verstärkte subjektive Interesse an Geburtenkontrolle im späten 19. Jahrhundert zweifellos mit der durch verbesserte Ernährung und Hygiene eingeleiteten Verringerung der Säuglings- und Kindersterblichkeit zusammenfiel, sowie mit wachsenden Sanktionen gegen traditionelle Formen der Nachwuchsbeschränkung, also gegen das Töten, Sterbenlassen oder Aussetzen von Kindern.

Der säkulare Geburtenrückgang ist somit als Prozeß zu interpretieren. Ausgelöst wurde dieser Prozeß durch die Entstehung einer historisch neuen, nicht auf Besitz gründenden Familien- und Lebensform, also durch eine soziale Innovation. Deren Durchsetzung beruht zum ersten auf einem Strukturwandel; nämlich auf dem stetigen Rückgang der Agrarbevölkerung. Zum zweiten beruht die wachsende soziale Verbreitung der "modernen" Kleinfamilie als Lebensform auf einer Übernahme bürgerlicher Standards und Verhaltensweisen durch andere soziale Gruppen; also auf einem sozialen Anpassungseffekt. Alle Versuche, die mit dieser Anpassung verbundene Reduktion von Geburten und Kinderzahl ausschließlich auf objektive, sozio-ökonomische wie institutionelle Veränderungen der Gesellschaften zurückzuführen, greifen zu kurz. Analoge Geburtenrückgänge haben im 19. und 20. Jahrhundert unter den verschiedensten politischen, ökonomischen und sozialen Voraussetzungen stattgefunden.(35) Sie haben ganz wesentlich mit einer irreversiblen Modernisierung von Lebenseinstellungen, Mentalitäten und Fähigkeiten, namentlich mit der Fähigkeit zu Triebaufschub und Selbstkontrolle zu tun. Das heißt: Die Veränderung der konkreten Lebensbedingungen von Frauen, die gestiegenen Kosten, die Eltern durch ihre Kinder erwachsen, sowie die reduzierten Nutzen-Erwägungen, die sich aus der Einbeziehung fast aller sozio-ökonomischen Gruppen in das System der öffentlichen Sozialversicherung ergeben, haben den säkularen Geburtenrückgang in Europa zweifellos verstärkt, aber keineswegs überall verursacht oder ausgelöst.

1.7.2. Kinderzahl und Geburtenentwicklung im 20. Jahrhundert

Auch im 20. Jahrhundert wurde die Geburtenentwicklung in West- und Mitteleuropa partiell noch vom säkularen Trend zur Familie mit wenigen Kindern geprägt. Dennoch kann diese Entwicklung spätestens seit dem Ersten Weltkrieg nicht ausschließlich auf die relativ langfristigen, irreversiblen sozialen Transformations- und Vereinheitlichungsprozesse von der Feudal- zur Industriegesellschaft zurückgeführt werden. Immer größere Bedeutung erlangten periodische Schwankungen, von denen einige mit politischen und ökonomischen Großereignissen zusammenfielen.

Relativ klar ist das Zusammenfallen von politischer bzw. ökonomischer Entwicklung und demographischen Konjunkturen oder Baissen zumindest in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Ihren ersten Tiefpunkt erreichten die Geburtenraten in Österreich bereits während der Not- und Hungerjahre des Ersten Weltkriegs. Wurden auf dem Gebiet der heutigen Republik Österreich zwischen 1900 und 1910 jährlich etwa 184.000 Kinder zur Welt gebracht (Geburtenrate: 29 auf 1.000 Einwohner), so sank die Zahl der Geburten zwischen 1914 und 1918 auf 114.000 pro Jahr (Geburtenrate 1916/17: 14,5 pro 1.000 Einwohner).

Ihren zweiten Tiefpunkt erreichten die Geburten während der Wirtschaftskrise der 30er Jahre (1934/37: 89.000 Geburten pro Jahr bzw. 13 pro 1.000 Einwohner).

Ihren dritten Tiefpunkt erreichten die Geburtenraten am Ende des Zweiten Weltkriegs (1945: 101.000 Geburten bzw. 14,5 auf 1.000 Einwohner) und einen vierten in der ersten Hälfte der 50er Jahre (1951/52: 103.000 Geburten bzw. 14,9 pro 1.000 Einwohner).

Zweierlei ist für diese Entwicklung bezeichnend: Auf alle Baby-Baissen der ersten Jahrhunderthälfte folgten deutliche Heirats- und Geburtenwellen. Und: Die endgültig realisierte Kinderzahl der um 1910 Geborenen unterscheidet sich im Schnitt wesentlich weniger von jener der zehn Jahre älteren resp. zehn Jahre jüngeren, als es die Schwankungen der Geburtenrate vermuten ließen. Darin manifestiert sich ein weiteres Moment individueller Lebensplanung. Denn dies bedeutet: Über ökonomische Notzeiten, politische und lebensgeschichtliche Brüche hinweg hielten die jeweils 20- bis 35jährigen Frauen am bereits gefaßten Wunsch nach Heirat und Kindern fest. Wo er, wie im Ersten Weltkrieg, in der Wirtschaftskrise der 30er Jahre oder in den Kriegs- und Nachkriegswirren Mitte der 40er Jahre aufgeschoben werden mußte, holten viele die versäumte Hochzeit bzw. die verhinderte Geburt zu vermeintlich oder tatsächlich besseren Zeiten nach. Die Folge davon sind drei ausgeprägte Heirats- und Geburtenwellen in den ersten 50 Jahren dieses Jahrhunderts.

Wesentlich schwerer fällt es, die Entwicklung von Geburtenraten, Kinderwunsch und Kinderzahl für die Zeit nach 1950 zu deuten. Hervorstechendstes Merkmal dieser Entwicklung war ein regelrechter, in den USA und Frankreich völlig unerwartet bereits während der 40er Jahre, in den meisten Teilen Mittel- und Westeuropas Ende der 50er Jahre einsetzender Baby-Boom.

In Österreich erreichte der Baby-Boom im Jahre 1963 mit 135.000 Geburten (18,8 pro 1.000 Einwohner) seinen Höhepunkt. Die Zahl der Geburten lag damit um 30% über jener der frühen 50er Jahre. Steigende Heiratsraten und ein sinkendes Heiratsalter hatten die Geburtenwelle beschleunigt. Diese beruhte allerdings nicht ausschließlich auf einer Vorverlegung von Geburten. Tatsächlich sind die Mütter der Baby-Boom-Zeit auch eine der kinderreichsten Generationen dieses Jahrhunderts. Während die durchschnittliche Kinderzahl bei den zwischen 1921 und 1925 Geborenen bei 2,06 Kindern pro

Frau lag, haben die zwischen 1936 und 1940 geborenen Frauen im Schnitt 2.33 Kinder zur Welt gebracht (Tab.1.31). Auf sie folgt zweifellos wieder eine Generation mit weniger Kindern. Denn ebenso unerwartet wie der Baby-Boom selbst kam für die meisten auch sein Ende; nicht nur in Österreich, sondern in allen westlichen Industriestaaten.

In Österreich setzte der Geburtenrückgang ab 1964 allmählich ein, beschleunigte sich nach 1968 und kam in der zweiten Hälfte der 70er Jahre vorläufig zum Stillstand. 1978 erreichte die Geburtenentwicklung (85.000 Geburten bzw. 11.3 pro 1.000 Einwohner) einen unteren Wendepunkt. In den darauffolgenden Jahren kamen wieder etwas mehr Kinder zur Welt (1982: 95.000 Geburten, 12.5 pro 1.000 Einwohner). Zu einem Gutteil war der Geburtenanstieg 1979-1982 ein unmittelbares Resultat der letzten großen Geburtenwelle: Die in der Zeit des Baby-Booms der frühen 60er Jahre geborenen Frauen bekamen nun selber Kinder.

Obwohl das "Nachrücken" starker Jahrgänge ins Erwachsenenalter noch anhält, gehen die Geburten seit Ende 1982 wieder zurück. 1984 wurden in Österreich nur 89.000 Geburten registriert. Mit durchschnittlich 1.52 Kindern pro Frau hat die Gesamtfruchtbarkeitsrate den bislang niedrigsten Wert nach 1945 erreicht und damit sogar das Niveau von 1978 noch unterschritten (Netto-Reproduktionsrate 1984: 0.72).(36)

Im Gegensatz zum säkularen Geburtenrückgang vor 1930 läßt sich die Geburtenentwicklung der 70er und 80er Jahre nicht ohne weiteres aus der gesellschaftlichen Entwicklung dieser Zeit erklären.

Gesichert ist jedenfalls: Trotz unterschiedlicher wirtschaftlicher und politischer Rahmenbedingungen hatten sich Geburten- und Kinderzahlen seit Mitte der 60er Jahre in allen westlichen Industriestaaten in ähnlichem Ausmaß verringert (vgl. Westoff 1974, S.110 f., Findl 1984, S.660 f.). Fragwürdig erscheinen angesichts dieses Gleichklangs alle Versuche, die Geburtenentwicklung in diesem Teil der Welt primär auf nationalem Niveau zu analysieren, also nach einer österreichischen, einer westdeutschen, einer französischen Erklärung zu suchen. Zugleich läßt sich nachweisen, daß ein nicht unbeträchtlicher Teil der im letzten Jahrzehnt publizierten und diskutierten Interpretationen zu kurz greifen oder sogar falsch sind.(37) An den gängigen "Erklärungen" des Geburtenrückgangs der 60er und 70er Jahre läßt sich dies besonders deutlich demonstrieren.

Wie erinnerlich, wurde die Geburtenentwicklung der 60er und 70er Jahre von einer Unzahl wissenschaftlicher und politischer Interpreten mit einem ganzen Bündel von Zeiterscheinungen in Zusammenhang gebracht. Zu "Bestimmungsgründen" bzw. "Verursachern" rückläufiger Kinderzahlen avancierten wahlweise die Anti-Baby-Pille, die gestiegene Erwerbsbeteiligung verheirateter Frauen, die Liberalisierung der den Schwangerschaftsabbruch betreffenden Strafbestimmungen (Fristenregelung), Kinderfeindlichkeit unserer Gesellschaft, die Familienpolitik der jeweils amtierenden Regierungen, die "Ehemüdigkeit" der jüngeren Generationen, ihre Gewöhnung an materiellen Wohlstand und Konsum, der Anstieg der Bau- und Wohnkosten, die Frauenemanzipation, die angeblich grassierende Zukunftsangst und schließlich der sogenannte "Babyschock" nach der ersten Geburt.(38)

Zweifellos haben alle genannten Phänomene mit dem Kinderkriegen irgend etwas zu tun. Zusammenhänge lassen sich empirisch nachweisen: Tatsächlich bekommen unselbständig erwerbstätige Frauen im Durchschnitt weniger Kinder als (Nur-)Hausfrauen, effizient verhütende Frauen weniger als ineffizient oder gar nicht verhütende, nach 30 heiratende Frauen weniger als vor 25 heiratende usw. Daß damit, wie bisweilen unterstellt, die Geburtenentwicklung erklärt wäre, ist freilich zu bezweifeln. Denn die genannten "Bestimmungsgründe" erhellen in erster Linie soziale Unterschiede in der Familien-

größe. Warum indes die Geburtenrate in den meisten Ländern des Westens in den frühen 60er Jahren stieg, anschließend deutlich sank, sich in der zweiten Hälfte der 70er Jahre stabilisierte und zuletzt in einigen Ländern wieder rückläufig war, läßt sich weder aus der Entwicklung der Frauenerwerbsquoten, der Einkommen oder der familienpolitisch motivierten Transferzahlungen noch aus jener der Wohnkosten oder der Konsumausgaben zwingend ableiten.

Häufig wird die verringerte Kinderzahl in erster Linie mit dem gestiegenen Anteil außer Haus (bzw. unselbständig) erwerbstätiger Frauen in Verbindung gebracht. Dabei wird übersehen, daß die Frauenerwerbsquote in Österreich schon in den 50er und frühen 60er Jahren - also in einer Zeit des Geburtenaufschwungs - gestiegen ist. Unklar ist ferner die Richtung der vermuteten Kausalbeziehung. Denn die höhere Erwerbsbeteiligung könnte derzeit auch eine Folge der geringen Kinderzahl sein.

Irreführend ist die These vom "Pillenknicke". Zwar besteht kein Zweifel, daß die Anti-Baby-Pille eine wesentlich effizientere Form der Verhütung erlaubt als die zuvor gängigen Methoden. Aber schon lange vor Einführung der Pille gelang es den Frauen zwischen 1900 und 1935, also im Abstand einer Generation, die Geburten- und Kinderzahl zu halbieren. Zugleich fällt auf, daß der Geburtenrückgang (nach 1963) schon einsetzte, bevor die Pille zu der in Österreich am häufigsten verwendeten Verhütungsmethode avancierte.

Ähnliches gilt für alle Hinweise auf einen möglichen Zusammenhang zwischen Geburtenrückgang und Fristenregelung. Der Schwangerschaftsabbruch in den ersten drei Schwangerschaftsmonaten ist erst seit 1975 straffrei. Die Geburten- und Kinderzahlen haben sich seither kaum noch verringert.

Monokausale, auf die Isolierung scheinbar plausibler "Determinanten" der Familienbildung abzielende Erklärungsansätze helfen ganz offensichtlich nicht weiter. Verursacht wurde und wird der Geburtenrückgang der letzten 20 Jahre zweifellos von einer Vielzahl miteinander in Beziehung stehender Veränderungen der Wertvorstellungen, Lebensbedingungen und Geschlechtsidentitäten. All jene Veränderungen des weiblichen Lebenszusammenhangs, die im Heirats- und Scheidungsverhalten ihren Niederschlag gefunden haben, erhöhen zweifellos auch die Wahrscheinlichkeit, daß eine Frau nur ein Kind bekommt oder sogar kinderlos bleibt, obwohl sich die Mehrzahl der jüngeren Frauen nach wie vor zwei Kinder wünscht.

1.7.3. Geburtenrückgang und Kinderlosigkeit

In den vor- und frühindustriellen Gesellschaften West- und Mitteleuropas führten religiöse Keuschheitsgebote, ökonomisch motivierte Heiratsschranken und die soziale Ächtung unehelicher Geburten für einen nicht unbeträchtlichen Teil der erwachsenen Frauen zu freiwilliger oder erzwungener Kinderlosigkeit. Seit dem späten 19. Jahrhundert begann der Anteil der Kinderlosen zu sinken. Aber noch von den zwischen 1921 und 1925 geborenen Frauen hat jede Fünfte keine Kinder zur Welt gebracht (20%). Erst der Baby-Boom der 60er Jahre machte die Kinderlosigkeit vollends zur Ausnahme. Von den zwischen 1936 und 1940 geborenen Frauen hat nur jede zehnte keine Kinder zur Welt gebracht. In derselben Generation erreichte bekanntlich der Anteil jemals verheirateter Frauen die historische "Rekordmarke" von 92% (vgl. Abschnitt 1.4). Unter diesen Ehefrauen (39) beträgt der Anteil der Kinderlosen sogar nur 6%. Das heißt: 94% von ihnen sind Mutter geworden (Tab. 1.31).(40) Auch dies ist eine "Rekordmarke". Denn: Viel mehr Mütter kann es in einer Generation kaum geben, wenn wir berücksichtigen, daß jeweils ein kleinerer Teil der Frauen aus biologischen oder gesundheitlichen Gründen

keine Kinder bekommen kann (bzw. darf) oder mit einem zeugungsunfähigen Mann verheiratet ist.

Da die zwischen 1936 und 1940 geborenen Frauen fast keine weiteren Kinder mehr zur Welt bringen werden, steht die endgültige Paritätsverteilung schon fest: 19% haben ein Kind bekommen, 32% zwei Kinder, 20% drei Kinder, 10% vier Kinder, 8% fünf oder mehr Kinder; 10% sind kinderlos geblieben. Damit haben die Mütter des Baby-Booms mehr zweite und dritte Kinder zur Welt gebracht als die Generation davor, während sehr große Familien - mit fünf und mehr Kindern - schon in den 60er Jahren seltener wurden (Tab. 1.31).

Der nach 1963 einsetzende Geburtenrückgang hatte zunächst keinen Einfluß auf die Kinderlosigkeit. Er beruhte überwiegend darauf, daß immer weniger Mütter mehr als zwei Kinder zur Welt brachten. Erst unter den nach 1950 geborenen Frauen gibt es auch wieder mehr Kinderlose (Tab. 1.33).

Interessanterweise ist der Trend zur Kinderlosigkeit ganz offensichtlich nicht durch einen geringen Wunsch nach eigenen Kindern verursacht. Ginge es nur nach den (im Rahmen des Mikrozensus oder der Repräsentativerhebung des Instituts für Demographie geäußerten) Wünschen und Erwartungen, dann dürften von den jüngeren verheirateten Frauen nur 2% kinderlos bleiben (Findl 1984, S.13; Gisser 1980, S.27).

In welchem Ausmaß sich diese Diskrepanz zwischen Lebensplan und aktuellem generativem Verhalten der heute 20- bis 30jährigen durch späte Erstgeburten verringern wird, läßt sich nicht voraussagen. Möglich ist allerdings folgende Schätzung für die noch im "gebärfähigen" Alter stehenden Frauen: Kommt es zu keiner kräftigen Geburtenwelle - wofür derzeit nicht viel spricht -, dann werden von den in den 50er Jahren geborenen Frauen rund 28% zeitlebens kinderlos bleiben (41); 17% können mit einem Kind rechnen, 33% mit zwei Kindern, 15% mit drei Kindern, 5.5% mit vier Kindern und nur noch 2.5% mit fünf oder mehr Kindern (lt. Paritätstafel, Tab. 1.32).

Für die in den 50er Jahren geborenen Frauen würde dies bedeuten: Im Vergleich zu den Müttern des Baby-Booms verringert sich der Anteil der Frauen mit drei Kindern um ein Viertel, der Frauen mit vier Kindern um die Hälfte und der Frauen mit fünf oder mehr Kindern um zwei Drittel. Die Anteile der Ein-Kind- und der Zwei-Kinder-Familien dürften hingegen gleich bleiben.

1.7.4. Alter bei der Geburt der Kinder

In welchem Alter bringen Österreichs Frauen ihre Kinder zur Welt? Für den Verlauf weiblicher Biographien ist dies vielfach eine entscheidende Frage. Tatsächlich hängt das mittlere Alter bei der Geburt eines Kindes sowohl vom Beginn Familienbildungsprozesses als auch von der Kinderzahl und dem zeitlichen Abstand zwischen erstem und letztem Kind ab.

Zwischen 1951 und 1963 - also in der ersten Phase des Baby-Booms - verringerte sich das durchschnittliche Gebäralter in Österreich von 28.1 Jahren auf 27.4 Jahre (-0.7 Jahre; Tab. 1.30) (42), obwohl zu dieser Zeit auch die Zahl dritter und vierter Geburten zunahm. Der Trend zur frühen Eheschließung und zur frühen Erstgeburt gab damals den Ausschlag. Nach 1963 fiel dieser Trend noch stärker ins Gewicht, da die Geburten höherer Ordnungszahl überproportional zurückgingen und sich damit für viele Frauen auch die Phase der Familienerweiterung zwischen erster und letzter Geburt verkürzte. Zwischen 1963 und 1976/78 sank das durchschnittliche Gebäralter der in Österreich entbundenen Frauen von 27.4 Jahren auf 26.2 Jahre (-1.2 Jahre). Erst seit 1978 steigt es

wieder an (seit 1978: + 0.3 Jahre). Im Schnitt ist derzeit (1983) eine Frau bei der Geburt eines Kindes 26.5 Jahre alt.

Von Interesse wäre zweifellos, in welchem Alter der Familienbildungsprozeß beginnt. Bedauerlicherweise wurde im Rahmen der laufenden Geburtenstatistik bislang nicht das Alter der Frau bei der ersten Geburt, sondern nur jenes bei der ersten ehelichen Geburt erhoben, was angesichts des Anteils von mehr als 20% uneheliche Kinder (bei denen es sich meist um Erstgeborene handelt) nur beschränkte Aussagen zuläßt.⁽⁴³⁾ Dennoch ist die Entwicklung aufschlußreich.

Wie zu erwarten, veränderte sich das Alter, in dem die in Österreich lebenden Frauen im Durchschnitt ihr erstes eheliches Kind zur Welt brachten, wesentlich stärker als das Alter bei irgendeiner Geburt: in den 50er und 60er Jahren sank es von 26.1 Jahren (1954) auf 23.8 Jahre (1969). Seit Mitte der 70er Jahre stieg dieses Alter wieder deutlich an (1983: 24.7 Jahre).

Nicht nur die erste eheliche Geburt wird heute "hinausgeschoben". Auch uneheliche Kinder werden immer seltener von weiblichen Jugendlichen und jungen Erwachsenen zur Welt gebracht. Während das Durchschnittsalter jener Frauen, die ein uneheliches Kind zur Welt brachten, 1973 noch bei 22.5 Jahren lag, beträgt es heute bereits 23.3 Jahre (1973-1983: + 0.8 Jahre). Vor 30 Jahren hatte es noch 24.9 Jahre betragen.

Offensichtlich hat das Hinausschieben der ersten Geburt mit längeren Ausbildungszeiten und dem wachsenden Anteil der Absolventinnen weiterführender Schulen zu tun. Damit verweist die Entwicklung zugleich auf die Existenz erheblicher schicht- und bildungsspezifischer Unterschiede: Bei höheren Bildungsinvestitionen und Karriereambitionen vergrößert sich in der Regel auch der Generationsabstand; hochqualifizierte Frauen heiraten weniger rasch und bringen ihre Kinder zu einem biographisch späteren Zeitpunkt zur Welt als Hilfsarbeiterinnen, Büro- und Handelsangestellte.

Verändert hat sich während der 70er und 80er Jahre nicht nur das Alter, in dem Frauen ihre Kinder bekommen, sondern auch die biographische Zeitspanne. Denn daß die Geburten mit höherer Ordnungszahl überproportional stark zurückgegangen sind, bewirkt nicht bloß eine Verringerung der Kinderzahl pro Familie. Zugleich konzentriert sich die Lebensphase, in der Frauen ihre Kinder zur Welt bringen, immer stärker auf die ersten sechs Ehejahre bzw. auf eine im Durchschnitt vier- bis fünfjährige Zeitspanne zwischen erster und letzter, d.h. in der Mehrzahl der Fälle: zwischen erster und zweiter Geburt (Findl 1982).

1.7.5. Uneheliche Geburten

Daß unverheiratete Frauen Kinder bekommen, hat in Österreich Tradition. Seitdem es darüber vergleichbare Statistiken gibt, gehört Österreich zu den Ländern mit dem höchsten Anteil unehelicher Geburten. Die "Illegitimität" hat ganz unterschiedliche historische Wurzeln. Zu den wichtigsten gehören die sozialen Heiratsbeschränkungen sowie das jeweils dominante bäuerliche Erbrecht und die damit verbundene Verteilung von Grund und Boden.

Die Möglichkeit zur Eheschließung hatten in erster Linie die erbberechtigten Kinder; in zweiter Linie jene, die sich einen Hoferben bzw. eine Hoferbin fanden und somit "einheiraten" konnten. In Gegenden mit Anerbenrecht, wo nur ein Kind den väterlichen Hof und die Wirtschaft erbt, mußte die Mehrzahl der nicht erbberechtigten Geschwister unverheiratet bleiben. Entsprechend hoch war folglich auch die Zahl der ledigen Mütter und der unehelichen Kinder. Sie wurden vielfach nicht diskriminiert, sondern waren als

billige Familienarbeitskraft willkommen. Vor allem bei jenen Bauern, die große Flächen bewirtschafteten oder eine ganzjährig personalintensive Viehzucht betrieben, gab es für die Kinder der unverheirateten Schwestern und Mägde genug Arbeit und damit eine ökonomische wie soziale Existenzgrundlage.

Uneheliche Kinder hatten allerdings auch die Hoferben. Vor allem in Anerbengebieten mit Ältestenerbrecht (Majorat) mußte der jeweils älteste Sohn (bzw., wenn es keine Söhne gab: die älteste Tochter) bis zur Hofübergabe besonders lange warten. Bis dahin lebten der Erbe und seine zukünftige Frau am Hof der Eltern. Daß sie in dieser Zeit "voreheliche" Kinder bekam, war nicht nur üblich, sondern wurde vielfach sogar erwartet. Die Braut bewies damit, daß sie für Nachwuchs sorgen und die Erbfolge sichern konnte.

Anders lagen die Dinge in Realteilungsgebieten, wo das Erbrecht einem größeren Teil der Nachkommen die Heirat ermöglichte, gleichzeitig aber zu einer Zersplitterung des landwirtschaftlich nutzbaren Bodens unter einer wachsenden Zahl agrarischer Kleinbetriebe führte. Hier hielt sich die Nachfrage nach billigen Familienarbeitskräften in engen Grenzen. Zusätzliche Kinder schmäleren die Subsistenzbasis; entsprechend gering war daher auch die Toleranz gegenüber unverheirateten Müttern und ihrem "illegitimen" Nachwuchs.

Noch stärker war die Diskriminierung im zünftischen Bereich und im städtischen Kleinbürgertum. Unehelich Geborenen blieb häufig der Erwerb von Bürgerrecht und Meisterwürde verwehrt. Die unverheiratete Mutter mußte mit der Schande leben.

Neben den ökonomischen, über Erbrecht und Heiratsbeschränkungen vermittelten Unterschieden spielen zweifellos auch religiöse und kulturelle Normen eine Rolle. Denn sie bestimmen über die Durchsetzbarkeit der offiziellen Sexualmoral. Es dürfte daher kein Zufall sein, daß jene Teile Österreichs, wo die Re-Katholisierung in der Gegenreformation nicht vollständig gelang und gewisse antiklerikale Ressentiments bis heute nachweisbar sind, zugleich einen höheren Anteil unehelicher Kinder aufweisen.

Generell bewirkte die Auflösung administrativer und sozialer Heiratsschranken seit den späten 60er Jahren des 19. Jahrhunderts einen Rückgang der unehelichen Geburten. Immer mehr Frauen bekamen die Chance, notfalls auch noch während einer ungewollten Schwangerschaft zu heiraten.

In den 1860er Jahren war etwa ein Drittel der Frauen bei der Geburt ihres Kindes nicht verheiratet, um 1875 immerhin noch ein Viertel, in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts "nur" noch ein Fünftel. Aufgrund des Heirats-Booms der 50er und frühen 60er Jahre sank der Anteil der unehelichen Geburten bis 1965 in Österreich auf den historischen "Tiefstand" von 11,2%. Seither hat der Rückgang der Eheschließungen zu einem deutlichen Wiederanstieg der Unehelichen-Quote geführt; vor allem in den Jahren nach 1978. Seit 1965 hat sich die Unehelichen-Quote verdoppelt. Sie ist heute wieder so hoch wie zuletzt in den 20er Jahren.

Derzeit wird mehr als ein Fünftel aller Kinder unehelich geboren (1983: 22,4%). Damit unterscheidet sich Österreich deutlich von seinen Nachbarländern (vgl. Haslinger 1982, S. 18). Nur in Dänemark, Schweden und Island ist der Anteil jener Mütter, die bei der Geburt unverheiratet sind (mit 30-40%), derzeit noch größer. Die nordeuropäischen Staaten haben Österreich erst in jüngerer Zeit "überholt".

In den Ländern Nord- und Westeuropas hat der steigende Anteil unverheirateter Mütter zweifellos mit der "Modernisierung" der Familienverfassung, insbesondere mit der "Ent-Institutionalisierung" der Eheschließung zu tun. Die wachsende Bedeutung

vorehelicher bzw. eheähnlicher Lebensgemeinschaften läßt es gerade in Skandinavien zunehmend bedeutungslos erscheinen, ob die im gemeinsamen Haushalt lebenden Eltern eines Kindes verheiratet sind oder nicht. Zugleich hat sich die Perspektive durchgesetzt, daß die rechtliche Diskriminierung lediger Mütter und ihrer Kinder ungerechtfertigt ist.

In Österreich kam es nicht nur zu Reformen, die die Rechtsstellung des unehelichen Kindes sowie der unverheirateten Mutter verbesserten; darüber hinaus avancierten alleinstehende Mütter und ihre Kinder auch zu einer besonderen Zielgruppe der Familien- und Sozialpolitik. Seit 1974 haben alleinstehende Mütter (die vor der Geburt unselbständig erwerbstätig waren) Anspruch auf ein um 50% höheres Karenzurlaubsgeld und auf den Bezug von Sonder-Notstandshilfe bis zum dritten Geburtstag des Kindes. Seit 1976 haben Mütter überdies die Möglichkeit, einen Unterhaltsvorschuß aus Mitteln des Familienlastenausgleichs zu beantragen, wenn der Vater des Kindes keine Alimente leistet.

Den betroffenen Frauen hat diese Besserstellung in einer Reihe von Fällen zweifellos den Entschluß erleichtert, nicht auf einer "Muß-Ehe" zu bestehen, auch nach einer Geburt unverheiratet zu bleiben oder eine Schwangerschaft auszutragen, obwohl keine Chance auf eine Heirat bestand. In der Praxis bedeutet das: mehr uneheliche Kinder. Damit dürften die genannten Maßnahmen den schon seit Mitte der 60er Jahre erkennbaren Anstieg der Unehelichen-Quote noch verstärkt haben.

Interessanterweise erfolgte die Verschiebung von den ehelichen zu unehelichen Geburten überwiegend in Regionen mit traditionell hohen Unehelichen-Quoten. Den höchsten Anteil unehelicher Geburten haben heute - wie auch schon im 19. Jahrhundert - die Bundesländer Kärnten (1983: 36%) und Salzburg (33%). Ähnlich hoch sind die Unehelichen-Quoten in den östlichen Bezirken Nord-Tirols, im Südwesten Oberösterreichs sowie in der West- und Obersteiermark (Haslinger 1982, S.33). In diesem auch geographisch zusammenhängenden Teil Österreichs gilt im bäuerlichen Bereich das Anerbenrecht.

In manchen ländlichen Bezirken herrschen auch in Österreich "schwedische Verhältnisse". An der Spitze liegt derzeit der steirische Bezirk Murau, wo in den Jahren 1981-83 42% aller Kinder unehelich geboren wurden.⁽⁴⁴⁾ Zu bedenken ist, daß es sich dabei nicht nur um Erstgeborene, sondern auch um zweite, dritte und weitere Kinder handelt, die ja weit häufiger ehelich zur Welt kommen als die Erstgeborenen.

Besonders gering war und ist der Anteil unehelicher Geburten hingegen in den drei östlichen Bundesländern (1983, Wien: 16%, Niederösterreich: 10%, Burgenland: 9%) sowie im äußersten Westen (Vorarlberg: 14%). Dazu kommen Oberösterreich nördlich der Donau, die Oststeiermark und einige westliche Bezirke Tirols. In diesen Gebieten dominierte traditionellerweise die Realteilung.

Klarerweise ist das bäuerliche Erbrecht für die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung heute ohne Bedeutung. Nur noch eine von zehn Frauen ist in der Landwirtschaft tätig. Was uns als agrarische, aber in ihrer ursprünglichen Bedeutung von den meisten nicht mehr begriffene Tradition bleibt, ist die innerhalb Österreichs von Region zu Region höchst unterschiedliche Bereitschaft, unverheiratete Mütter und ihre Kinder zu akzeptieren.

Neben den Unterschieden zwischen den einzelnen Bundesländern bestehen auch deutliche milieu- und schichtspezifische Unterschiede. Die Analyse des Mikrozensus Juni 1981 für die zwischen 1920 und 1940 geborenen Frauen verdeutlicht in diesem Zusammenhang zweierlei: Uneheliche Geburten sind in ländlichen Gebieten häufiger als in den Städten; und zugleich sind sie eine Domäne der unteren Sozialschichten. In höheren

Sozialschichten sind uneheliche Kinder äußerst selten. Nur 7.5% aller Mütter mit Matura bzw. Hochschulstudium waren bei der Geburt ihres ersten Kindes unverheiratet. Dagegen hatten 30% aller Mütter mit Pflichtschulabschluß bzw. 37% der an- und ungelernen Arbeiterinnen (mit Kind) eine uneheliche Erstgeburt (Tab. 1.35).

Die schicht- und regionsspezifischen Unterschiede machen klar, daß sich der steigende Anteil unehelich geborener Kinder hierzulande nicht ohne weiteres aus einer "Modernisierung" von Lebensformen erklären läßt. Zwar gibt es auch im studentischen Milieu, in der Alternativ-Szene und bei jüngeren Angehörigen der städtischen Mittelschichten einen Trend zur "Ehe ohne Trauschein", dennoch ist die Wahrscheinlichkeit, daß eine Frau noch vor der ersten Eheschließung ein Kind (oder mehrere Kinder) zur Welt bringt, in ländlichen Gebieten des Ostalpenraums am größten. Im Gegensatz dazu liegt der Anteil unverheirateter Mütter und unehelich geborener Kinder in der Bundeshauptstadt Wien weit unter dem österreichischen Durchschnitt. Unter allen zwischen 1920 und 1940 geborenen Müttern haben die Wienerinnen sogar den niedrigsten Anteil unehelicher Erstgeburten (Tab. 1.35). Auch in jüngerer Zeit sind die Unehelichen-Quoten in der Millionenstadt Wien weniger gestiegen als in den gesamten Gebieten des Ostalpenraums.⁽⁴⁵⁾ Die hohe Unehelichkeit, welche gegenwärtig in Österreich zu beobachten ist, kann nur aus dem Zusammenwirken traditioneller Wertvorstellungen und des modernen Trends zu freieren Lebensformen verstanden werden.

1.7.6. "Muß-Ehen", Situation bei der ersten Geburt

Der Trend zur unehelichen Erstgeburt beruht in erster Linie darauf, daß immer mehr unverheiratete Frauen eine Schwangerschaft nicht zum Anlaß für eine "Muß-Ehe" nehmen. Noch Anfang der 70er Jahre haben "voreheliche" Schwangerschaften (die nicht abgebrochen wurden) häufiger zu einer "Muß-Ehe" (55%) als zu einer unehelichen Geburt (45%) geführt (Tab. 1.34). Vom Standpunkt der Eheschließungen aus betrachtet, heißt das: Vor 15 Jahren wurde ein Drittel der Eheschließungen durch eine Schwangerschaft veranlaßt oder zumindest beschleunigt. Vom Standpunkt der ehelich Erstgeborenen aus betrachtet: Die Hälfte aller ehelichen Erstgeborenen war vorehelich konzipiert.⁽⁴⁶⁾

Heute (1983) stiftet nur noch eine von drei (ausgetragenen) "vorehelichen" Schwangerschaften eine Muß-Ehe. Zwei Drittel aller außerehelich gezeugten bzw. empfangenen Kinder werden auch unehelich geboren. Nur jede vierte Braut heiratet aus Anlaß einer Schwangerschaft. Da jedoch der Anteil kinderloser Ehen steigt, sind immer noch vier von zehn ehelich erstgeborenen Kindern bereits vorehelich gezeugt bzw. empfangen (1983: 39%).

Uneheliche Kinder sind meist erstgeborene Kinder, nur selten sind sie zweite oder dritte Kinder einer Frau. Unter den Erstgeborenen ist die Unehelichkeit daher viel häufiger als unter den Geborenen insgesamt: Von den 1920 bis 1960 geborenen Müttern war jede vierte bei der Geburt ihres ersten Kindes noch unverheiratet (25.3%, vgl. Tab. 1.35), von allen Kindern (einschließlich der zweiten, dritten usw.) kamen nur halb so viele - nämlich 13.4% - unehelich zur Welt (Findl 1983, S.379). In manchen Regionen war die uneheliche Erstgeburt keine Ausnahmerecheinung mehr: So waren z.B. 44% der zwischen 1940 und 1960 geborenen Salzburgerinnen bei der Geburt ihres ersten Kindes nicht verheiratet (Tab. 1.35).

Zu beachten ist, daß sich in diesen Zahlen der jüngste Trend stark steigender Unehelichkeit noch kaum ausgewirkt haben kann. Die Zahlen entstammen einer Mikrozensus-Erhebung aus dem Jahr 1981; der Anstieg der Unehelichenquote nahm erst nach 1978 ein stärkeres Ausmaß an, während der allergrößte Teil der erstgeborenen Kinder

der im Mikrozensus 1981 befragten Frauen noch in einer Periode vergleichsweise niedriger Unehelichkeit zur Welt kam. Fände dieselbe Erhebung heute statt, ergäbe sich bei den nach 1955 geborenen Frauen, die für den jüngsten Trend ausschlaggebend sind, ein noch weit höherer Anteil unehelicher Erstgeburten.

Von den zwischen 1920 und 1940 geborenen Müttern hat jede zweite ihr erstgeborenes Kind vor der Eheschließung empfangen bzw. unehelich geboren.⁽⁴⁷⁾ Die andere Hälfte wurde erst nach der Heirat schwanger. Bei den nach 1940 geborenen Müttern hat sich das Verhältnis auf 40% ehelich konzipierte Erstgeburten zu 60% vorehelich konzipierte bzw. unehelich geborene Erstkinder verschoben (Tab. 1.35). In Bundesländern und Regionen mit einem hohen Anteil bei der Geburt (noch) unverheirateter Mütter - vor allem in Kärnten und in Salzburg - kletterte der Anteil der vor- bzw. außerehelich konzipierten Erstkinder sogar auf 70%.⁽⁴⁸⁾

Festzuhalten ist, daß schon bei der älteren (Geburtsjahrgänge 1920 bis 1940) und zweifellos stärker konformistisch orientierten Frauengeneration das tatsächliche Verhalten in hohem Maße nicht mit dem übereinstimmte, was nach der "offiziellen" Norm als legitim und moralisch galt: daß Kinder erst nach der Eheschließung empfangen bzw. gezeugt werden sollen. Bei den nach 1940 geborenen Frauen war ein solches Handeln nach "offiziellen" Moralvorstellungen sogar bereits zur Ausnahme von der Regel geworden; die Mehrheit dieser Frauen empfangt das erste Kind noch vor der Eheschließung bzw. überhaupt außerhalb einer Ehe.

Bemerkenswert ist, daß der Verzicht auf eine "Muß-Ehe" keineswegs mit einem generellen Verzicht auf Heirat und Ehe gleichzusetzen ist. So haben neun von zehn zwischen 1920 und 1940 geborenen "ledigen Mütter" nach der Geburt ihres unehelichen Kindes irgendwann geheiratet; viele von ihnen den Vater des Kindes. Insgesamt blieben in dieser Generation (der heute 45- bis 65jährigen) nur 2.6% aller Mütter unverheiratet.

Unter den nach 1950 geborenen Frauen wird es zweifellos mehr ledige Mütter geben, die ihr Leben lang unverheiratet bleiben; darunter nicht zuletzt jene Minderheit von Frauen, die zwar auf einen Ehemann, nicht aber auf eigene Kinder verzichten wollen. Dennoch ist auch heute eine spätere Heirat - mit gleichzeitiger Legitimation des unehelichen Kindes - durchaus die Regel. Viele unverheiratete Mütter leben schon vorher mit dem Vater des Kindes zusammen.

Daß Frauen schon in die erste Ehe Kinder mitbringen, ist klarerweise dort am häufigsten, wo es viele uneheliche Geburten gibt, also etwa in der West- und Obersteiermark, in Kärnten oder in Salzburg. In jenen Gegenden, wo eine uneheliche Geburt noch immer als "Schande" gilt, werden dagegen bis heute relativ viele Muß-Ehen geschlossen. An der Spitze liegt dabei das Burgenland, gefolgt von den nördlichen und östlichen Teilen Niederösterreichs. Damit ist klar, warum es in diesem Teil Österreichs relativ wenig uneheliche Geburten gibt. Ledige Frauen heiraten, sobald sie schwanger geworden sind.

Wiederum anders ist die Situation in Wien und in Vorarlberg. In diesen beiden Bundesländern sind sowohl die unehelichen Geburten als auch die Muß-Ehen selten.

1.7.7. Kinderwunsch und Kinderzahl: Regionale Unterschiede

Wann und unter welchen Umständen eine Frau heutzutage Kinder bekommt und wieviele Kinder sie zur Welt bringt, steht allein aufgrund der sozialen und regionalen Herkunft natürlich nicht fest; für einzelne soziale Milieus, Regionen und Schichten sind nach wie vor unterschiedliche Muster der Familienbildung typisch.

Von allen sozio-ökonomischen Merkmalen übt derzeit die Stadt/Land-Differenz den größten Einfluß auf die Kinderzahl und damit auf die Familiengröße aus. Die meisten Kinder haben Frauen aus bäuerlichen Kleingemeinden. Mit abnehmender Agrarquote und steigender Einwohnerzahl verringert sich die Kinderzahl.

Für die zwischen 1920 und 1940 geborenen Frauen, bei denen der Prozeß der Familienbildung inzwischen abgeschlossen ist, ergab der Mikrozensus Juni 1981: Mit einer durchschnittlichen Zahl von fast drei Kindern pro Frau ist die Fruchtbarkeit in ländlichen Agrargemeinden (Agrarquote über 20%) etwa doppelt so hoch wie in Wien, wo auf eine Frau dieser Generation im Schnitt nur anderthalb Geburten entfallen. Größer als in Wien ist die durchschnittliche Kinderzahl in den großen Landeshauptstädten (70.000 - 300.000 Einwohner), noch höher ist die Fruchtbarkeit in den übrigen Mittel- und Kleinstädten.⁽⁴⁹⁾ Dieser enge Zusammenhang zwischen Kinderzahl und Verstädterungsgrad hat nichts mit der unterschiedlich großen Ledigen-Quote zu tun. Er zeigt sich innerhalb dieser Alterskategorie durchgängig auch bei verheirateten Frauen (Findl 1984, S.145).

Bei den jüngeren Frauen kann sich die Analyse regionaler und sozio-ökonomischer Unterschiede nicht ausschließlich auf die bereits geborenen Kinder stützen. Etliche werden noch Kinder bekommen. Aus der Anzahl schon vorhandener und noch geplanter bzw. gewünschter Kinder läßt sich allerdings auf die zu erwartende Familiengröße schließen; wenngleich klar sein dürfte, daß der Kinderwunsch kein hundertprozentig sicherer Indikator für die schließliche Kinderzahl ist (Findl 1984, S. 146 f.). Überdies ist ein Vergleich nur für bereits verheiratete Frauen möglich, da unverheiratete im Rahmen des Mikrozensus Juni 1981 nicht nach ihren Kinderwünschen gefragt wurden.

Auffällig ist jedenfalls: Bei den nach 1940 geborenen Ehefrauen ist der Stadt/Land-Unterschied wesentlich kleiner als in den älteren Generationen. Das heißt: Die jungen (bereits verheirateten) Städterinnen streben heute keine wesentlich geringere Kinderzahl an als die jungen Ehefrauen in ländlichen Gebieten Österreichs. Am deutlichsten ist diese Konvergenz bei den nach 1955 geborenen Frauen (Tab. 1.36, Graphik 1.11). Wesentlich für diese Konvergenz sind nicht nur die Geburtenrückgänge im ländlichen Raum, sondern zugleich die zu erwartende Entwicklung der Geburtenzahl in Wien. Hier wird die insgesamt gewünschte Kinderzahl bei den nach 1945 geborenen Ehefrauen umso größer, je jünger die Frauen sind. Ähnliches gilt, wenngleich nicht so ausgeprägt, für die übrigen größeren Städte (über 70.000 Einwohner).

Selbst wenn die Städterinnen nicht ganz so viele Kinder bekommen sollten wie ursprünglich gewünscht, werden sich die Stadt-Land-Unterschiede in Zukunft deutlich verringern. Für die Generation der über 30jährigen Frauen steht diese Konvergenz der durchschnittlichen Familiengröße und damit auch eine Annäherung städtischer und ländlicher Lebensverhältnisse bereits fest (vgl. auch Helczmanovszki 1974). Dennoch ist zu erwarten, daß Familien in ländlichen Gebieten auch in Zukunft kinderreicher sein werden. Neben dem höheren Anteil der Bäuerinnen, der stärker traditionsgebundenen Wertorientierung auch der nicht-agrarischen Bevölkerung und den geringen Chancen von Frauen, einen geeigneten Arbeitsplatz zu finden, werden außerhalb städtischer Agglomerationen weiterhin familienfreundlichere Wohn- und Wohnumfeld-Verhältnisse eine Rolle spielen: Dazu gehören z.B. Einfamilienhäuser mit Garten und eine größere Bewegungsfreiheit der Kinder auch außerhalb des Wohngrundstücks.

Weniger leicht erklärbar als die Stadt-Land-Unterschiede sind dagegen die Unterschiede zwischen den einzelnen Bundesländern. Von den zwischen 1920 und 1940 geborenen Frauen haben die Kärntnerinnen im Schnitt die meisten Kinder zur Welt gebracht (durchschnittl. 2.66 Geburten pro Frau); ähnlich hoch sind die Kinderzahlen in Tirol

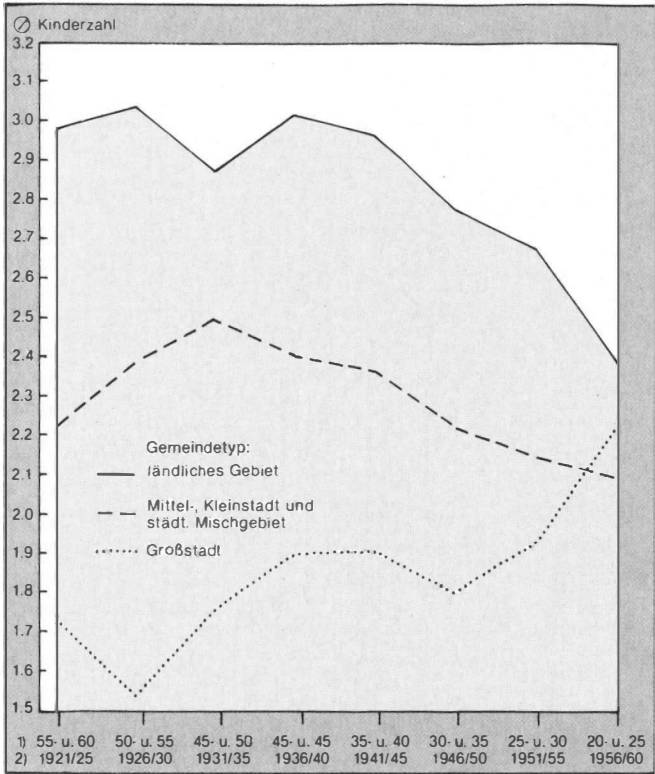
und Vorarlberg (2.58). Im Mittelfeld liegen die Oberösterreicherinnen (2.50), die Burgenländerinnen (2.42) und die Steirerinnen (2.37). Von den Flächen-Bundesländern haben Salzburg (2.34) und Niederösterreich (2.24) die niedrigsten Kinderzahlen aufzuweisen. Insgesamt am geringsten ist die Kinderzahl bei den zwischen 1920 und 1940 geborenen Frauen in Wien (1.44). Die Situation in der Millionenstadt Wien ist allerdings mit jener in den übrigen Bundesländern, in denen es eine gemischte Siedlungsstruktur gibt, nicht unmittelbar vergleichbar (vgl. Findl 1984, S. 147).

Auch wenn man vom Sonderfall Wien absieht, zeigt sich ein West-Ost-Gefälle der Familiengröße. Nur das Burgenland, wo es keine größeren Städte gibt, und Salzburg, wo ein Drittel der Bevölkerung in der Landeshauptstadt lebt, fügen sich nicht ganz in dieses Bild.

Unterschiede der Siedlungsstruktur tragen zwar zu den Differenzen zwischen den einzelnen Bundesländern bei (siehe Salzburg). Diese lassen sich allerdings nicht darauf reduzieren. So weist etwa Vorarlberg einen höheren Verstädterungsgrad auf als Niederösterreich. Dennoch bekommen die Vorarlbergerinnen im Schnitt mehr Kinder als die Niederösterreicherinnen.

Diese Ergebnisse gelten nicht nur für die Gesamtheit der zwischen 1920 und 1940 geborenen Frauen, sondern auch für die Verheirateten. Das West-Ost-Gefälle ist in dieser Gruppe sogar etwas stärker ausgeprägt, weil die Westösterreicherinnen dieser Generation etwas häufiger unverheiratet geblieben sind als die im Osten des Bundesgebietes lebenden Frauen.

Graphik 1.11: Durchschnittliche Kinderzahl einschließlich Kinderwunsch verheirateter Frauen nach dem Alter bzw. Geburtsjahrgang der Frau und dem Gemeindetyp



1) Alter der Frau in Jahren 1981
2) Geburtsjahr der Frau (ca.)

Quelle: Statistische Nachrichten 3/1984, S. 145

Auch bei den Kinderzahlen der unverheirateten Frauen bestehen deutliche regionale Unterschiede (Findl 1984, a.a.O.). Die ledig gebliebenen Kärntnerinnen haben im Durchschnitt ein Kind zur Welt gebracht. Auch in Salzburg und Steiermark liegt die Kinderzahl der Ledigen deutlich über dem österreichischen Durchschnitt von 0.5 Geburten. Nur in Wien sind die unverheirateten Frauen der Generation 1920/40 überwiegend kinderlos geblieben (0.21 Geburten).

Wie ein Vergleich mit Kinderwunsch und Kinderzahl der jüngeren Ehefrauen zeigt, gibt es auch zwischen den einzelnen Bundesländern einen Trend zur Konvergenz: Bei den Wienerinnen steigt die erwartete Familiengröße, in Niederösterreich ist sie relativ konstant; bei den jüngeren Kärntnerinnen und Vorarlbergerinnen, deren Mütter überdurchschnittlich viele Kinder hatten, ist dagegen mit einer besonders deutlichen Verringerung der Familiengröße zu rechnen. Das bestehende West-Ost-Gefälle wird sich somit abschwächen, aber zweifellos noch eine Zeitlang erhalten bleiben (Tab. 1.37).

1.7.8. Kinderwunsch und Kinderzahl: Schichtspezifische Unterschiede

Neben der Größe des Wohnorts üben Erwerbssituation und Schichtzugehörigkeit den größten Einfluß auf Kinderwunsch und Geburtenzahl aus.

Am größten ist die Kinderzahl nach wie vor in der bäuerlichen Bevölkerung (Tab. 1.38). Mit durchschnittlich 3.27 Kindern haben und wünschen sich die Bäuerinnen (50) eine deutlich größere Familie als der Durchschnitt aller zwischen 1920 und 1940 geborenen Ehefrauen (2.38 Kinder). Zweifellos wurzelt dieser Wunsch nach mehr Kindern nicht nur in der bäuerlichen Tradition; entscheidend ist wohl auch die relativ gute Vereinbarkeit von Berufsarbeit und Kinderbetreuung sowie die für das Aufwachsen und Aufziehen von Kindern günstige Wohn- und Umweltsituation auf dem Bauernhof. Auch die Erwartung, daß die spätere Mithilfe der Kinder für den Familienbetrieb wirtschaftlich nützen könnte, mag in dieser Generation noch eine Rolle gespielt haben.

Bei den außerhalb der Landwirtschaft selbständig erwerbstätigen (bzw. im Familienbetrieb mithelfenden) Frauen liegt die Kinderzahl (2.25) knapp unter dem Durchschnitt aller Ehefrauen (2.38). Dies mag erstaunen, da diese Frauen - ähnlich wie die Bäuerinnen - ihre Arbeitszeit flexibler einteilen können als die meisten unselbständig Erwerbstätigen. Auch fallen Wohn- und Arbeitsort bei Selbständigen häufiger zusammen, was die Vereinbarkeit von Beruf und Kinderbetreuung prinzipiell erleichtert. Andererseits dürfte die Perspektive einer bis zur Pensionierung durchgehenden Erwerbstätigkeit sowie die überdurchschnittlich lange Tages- und Wochenarbeitszeit der meisten selbständig erwerbstätigen Frauen bei vielen von ihnen zu einer Einschränkung der Kinderzahl geführt haben.

Innerhalb der großen Gruppe der unselbständig erwerbstätigen (bzw. bis zur Geburt eines Kindes unselbständig erwerbstätig gewesenen) Frauen haben Hilfsarbeiterinnen die meisten Kinder (2.66). Mit steigendem beruflichem und sozialem Status wird die Kinderzahl geringer; sie erreicht ihr Minimum bei den mittleren Angestellten und Beamtinnen (1.91). Gehobene (2.04) und hochqualifizierte Angestellte und Beamtinnen (2.19) haben dagegen etwas mehr Kinder.

Das bedeutet: Bei den zwischen 1920 und 1940 geborenen Frauen besteht innerhalb der Gruppe der Unselbständigen bzw. unselbständig Gewesenen ein J-förmiger Zusammenhang zwischen Kinderzahl und sozialer Schicht. Im Vergleich dazu deutet sich bei den nach 1940 geborenen Frauen ein U-förmiges Muster an. Jüngere Akademikerinnen haben (bzw. wünschen sich) heute kaum weniger Kinder als Hilfsarbeiterinnen.

Im Vergleich zur älteren Generation sind Kinderwunsch und Kinderzahl in den höheren Sozialschichten gestiegen, in den untersten Schichten dagegen zurückgegangen. In den Städten ist diese Entwicklung am weitesten fortgeschritten. Dort haben bzw. erwarten jüngere Hilfsarbeiterinnen heute bereits weniger Kinder als gleichaltrige Akademikerinnen. Im ländlichen Bereich gilt hingegen auch bei den nach 1945 geborenen Frauen die traditionelle Beziehung zwischen Sozialschicht und Familiengröße. Frauen, die der ländlichen Unterschicht angehören, haben bzw. wünschen sich nach wie vor die meisten Kinder. Eine Verschiebung zu den höheren Sozialschichten ist hier allerdings nur begrenzt möglich, da in ländlichen Kleingemeinden kaum hochqualifizierte weibliche Angestellte leben.

Ähnliche Muster zeigen sich bei Berücksichtigung der Berufsschicht des Mannes. Die überdurchschnittlich hohe Kinderzahl der ländlichen Unterschichten tritt hier noch deutlicher zutage. In der Generation 1920/40 haben die Frauen der im ländlichen Bereich lebenden Hilfsarbeiter sogar mehr Kinder zur Welt gebracht (3.47) als die Bäuerinnen (3.27). Damit ist klar, daß Bauern und Bäuerinnen über kein "exklusives", auf ihrer Produktions- und Lebensform gründendes Muster der Familienbildung verfügen. Zumindest die höhere Kinderzahl teilen sie im ländlichen Raum mit den nicht-agrarischen Unterschichten.

Auch im städtischen Bereich haben männliche Hilfsarbeiter die meisten Kinder. Ihre Familiengröße liegt im Schnitt noch über jener der Hilfsarbeiterinnen, was zweifellos mit der insgesamt höheren Qualifikation der Männer zu tun hat. Von ihnen arbeiten nur relativ wenige als Hilfsarbeiter; und diese stellen innerhalb der beruflichen und sozialen Hierarchie eine "Extremgruppe" dar. Im Gegensatz dazu ist das soziale Spektrum der Frauen, die als Hilfsarbeiterinnen beschäftigt waren oder sind, deutlich breiter. Analog verhält es sich mit den Kinderzahlen dieser beiden Gruppen.

Bei Kombination des Qualifikationsniveaus der Ehepartner zeigt sich: Die meisten Kinder haben nach wie vor jene Ehepaare, bei denen kein Partner über eine berufliche Qualifikation verfügt (Pflichtschulabsolventen). Zugleich kumuliert auch am oberen Ende der Bildungshierarchie eine "geburtensstimulierende" Wirkung höherer Qualifikation (Tab. 1.39). Wenn beide Ehepartner eine Hochschule oder Universität absolviert haben, liegt ihre angestrebte Kinderzahl (bei den nach 1940 Geborenen: 2.80 Geburten) über der jener Ehepaare, bei denen nur einer der beiden Partner studiert hat. Damit wünschen sich Akademiker-Ehepaare fast so viele Kinder wie Ehepaare, bei denen beide Partner über keine formale Qualifikation verfügen (nach 1940 geborene Pflichtschulabsolventen: 2.84).

Von Einfluß ist das Qualifikationsniveau nicht nur bei den Ehepaaren, sondern auch bei den unverheirateten Frauen (Tab. 1.40). Zumindest für die zwischen 1920 und 1940 Geborenen, bei denen sowohl die Kinderzahlen als auch der Anteil ledigbleibender Frauen weitgehend feststehen, ist der Zusammenhang klar erkennbar: Von den (relativ wenigen) Hochschulabsolventinnen dieser Generation blieb jede fünfte unverheiratet und meist auch kinderlos (ledige Akademikerinnen der Generation 1920/40: 0.1 Geburten). Von der wesentlich größeren Gruppe der Pflichtschulabsolventinnen ist dagegen nur noch jede zehnte unverheiratet; aber auch von den ledig gebliebenen haben relativ viele ein Kind zur Welt gebracht (ledige Pflichtschulabsolventinnen 1920/40: 0.62 Geburten).

Geringer als der Einfluß der beruflichen Qualifikation ist der des Einkommens. Dies läßt sich allerdings nur für die große Gruppe der unselbständig Erwerbstätigen nachweisen. Bei den Selbständigen wurde im Rahmen des Mikrozensus Juni 1981 nicht nach dem Einkommen gefragt.(51)

Generell gilt: Familien mit niedrigem Haushaltseinkommen haben bzw. wünschen sich in der Regel die meisten Kinder (S. 6.000 - 9.000 pro Monat: 2.66); mit steigendem Familieneinkommen sinkt die Kinderzahl (über S. 30.000: 1.74; Tab. 1.41). Dieser Unterschied erklärt sich allerdings nicht in erster Linie aus dem höheren Kinderwunsch der unteren Sozial- und Einkommensschichten. Vielfach ist es umgekehrt: Oft ist eine schlechte Einkommenssituation erst das Resultat einer höheren Kinderzahl. Denn unselbständig erwerbstätige Frauen scheiden nach der zweiten bzw. dritten Geburt meist für länger oder sogar für immer aus dem Berufsleben aus. In der Folge ist die Familie primär auf das Einkommen des Mannes angewiesen.

Im Gegensatz zum Haushaltseinkommen steht das Einkommen des Mannes - isoliert betrachtet - in keinem engen Zusammenhang mit der Kinderzahl. Frauen, deren Ehemann wenig verdient, wünschen sich bzw. haben nur etwas mehr Kinder als Frauen, die mit einem gut situierten Mann verheiratet sind. Zugleich ist klar, daß Männer unter den derzeit vorherrschenden Formen familiärer Arbeitsteilung durch eine größere Kinderzahl keineswegs am Verdienen gehindert werden. Allerdings motivieren gute Einkommensverhältnisse die österreichischen Männer offenbar meist nicht dazu, mehr Kinder zu haben bzw. sich mehr Kinder zu wünschen.

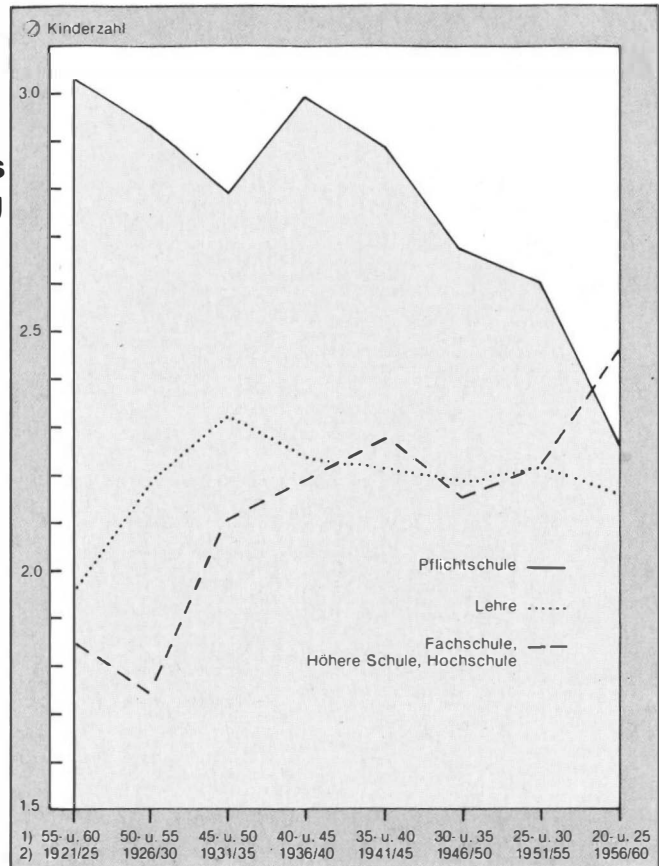
Der Zusammenhang zwischen dem Einkommen des Haushaltsvorstandes und der Kinderzahl ist nicht in allen Industriegesellschaften so schwach ausgeprägt wie in Österreich. Die soziale Differenzierung der Familiengröße ist hingegen keine nationale Besonderheit. U-förmige Muster bzw. Zusammenhänge zwischen Sozialschicht und Familiengröße finden sich in vielen entwickelten Ländern, für die vergleichbare Daten vorliegen (Findl 1984, S. 206).

Historisch handelt es sich bei dem beschriebenen Zusammenhang um ein relativ junges Phänomen. Im 19. Jahrhundert hatten der Industrialisierungsprozeß und die mit ihm verbundene Auflösung der relativ autarken Hauswirtschaften wie auch des zünftischen Handwerks zu einer anderen Differenzierung geführt: Aus verarmten Bauern, aus Knechten und Mägden, Gesellen und Heimarbeiterinnen wurden Lohnabhängige der ersten Generation, aus Handwerksmeistern mittelständische Unternehmer, aus Höflingen Bildungsbürger. Auf eigene Kinder waren diese sozialen Gruppen in ganz unterschiedlichem Ausmaß angewiesen (Lesthaeghe u. Wilson 1982).

Für einen Teil der Arbeiterinnen und Arbeiter eröffnete das Lohneinkommen überhaupt erst jene Möglichkeit, die ihnen als nicht erbberechtigtem Bauernkind, als Magd oder Knecht oder Kammerzofe verwehrt geblieben wäre: zu heiraten und eheliche Nachkommen in die Welt zu setzen. Zugleich stellten Kinder im proletarischen Lebenszusammenhang bis weit ins 20. Jahrhundert hinein die wichtigste Form der Alters- und Hinterbliebenenversorgung dar. Solange Kinderarbeit gang und gäbe war, vermochten Kinder überdies schon wenige Jahre nach ihrer Geburt zum Lebensunterhalt ihrer Familie beizutragen (vgl. z.B. Ehmer 1980).

Anders war die Lage des europäischen Bürgertums. Nur für das Besitz- und Handelsbürgertum, für Unternehmer und Kleinproduzenten spielten eigene Kinder eine gewisse Rolle: als qualifizierte Kräfte im Familienunternehmen und als Erben, d.h. als Garanten der Alters- und Hinterbliebenenversorgung. Eine große Zahl von Kindern war hierfür freilich nicht vonnöten; im Gegenteil: Viele Kinder machten es schwerer, das Fa-

Graphik 1.12:
Durchschnittliche Kinderzahl
einschließlich Kinderwunsch
verheirateter Frauen nach
der Ausbildung des Ehemannes
und Alter bzw. Geburtsjahrgang
der Frau³⁾



1) Alter der Frau in Jahren 1981

2) Geburtsjahr der Frau (ca.)

3) Verheiratete Frauen, die im Alter von unter 40 Jahren erstmals geheiratet haben.
 Ohne getrennt lebende Frauen.

Quelle: Statistische Nachrichten 4/1984, S. 205

milienvermögen zusammenzuhalten und den Lebensstandard jedes einzelnen Kindes zu garantieren. Noch krasser stellte sich dieses Problem für die besitzlosen Teile des Bürgertums, für Beamte, Privatangestellte, Angehörige freier Professionen. Sie alle hatten im besten Fall eine Klientel oder eine Vertrauensstelle, üblicherweise aber nur ihre soziale Position zu vererben. Eine große Zahl von Kindern stellte hier somit nicht nur deren spätere soziale Position in Frage, sondern schon den aktuellen Lebensstandard der Eltern. Denn die besitzlosen Bürger vermochten ihre Kinder meist nicht als Familienarbeitskräfte einzusetzen; konnten sie auch nicht frühzeitig auf Arbeitssuche schicken, da eine qualifizierte schulische Bildung ja wesentlich zum immateriellen Besitzstand gehört, den diese soziale Gruppe zu vererben hat. Städtische und ländliche Unterschichten hatten daher zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch überdurchschnittlich viele Kinder, während die Frauen von höheren Angestellten, Berufsbeamten und freiberuflich Tätigen ihre Kinderzahl bereits beschränkten (Hawthorne 1970, S. 84; Spree 1984). Erst mit der Durchsetzung des neuen Leitbilds der Kleinfamilie und mit der sozialen Verbreitung der Geburtenbeschränkung begannen sich die Unterschiede in der Familiengröße wieder zu verringern.

Nach dem Zweiten Weltkrieg beruhte die Konvergenz der Familiengröße in unterschiedlichen sozialen Gruppen nicht mehr ausschließlich darauf, daß Unterschicht-Frauen weniger Kinder bekamen. Schon während des Geburtenanstiegs der 50er und frühen 60er Jahre zeigte sich ein gegenläufiger Trend. In der Zeit des Baby-Booms vergrößerte sich die Kinderzahl ausschließlich bei den Frauen der mittleren und höheren Bildungsschichten (Vergleich der Geburtsjahrgänge 1921/25 mit 1936/40; Graphik 1.12).

Der nach 1963 einsetzende Geburtenrückgang betraf dagegen in erster Linie Bäuerinnen und Frauen, die über keine berufliche Qualifikation verfügen. Bei den höher qualifizierten Frauen haben sich Kinderwunsch und Kinderzahl in den jüngeren Altersgruppen sogar noch etwas erhöht (Vergleich der Geburtsjahrgänge 1936/40 mit 1956/60).

Vor allem jüngere verheiratete Städterinnen aus höheren Sozialschichten bringen wieder mehr Kinder zur Welt als Ehefrauen aus mittleren Berufs- und Bildungsschichten, während sich Frauen der untersten Bildungsschichten im urbanen Bereich nicht mehr so viele Kinder wünschen. Ihre angestrebte Familiengröße liegt unter jener der verheirateten Akademikerinnen. Sollte sich diese Entwicklung fortsetzen und das Familienmodell gehobener Sozialschichten auch in Zukunft als prägendes Leitbild fungieren (wie manche Autoren vermuten; vgl. Jürgens u. Pohl 1975, S. 16), dann würde sich der seit dem 19. Jahrhundert geltende Zusammenhang zwischen sozialer Schicht und Kinderzahl umkehren.

1.7.9. Kinderwunsch, Kinderzahl und Berufstätigkeit

In Österreich steigt seit den 50er Jahren die Frauenerwerbsquote. Vor allem im Haupterwerbsalter, also zwischen 25 und 50, ist der Anteil beruflich tätiger Frauen heute größer als vor 30 Jahren. Dieser Trend beschränkt sich nicht auf die wachsende Zahl lediger bzw. alleinstehender Frauen. Auch bei verheirateten Frauen und Müttern ist die Erwerbsquote im letzten Jahrzehnt gestiegen.

Die Entwicklung seit Ende des Zweiten Weltkriegs darf nicht den Blick dafür verstellen, daß Frauen im 18. und 19. Jahrhundert zweifellos mehr gearbeitet haben als heute. In der agrarischen und kleingewerblichen Familienwirtschaft bestand allerdings keine klare Trennung zwischen Hausarbeit und Erwerbsarbeit. Erst die Entstehung industriell- arbeitsteiliger Produktions- und Lebensverhältnisse bewirkte für die meisten Familien eine Trennung von Wohn- und Arbeitsort, von Privatleben und Arbeitswelt. Seither gibt es "erwerbstätige Frauen" (im heutigen Sinne), deren Lebenszusammenhang sich sehr wesentlich von jenem der Hausfrauen unterscheidet.

Die zunehmende Verbreitung außerhäuslicher - und meist auch unselbständiger - Erwerbstätigkeit von Frauen wurde vielfach sowohl mit dem säkularen Geburtenrückgang nach 1880 als auch mit dem Geburtenrückgang der späten 60er und 70er Jahre in Zusammenhang gebracht.

Tatsächlich belegen alle einschlägigen Studien, daß (aktuell) berufstätige Frauen weniger Kinder zur Welt bringen als nicht-berufstätige (Berent 1983, S. 25 f.; Findl 1985). Der daraus gezogene Schluß, die Frauenerwerbstätigkeit sei schuld am Geburtenrückgang, beruht allerdings auf einer unzulässigen Vereinfachung. Zweifellos gibt es Frauen, die zugunsten einer Berufskarriere auf Kinder verzichten bzw. ihre Kinderzahl beschränken. In vielen Fällen ist es allerdings umgekehrt: Frauen, die ihre Kinderzahl aus anderen Gründen beschränken, bleiben in der Regel auch dann erwerbstätig, wenn sie nicht besonders berufsorientiert sind. Kinderlose Nur-Hausfrauen sind in Österreich selten geworden.

Ungeachtet der zugrundeliegenden Kausalbeziehungen belegt der Mikrozensus Juni 1981 auch für Österreich: Berufstätige Frauen wünschen sich und bekommen weniger Kinder als "Nur-Hausfrauen". Dies gilt in allen Regionen sowie in allen Berufs-, Bildungs- und Einkommensschichten (Tab. 1.42).(52)

Bei berufstätigen Ehefrauen der Jahrgänge 1920-1960 beträgt die geplante bzw. realisierte Kinderzahl im Durchschnitt 2.20 Kinder (pro Frau); bei nicht-berufstätigen Ehe-

frauen dagegen 2.54 Kinder. Gemessen am Stellenwert, der diesem Thema in der tagespolitischen und gesellschaftspolitischen Diskussion zukommt, erscheint diese Differenz relativ gering.

Zu berücksichtigen ist allerdings, daß es nicht auf die Erwerbstätigkeit schlechthin ankommt, sondern auf Ort und Ausmaß der Berufsausübung. Am geringsten ist die Konkurrenz zwischen Erwerbsarbeit und Kinderbetreuung bei Bäuerinnen und Heimarbeiterinnen. Entsprechend hoch sind hier die Kinderzahlen. Im Gegensatz dazu haben jene Frauen, die unter den heute vorherrschenden Bedingungen – ganztags und außer Haus – erwerbstätig sind, wesentlich größere Probleme, Beruf und Kinderbetreuung zu vereinbaren. Sie sind in der Regel auf die Mithilfe anderer Familienmitglieder oder auf institutionelle Lösungen (z.B. Kindergarten) angewiesen. Wo eine solche Teilung der Kinderbetreuung nicht möglich ist, sind Mütter vielfach gezwungen, ihren Beruf aufzugeben oder zumindest für einige Jahre zu unterbrechen.

Selbst unter günstigen Bedingungen ist es nur wenigen Frauen möglich, mit mehr als zwei kleinen Kindern voll berufstätig zu bleiben. Ganztätig unselbständig erwerbstätige Ehefrauen haben bzw. wünschen sich daher relativ am wenigsten Kinder (1.76); teilzeitbeschäftigte Ehefrauen nehmen eine mittlere Position ein (2.19 Kinder). Frauen, die vorübergehend oder endgültig aus dem Berufsleben ausgeschieden sind, haben und wünschen sich dagegen erheblich mehr Kinder ("Nur-Hausfrauen": 2.54) als die unselbständig Erwerbstätigen.

Bei Ehefrauen, die außerhalb der Landwirtschaft selbständig erwerbstätig oder als mithelfende Familienangehörige beschäftigt sind, bewegen sich Kinderwunsch und Kinderzahl (durchschnittl. 2.26 Kinder) etwa auf dem Niveau der Teilzeitbeschäftigten in unselbständiger Position.

Neben Ort und Ausmaß der Erwerbstätigkeit spielt auch das Alter der Frau bzw. das Alter ihrer Kinder eine Rolle. Vor der Geburt des ersten Kindes ist eine ganztägige außerhäusliche Berufstätigkeit heute fast selbstverständlich; und zwar unabhängig davon, ob und wie viele Kinder eine Frau sich wünscht. Bei den unter 30jährigen Frauen unterscheidet sich die von den Berufstätigen anvisierte Familiengröße kaum von jener der noch nicht bzw. nicht mehr Berufstätigen (Differenz: 0.21).

Gravierende Probleme entstehen in der Regel erst nach der Geburt des ersten oder des zweiten Kindes. Sieben von zehn Müttern unterbrechen ihre Berufstätigkeit in dieser Phase länger als ein Jahr: in erster Linie jene, die mehr als ein Kind bekommen (vgl. Münz et al. 1984). Bei den 30- bis 40jährigen besteht daher ein deutlicher Unterschied zwischen der angestrebten bzw. bereits realisierten Familiengröße von Erwerbstätigen (2.11 Kinder) und von nicht (mehr) erwerbstätigen Ehefrauen (2.61 Kinder). Noch größere Differenzen zeigen sich bei Berücksichtigung der Erwerbsform: Ganztätig unselbständig beschäftigte Ehefrauen zwischen 30 und 40 (1.71 Kinder) haben (bzw. wünschen sich) im Schnitt um 0.9 Kinder weniger als "Nur-Hausfrauen".

Von jenen Frauen, die ihre Berufstätigkeit nach der Geburt von Kindern für längere Zeit (um 5 Jahre) unterbrechen, kehrt später nur mehr ein kleiner Teil ins Berufsleben zurück. Manche planen von vornherein keine Wiederaufnahme der Erwerbstätigkeit. Für sie stellen Haushalt und Kinder eine reale Alternative zur Berufsarbeit dar. Schwieriger ist die Situation dagegen für jene Mütter, die heute nach einer längeren Berufsunterbrechung wieder einen geeigneten Arbeitsplatz suchen. Ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben sich seit den späten 70er Jahren deutlich verschlechtert.(53)

Die referierten Ergebnisse des Mikrozensus Juni 1981 und anderer einschlägiger Erhebungen machen jedenfalls klar: Wenn Frauen eine Familie gründen und Kinder bekommen, hat dies meist weitreichende Konsequenzen für ihre Lebens- und Erwerbsverhältnisse. Dies gilt nicht nur für jene Lebensphase, in der die Kinder noch klein sind und intensiver Betreuung bedürfen, sondern vielfach auch für einen späteren Zeitraum. Denn nur den wenigsten Hausfrauen und Müttern genügt in der zweiten Lebenshälfte der Aufbau einer beruflichen Existenz; während jene Mütter, die sich mit 40 in einer gesicherten Arbeitssituation befinden, dafür meist eine jahrelange Doppelbelastung in Kauf nehmen mußten.

1.8. Weibliche Lebensformen

Der Rückgang der Eheschließungen - so ließe sich vermuten - könnte dazu führen, daß junge Frauen heute häufiger als früher im eigenen Haushalt als "Singles" leben, alleine ein Kind aufziehen, häufiger eine nichteheliche Lebensgemeinschaft eingehen oder sogar völlig neue Formen des Zusammenlebens wählen (z.B. Wohngemeinschaft). Aus Skandinavien ist bekannt, daß dort nichteheliche Lebensgemeinschaften seit Mitte der 70er Jahre starke Verbreitung gefunden haben. Unter den 20- bis 25jährigen Schwedinnen leben heute mehr in nichtehelichen als in ehelichen Lebensgemeinschaften. Faßt man beide Lebensformen zusammen, dann zeigt sich allerdings, daß es heute in dieser Altersgruppe in Schweden mehr zusammenlebende Paare gibt als früher (Festy 1980, S.314; Haslinger 1981, S.21; Roussel u. Festy 1979, S.28 f.). Der Trend scheint auch in jüngerer Zeit anzuhalten (Council of Europe 1983, S.41).

In Österreich scheinen die Uhren anders zu gehen. Die Ergebnisse der Volkszählung 1981 deuten zwar ebenfalls leichte Tendenzen zum Leben als Single und zur nichtehelichen Lebensgemeinschaft an. Viel stärker ist jedoch der Trend, im elterlichen Haushalt zu verbleiben.

Glaubt man den verfügbaren Daten, dann bewirkt der Rückgang der Heiraten in Schweden und in Dänemark trotz vermehrten Zusammenlebens junger Paare eine größere Selbständigkeit. In Österreich geht er offenbar mit mehr Unselbständigkeit und einer längeren Abhängigkeit von der eigenen Herkunftsfamilie einher. Paarbeziehungen münden in Österreich derzeit seltener bzw. erst zu einem späteren Zeitpunkt in ein Zusammenleben der Partner.

Die Entwicklung bei den 20- bis 25jährigen Frauen in Zahlen: Der Anteil der Ehefrauen ist von 50.3% im Jahre 1971 auf 36.1% im Jahre 1981 zurückgegangen; der Anteil der als erwachsenes "Kind" in der Herkunftsfamilie lebenden Frauen ist von 27.0% auf 37.5% gestiegen.⁽⁵⁴⁾ Der Anteil in nichtehelichen Lebensgemeinschaften lebender Frauen hat sich von 2.3% auf 6.0% erhöht. Das bedeutet zwar mehr als eine Verdoppelung gegenüber 1971; aber quantitativ ist diese Lebensform immer noch relativ unbedeutend. Singles ohne Kind sind gleichfalls etwas häufiger geworden: 1971 waren es 5.7%, die in Einpersonenhaushalten wohnten, 1981 lebten 8.4% als Singles. Alleinstehende Mütter mit Kind gab es 1971 5.6%, zehn Jahre später waren es 6.1%.

Drei weiteren Lebensformen kommt in diesem Alter eine nur sehr geringe Bedeutung zu: dem Leben in einem Haushalt, der eine Kernfamilie (= Ehepaare mit/ohne Kinder, Elternteil mit Kindern) und weitere Personen umfaßt, als „weitere Person“⁽⁵⁵⁾ (1981: 2.6%; 1971: 4.4%); sowie dem Leben in einem Haushalt, der mehrere Personen, jedoch keine Kernfamilie umfaßt (1981: 2.5%, 1971: 2.9%); in diese Kategorie würden Wohngemeinschaften fallen; bedenkt man noch, daß in einem Teil der Fälle Verwandte

(meist Geschwister) zusammenwohnen, dann bleibt nur wenig Spielraum für das, was üblicherweise unter Wohngemeinschaften verstanden wird. Bestenfalls 1-2% aller 20- bis 25jährigen Österreicherinnen leben heute in einer Wohngemeinschaft. Rund 1% lebt in einem Anstaltshaushalt. Alle drei zuletzt genannten Lebensformen haben im Vergleich zu 1971 an Bedeutung verloren (Tab. 1.43).

In den anderen Altersgruppen, die vom Rückgang der Eheschließungen betroffen sind, war die Entwicklung ganz ähnlich, wenngleich nicht so stark ausgeprägt (vgl. Tab. 1.43). Für die Analyse der Entwicklung von Lebensformen sind jedoch gerade die 20- bis 25jährigen von besonderem Interesse, weil sich hier die höchsten Anteile von nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften und von Singles finden. Bei den Jüngeren (<20 Jahre) dominiert noch das Wohnen im elterlichen Haushalt; bei den Älteren schon das Leben als Ehefrau (25- bis 30jährige 1981: 66.8%, 1971: 74.0%).

Einschränkend gilt: Die Volkszählungsergebnisse 1981 zeichnen zweifellos kein unverzerrtes Bild der tatsächlichen Lebensverhältnisse. Manche machen bewußt verschleierte Angaben - etwa um sich den Rechtsanspruch auf eine bestimmte Wohnung zu sichern (56); andere betrachten ihre aktuellen Lebensverhältnisse nur als transitorischen Zustand, der bei der Volkszählung nicht dokumentiert wird. Schließlich gibt es Fälle, die nicht eindeutig zuordenbar sind; darunter z.B. zahlreiche Studentinnen und Studenten, deren Eltern nicht am Studienort leben: Gilt für erstere auf jeden Fall der Studienort als Wohnort? Oder eher der Wohnort der Eltern? Die Analyse der Volkszählungsdaten unterliegt einer weiteren Einschränkung. Die gegenwärtige Datenlage (Stand: 1985) erlaubt nur eine Untersuchung von Haushalten, nicht aber von Wohneinheiten. Als Abgrenzungskriterium wird das Bestehen einer Wirtschaftsgemeinschaft herangezogen. Leben mehrere Personen, die nicht gemeinsam einkaufen, essen, kochen etc., in einer Wohnung zusammen, dann gilt jede von ihnen als Einpersonenhaushalt ("Single").

Trotz dieser Einschränkungen dürfen wir annehmen, daß der Vergleich der Volkszählungsergebnisse 1971 und 1981 einen realen Trend widerspiegelt: die Tendenz, länger im elterlichen Haushalt und damit im Familienverband zu bleiben. Dafür gibt es mindestens zwei Argumente: Erhebungsbedingte Verzerrungen hat es auch schon 1971 gegeben; und vor allem: Wenn es in Wirklichkeit viel mehr nichteheliche Lebensgemeinschaften gäbe, als bei der Volkszählung 1981 erfaßt, dann müßten logischerweise bei einer Volkszählung andere Lebensformen viel häufiger angegeben worden sein; beispielsweise Ein-Personen-Haushalte, alleinlebende Mütter, oder andere Lebensformen, hinter denen sich nichteheliche Lebensgemeinschaften verbergen können (57). Dies war aber nicht der Fall. Denn: Daß sich beide Lebensgefährten als bei den Eltern wohnhaft bezeichnen und ihre eigene Wohnung nur als Zweitwohnung deklarieren, dürfte nicht allzu häufig vorgekommen sein. Zugleich dürfte die Scheu, eine Lebensgemeinschaft als solche zu deklarieren, im Zuge der Enttabuisierung solcher Sachverhalte jedenfalls geringer geworden sein.

1.8.1. Leben als Kind im elterlichen Haushalt

1981 lebten 1,184.000 Frauen als "Kinder" mit beiden Eltern oder mit einem Elternteil im Haushalt zusammen. Unter den über 15jährigen waren es immerhin noch 454.000 Frauen bzw. 14.0%, die als Kinder im elterlichen Haushalt wohnten. Mehr als die Hälfte von ihnen war berufstätig (279.000). Auch die jungen Erwachsenen leben heute länger als vor 10 oder 15 Jahren im elterlichen Haushalt.

Von den 15- bis 20jährigen wohnten 1981 noch 87.5% „zu Hause“ (1971: 79.9%), von den 20- bis 25jährigen 37.5% (1971: 27.0%), von den 25- bis 30jährigen immerhin noch 10.1% (1971: 8.3%). Wobei als „Kind“ nur jene Frauen erfaßt sind, die nicht selbst schon ein Kind/Kinder hatten, die noch ledig sind und nicht zusammen mit einem Lebensgefährten bei ihren Eltern wohnen. Eine Erklärung für diese massive Zunahme des Lebens bei den Eltern liegt auf der Hand: die länger gewordene Ausbildung, insbesondere die Zunahme des Anteils der Studentinnen. Dies allein reicht allerdings als Erklärung nicht aus, denn der Anteil der berufstätigen „Kinder“, die noch im elterlichen Familienverband leben (1971: 22.7% aller 20- bis 25jährigen Frauen, 1981: 29.2%), hat etwas stärker zugenommen als der Anteil der nichtberufstätigen „Kinder“ (1971: 4.3% aller 20- bis 25jährigen Frauen, 1981: 8.2%). In dieser Altersgruppe sind somit drei Viertel aller noch mit den Eltern lebenden Kinder berufstätig.

Erkennbar sind freilich die erwarteten bildungsspezifischen Unterschiede. Frauen mit Matura - die z.T. noch studieren - leben zwischen 20 und 25 noch überwiegend als „Kind“ im elterlichen Haushalt (58.3%, darunter: 21.6% berufstätig, 36.7% Nicht-Berufstätige). Von den Frauen, die nur über Pflichtschulausbildung verfügen, lebt dagegen in diesem Alter nur mehr jede Vierte (27.3%) zu Hause bei den Eltern (Tab. 1.44). Verlängerte Ausbildungszeiten und der höhere Anteil weiblicher Studenten können den Aufschub der Eheschließung und den längeren Verbleib im elterlichen Haushalt allerdings nur zum kleineren Teil verursacht haben. Maßgeblich sind in erster Linie jene Einstellungs- und Verhaltensänderungen, die seit den späten 60er Jahren einen Rückgang der Heiratshäufigkeit bewirkten. Die vergrößerte Zeitspanne zwischen ökonomischer Selbständigkeit und dem Zusammenziehen mit einem Partner wird in Österreich offensichtlich in erster Linie im elterlichen Haushalt verbracht. Viel seltener wird dieser „Spielraum“ für andere Lebensformen genützt.

1.8.2. Leben als Ehepaar

1981 lebten in Österreich 1,647.000 Frauen in aufrechter Ehe mit ihrem Ehepartner. Das sind 41.4% aller Frauen bzw. die Hälfte (50.8%) aller über 15jährigen Frauen. Verheiratete Frauen gab es 1982 sogar noch etwas mehr: 1,713.000 bzw. 52.4% aller über 15jährigen Frauen. Die Differenz machen jene 66.000 verheirateten Frauen aus, die getrennt von ihrem Mann leben (2.0% der über 15jährigen und 3.9% der verheirateten Frauen).

Zehn Jahre zuvor - bei der Volkszählung 1971 - wurden etwa gleich viele Ehepaare bzw. Verheiratete gezählt. Nach wie vor gilt: Nie zuvor in der Geschichte Österreichs gab es so viele Ehen und so viele Verheiratete wie 1971 und 1981 (ÖStZ 1981, S.33).

Das wird sich allerdings in naher Zukunft ändern. Schon 1981 war der Anteil der Ehefrauen bzw. der Verheirateten an den über 15jährigen Frauen etwas geringer als 1971, da die Zahl der über 15jährigen größer geworden ist. Zudem wird sich der aktuelle Heiratstrend verstärkt bemerkbar machen: Junge Frauen heiraten heute später und voraussichtlich auch seltener als noch in den 60er Jahren. Der Rückgang der Ehefrauen bei den 20- bis 25jährigen (von 50.3% 1971 auf 36.1% 1981, also um 14.2 Prozentpunkte) und bei den 25- bis 30jährigen (von 74.0% auf 66.8%, um 7.2 Prozentpunkte) verdeutlicht diese Entwicklung. Nicht nur die genannten Altersgruppen waren vom Rückgang der Heiratsneigung betroffen; dieser zeigt sich in allen Altersgruppen zwischen 15 und 45 Jahren.

Wegen des parallel verlaufenden Geburtenrückgangs verringerte sich in erster Linie die Zahl der Ehefrauen mit Kind. Kinderlose Ehefrauen waren 1981 etwa gleich selten wie 1971. (Der Anteil der Kinderlosen an allen Ehefrauen hat somit zugenommen.)

Trotz Geburtenrückgangs spielen Kinder nicht nur im Bewußtsein und als Lebensinhalt von Ehefrauen weiterhin eine zentrale Rolle, sie leben auch einen sehr langen Lebensabschnitt hindurch mit ihnen zusammen. Unter den 50- bis 55jährigen wohnen immer noch mehr als die Hälfte aller Ehefrauen und 44% der Frauen insgesamt als Ehefrau mit ihren (noch ledigen) Kindern im gemeinsamen Haushalt. Bei den 55- bis 60jährigen ist dies bei 41% der Ehefrauen und 26% der Frauen insgesamt der Fall.

Daß die schon lange rückläufige Heiratshäufigkeit keine Verringerung der Zahl der Ehen bewirkt hat, liegt an gegenläufigen Tendenzen bei den älteren Frauen. Bei den 45- bis 65jährigen hat sich der Anteil der Ehefrauen erhöht. Ursache war einerseits die höhere Heiratsneigung dieser Jahrgänge gegenüber den jeweils vorangegangenen Generationen (vgl. Abschnitt 1.4.2.), andererseits aber die Tatsache, daß die älteren Generationen noch stark von Kriegsverlusten betroffen waren. Dies bedeutete, daß in jener Altersgruppe sowohl die Zahl der Witwen als auch jene der unfreiwillig ledig Gebliebenen weit höher war als bei den nachrückenden "unversehrten" Jahrgängen (vgl. Tab. 1.14).

Der quantitative Bedeutungsverlust der Ehe bei jungen Frauen ändert freilich nichts an der Tatsache, daß die Ehe die bevorzugte Lebensform bleibt. Darauf weisen sowohl Schätzungen für den schließlichen Heiratsumfang hin (vgl. Abschnitt 1.5.) als auch das Faktum, daß 1981 unter den 25- bis 30jährigen Frauen bereits zwei Drittel verheiratet waren und mit dem Mann zusammenlebten. Von ihnen hatten 1981 fünf Sechstel bereits mindestens ein Kind zur Welt gebracht. Unter den 30- bis 35jährigen Ehefrauen lag der Anteil der Mütter bereits bei 90%.

1.8.3. Nichteheliche Lebensgemeinschaften

Bei der Volkszählung 1981 wurden 81.700 deklarierte Lebensgemeinschaften gezählt. Das betrifft 2.5% aller Frauen über 15 Jahre bzw. 4.7% aller in ehelicher und nichtehelicher Gemeinschaft lebenden Paare. 1971 waren nur 52.300 Lebensgemeinschaften registriert worden. Innerhalb von zehn Jahren ergab sich somit ein beträchtlicher Zuwachs.

Am häufigsten sind Lebensgemeinschaften im jungen Erwachsenenalter. Von den 20- bis 25jährigen Frauen lebten 1981 6.0% ohne Trauschein mit einem Mann zusammen (1971: 2.3%). Diese Lebensgemeinschaften machen in diesem Alter immerhin ein Siebentel aller zusammenlebenden Paare aus.

Zugleich spielen Lebensgemeinschaften im höheren Alter wieder eine gewisse Rolle. So lebten 2.3% aller 60- bis 65jährigen in einer deklarierten Lebensgemeinschaft (= 4.2% aller zusammenlebenden Paare). Solche Lebensformen werden gelegentlich aus pensionsrechtlichen Gründen einer formellen Eheschließung vorgezogen, da ansonsten die Witwenpension verloren ginge.

Es kann als sicher angenommen werden, daß Lebensgemeinschaften in der amtlichen Statistik nicht vollständig erfaßt sind.⁽⁵⁸⁾ Zu bedenken ist allerdings, daß Lebensgemeinschaften häufig erst dann deklariert werden, wenn sie ein gewisses Maß an Beständigkeit erreichen oder ein solches intendiert ist. Mündet die Lebensgemeinschaft in eine Ehe, dann wird im nachhinein meist ohne weiteres deklariert, was zuvor keinen Eingang in die Ergebnisse der amtlichen Statistik fand. Wie eine 1978/79 durchgeführte repräsentative Erhebung des Instituts für Demographie ergab, hatten vom Heiratsjahrgang 1977 schon 46% aller Paare vor der Eheschließung zusammengelebt, beim Heiratsjahrgang 1974 war dies bei 33% der Fall gewesen. Die durchschnittliche Dauer des Zusammenlebens vor der Heirat hatte 20 bzw. 16 Monate betragen (Haslinger 1981).

Dennoch kann Österreich keinesfalls mit Ländern wie Schweden oder Dänemark verglichen werden, wo Lebensgemeinschaften für junge Leute zu einer mit der Ehe gleichbedeutenden Lebensform geworden sind und ihr in gewissen Altersabschnitten quantitativ den Rang abgelaufen haben. In Österreich bleiben Lebensgemeinschaften auch im jungen Erwachsenenalter auf eine kleine Minderheit beschränkt. Wenn Frauen mit einem Partner zusammenleben, dann dominiert bis heute in allen Altersgruppen als Lebensform eindeutig die Ehe.

Die Mehrzahl der Lebensgemeinschaften ist kinderlos. Dies gilt allerdings nicht für alle Altersgruppen. Bei den 25- bis 50jährigen gibt es gleich viele oder sogar mehr Frauen, die Kinder haben.

Nach wie vor sind Lebensgemeinschaften in den unteren Sozialschichten weiter verbreitet als in den höheren Schichten. In der Gruppe der 20- bis 25jährigen leben nur 4.4% der Hochschulabsolventinnen bzw. 3.8% der Frauen mit Matura, aber 7.2% der Frauen mit abgeschlossener Lehre und 6.6% der Frauen mit Pflichtschulbildung in einer (statistisch erfaßten) Lebensgemeinschaft.

1.8.4. Alleinstehende Mütter mit Kindern

1981 gab es in Österreich 226.000 Frauen, die mit Kind(ern), aber ohne Partner lebten. Dies sind 7.0% aller über 15jährigen Frauen (1971: 6.5%) bzw. 16.9% aller Frauen mit Kindern (1971: 15.6%).

Am häufigsten ist die Lebensform der alleinstehenden Mutter bei den 35- bis 40jährigen. In dieser Altersgruppe lebte 1981 jede zehnte Frau (9.7%) ohne Partner, aber mit Kind; in diesem Alter war auch der Zuwachs gegenüber 1971 am größten (+ 3.3 Prozentpunkte). 1971 war der Anteil der alleinstehenden Mütter bei den 50- bis 55jährigen Frauen am meisten verbreitet gewesen (9.2%): ein Gutteil dieser Frauen waren Kriegervitwen. Bei den über 50jährigen Frauen sind unvollständige Familien heute seltener als damals; in fast allen anderen Altersklassen (Ausnahme: die 15- bis 20jährigen) gibt es dagegen heute mehr alleinstehende Mütter.

Die hohen Anteile alleinlebender Mütter in der Gruppe der 35- bis 40jährigen sind in erster Linie durch gestiegene Scheidungszahlen und eine geringere Wiederverheiratung verursacht: Die Mehrzahl der alleinstehenden Mütter dieses Alters ist geschieden. Unter den 35- bis 40jährigen hat sich auch die Zahl der geschiedenen Frauen gegenüber 1971 am stärksten erhöht: Sie verdoppelte sich bis 1981 auf 9.0% (Tab. 1.14).

Obwohl der Anteil unehelicher Geburten in den letzten 10 Jahren relativ deutlich gestiegen ist, hat sich das Gewicht der alleinstehenden Mütter nicht bei den jüngeren Frauen (die am häufigsten uneheliche Kinder zur Welt bringen), sondern bei den 35- bis 40jährigen am stärksten vergrößert. Zum einen liegt dies am Vergleichszeitraum 1971-1981. Der vor allem nach 1978 einsetzende Anstieg der Unehelichenquote dürfte die bei der Volkszählung 1981 erhobene Familienstruktur noch nicht nachhaltig beeinflußt haben. Zum anderen dürfte ein Großteil der jüngeren ledigen Mütter relativ bald nach der Geburt heiraten.

Sozial ist die Verbreitung der Lebensform "alleinstehende Mutter" nur wenig differenziert. Zu bemerken ist allerdings, daß jüngere, hochqualifizierte Frauen derzeit in Österreich kaum uneheliche Kinder bekommen und fast nie alleine mit einem Kind leben. Das Bild ändert sich allerdings bei Frauen mittleren Alters: Ab 35 Jahren haben Maturantinnen und Akademikerinnen höhere Anteile alleinstehender Mütter aufzuweisen als Frauen mit Lehr- oder Pflichtschulbildung. Vorher ist es umgekehrt: Bei Frauen

mit niedrigem Qualifikationsniveau und geringer Ausbildungsdauer ist der Anteil der alleinstehenden Mütter unter den 20- bis 25jährigen bereits etwa fast so groß wie bei den älteren.

1.8.5. Singles, Leben im Alter

Das Allein-Leben im eigenen Haushalt ist eine Lebensform der ganz Jungen und der alten Menschen. Alte Frauen sind davon besonders betroffen. 1981 wurden in Österreich 554.000 weibliche "Singles", aber nur 228.000 männliche "Singles" gezählt. Damit hat sich die Zahl der Ein-Personen-Haushalte gegenüber 1971 bei den Frauen um 84.000 (+ 17.8%) und bei den Männern um 40.000 (+ 21.4%) erhöht.(59)

Als junge Frau lebt man am ehesten zwischen 20 und 25 allein im eigenen Haushalt: 1981 taten dies 8.4% aller 20- bis 25jährigen. In der nächsthöheren Altersgruppe lebten 7.9% als Single. Bis zum Alter von ca. 45 Jahren nimmt die Verbreitung dieser Lebensform ab. Ab diesem Alter steigt ihre Häufigkeit wiederum stark an. Bei den 70- bis 75jährigen stellt sie bereits die häufigste Lebensform dar. Ab diesem Alter gibt es mehr alleinlebende Frauen (44.5%) als Ehefrauen (30.0%). Bei den 75- bis 85jährigen lebt genau die Hälfte aller Frauen allein im eigenen Haushalt (50.2% bzw. 50.8%).

Sehr alte Frauen leben wieder etwas seltener in Ein-Personen-Haushalten. Ihr Gesundheitszustand erzwingt öfters eine Unterbringung in Anstalten. In einem Teil der Fälle nehmen die Kinder ihre alten Mütter zu sich. Aber auch im höchsten Alter ist der Ein-Personen-Haushalt noch häufiger als jede andere Lebensform. So lebten 1981 45.3% der 85- bis 90jährigen Frauen allein, 20.5% in einem Familienhaushalt, ohne selbst der Kernfamilie anzugehören (überwiegend: im Haushalt eines verheirateten Kindes). 5.6% lebten mit ihrem ledig gebliebenen Kind zusammen; 16.7% wohnten in einer Anstalt, 7.4% mit anderen Personen zusammen in einem Haushalt, dem keine Kernfamilie angehört (meist: Zusammenleben mit Geschwistern). 4.2% der 85- bis 90jährigen lebten noch mit dem Ehemann, 0.3% mit dem Lebensgefährten zusammen.

Männer leben erheblich kürzer als Frauen. Solange sie leben, geht es ihnen im Alter jedoch besser als Frauen. Sie leben auch im hohen Alter in der Regel noch mit der Ehefrau zusammen, wohnen entsprechend seltener in Ein-Personen-Haushalten. Nur wenige alte Männer müssen ihre letzten Jahre in einem Anstaltshaushalt verbringen. Am Beispiel der 85- bis 90jährigen: 42.8% sind noch verheiratet, 25.5% leben allein; 8.5% wohnen in einem Anstaltshaushalt (vgl. auch Tab. 1.14, 1.45 sowie Arbeitstabellen des ÖStZ).

Zusammenfassend lässt sich sagen: Im Vergleich zu 1971 hat das Leben in Ein-Personen-Haushalten bei jüngeren Frauen (bis 45 Jahre) und älteren Frauen (ab 60 Jahre) an Bedeutung gewonnen. Die Anstiege im Alter sind wesentlich drastischer als in jüngeren Jahren: Vor allem bei den über 80jährigen hat diese Lebensform deutlich zugenommen (bzw. 80-85: von 42.4 auf 50.8%; vgl. Tab. 1.45). Bei den Männern hat die Häufigkeit der Ein-Personen-Haushalte in fast allen Altersgruppen zugenommen, auch hier sind die Zuwächse bei den Alten und sehr Alten am höchsten.

Anmerkungen zu Abschnitt 1

- (1) Alle Zahlen beziehen sich auf die Bevölkerungsvorausschätzung des ÖStZ; und zwar auf die Hauptvariante (Findl 1984, S. 659 f.).
- (2) Als "ländlicher Raum" gelten hier Einzelhöfe, Streusiedlungen und geschlossene Siedlungseinheiten mit weniger als 2.000 Einwohnern. 1981 wohnten in Österreich 3,03 Mio. Menschen im (solcherart klassifizierten) ländlichen Raum. Im "städtischen Bereich" (geschlossene Siedlungseinheiten über 2.000 Einwohner) lebten 1981 insgesamt 4,52 Mio. Menschen.
- (3) Möglicherweise ist der Anteil der über 60jährigen Frauen auch in der DDR inzwischen höher als in Österreich (letztverfügbare Information für die DDR aus dem Jahr 1980: 23,5% über 60jährige Frauen). Quelle: Arbeitstabelle des ÖStZ.
- (4) Durch den Anstieg der Lebenserwartung erhöht sich nicht nur die Zahl der überlebenden älteren Menschen, sondern auch und anfangs sogar vor allem die Zahl der überlebenden Säuglinge und Kleinkinder und damit der Umfang der niedrigen Altersgruppen. Am Verhältnis der Jüngeren zu den Älteren braucht sich somit nichts zu ändern, die Bevölkerung kann sogar "jünger" werden! Der hohe Anteil der heute über 60jährigen ist somit durch die weit größeren Geburtenzahlen der Zeit bis 1914 sowie zwischen 1918 und 1923 im Vergleich zu jenen der Folgejahre verursacht.
- (5) Die Veränderung der Geburtenzahl beeinflusst in viel direkterer Weise den späteren Umfang der Überlebenden aus den Geburtsjahrgängen als die Sterblichkeit, deren Rückgang seit dem späten 19. Jhd. prinzipiell alle Geburtsjahrgänge betraf und das Verhältnis des Umfangs der verschiedenen Geburtsjahrgänge zueinander wesentlich weniger zu bestimmen vermochte als der Geburtenrückgang. Überdies ist dieser Geburtenrückgang in Österreich besonders ausgeprägt gewesen.
- (6) Jeweils rückrechnend bezogen auf Österreich in seinen heutigen Grenzen.
- (7) Das Gegenteil gilt für Gesellschaften, die den Kindesmord als Mittel der Geburtenkontrolle tolerieren. Dort kann das Geschlecht des Kindes in den ersten Wochen aus sozialen Gründen über Leben und Tod entscheiden. Wie das Beispiel Chinas zeigt, werden in stark patriarchalisch geprägten Gesellschaften neugeborene Mädchen bis heute eher sterben gelassen als neugeborene Knaben.
- (8) Altersstrukturbereinigt heißt: Es wird der Einfluß der unterschiedlichen Altersstruktur auf die Ziffer der Gestorbenen ausgeschaltet. Die weibliche Bevölkerung ist bekanntlich "älter" als die männliche, d.h. sie verfügt über einen größeren Anteil an älteren Menschen. Da ältere Menschen eher sterben als jüngere, wird mit der "gewöhnlichen" (= rohen) Sterbeziffer die weibliche Sterblichkeit überschätzt. Die altersstrukturbereinigte Sterbeziffer ist ein gewichteter Mittelwert aus in verschiedenen Altersklassen beobachteten Sterbeziffern, wobei die Gewichte für Männer und Frauen gleich sind und aus der Durchschnittsbevölkerung aus Männern und Frauen berechnet werden.
- (9) Vgl. Anm.8.
- (10) Ursache dafür ist nicht nur die höhere Lebenserwartung von Frauen, sondern auch der Altersunterschied zwischen Ehemann und Ehefrau. Die Männer sind in der Regel älter, was das Risiko einer Verwitwung für die Frauen noch erhöht.
- (11) Wo solche Lebens- und Arbeitsverhältnisse heute noch bestehen, etwa in Teilen des Gast- und Schankgewerbes sowie im Fremdenverkehrsgewerbe, sind sie überwiegend nicht auf Dauer geplant, sondern z.B. für eine Saison.
- (12) Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie, III. Jg. o.J. (1830).

- (13) Abgeschafft wurde der "politische Ehekonsens", also die Zustimmungspflicht der politischen Behörden (Gemeinde, Bezirk) in Ostösterreich (Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Steiermark) im Jahre 1867, in Salzburg im Jahre 1888; in Tirol (1921) und Vorarlberg (1923) dagegen erst nach dem Ersten Weltkrieg (Münz 1984, S.39; Pelikan 1982, S.93 ff.).
- (14) Voraussichtlich wird sich der Anteil der jemals Verheirateten in dieser Altersgruppe (1981: 92%) aufgrund einiger später Eheschließungen nur noch geringfügig erhöhen. Er kann jedoch sowohl historisch als auch für diese Kohorte als "Obergrenze" angesehen werden. Der Unterschied zu früheren Generationen läßt sich am ehesten durch Vergleich mit den Ergebnissen vorangegangener Volkszählungen ermitteln (vgl. jeweils für die 40- bis 50jährigen: ÖStZ 1981, S.44). Beim synchronen Vergleich mit den Ledigenquoten älterer Geburtsjahrgänge innerhalb der Volkszählung 1981 droht nämlich aufgrund der Übersterblichkeit der Ledigen eine Überschätzung des Heiratsumfangs in diesen älteren Kohorten.
- (15) Die Beihilfe entstand durch kurzfristige Umstellung von einer steuerlichen Begünstigung der Hausstandsgründung (Freibetrag) auf eine Transferzahlung. Die Ankündigung erfolgte während des Nationalrats-Wahlkampfes im Sommer 1971. Die Gerüchte um eine mögliche Abschaffung entstanden, weil 1972 eine weitgehende Neugestaltung des Einkommensteuerrechts (Übergang von der Haushalts- zur Individualbesteuerung; Ersetzung von Freibeträgen durch Absetzbeträge) beschlossen wurde. Das EStG 1972 trat mit 1.1.1973 in Kraft.
- (16) Im Dezember 1983 heirateten fast dreimal so viele Paare wie im Durchschnitt des jeweils letzten Monats der Vorjahre (Dez. 1980, Dez. 1981, Dez. 1982).
- (17) Die gewachsene Zahl vorehelicher Lebensgemeinschaften und der deutlich gestiegene Anteil unehelicher Geburten (1983: 22%) stehen somit in engem Zusammenhang (vgl. Haslinger 1981, 1982). Ein Großteil der unehelichen Kinder wird später durch Heirat der Eltern legitimiert. Seit 1984 erfolgt diese Legitimierung durch Heirat der Eltern (sofern die Vaterschaft unbestritten ist) automatisch. Überdies wurde die Möglichkeit geschaffen, die Vaterschaft bei der Eheschließung vor dem Standesbeamten anzuerkennen.
- (18) Diesen Schluß läßt das gegenwärtige Heiratsverhalten zu: 1982 waren nur 0.8% aller Bräute (dieses Jahres) bei der ersten Eheschließung bereits über 45 Jahre alt (ÖStZ, Demographisches Jahrbuch 1982, S.37). Vgl. dazu auch Anm.5 dieses Abschnitts.
- (19) Die niedrigste in Österreich jemals erreichte Ledigenquote ist bei den um 1940 geborenen Frauen zu verzeichnen. Laut Volkszählung 1981 haben von den Frauen dieser Geburtsjahrgänge nur 8% nicht geheiratet. Kleiner als 7% wird die Quote voraussichtlich nicht mehr werden. Vgl. dazu Anm.9 dieses Abschnitts.
- (20) Bei dieser Berechnung wird auf die von der Demographie entwickelte Tafel-Methode (Modell: Sterbetafel) zurückgegriffen. Analog zur Ableitung der Lebenserwartung aus einer Sterbetafel läßt sich aus einer Heiratstafel ableiten, welcher Heiratsumfang und welches mittlere Heiratsalter eine Generation kennzeichnen würden, die im Laufe der Zeit die gegenwärtig während eines Jahres in verschiedenen Altersgruppen (und damit quer durch die Generationen) gemessenen Heiratshäufigkeiten aufwiese. Nach der Heiratstafel 1981 ergibt sich solcherart eine Ledigenquote von 17.0% bis zum 50. Lebensjahr. Zum Vergleich: Nach der Heiratstafel 1971/73 ergibt sich für dieses Lebensalter eine (von der Generation der um 1940 geborenen Frauen inzwischen schon fast erreichte) Ledigenquote von 8.1%. Als durchschnittliches Heiratsalter lassen sich aus der Heiratstafel 1981 (arithmet. Mittel) 24.45 Jahre und aus der Heiratstafel 1971/73 22.88 Jahre errechnen.
- (21) Heiratsalter laut Mikrozensus Juni 1981; jeweils Angabe des arithmetischen Mittels. In der Tabelle 1.20 erscheinen die heute 45- bis 65jährigen als 40- bis 60jährige (Erhebungsjahr 1981!).
- (22) Unter Heranziehung des § 83 ABGB bestand allerdings die Möglichkeit der behördlichen Dispens vom Ehehindernis einer vorangegangenen, nach Kanonischem Recht geschlossenen (katholischen) Ehe. Diese Dispens erteilte der Landesfürst; nach 1918: der Landeshauptmann.

- (23) Im Unterschied zu den in der österreichischen Reichshälfte der Monarchie geltenden Bestimmungen sah das Ungarische Ehegesetz von 1895 vor, daß eine rechtsgültige Scheidung bei schwerer Pflichtverletzung vom jeweils "unschuldigen" Ehepartner begehrt werden konnte. Dies ist von Bedeutung, weil diese Bestimmungen nach der Angliederung des Burgenlandes (1921) dort bis 1938 in Geltung standen und auch den burgenländischen Katholiken u.U. eine Scheidung ermöglichten.
- (24) Nach dem Anschluß wurden bekanntlich nicht nur die Bestimmungen des reichsdeutschen Ehrechts, sondern auch die sog. "Nürnberger Rassengesetze" auf Österreich ausgedehnt.
- (25) Die Gesamt-Scheidungsrate eines Jahres faßt als Maßzahl die einzelnen ehedauerspezifischen Scheidungsziffern zusammen. Sie kann zugleich als Schätzwert für die Scheidungsanfälligkeit herangezogen werden und gibt an, wie viele Ehen letztlich durch Scheidung enden würden, wenn die ehedauerspezifischen Scheidungshäufigkeiten unverändert blieben.
- (26) Hinweise darauf erbrachte eine Umfrage des Journalisten Paul Yvon unter Richtern und Rechtsanwälten, die im Rahmen von Recherchen für einen Zeitschriften-Artikel durchgeführt wurde ("Hilft Scheidung?", profil 51/1984).
- (27) Der quasi-einvernehmliche Ausweg bestand bis 1978 darin, daß sich die scheidungswilligen Ehepartner zwecks Abkürzung des Verfahrens im vorhinein einigten, wer vor dem Scheidungsrichter die Schuld am Scheitern der Ehe auf sich nehmen würde.
- (28) Vgl. Anm.26.
- (29) Beim Vergleich mit den Tabellen und Graphiken ist zu beachten: Dem 3. Ehejahr entspricht eine Ehedauer von zwei vollendeten Ehejahren usf.
- (30) Quelle: ÖStZ, Arbeitstabellen für 1983
- (31) Diese Wahrscheinlichkeit läßt sich errechnen, wenn man die Zahl der Kinder (unter 14 Jahren) aus den 1983 geschiedenen Ehen auf die durchschnittliche Jahrgangsstärke der unter 14jährigen Bevölkerung 1983 (abzüglich eines ca. 10%igen Anteils unehelich geborener und später nicht legitimierter Kinder) bezieht. Vgl. auch Gisser (1980, S.503).
- (32) Zu dem hier und im folgenden angedeuteten Muster existiert eine Fülle historischer Studien: Vgl. etwa Conze (1976), Imhof (1981), Mitterauer (1980), Shorter (1977), Spree (1984).
- (33) Vgl. für Österreich: Feldbauer (1980), Mitterauer (1980).
- (34) Belege hierfür finden sich etwa bei Honegger und Heintz (1981).
- (35) Siehe Knodel u. van de Walle (1979) sowie Lesthaeghe u. Wilson (1982).
- (36) Um die Elterngeneration quantitativ vollständig zu ersetzen, wäre beim derzeitigen Niveau der Säuglings- und Kindersterblichkeit eine Gesamtfruchtbarkeitsrate von ca. 2.10 Kindern pro Frau (bzw. eine Netto-Reproduktionsrate von 1.0) erforderlich. Die aktuelle Netto-Reproduktionsrate von 0.72 bedeutet hingegen, daß der jetzigen "Elterngeneration" (falls die Fruchtbarkeitsraten konstant blieben) eine um 28% kleinere "Kindergeneration" der 20 bis 35 Jahre Jüngeren gegenübersteht.
- (37) Dieses summarische Urteil teilen z.B. Bourgeois-Pichat (1983) und Kirk (1983). Ähnliche Kritik findet sich bei Aries (1980).
- (38) Entsprechende Erklärungsversuche finden sich bei Bolte (1980), Hansluka (1980), Jürgens (1978), Schmid (1980) sowie im "Dritten Familienbericht" (1979) und in "Ursachen" (1979).
- (39) Klarerweise sind nicht mehr alle von ihnen verheiratet.
- (40) Auch von jenen 8% der zwischen 1936 und 1940 geborenen Frauen, die bis heute ledig geblieben sind, hat etwa ein Drittel Kinder zur Welt gebracht (Tab. 1.31).
- (41) Diesem aus der Paritätstafel (1977/80; Tab. 1.32) für Österreich errechneten Wert von 28% kinderlosen Frauen liegt die Annahme zugrunde, daß sich das generative Verhalten

der Jahre 1977-80 (hinsichtlich der Kinderzahl bzw. Paritätsverteilung und des biographischen Zeitpunkts der Geburt von Kindern) gegenüber den folgenden Jahren nicht wesentlich verändert. Mittels eines anderen Schätzverfahrens läßt sich aus den Daten, auf denen auch die Paritätstafel aufbaut, für die Geburtsjahrgänge 1956-1960 eine genau gleich hohe (endgültige) Kinderlosigkeit von 28% errechnen (Findl 1984, S.13).

- (42) Analysiert wird hier ein von Effekten der Altersstruktur bereinigtes Durchschnittsalter der Frauen, die im Laufe eines Jahres ein Kind zur Welt bringen (= durchschnittliches Fruchtbarkeitsalter).
- (43) Bis 1984 wurden unverheiratete Frauen bei der Geburt eines Kindes nicht nach der Ordnungszahl der Geburt gefragt, verheiratete nur danach, um das wievielte ehelich geborene Kind es sich handelt (einschließlich legitimierter Kinder). Das im folgenden referierte durchschnittliche Gebäralter ist im übrigen nicht um Einflüsse von Umschichtungen im Altersaufbau innerhalb der Gruppe der im Gebäralter befindlichen Frauen bereinigt, im Gegensatz zum zuvor behandelten Durchschnittsalter (vgl. Anmerkung 42). Das bedeutet zugleich, daß es sich bei den im folgenden als eheliche Erstgeburten bezeichneten Kindern nicht unbedingt um erstgeborene Kinder handeln muß. Seit 1984 wird die komplette Geburtenfolge erhoben, also einschließlich der unehelichen Kinder.
- (44) Vgl. die "Demographischen Jahrbücher" der Jahre 1981-1983 (jeweils Tabelle 1.08).
- (45) Zwischen 1978 und 1983 stieg die Unehelichenquote in Wien von 10.0 auf 16.3% (+ 6.3 Prozentpunkte), in Kärnten von 23.5% auf 36.0% (+ 12.5 Prozentpunkte). Vgl. hierzu Tab. 3.03 des Demographischen Jahrbuchs Österreichs 1983.
- (46) Als "vorehelich" konzipierte Kinder werden in der laufenden Geburtenstatistik traditionsgemäß all jene bezeichnet, die innerhalb von 9 Monaten nach der Eheschließung der Mutter zur Welt kommen. In der zweiten hier referierten Quelle, der Mikrozensus-Befragung 15- bis 60jähriger Frauen im Juni 1981 zur Geburtenbiographie wurde die Abgrenzung restriktiver vorgenommen (vgl. Anmerkung 47).
- (47) Als "vorehelich" konzipierte Kinder werden hier und im folgenden all jene bezeichnet, die innerhalb von 7 Monaten nach der ersten Eheschließung der Mutter zur Welt kommen. Bei Frauen, die erst unmittelbar vor der Eheschließung schwanger wurden (= Geburt im 8. bzw. 9. Monat nach der Heirat), dürfte die Schwangerschaft keinen Einfluß mehr auf den Entschluß zur Heirat haben. In diesen Fällen ist es auch nicht sinnvoll, von einer "Muß-Ehe" zu reden. Viel eher ist anzunehmen, daß ein größerer Teil dieser (erst nach dem 7. Monat geborenen) Kinder aufgrund des ohnehin feststehenden Heiratstermins geplant oder zumindest nicht verhindert wurde.
- (48) Zu ähnlichen Ergebnissen kommt eine Analyse der von Ehefrauen der Eheschließungsjahrgänge 1974 und 1977 vorehelich konzipierten bzw. geborenen Kinder (Haslinger 1982); vgl. auch Findl u. Findl (1981, S. 43 ff.).
- (49) Für die Verheirateten konnte dieser Zusammenhang bereits anhand der Mikrozensus-Ergebnisse 1971 und 1976 festgestellt werden (Gisser 1976, 1978). Belegt ist derselbe Zusammenhang aus der laufenden Geburtenstatistik auch für die Volkszählungsjahre (1951, 1961, 1971; vgl. Helczmanovszki 1974).
- (50) Traditionellerweise wird bei der Bestimmung der Sozialschichtzugehörigkeit einer Familie nur auf die Merkmale des Mannes zurückgegriffen: auf seine Berufskategorie, seine Ausbildung, sein Einkommen usw. Dieser Vorgangsweise liegen zweifelsohne patriarchalische Vorstellungen zugrunde. Das dauerhafte Fortleben dieser Methodik ist allerdings in vielen Fällen durch die Datensituation mitbedingt, da ein großer Teil der Frauen nicht berufstätig ist und daher keiner aktuellen Berufskategorie zugeordnet werden kann. Um im vorliegenden Fall der Tatsache Rechnung tragen zu können, daß die Berufsschicht der Frau in erster Linie durch ihre eigene Biographie bestimmt ist und zur sozialen Position der Familie genauso beiträgt wie jene des Mannes, wurde bei nicht berufstätigen Personen die Berufsschicht entsprechend der zuletzt ausgeübten Berufstätigkeit ermittelt.

- (51) Im Gegensatz zu den (bereits versteuerten) Einkünften aus unselbständiger Erwerbstätigkeit werden Einkünfte aus selbständiger bzw. freiberuflicher Tätigkeit in Österreich bei Repräsentativerhebungen in der Regel nicht bzw. unrealistisch niedrig angegeben. Bei Bauern und Bäuerinnen kommt das Problem hinzu, daß ein Teil ihres Arbeitsertrags nicht verkauft, sondern unmittelbar konsumiert wird und somit nie als "Einkommen" erscheint.
- (52) Einzige Ausnahme: Ehefrauen von Landwirten haben mehr Kinder, wenn sie sich als berufstätig bezeichnen, als jene, die sich als "Nur-Hausfrauen" einstufen. Im landwirtschaftlichen Bereich sind die Grenzen zwischen Berufstätigkeit und häuslicher Tätigkeit allerdings nicht klar gezogen, die Einstufung ist entsprechend unzuverlässig und im Grunde genommen ohne Bedeutung.
- (53) Dies belegt eine im Auftrag des Österreichischen Instituts für Arbeitsmarktpolitik durchgeführte Erhebung zum Problemkreis "Karenzurlaub und berufliche Wiedereingliederung" (vgl. Münz et al. 1984).
- (54) Als "Kind" gelten Personen in dieser Statistik nur so lange, als sie ledig sind und selbst noch keine Kinder haben.
- (55) Wobei die betrachtete Frau selbst nicht Mitglied der Kernfamilie ist.
- (56) Häufig bleiben Kinder bei den Eltern gemeldet, um sich ein Eintrittsrecht in das Mietverhältnis zu sichern, obwohl de facto das Kind längst woanders lebt. Bei der Volkszählung wird das Kind dann als im elterlichen Haushalt wohnhaft angegeben.
- (57) Dies ist auch bei den Männern nicht der Fall (vgl. Arbeitstabellen des ÖStZ).
- (58) Der Mikrozensus 1981/82 weist sogar noch geringere Zahlen von Lebensgemeinschaften aus als die Volkszählung 1981: 4.4% bei den 20- bis 25jährigen Frauen, 3.8% bei den 25- bis 30jährigen, 3.3% bei 30- bis 35jährigen. Und dies, obwohl der Mikrozensus eine Interviewerhebung ist und als solche genauer sein könnte und zudem als Stichprobe nicht so "offiziös" wirkt wie die Volkszählung (vgl. Arbeitstabellen des ÖStZ).
- (59) Zu beachten ist beim Vergleich der Einpersonenhaushalte 1971 bis 1981 zweierlei: Einerseits wurden 1981 wegen der bei der Volkszählung 1981 gelegentlich ausgeübten „Kopfgeld“ der Gemeinden zwecks Besserstellung beim Finanzausgleich sogenannte „unechte“ Einpersonenhaushalte als Unterkategorie dieser Lebensform ausgewiesen; es handelt sich um Ehepaare bzw. Elternteile mit Kindern, wo eine Person sich im Haushalt nur als "Zweitwohnsitzer" zählen ließ; ihren Hauptwohnsitz gab sie woanders an. Pro Geschlecht machten diese ca. 10.000 aus. Allerdings gab es auch schon 1971 solche Fälle, wenngleich es vermutlich weniger waren. Der zweite Punkt sind die Ausländer: 1971 gab es noch sehr viele Gastarbeiter, die in Massenquartieren wohnten. Diese wurden prinzipiell als Einzelpersonenhaushalte gezählt. Würde man nur die Inländer betrachten, und einen Angabenunterschied 1971-81 bezüglich der „unechten“ Einpersonenhaushalte veranschlagen, dann käme man zu geringfügig höheren Zuwächsen an Einpersonenhaushalten zwischen 1971 und 1981 (für beide Geschlechter zusammen).

2. Frauenalltag, Zeitbudget, familiäre Arbeitsteilung

Rainer Münz

2.1. Ein Tag wie der andere?

Routinetätigkeiten und feste Abläufe bestimmen einen Großteil unseres täglichen Lebens. Regelmäßig wiederkehrende Tätigkeiten, Ereignisse und Termine strukturieren das, was wir als Normalität erleben. Sie stiften unseren Lebenszusammenhang. Familiäre Konstellationen spielen dabei eine ebenso zentrale Rolle wie Beruf und Reproduktion: Essen und Schlafen; Einkaufen, Kochen, andere Arbeiten im Haushalt. Letzteres - die Haushaltsführung - prägt den Alltag der erwachsenen Frauen allerdings wesentlich mehr als jenen der Männer. Dazu kommt für die meisten Frauen die Beziehung zum (Ehe-)Mann; für Mütter auch die Beziehung zu den eigenen Kindern, für Berufstätige schließlich das Arbeits-Leben.

“Es ist halt alle Tage das gleiche.”(1)

Diese Regelmäßigkeit erlaubt es, nicht nur vom “normalen Tag“ zu sprechen, sondern auch, von einem durchschnittlichen Tag auf andere durchschnittliche Tage zu schließen.(2)

2.1.1. Fünf Normalfälle

Als Normalfall Nr.1 der Alltag einer Hausfrau und Mutter in einer ländlichen Kleingemeinde; nach ihrer eigenen Darstellung:

Also, ich steh jeden Tag um halb sieben auf, dann tu ich das Frühstück machen, für meinen Mann, für mein Kind, dann steht mein Mann auf, der geht ins Bad, und dann tun wir frühstücken, also mein Mann trinkt nur einen Tee, und ich tu dann mit unserem Buben miteinander frühstücken, bis um sieben sind wir fertig, und von sieben bis halb acht tun wir noch ein bissl für die Schule arbeiten, wiederholen, haben wir ein Diktat, machen wir noch einmal das Diktat durch, ja, und dann ist, dann saust er in die Schule, wenn ich müd bin und ich hab Zeit, also z.B. wenn ich schon einkaufen war, leg ich mich oft noch ein bissl nieder, und sonst geh ich eben - dann tu ich dann zusammenräumen und geh dann einkaufen. Dann muß ich kochen, Mittag kommt mein Mann alle Tage heim, ja, dann ist, wenn wir gegessen haben, dann tu ich gleich abwaschen, weil dann muß ich mit dem Kleinen Aufgabe machen, weil, erst geht er Ziehharmonika spielen zum Opa, weil er in die Musikschule geht, dann tut der Opa von eins bis halb zwei mit ihm Ziehharmonika spielen, und ich tu dann von halb zwei weg mit ihm lernen bis halb drei, drei, kommt ganz drauf an, was wir dann für Aufgaben haben. Ja, und um drei, dann saust er hinaus, dann hab ich eh oft noch was zum Nähen oder so Kleinigkeiten, oder ich geh in den Garten, aber da ist auch alleweil genug zu tun, oder wenn ich einmal Besuch krieg, na, da setz ich mich dazu, auf einen Kaffeetratsch, naja, und um fünf kommt mein Mann, dann tun wir jausnen, ja, und dann bleibt nicht mehr recht viel Zeit, entweder, er fährt wieder, weil er ein bissl was für uns arbeiten tut, weil er nebenbei Grills baut, und dann um sieben muß der Kleine auch herein gehen, dann geht er ins Bad, muß er baden, dann tut er noch eine Kleinigkeit, essen, eine Tasse Milch, weil

jausnen tun wir um fünf, nicht, dann wird es eh Zeit zum Bettgehen. Ja, und dann hab ich am Abend wieder etwas zum Zusammenräumen und Abwaschen, und dann, entweder tu ich fernsehen oder ich tu lesen, oder wir sitzen so beieinander; das ist der Tagesablauf. Ist immer ziemlich dasselbe. (Ende 20, verheiratet, 1 Kind, schwanger z.Z.d. Erhebung, Hausfrau, ländliche Gemeinde)

Parallel dazu, als Normalfall Nr.2, ebenfalls aus einer Landgemeinde, die Schilderung einer berufstätigen Mutter, die zusätzlich zu Beruf, Haushalt und Kindern noch eine nebenberufliche Tätigkeit ausübt:

Ja, mein Tagesablauf: Um vier steh ich auf, und dann geh ich in die Arbeit (in einer Bäckerei), fang an um halb fünf. Da tu ich alles Mögliche, in der Früh: helfen beim Backen und Putzen, ins Geschäft gehen, verkaufen. Um sechs hol ich die Kinder von zuhaus', oder sonst bringt sie mein Mann hinüber, wenn ich nicht kann. Der Bub, der geht in die Vorschule jetzt, und das Dirndl (Mädchen) fährt nach X. in die Schule, das geht schon. Ja, und um halb elf komm ich heim (von der Arbeit) meistens. Da muß ich mich dann da tummeln, weil der Bub kommt um zwölf, daß ich dann schon fertig bin, weil ich muß ein bissl was kochen; dann wird halt da alles gemacht, und dann muß ich mit dem Buben lernen; Maschinschreiben fahr ich auch noch zu meinem Bruder. Am Nachmittag nehm ich mir ganz einfach ein bißchen Zeit, weil daß ich da heimkomm und nur arbeit', das möcht ich auch nicht; ich muß für mich auch einmal eine Stunde oder zwei haben. Da tu ich dann, ab und zu näh ich mir halt was, oder geh, fahr ein bissl fort zu einer Freundin oder, um vier muß ich wieder da sein, viel kann man eh nicht tun. Da kommt mein Mann heim und - ich muß auch nicht da sein, aber ich mag halt, daß ich daheim bin. Und wenn er heimkommt von der Arbeit, dann spielt er mit seinem Buben und alles, und da gibt es überhaupt nichts. Aber er möcht dann auch einmal eine Stund', wo er eine Ruh hat oder was. Und ich setz mich ganz einfach auf den Balkon hinaus und schau; ich muß eh immer schauen, was der Bub tut. Früher hab ich dann noch kochen müssen am Abend. Das war dann schon blöd. Weil da haben wir den ganzen Wirbel, und da geht es am Abend wieder weiter. Das brauch ich nicht mehr tun jetzt. Na, und meistens schlaf ich dann schon um acht ein. Bei der Werbung im Fernsehen. Aber wenn es einmal länger wird, macht es auch nichts. Man gewöhnt sich mit den Jahren ans frühe Aufstehen. Im Sommer geht's, im Winter tut's weh. (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Selbständige, ländliche Gemeinde)

Als Normalfall Nr.3: der Alltag einer Hausfrau, die am Rand einer Großstadt in einer Neubau-Siedlung lebt.

Ja, in der Früh fangt's an mit dem Frühstück für uns. Mein Mann ist schon ab fünf Uhr in der Früh weg. Früher war das so, daß ich immer aufgestanden bin und ihm ein Frühstück gemacht hab. Jetzt, seit kurzem, hab ich mir das so eingebürgert, daß ich nicht jeden Tag um fünf aufstehen muß; weil ich bin zu müd, ich kann dann nimmer mehr einschlafen und so, weil um fünf bleib ich munter. Dann mach ich eben den Haushalt bis zu Mittag. Das kommt dann, wie's eben halt kommt, wenn die Wäsche zum Waschen ist, dann wird's gewaschen, und wenn was zum Einkaufen ist, wird also eingekauft. Sonst läuft bei mir ziemlich alles nach Stundenplan. Ich bin kein Mensch, der viel improvisiert, sondern ich hab gern, daß ich weiß, um die

und die Zeit tun wir essen, und dann gehen wir schlafen und so. Dann leg ich mich nach dem Mittagessen nieder. Dann am Abend tun wir wieder essen. Und ich selbst mach dann eigentlich am Abend nur eine stille Beschäftigung, mit Strickerei, aber mit meinem Mann an und für sich nicht sehr viel. Und wenn, dann ist das höchstens ein Gespräch oder so; also weggehen tun wir nicht mehr. (Mitte 20, verheiratet, Hausfrau, Großstadt/Stadtrand-Siedlung)

Als Normalfall Nr.4 die Darstellung des Alltags einer geschiedenen, heute alleinstehenden Mutter, die unmittelbar in der Großstadt lebt.(3)

Frau X. steht mit ihrer Tochter um vier Uhr auf. Dann wird ein Frühstück hergerichtet, das Kind versorgt: "Vom Topf bis zum Zähneputzen." Beide gehen vor sechs aus dem Haus, weil die Krabbelstube in einem anderen Stadtbezirk ist.

Das ist für sie jetzt eigentlich schon sehr früh; also das ist für uns schon wahnsinnig früh, im Winter überhaupt. Aber bald kommt das Kind in den Kindergarten. In der Früh brauch ich dann erst um fünf aufstehen, aber wir müssen trotzdem um sechs gehen, weil wir kein Wagerl mehr haben, und bis wir dann dort unten sind - aber für sie ist es dann einfacher.

Anschließend geht die Mutter in die Arbeit, wobei sie schon "rennen muß", damit sie um sieben Uhr dort ist. Sie arbeitet in der Frühschicht von sieben bis um halb vier am Nachmittag.

Also sie (die Tochter) hat mich dann länger.

Die Tochter wird nach der Arbeit abgeholt; die Mutter unternimmt häufig noch etwas mit ihr.

Ich geh extra immer wieder mit ihr wohin: auf einen Kinderspielplatz oder in ein Plantschbecken.

Im Laufe des Nachmittags kommen sie nach Hause, Frau X. macht ein Essen, steckt das Kind ins Bett; anschließend muß sie noch "die Wäsche machen, die Wohnung", badet. Meist geht sie schon um acht am Abend schlafen, "weil ich bin eh immer so hunds müd. (...) Mir tut auch andauernd alles weh." (Anfang 20, geschieden, 1 Kind, Serviererin, Großstadt)

Als Kontrast: der Normalfall Nr.5; Schilderungen aus dem Alltag einer berufstätigen Mutter im Einzugsbereich der Großstadt.

Ja, ich steh um halb sieben mit meinem Mann auf, tu die Kinder anziehen; anschließend fahr ich sie in den Kindergarten, fahr (...) ins Geschäft. Ich tu dort Blumen verkaufen, ein paar Bouquets machen, wenn's anfallen, net, also es ist keine schwere Arbeit in dem Sinn. Und wir sind immer in der frischen Luft, wir stehen heraußen im Freien. Naja, im Winter stehen wir natürlich auch heraußen, das ist natürlich ein bisschen kühler, net, also wir haben zwar auch einen Ofen drinnen, so einen Gasofen, net, einen fixen, aber es ist natürlich schon kühler, weil man muß ja doch im Freien stehen und die Bouquets machen. Also, da haben wir schon gefroren; aber man gewöhnt sich daran, muß ich sagen, man ist halt dementsprechend wärmer angezogen. Im Geschäft bin ich bis um halb fünf; dann hol ich die Kinder ab, geh einkaufen, komm nach Haus, tu kochen, tu halt schon einen Tag vorher überlegen, was koch ich morgen; und das geb ich mir einen Abend vorher raus (aus der Ge-

friertruhe), oder, wenn's ein Reisfleisch ist oder sonst, das tu ich leicht vorkochen und mach's am Abend, wenn ich z'hauskomm', nur mehr fix und fertig. Also Sachen, die halt länger brauchen, Rindsschnitzel oder sonst irgendwas, oder die Sachen, die tu ich am Abend schon ein bisserl vorkochen. Anschließend tu ich die Kinder fertig machen, wegräumen, bügeln. Der Gatte kommt um ca. vier, halb fünf nach Haus, meistens, er hat um vier Uhr aus, also zwischen vier und halb fünf. Aber oft macht er am Abend noch Kundenschaft. Dann tun wir essen. Und oft sagen wir halt, wir sind froh, daß wir zwei einmal alleine sind, jetzt auf'd Nacht, und unsere Ruhe haben, gemeinsam plaudern oder sonst irgendwas machen. Und oft, wenn man halt Lust hat, ruft man jemanden an und sagt, du, kommt's her. Wenn die Zeit haben, ist's gut, wenn's nicht Zeit haben, naja, bleibt man zuhause oder ruft man andere an. (Ende 30, verheiratet, 2 Kinder, Blumenbinderin, Großstadt/Stadtrand-Siedlung)

Was den Lebenszusammenhang dieser Frauen bestimmt, sind Rituale (4), Routine-tätigkeiten, tägliche Fixpunkte, alltäglich wiederkehrende Konstellationen und Abläufe, die den Frauen vielfach das Gefühl geben, sie erlebten "immer (so) ziemlich dasselbe".(5) Darüber hinaus ist der "Alltag" durch Tätigkeiten geprägt, die nicht täglich anfallen müssen: Waschen, Putzen, Saugen, Einkaufen etc.

Na, das (mach ich), wenn ich's brauch. Wenn ich seh, es ist viel Wäsche, dann ist Waschtag. An manchen Tagen machen die Kinder mehr Schmutz, an manchen Tagen weniger; dann muß man nur einmal die Woche saugen, dann muß ich wieder dreimal in der Woche saugen, das kommt halt ganz verschieden, wie halt die Kinder sind. (Ende 30, verheiratet, 2 Kinder, Blumenbinderin, Großstadt)

Das kommt dann, wie's eben halt kommt. Wenn die Wäsche zum Waschen ist, dann wird's gewaschen, und wenn was einzukaufen ist, wird eingekauft. (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Selbständige, ländliche Gemeinde)

Ob und wie oft solche Tätigkeiten anfallen, ist nicht nur ein Problem der vorausschauenden Planung, sondern auch von der lokalen Versorgungslage, sowie von Transport- und Verkehrsbedingungen abhängig. Die Verfügbarkeit eines Autos kann hier entscheidend sein. Wie oft wir Lebensmittel einkaufen, ist schließlich auch eine Frage der eigenen Ansprüche an "Qualität", an "Frische".

Ich geh schon meistens jeden Tag einkaufen; weil Butter, Milch, Brot, das holen wir frisch; aber wenn wir einmal nach X. kommen, dann geh ich ins Kaufhaus, für's Klopapier und das alles; wenn man einen größeren Vorrat anlegt, muß man dann nicht dauernd um das rennen. (Ende 20, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau, ländliche Gemeinde)

Also, ich mach immer einen Monatseinkauf. Da teil ich mir ein, also die und die Fleischmenge kauf ich am Monatsanfang, das tu ich alles einfrieren, tu's gleich portionieren am Anfang, für so und so viele Personen, manchmal mach ich's ein bissl größer, falls Besuch kommt, und das tu ich so einfrieren. (Ende 30, verheiratet, 2 Kinder, Blumenbinderin, Großstadt)

Auch wieviel und wie oft gewaschen und geputzt werden muß, hängt nicht nur von objektiven Kriterien, etwa der Größe der Familie, sondern auch von eigenen Ansprüchen und Standards ab.

Ich hab mich da fürchterlich geändert. Das sagen mir eigentlich alle. Am Anfang, wenn irgendwo ein Flankerl gelegen ist, bin ich gerannt. Um das

Flankerl wegzuputzen. Ja? Und da hab ich immer geschaut, daß alles piccobello ist. Und heute bin ich eher auf dem Standpunkt, na, mein Gott, da liegt halt ein Flankerl, na bleibt es halt liegen. Nicht? Und mein Mann sagt, es ist wohnlicher geworden. (Anfang 40, verheiratet, Gemeindebedienstete, Großstadt)

Hinter solchen Standards steht vielfach die Identifikation mit dem Idealbild der "perfekten Hausfrau", genährt nicht zuletzt durch die hauswirtschaftliche Erziehung, die viele Frauen zu Hause oder durch den Besuch entsprechender Schultypen erhielten. Sich als Frau dem solcherart vermittelten Zwang zu Ordnung und Perfektion zu unterwerfen oder eben zu entziehen, strukturiert jedenfalls den eigenen Alltag.(6)

Naja, daß ich perfekt bin, würd' ich eigentlich nicht sagen. Das kommt immer drauf an (...). Zum Beispiel: Ich putz die Fenster nicht, nur weil sie schmutzig sind. Wenn's mir keinen Spaß macht, dann laß ich's bleiben. Dann bleiben sie noch zwei Wochen schmutzig. (Mitte 20, verheiratet, Hausfrau, Großstadt)

Wesentliche Bedeutung für den Alltag der meisten Frauen haben freilich nicht nur ihre eigenen, wenngleich gesellschaftlich vermittelten Ansprüche und Standards, sondern auch die vorherrschenden Muster der Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen (siehe Abschnitt 2.4).

2.1.2. Warten aufs Wochenende

Entscheidend geprägt wird der Lebenszusammenhang nicht nur durch den täglichen Rhythmus und die zumindest mehrmals pro Woche anfallenden Tätigkeiten, sondern auch durch den Wechsel zwischen "normalen" Wochentagen und dem Wochenende. Denn:

Samstag mittag ist alles erledigt, und am Samstag mittag beginnt das Wochenende. (Anfang 40, verheiratet, Gemeindebedienstete, Großstadt)

Das heißt: Neben der Tagesroutine haben viele Frauen so etwas wie eine Wochenroutine entwickelt.

Wenn Sie's genau wissen wollen, Donnerstag waschen, Freitag bügeln und zusammenräumen, das kommt immer drauf an. Dann tu ich einkaufen und geh baden, das teil ich mir dann immer ein unter der Woche. (Ende 20, ledig, kfm. Angestellte, ländliche Gemeinde)

Die Einteilung "unter der Woche" dient nicht zuletzt dem Zweck, das Wochenende für den Mann, für die Familie, für die gemeinsame Freizeit zu reservieren.

Mein Mann (Wochenpendler), der kommt meistens am Freitag erst zurück, da ist die Hausarbeit halt erledigt. Bis dahin (...) mach ich meinen Haushalt oder mach, was zuhause zu machen ist. Samstag, Sonntag, das ist für mich dann Freizeit. Ich tu grad kochen; wenn's schön ist, kocht man nicht, geht man einmal essen. Aber ich muß sagen, Samstag, Sonntag ist für mich auch Freizeit. (...) Höchstens wenn's einmal schlecht ist, denk ich, bügel ich heute, dann brauch ich morgen nicht zu bügeln. Aber das ist sehr selten (...), daß ich am Wochenende was arbeite. (Mitte 20, verheiratet, Handelsangestellte, ländliche Gemeinde)

Die meisten Frauen erwarten sich vom Wochenende nicht bloß freie, sprich: frei verfügbare Zeit, also Entspannung, sondern Erlebnisse; Erlebnisse gemeinsam mit dem Mann oder mit den Kindern. Für fast alle heißt das: zusammen wegfahren, einen Tag im Freien verbringen, Sport betreiben, "etwas unternehmen". Auch diese "kleinen Fluchten" aus der Routine des Alltags sind freilich in hohem Maß vorstrukturiert und auf wenige, durch die Jahreszeit und die familiären Verhältnisse vorgegebene Alternativen beschränkt. Daneben gibt es für die Gestaltung des Wochenendes noch eine weitere unbeeinflussbare Vorgabe: das Wetter.

Am Wochenende fahren wir entweder (...) nach Niederösterreich zu einem Onkel, der da einen schönen Grund mit Garten hat. Oder wir gehen baden, oder meine Tochter fährt ins Burgenland runter auf einen Reithof, tut ein bisserl reiten; der Sohn auch. Und sonst gehen wir halt schwimmen, spazieren, mit Bekannten baden, also je nachdem. Der ist halt so, der Wochenendausflug; höchstens es regnet, na, dann sind wir zu Hause. (Ende 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau, Großstadt)

Hinter dem Anspruch, am Wochenende etwas zu unternehmen, anders zu leben als unter der Woche, steht zweifellos auch der Wunsch vieler Frauen, etwas nachzuholen: Das oft schon sehnsüchtig erwartete Wochenende soll für den Alltagstrott, für die Banalität des Alltags "unter der Woche" entschädigen.

(Von Freitag auf Samstag), da kann ich schon die ganze Nacht nicht schlafen, weil ich so aufgeregt bin. (...) Zwar mag er am liebsten seine Ruhe haben am Wochenende. Aber, wie gesagt, sobald wir (am Samstag) aufstehen, möchte ich schon irgendwo hinfahren (...), wo ich doch die ganze Woche nicht dazu komm, wo ich mir denk, na, jetzt halt ich's in der Wohnung schon nimmer aus; denn wenn ich unter der Woche weggeh, dann tu ich ja nicht viel, dann geh ich vielleicht da herum, oder ich geh ins Bad, wenn's schön ist; aber das ist alles. Und dadurch, (daß) ich alles allein mach, ist mir natürlich auch fad. Und am Wochenende plan ich irgend etwas, und das geht dann immer ruckzuck, da machen wir am Vormittag das, am Nachmittag das (...). Das (Wochenende) verläuft dann irgendwie unter Streß, das ist ganz klar. (Mitte 20, verheiratet, Hausfrau, Großstadt/Stadtrand-Siedlung)

Manchen Frauen ist vom Anspruch auf Erlebnisse, auf ein qualitativ anderes Leben am Wochenende nur eine irrationale Hoffnung geblieben, um deren Uneinlösbarkeit sie im Grunde Bescheid wissen.

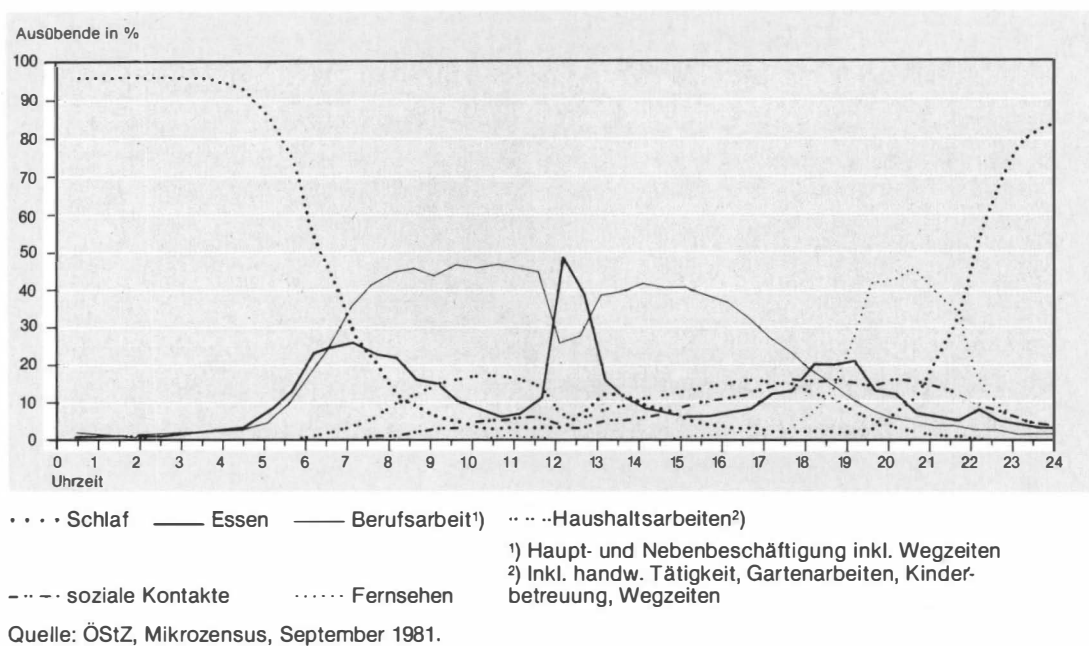
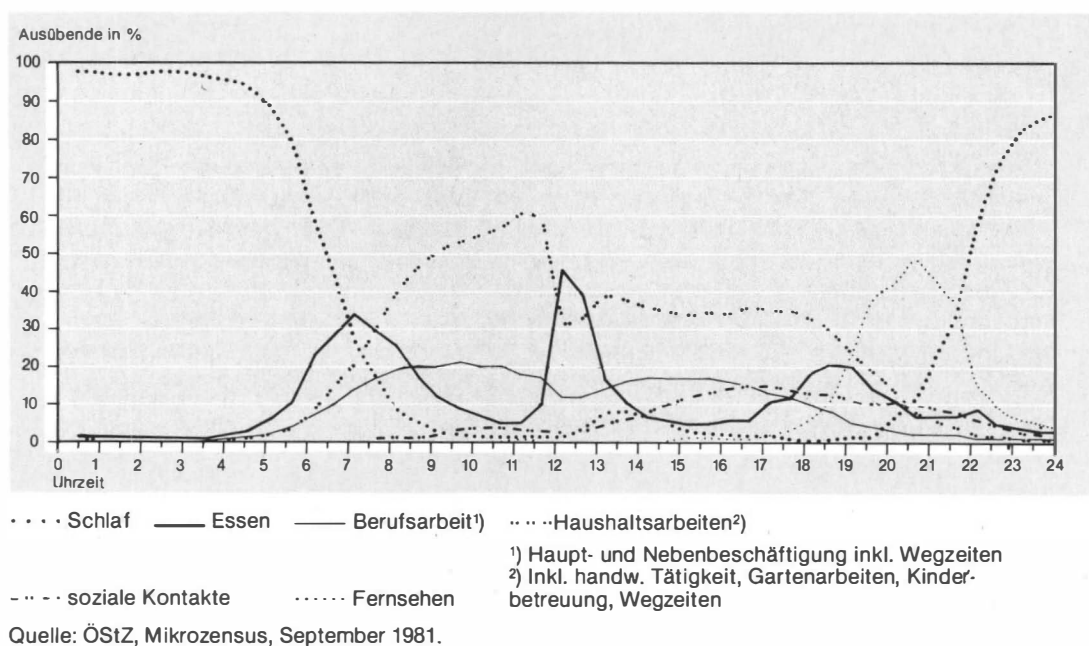
Aufs Wochenende hab ich mich immer gefreut. Aber dann ist's immer sehr fad, weil da tut man nix (...) Wenn's nicht schön ist, dann schaut man sich bereits das Nachmittagsprogramm im Fernsehen an, dann sitzt man so herum. Vormittag paßt mir noch alles: Da tu ich kochen; aber am Nachmittag, da schlafen die Kinder; fortfahren will ich nicht, weil ich fahr eh die ganze Woche mit dem Auto herum, und die Eltern (...) brauch ich am Sonntag schon gar nicht. (Ende 30, verheiratet, 2 Kinder, selbständig, Kleinstadt)

Bestehen bleibt der Wunsch, nicht jeden Tag ein "alltägliches" Leben zu führen; ein Wunsch, der freilich darauf verweist, daß für die meisten von uns "unter der Woche" beziehungsweise "unterm Jahr" doch oft ein Tag wie der andere verläuft.

Wie so ein normaler Tagesablauf aussieht, hängt von unserer jeweiligen Lebensform, von den eigenen Erwerbsverhältnissen und denen der anderen Familienmitglieder ab. Entscheidend ist jedoch - wie die Beispiele zeigen - nicht zuletzt das Geschlecht.

Was den Alltag der meisten erwachsenen Frauen bestimmt - oder wenigstens: zu dominieren scheint -, sind familiäre Zusammenhänge. Ihr Leben ist in erster Linie ein Leben für andere, ein durch die Bedürfnisse und Fixpunkte anderer strukturiertes Leben. Am augenfälligsten spiegelt sich dies in den von außen gesetzten Zeitrastern, die den Alltag vieler Frauen bestimmen: Arbeitsbeginn und Arbeitszeiten des Mannes, Schulzeiten der Kinder, Öffnungszeiten von Kindergärten, Geschäften, Banken und Ämtern; in vielen Familien schließlich: das Programmschema des Fernsehens. Solche Zeitraster legen vielfach fest, wann geschlafen, aufgestanden, gebadet, gekocht, gegessen, ferngesehen und wieder zu Bett gegangen wird. Berufstätige Ehefrauen nehmen oft auch bei der Entscheidung über Arbeitsort und Arbeitsausmaß Rücksicht auf den Tagesrhythmus von Mann und Kindern (durchschnittlicher Tagesrhythmus siehe Graphik 2.1).

Graphik 2.1: Ausgewählte Tätigkeiten zu bestimmten Tageszeiten (Frauen und Männer)



2.2. Grundbedürfnisse

Am geringsten sind die geschlechtsspezifischen Unterschiede im Bereich der unmittelbaren Reproduktion. Wie die Ergebnisse der Zeitbudget-Erhebung des Mikrozensus vom September 1981 (ÖStZ 1984) belegen, schlafen in Österreich erwachsene Männer und Frauen im Durchschnitt gleich lang (8 h 50 min), essen etwa gleich lang (1 h 45 min) und benötigen fürs Waschen, Frisieren, An- und Ausziehen auch etwa gleich viel Zeit (50 min).(8) Insgesamt verwenden die Österreicherinnen und Österreicher fast die Hälfte des Tages (47% bzw. 11 h 20 min) zur Befriedigung ihrer Grundbedürfnisse (Tabelle 2.1).

2.2.1. Tag und Nacht

Frauen und Männer sind im Durchschnitt gleich lang wach bzw. auf den Beinen. Tag (15 h) und Nacht (9 h) haben für beide Geschlechter die gleiche Länge. Noch bedeutsamer ist freilich die Gleichzeitigkeit des Tageslaufs. Die Grundbedürfnisse schaffen jene gemeinsamen Fixpunkte, die unseren Tagesablauf strukturieren und synchronisieren: aufstehen, essen, schlafen gehen. Die Zeitpunkte sind in der Regel nicht frei gewählt; sie orientieren sich - wie bereits angedeutet - am eigenen Arbeitsbeginn und Arbeitsende, an den Arbeitszeiten des Ehepartners, am Stundenplan der Kinder, aber vielfach auch am Fernsehprogramm. Nicht allein diese (oft nur ein Familienmitglied betreffenden) "Termine", sondern die darauf abgestimmten Fixpunkte der Reproduktion erzeugen die Gemeinsamkeiten im Tagesablauf der miteinander im Familienhaushalt lebenden Männer, Frauen und Jugendlichen. Denn vielfach wird gleichzeitig aufgestanden, gemeinsam gefrühstückt, mittag- oder abendgegessen, obwohl nicht alle zur gleichen Zeit aus dem Haus müssen bzw. nach Hause kommen.

2.2.1.1. Aufstehen

Die Ergebnisse des Mikrozensus vom September 1981 (ÖStZ 1984) belegen: Die Österreicherinnen und Österreicher sind "ein Volk von Frühaufstehern" (Simhandl 1983). An Werktagen (Mo-Fr) sind kurz nach 6 Uhr früh bereits mehr als die Hälfte der Männer und eine Viertelstunde später - gegen 6 Uhr 20 - mehr als die Hälfte aller Frauen aus den Federn. Um 7 Uhr schläft an Werktagen (Mo-Fr) nur noch ein Viertel der Erwachsenen; und gegen 8 Uhr nur noch jede(r) Zehnte.

Am Wochenende nützt ein größerer Teil der Erwachsenen die Möglichkeit, etwas länger zu schlafen; Männer mehr als Frauen. Im Gegensatz zu den übrigen Wochentagen bleiben die Männer am Wochenende, vor allem am Samstag, im Durchschnitt etwas länger im Bett als die Frauen. Am Samstag sind gegen 7 Uhr 10 bereits mehr als die Hälfte der Frauen (51%), aber erst vier von zehn Männern (41%) aufgestanden.

2.2.1.2. Zu Bett Gehen

Die Österreicherinnen und Österreicher sind nicht nur ein "Volk von Frühaufstehern"; sie gehen auch relativ früh schlafen. An normalen Tagen liegt gegen 22 Uhr bereits mehr als die Hälfte der Erwachsenen im Bett; gegen 22 Uhr 40 haben sich bereits sieben von zehn Männern (Mo-Fr: 70%) und drei Viertel aller Frauen (Mo-Fr: 75%) schlafen gelegt. Nur am Samstag bleibt ein Teil der Erwachsenen länger auf; Männer eher als Frauen: Gegen 23 Uhr 10 ist noch ein Drittel der Männer (Sa: 34%) und ein Viertel der Frauen (Sa: 26%) auf den Beinen.(9)

2.2.1.3. Schlafenszeit, wache Zeit

Wann die Österreicherinnen und Österreicher aufstehen bzw. zu Bett gehen, und wie lange sie schlafen, hängt nicht so sehr von der Geschlechtszugehörigkeit, sondern in erster Linie von ihrer beruflichen und sozialen Stellung ab. Am frühesten beginnt der Tag für Bäuerinnen und Bauern: Um 5 Uhr 30 ist die Hälfte von ihnen bereits wach. (10) Arbeiterinnen stehen im Durchschnitt 25 Minuten später auf (50%: 5 Uhr 55), Angestellte (50%: 6 Uhr 15) und selbständig bzw. freiberuflich tätige Frauen (50%: 6 Uhr 20) sind noch einmal 20-25 Minuten später dran.

Außerhalb der Landwirtschaft besteht ein klarer Zusammenhang zwischen der beruflichen Stellung bzw. Qualifikation und dem Aufstehen: Je niedriger diese Qualifikation ist, umso früher beginnt der Tag. Im nicht-agrarischen Bereich haben un- bzw. angelernte Arbeiterinnen im Durchschnitt den frühesten Arbeitsbeginn (vgl. Abschnitt 2.3); sie müssen daher auch relativ früh aufstehen (50%: 5 Uhr 50). Später oder gar zu einem frei gewählten Zeitpunkt mit der Arbeit beginnen zu können, ist dagegen ein soziales Privileg höherer Berufsschichten: Von den berufstätigen Akademikerinnen sind erst gegen 6 Uhr 40 mehr als 50% aufgestanden. Nur Studentinnen beginnen ihren Tag in der Regel noch etwas später (50% schlafen noch um 7 Uhr 50).

Abends gilt ein analoger Zusammenhang. Jene, die im Durchschnitt als erste aufstehen, gehen auch am frühesten zu Bett (Bäuerinnen 50%: 21 Uhr 40, un-/angelernte Arbeiterinnen 50%: 21 Uhr 55). Selbständig bzw. freiberuflich Tätige (50%: 22 Uhr 40) und Akademikerinnen (50%: 22 Uhr 50) bleiben im Schnitt am längsten auf. Dabei ist zu berücksichtigen, daß ein Teil dieser Frauen (Selbständige außerhalb der Landwirtschaft: 25%, unselbständige Akademikerinnen: 20%) nach 20 Uhr noch erwerbstätig ist bzw. (wieder) zu arbeiten beginnt. Deutliche Unterschiede bestehen nicht allein zwischen den einzelnen Berufs- und Sozialschichten, sondern auch zwischen erwerbstätigen und nicht erwerbstätigen Frauen: Jene, die weder aufs Feld bzw. in den Stall noch in die Fabrik, ins Büro oder Geschäft müssen, können in der Früh länger schlafen.

Hausfrauen stehen im Schnitt eine halbe Stunde später auf (50%: 6 Uhr 30) als berufstätige Frauen (50%: 6 Uhr); sie gehen aber in der Regel auch etwas früher zu Bett (Hausfrauen 50%: 22 Uhr, Erwerbstätige 50%: 22 Uhr 10). Noch größer ist der Abstand zu den Pensionistinnen. Diese stehen normalerweise fast eine Stunde später auf (50%: 6 Uhr 55) als die Erwerbstätigen und gehen abends 20 Minuten früher ins Bett (50%: 21 Uhr 50).

Solche Differenzen bewirken klarerweise, daß Österreichs Frauen je nach Ausmaß ihrer familiären und beruflichen Verpflichtungen unterschiedlich lange schlafen können. Im Durchschnitt am kürzesten schlafen die berufstätigen Ehefrauen (und zwar: 8 Stunden bzw. 33% des Tages). Im Vergleich dazu bleiben sowohl allein lebende Berufstätige als auch arbeitslose Frauen und Hausfrauen (36% bzw. 8 h 40 min) pro Tag fast eine dreiviertel Stunde länger, Pensionistinnen (41% bzw. 9 h 50 min) sogar fast zwei Stunden länger im Bett. Neben der längeren Nachtruhe schlägt bei vielen Nicht-Berufstätigen auch ein kurzer (Nach-)Mittagsschlaf zu Buche. Wie zu erwarten, konzentriert sich der Unterschied zwischen Erwerbstätigen und Hausfrauen auf die Werktage (Differenz Mo-Fr: 50 min); dagegen bleiben erwerbstätige Frauen und Hausfrauen am Samstag (39% bzw. 9 h 20 min) gleich lang im Bett (Tab. 2.6).

Nicht nur der Beruf, auch die Obsorge für eigene Kinder verkürzt die Nachtruhe. Verheiratete Hausfrauen und Mütter (35% bzw. 8 h 20 min) schlafen eine halbe Stunde kürzer als kinderlose Hausfrauen (37% bzw. 8 h 50 min). Bei den Erwerbstätigen spielt

dagegen eher die berufliche Stellung eine Rolle. Bäuerinnen (7 h 50 min) und sonstige Selbständige (8 h) schlafen im Durchschnitt etwas kürzer als Arbeiterinnen (8 h 10 min) und Angestellte (8 h 20 min; Tab. 2.7).

Je nach Berufs- und Sozialschicht fallen auch geschlechtsspezifische Unterschiede ins Gewicht: Selbständig erwerbstätige Frauen (außerhalb der Landwirtschaft) müssen mit deutlich weniger Schlafenszeit (-30 min) auskommen als männliche Selbständige; Bäuerinnen und Arbeiterinnen mit etwas weniger (-10 min) als Bauern und Arbeiter. Pensionistinnen bleiben kürzer im Bett (-20 min) als Pensionisten. Keine Unterschiede gibt es zwischen männlichen und weiblichen Angestellten. Nicht berufstätige Ehefrauen können dagegen in der Regel länger schlafen (+ 20 min) als ihre berufstätigen Männer.

Zu den geschlechtsspezifischen Unterschieden kommen die altersspezifischen. In ihnen spiegelt sich das je nach Lebensphase verschiedene Ausmaß beruflicher und familiärer Belastungen: Bis Ende 40 verringert sich die tägliche Schlafdauer (19-24j. Frauen: 8 h 40 min; 45-49j. Frauen: 8 h). Zugleich stehen die Frauen zwischen 30 und 50 mit zunehmendem Alter früher auf und gehen - ebenfalls ab 30 - abends immer früher zu Bett. Der Vormittag gewinnt zeitlich an Bedeutung. Ab 50 wird dagegen zunehmend später aufgestanden, immer häufiger Mittagsschlaf gehalten und insgesamt immer mehr Zeit im Bett verbracht (50-54j. Frauen: 8 h 30 min, 65-69j. Frauen: 9 h 40 min, 70 + j. Frauen: 10 h 20 min). Zugleich vergrößert sich der geschlechtsspezifische Unterschied: Ab der Pensionierung schlafen Männer deutlich länger als Frauen (Differenz ab 65 J.: 20 min; Tab. 2.3).

2.2.2. Mahlzeiten

Neben dem Aufstehen am Morgen und dem Schlafengehen am Abend bilden die Mahlzeiten für fast alle Frauen und Männer verbindliche Fixpunkte des Tages, was freilich nicht bedeutet, daß alle zur gleichen Zeit essen.

2.2.2.1. Frühstück

Die größte zeitliche und soziale Bandbreite besteht in Österreich beim Frühstück. Gefrühstückt wird an Werktagen von den meisten irgendwann zwischen 5 Uhr und 9 Uhr 30, am Samstag etwa eine halbe Stunde später (5 Uhr 40 bis 10 Uhr), am Sonntag sogar eine ganze Stunde später (irgendwann zwischen 6 Uhr und 10 Uhr 30). Vor allem an Werktagen orientiert sich der Zeitpunkt des Frühstücks - genauso wie das Aufstehen - am beruflichen und privaten Lebenszusammenhang. Bäuerinnen und Bauern sowie an- bzw. ungelernte Arbeiterinnen und Arbeiter sitzen in der Regel früher bei Tisch; beruflich hochqualifizierte Frauen frühstücken später. Ebenfalls später dran sind die Hausfrauen, die sich (vor allem wenn sie keine Kinder zur Schule bringen müssen) auch länger Zeit lassen können. Noch später und ausgiebiger frühstückt normalerweise das Gros der Pensionistinnen/Pensionisten und der Studentinnen/Studenten.

Wesentlich geringer sind die Unterschiede am Wochenende. Hausfrauen und Pensionierte sitzen zwar auch samstags und sonntags etwas länger, aber im Durchschnitt nicht später beim Frühstück als die Erwerbstätigen. Denn die bleiben - so sie nicht arbeiten müssen - am Wochenende länger im Bett.

Neben dem Frühstück am Morgen gehört bei vielen Bäuerinnen und Bauern sowie bei einem Teil der männlichen Arbeiter unter der Woche (Mo-Fr/Sa) das Gabelfrühstück (gegen 9 Uhr) zu den fest eingeplanten Mahlzeiten.

2.2.2.2. Mittagessen

Zeitlich eingegrenzter als das Frühstück ist in Österreich das Mittagessen. Fast alle essen zwischen 11 Uhr 45 und 13 Uhr. (Männliche) Pensionisten nehmen sich am längsten, erwerbstätige Frauen im Durchschnitt am kürzesten Zeit dafür. Quer durch alle Altersgruppen in allen Sozialschichten und unabhängig vom Wochentag gilt jedoch: Die Österreicherinnen und Österreicher sitzen fast alle zur gleichen Zeit beim Mittagessen.

2.2.2.3. Abendessen

Wesentlich uneinheitlicher sind die abendlichen Eßgewohnheiten und Mahlzeiten. Diese reichen von der Kaffeejause bzw. vom frühen Imbiß gegen 17 Uhr über das "normale" Abendessen (18 Uhr - 20 Uhr) bis zum Essen am späten Abend (ab 21 Uhr 30): also am Ende des TV-Hauptabendprogramms, nach dem Kino oder nach der Spätschicht. Manche nehmen in diesem Zeitraum auch mehr als eine Mahlzeit zu sich.

Sowohl zwischen Männern und Frauen als auch zwischen einzelnen sozio-ökonomischen Gruppen und Sozialschichten bestehen deutliche Unterschiede. Etwa im gleichen Zeitraum (17 Uhr - 20 Uhr 15) essen berufstätige Männer, Hausfrauen und Pensionistinnen/Pensionisten zu Abend. Im Vergleich dazu setzen sich erwerbstätige Frauen abends erst eine dreiviertel Stunde später zu Tisch. Bei Bäuerinnen (18 - 20 Uhr 45), sonstigen Selbständigen (18 - 20 Uhr 10) und Hilfsarbeiterinnen (17 Uhr 40 - 20 Uhr 10) dominiert am Abend eine einzige Essenszeit. Bei Facharbeiterinnen sowie bei einem größeren Teil der Angestellten und Beamtinnen verteilt sich die Essenszeit dagegen auf zwei Zeiträume (17 Uhr 40 - 20 Uhr 30 und/oder 21 Uhr 30 - 22 Uhr 30).

2.2.2.4. Essenszeit

In Summe ißt die überwiegende Mehrzahl der Österreicherinnen und Österreicher (95%) täglich etwa 1 Stunde und 40 Minuten lang (= 7% des Tages). Nur eine kleine Minderheit der Erwachsenen (5%) nimmt sich keine Zeit dafür, fastet bewußt oder muß Diät halten (Tab. 2.1).

Wie bei der Schlafdauer zeigt sich auch hier: Berufstätige Frauen haben im Schnitt weniger Zeit fürs Essen (1 h 30 min) als Arbeitslose, Hausfrauen und Pensionistinnen (1 h 50 min); sie nehmen sich auch etwas weniger Zeit dafür als berufstätige Männer (Differenz: -10 min). Bezeichnenderweise sind beide Unterschiede an Werktagen doppelt so groß wie am Wochenende (Tab. 2.5, 2.6).

Auch zwischen den einzelnen Gruppen von Erwerbstätigen bestehen deutliche Unterschiede: Arbeiterinnen essen im Schnitt am kürzesten (1 h 20 min), Bäuerinnen und sonstige Selbständige (1 h 40 min) von allen Berufstätigen am längsten (Tab. 2.7).

2.2.3. Waschen, Kämmen, An- und Ausziehen

Etwa halb so viel Zeit wie fürs Essen benötigen die Österreicherinnen und Österreicher im Schnitt für alle "sonstigen Reproduktionstätigkeiten". Das heißt: Waschen, Frisieren, Schminken, An- und Ausziehen etc. schlagen täglich mit ca. 50 Minuten zu Buch. Entgegen einem landläufigen Vorurteil wenden Frauen dafür nicht mehr Zeit auf als Männer.

2.2.4. Das halbe Leben

Fast die Hälfte des Tages, der Woche, des Lebens verbringen wir mit der Befriedigung unserer Grundbedürfnisse; Männer wie Frauen im Durchschnitt 11 Stunden und 20 Minuten pro Tag bzw. 80 Stunden pro Woche. Die meiste Zeit können jene Personen für diese Grundbedürfnisse erübrigen, die weder berufstätig sind noch für Kinder zu

sorgen haben: Pensionistinnen (12 h 50 min), Pensionisten (13 h 20 min) und kinderlose Hausfrauen (11 h 40 min; Tab. 2.5). Wesentlich weniger Zeit fürs Essen, Schlafen, Umziehen etc. bleibt jenen berufstätigen Frauen, die (Ehe-)Mann und Kind(er) im Haushalt mitversorgen (10 h 20 min). Zum Vergleich: Erwerbstätige Männer nehmen sich täglich eine halbe Stunde mehr Zeit (Tab. 2.8).

2.3. Erwerbsarbeit

Dem Thema "Erwerbsarbeit" ist ein eigener Teil des Frauenberichts 1985 gewidmet (Heft 3). Die Erwerbstätigkeit wird hier nur soweit behandelt, als dies für das Verständnis von Tagesablauf und Zeitbudget notwendig ist.

2.3.1. Wer arbeitet tatsächlich?

Fast jeder/jede von uns verbringt einen Teil des Tages mit Schlafen, An- und Ausziehen, Essen usw. Die unmittelbare Reproduktion betrifft uns alle; Frauen genauso wie Männer. Anderes gilt für die Erwerbsarbeit. Nur drei Viertel (73%) der erwachsenen Männer (bzw. 79% der 15- bis 65j.) und nur vier von zehn erwachsenen Frauen (39%; bzw. 57% der 15- bis 60j.) sind erwerbstätig. Die übrigen sind überwiegend Hausfrauen, Pensionistinnen/Pensionisten oder stehen noch in Ausbildung. Am Anteil der Erwerbstätigen läßt sich freilich noch nicht ablesen, wie viele Menschen im Laufe eines Tages wirklich arbeiten, und wie lange ihre Arbeit dauert.

Tatsächlich sind - wie die referierte Mikrozensus-Erhebung zeigt - zu einem beliebigen Tag im September 1981 nur 55% der Männer und nur 30% der Frauen in irgendeiner Form erwerbstätig gewesen. Die überwiegende Mehrzahl der arbeitenden Frauen bzw. 26% aller Frauen (ab 19 J.) übten ihren Hauptberuf aus (7 h 10 min, Männer: 51%, 8 h 30 min; Zeitangaben beziehen sich nur auf die Ausübenden); 5% gingen einer nebenberuflichen Tätigkeit nach (3 h 30 min; Männer: 8%, 4 h). Außer Haus arbeiten sieben von zehn hauptberuflich tätigen Frauen (69%; Männer: 83%) und jede dritte nebenberuflich tätige Frau (32%; Männer: 33%). Für sie kommt zur Arbeitszeit noch der Weg bzw. die Fahrt von und zur Arbeit (Frauen wie Männer: 1 h 10 min; vgl. Graphik 2.2).

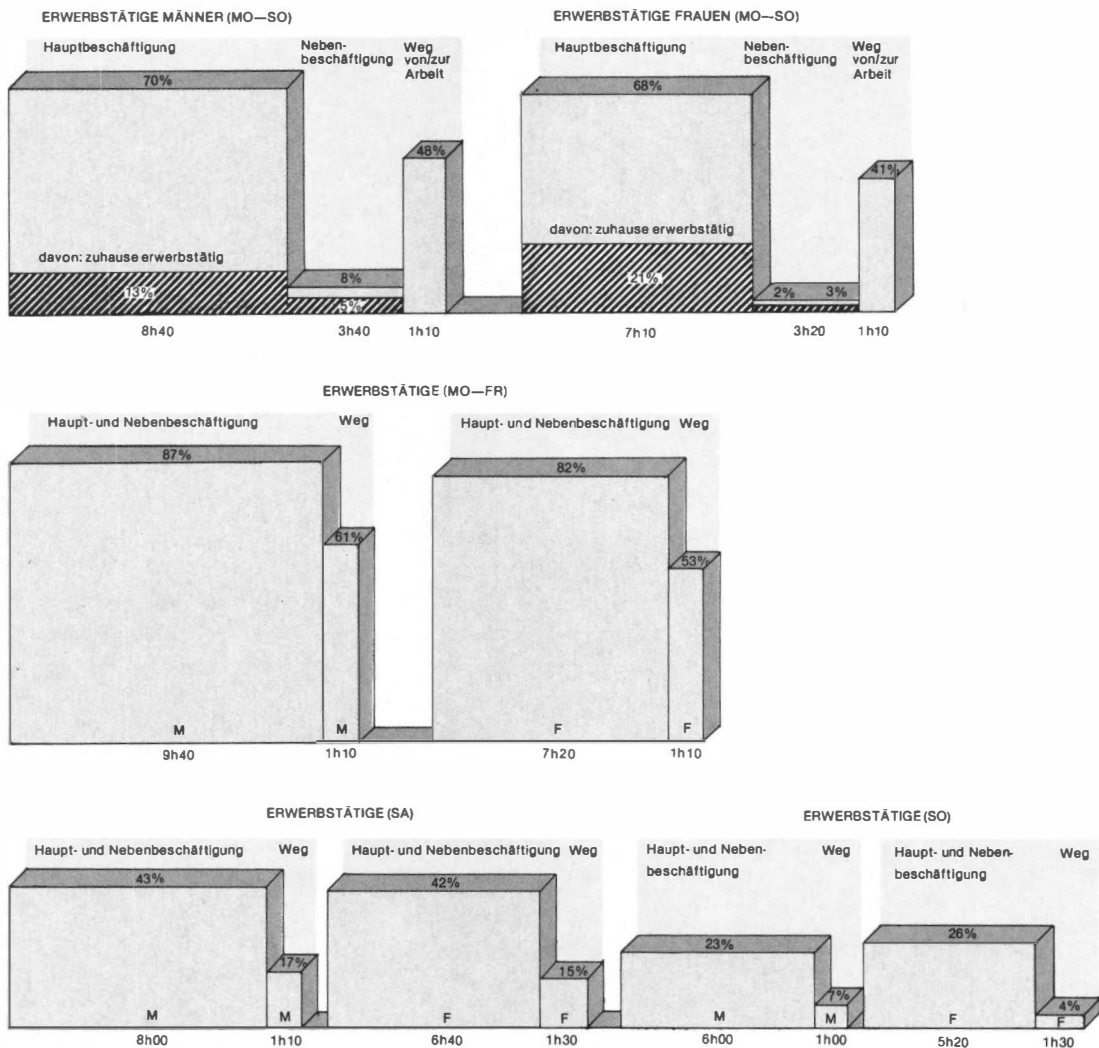
2.3.1.1. Wer arbeitet wie lange?

Wer leistet Berufsarbeit? In erster Linie - wie nicht anders zu erwarten - die selbständig, mithelfend oder unselbständig Erwerbstätigen.⁽¹²⁾ An einem beliebigen Tag arbeiten sieben von zehn Berufstätigen (Frauen: 69%, Männer: 72%). Frauen sind an einem Arbeitstag im Durchschnitt etwas über sieben Stunden lang beschäftigt (Arbeitszeit: 7 h 10 min, inkl. Wegzeiten: 7 h 50 min); Männer arbeiten im Schnitt anderthalb Stunden länger (Arbeitszeit an Arbeitstagen: 8 h 40 min, inkl. Wegzeiten: 9 h 30 min). Jeweils drei von zehn Erwerbstätigen (Frauen: 31%, Männer: 28%) haben gerade einen freien Tag (Wochenende, Ruhetag, Zeitausgleich, Teilzeitarbeit etc.), machen Urlaub oder sind im Krankenstand.⁽¹³⁾

Bezahlte Arbeit oder Erwerbsarbeit im Familienbetrieb leistet neben den "Erwerbstätigen" auch ein kleinerer Teil der Hausfrauen (9%, 4 h), der Studentinnen (9%, 6 h 20 min) und Studenten (11%, 7 h 50 min) sowie der Pensionistinnen (5%, 4 h 30 min) und Pensionisten (10%, 5 h 30 min; jeweils inkl. Wegzeiten bezogen auf die Ausübenden; vgl. Tab. 2.5).⁽¹⁴⁾

In den meisten Branchen und Berufen wird "unter der Woche" (Mo-Fr/Sa) häufiger und länger gearbeitet als am Wochenende. An normalen Werktagen arbeiten mehr als acht von zehn berufstätigen Frauen fast siebeneinhalb Stunden lang (durchschnittl.

Graphik 2.2: Ausmaß und Dauer der Erwerbsarbeit (Haupt- und Nebenbeschäftigung, Wegzeiten) von Erwerbstätigen nach Wochentagen; Vergleich: erwerbstätige Männer – erwerbstätige Frauen



Quelle: ÖStZ, Mikrozensus, September 1981.

Mo-Fr 82%, 7 h 20 min, inkl. Weg 8 h 10 min; Männer durchschnittl. Mo-Fr 87%, inkl. Weg: 9 h 40 min); an Samstagen sind nur vier von zehn (42%, 6 h 40 min, inkl. Weg: 7 h 10 min; Männer Sa: 43%, inkl. Weg: 8 h 20 min) und an Sonntagen nur ein Viertel der erwerbstätigen Frauen (26%, 5 h 20 min, inkl. Weg: 5 h 30 min; Männer So: 23%, inkl. Weg: 6 h 20 min) tatsächlich haupt- oder nebenberuflich beschäftigt (Tab. 2.6).

Charakteristischerweise sind die geschlechtsspezifischen Unterschiede zwischen Männern und Frauen unter der Woche größer als am Wochenende. Ab Samstag Mittag fällt ins Gewicht, daß relativ viele Frauen im Gast- und Schankgewerbe, in anderen Freizeit- und Tourismuseinrichtungen sowie im Gesundheitsbereich (v.a. in Krankenhäusern) tätig sind. Unter der Woche haben erwerbstätige Frauen dagegen etwas häufiger einen freien Tag (z.B. Ausgleich für Wochenendarbeit); überdies sind sie häufiger teilzeitbeschäftigt und leisten seltener Überstunden (= geringe Ist-Arbeitszeit). Hauptursache dafür sind in der Regel zusätzliche Belastungen durch Haushalt und Kinder.

2.3.1.2. *Wer arbeitet wann?*

Wann im Laufe eines Tages bzw. an welchen Wochentagen normalerweise gearbeitet wird, hängt freilich nicht nur vom Geschlecht, sondern auch von der beruflichen und sozialen Stellung des/der Berufstätigen ab.

Bäuerinnen arbeiten in der Regel an allen Wochentagen (durchschnittl. Mo-So: 93%, Tagesarbeitszeit: 6 h 30 min; Wochenarbeitszeit: 42 h 30 min), Selbständige außerhalb der Landwirtschaft überwiegend von Montag bis Samstag zu Mittag; viele davon mit einem Ruhetag bzw. einem arbeitsfreien Nachmittag unter der Woche. Vier von zehn gewerblich Selbständigen arbeiten auch am Samstag nachmittag und/oder am Sonntag (selbständige bzw. freiberufliche Frauen durchschnittl. Mo-So: 75%, Tagesarbeitszeit inkl. Weg: 8 h; Wochenarbeitszeit + Weg: 46 h 40 min). Bei Arbeiterinnen und Angestellten konzentriert sich die Erwerbsarbeit überwiegend auf die Tage zwischen Montag und Freitag. Nur jede Dritte arbeitet am Samstag vormittag, etwa jede Zehnte auch am Sonntag (Arbeiterinnen durchschnittl. Mo-So: 67%, Tagesarbeitszeit inkl. Weg: 8 h 10 min, Wochenarbeitszeit + Weg: 38 h; Angestellte durchschnittl. Mo-So: 63%, Tagesarbeitszeit inkl. Weg ebenfalls 8 h 10 min, Wochenarbeitszeit + Weg: 36 h).

Von allen Erwerbstätigen beginnen die Bäuerinnen ihren Arbeitstag am frühesten (zwischen 5 und 6 Uhr). Ihre Arbeit verteilt sich relativ gleichmäßig auf Vormittag (5 Uhr 30 — 11 Uhr) und Nachmittag (13 Uhr — 19 Uhr 15). Gleichzeitig bzw. dazwischen erledigen die Bäuerinnen einen Großteil der Hausarbeit, wobei eine Abgrenzung zur Erwerbsarbeit nicht immer möglich ist.

Erst zwei Stunden nach den Bäuerinnen beginnt von Montag bis Samstag das Gros der gewerblich selbständigen und freiberuflich tätigen Frauen zu arbeiten; nämlich zwischen 7 und 8 Uhr. Nach 12 Uhr halten die meisten von ihnen eine längere Mittagspause. Für die Mehrzahl der Selbständigen endet die Arbeit zwischen 18 und 19 Uhr (Samstag: 12 Uhr - 13 Uhr), eine relativ große Minderheit ist jedoch bis in den späten Abend tätig. Um 21 Uhr 40 arbeitet noch jede fünfte, um Mitternacht immerhin noch jede zehnte selbständig erwerbstätige Frau; die meisten von ihnen im Gast- und Schankgewerbe.

Später als die Bäuerinnen, aber noch vor den sonstigen Selbständigen machen sich die meisten unselbständig erwerbstätigen Frauen auf den Weg zur Arbeit: Arbeiterinnen im Schnitt etwas früher (meist zwischen 6 und 7 Uhr), kleine Angestellte fast eine halbe und höhere und hochqualifizierte Angestellte etwa eine ganze Stunde später (7 Uhr - 8 Uhr).

Zu Mittag haben Arbeiterinnen, kleine und mittlere Angestellte vielfach nur eine relativ kurze Essenspause, während ein Teil der höheren Angestellten und Akademikerinnen in der Zeit zwischen 11 Uhr 45 und 14 Uhr 30 länger unterbrechen kann. Gegen 18 Uhr haben die meisten unselbständig erwerbstätigen Frauen ihren Arbeitstag beendet und sind wieder daheim. Von den Akademikerinnen arbeitet allerdings jede Fünfte nach dem Abendessen (ab 20 Uhr) weiter; viele von ihnen zu Hause am Schreibtisch.

2.3.1.3. Arbeitstag, Arbeitszeiten

Für die meisten Erwerbstätigen richtet sich der Tagesablauf werktags nach den fixen Arbeitszeiten. Nur ein kleinerer Teil der Berufstätigen kann sich die Arbeit frei einteilen. Unabhängig davon stellt die Erwerbsarbeit für alle selbständig bzw. unselbständig Beschäftigten jene Tätigkeit dar, die - nach dem Schlafen - zeitlich am meisten ins Gewicht fällt. Erwerbstätige Frauen benötigen für Arbeit und Wegzeiten von bzw. zum Arbeitsplatz im Schnitt 38 Stunden und 30 Minuten. Das ist fast ein Viertel des Tages bzw. der Woche (= 23%; erwerbstätige Männer, Arbeitszeit + Weg: 29%). Bezogen auf die zwischen Aufstehen und Schlafengehen verfügbare Zeit heißt das: Berufstätige Frauen verbringen mehr als ein Drittel (35%) des "wachen Tages" mit bezahlter Arbeit (erwerbstätige Männer: 45%). Für die nicht erwerbstätigen Frauen sind bezahlte Tätigkeiten dagegen von marginaler Bedeutung. Auch ihr Alltag wird indes sehr wesentlich durch "Arbeitszeiten" strukturiert: zum einen, weil Hausfrauen ihren Tag vielfach nach den Arbeitszeiten des Ehemanns oder der im gemeinsamen Haushalt lebenden Kinder orientieren; zum anderen aber, weil die Arbeitszeiten der im Dienstleistungssektor sowie in Verwaltungs- und Infrastruktur-Einrichtung beschäftigten Personen (vermittelt über organisatorische, arbeits- und gewerberechtliche Regelungen etc.) darüber bestimmen, wann Frauen ihre Kinder im Kindergarten unterbringen können, wann die Kinder in die Schule müssen, wann wir einkaufen gehen, die Dienste der Post, einer Bank oder eines Amtes in Anspruch nehmen oder ein öffentliches Verkehrsmittel benützen können.

2.4. Arbeit für Haushalt, Familie und Kinder

Nur ein Teil unserer Arbeit hat Erwerbscharakter. Für vieles, was sonst noch Zeit und Mühe kostet - vom Kochen, Waschen, Bügeln und Einkaufen über kleinere Reparaturen im Haushalt und die Gartenarbeit bis zur Erziehung unserer Kinder - gilt dies nicht. All diese Tätigkeiten sind gesellschaftlich ebenso notwendig wie zur Aufrechterhaltung unserer jeweiligen Lebensverhältnisse; aber sie sind, solange wir sie für uns selbst bzw. für unsere Familie leisten, weder entlohnt noch marktvermittelt. Eben darin unterscheiden sich familiäre Reproduktion und hauswirtschaftliche Verhältnisse vom vergleichbaren Angebot des Dienstleistungssektors.⁽¹⁶⁾ Dies ist freilich nicht das einzige Charakteristikum unbezahlter Haushalts- und Erziehungsleistungen.

2.4.1. Wer ist davon betroffen?

2.4.1.1. Haushaltsführung

In Haushalt und Familie überwiegt bis heute ein konventionelles Muster der Aufgabenteilung: Der Mann - so vorhanden - gilt als Haushaltsvorstand, aber die Frau führt in der Regel den Haushalt.⁽¹⁷⁾ Daran hat sich in den letzten zehn Jahren kaum etwas geändert. Auch in jüngerer Zeit bezeichneten sich nicht einmal 5% der verheirateten Frauen selbst als Haushaltsvorstand (Mikrozensus Juni 1983).⁽¹⁸⁾ Dagegen führen sieben von acht erwachsenen Frauen (ab 19 J.: 87%) einen eigenen Haushalt, in der Regel einen Familienhaushalt. Nur jede fünfte Frau lebt alleine (18% aller erwachsenen bzw. 19% aller

haushaltsführenden). Die große Mehrzahl - und das ist das Entscheidende - führt den Haushalt dagegen auch für andere Personen: Sechs von zehn erwachsenen (61%) bzw. zwei Drittel (65%) aller haushaltsführenden Frauen leben mit einem Mann, fast jede zweite (47%) lebt mit eigenen Kindern und jede zehnte (9%) auch mit anderen Verwandten oder Familienfremden im gemeinsamen Haushalt. Das bedeutet: Ein Viertel (26%) der betroffenen Frauen führt einen Zwei-Personen-Haushalt, die Mehrzahl (54%) jedoch einen Drei- bzw. Mehrpersonenhaushalt.

Männer, die einen Haushalt führen, sind in unserer Gesellschaft weiterhin in der Minderheit. Dennoch fällt auf, daß sich heute immerhin fast jeder vierte erwachsene Mann selbst als "haushaltsführend" bezeichnet (23% gemeinsam oder alleine haushaltsführend); zweifellos ein Indiz für die zunehmend partnerschaftliche Einstellung eines Teils der Ehemänner. Ein echter Rollentausch findet dabei kaum je statt. Nur 7% aller erwachsenen Männer führen ihren Haushalt überwiegend selbst (Mikrozensus Juni 1983); die meisten von ihnen sind alleinlebende Männer oder alleinstehende Väter.

Der Unterschied liegt auf der Hand: Nach der Trennung von den Eltern (bzw. nach dem Tod ihrer Mutter) übernehmen fast alle Frauen lebenslang die Verantwortung für ihren eigenen Haushalt, und zwar unabhängig davon, ob sie alleine leben oder nicht, ob sie einen Beruf haben, "Nur-Hausfrauen" oder Pensionistinnen sind. Für die meisten Männer beschränkt sich die Alleinverantwortung im Haushalt dagegen eher auf Übergangsphasen: vor der Heirat bzw. vor dem Zusammenziehen mit einer Frau, nach einer Scheidung oder nach dem Tod der Ehegattin. Nur eine Minderheit der Männer entscheidet sich auch in der Ehe (bzw. innerhalb einer eheähnlichen Lebensgemeinschaft) bewußt zur gemeinsamen Haushaltsführung. Die meisten Ehemänner beschränken sich auf eine Mithilfe in einigen Bereichen. Etliche tun zu Hause gar nichts, solange ihre Frau den Haushalt führt.

2.4.1.2. Kinderbetreuung

Etwas anders liegen die Dinge bei der Kinderbetreuung. Zum einen stellt sich das Problem nicht für alle Erwachsenen. Manche haben noch keine eigenen Kinder oder werden kinderlos bleiben; andere haben Kinder, die keiner "Betreuung" mehr bedürfen: Jede zweite erwachsene Frau (47%) lebt mit "Kindern" (aller Altersstufen) im gemeinsamen Haushalt, aber nur zwei Drittel dieser Mütter (bzw. 31% aller erwachsenen Frauen) bezeichnen sich selbst als "kinderbetreuend"; unter ihnen fast ausschließlich Mütter mit Kindern unter 15 Jahren.⁽¹⁹⁾ Sieben von acht kinderbetreuenden Frauen/Müttern (87%) sind verheiratet bzw. leben mit einem Mann zusammen. Die übrigen sind alleinstehende Mütter (ledig: 5%, verheiratet: 3%, geschieden: 5%).

Wie eine Repräsentativerhebung des Instituts für Demographie (Münz 1985) - befragt wurden Frauen der Heiratsjahrgänge 1974 und 1977 - ergab, betreuen sechs von zehn befragten Müttern (58%) ein Kind oder mehrere Kinder überwiegend selbst; ein Viertel ist zumindest halbtags mit Kindern beschäftigt. Nur 15% versorgen ihre Kinder tagsüber nicht selbst (I. Findl et al. 1985).

Im Vergleich dazu sind alleinstehende Väter mit Kindern unter 15 in Österreich eine "Rarität" (0.4% aller erwachsenen Männer).⁽²⁰⁾ Wesentlich größer ist dagegen der Anteil jener Männer, die sich als "kinderbetreuend" bezeichnen (15% aller erwachsenen Männer). Zweifellos zeugt diese Selbsteinschätzung vom gestiegenen Interesse der Väter an den eigenen Kindern. Eines dürfen wir dabei allerdings nicht übersehen: Von Österreichs Müttern (mit 0- bis 15-jährigen Kindern) bezeichnet sich die überwiegende Mehrzahl als "kinderbetreuend"; von Österreichs Vätern aber nicht einmal jeder zweite (44%).

2.4.2. Arbeitsteilung innerhalb der Familie

Was die bestehenden Muster der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in Haushalt und Familie in der Praxis bedeuten, verdeutlichen die Ergebnisse der Mikrozensus-Erhebungen vom September 1981 und vom Juni 1983 (Gross 1984, Pomezny 1984, ÖStZ 1984): Bis heute tragen die Frauen und Mütter nicht nur die Hauptverantwortung für Haushalt und Kinder, sondern auch die Hauptlast der damit verbundenen Arbeit.

2.4.2.1. Mithilfe im Haushalt

Tägliche Hilfe bei der Bewältigung der Hausarbeit bekommt eine von fünf Frauen (20%) von ihrem Ehemann, eine von zehn Frauen von den eigenen Kindern (Töchter: 8%, Söhne: 3%) und eine von siebzehn haushaltsführenden Frauen von den eigenen Eltern bzw. Schwiegereltern. Andere Verwandte (tägliche Hilfe: 3%), familienfremde Personen und bezahlte Haushaltshilfen (2%) spielen dagegen kaum eine Rolle (Tab. 2.9).

Umgelegt auf Haushalte mit entsprechenden Bezugspersonen (21) bedeutet das: Drei von zehn (Ehe-)Männern (29%), 12% der Eltern bzw. Schwiegereltern, 16% aller Töchter, aber nur 5% aller Söhne helfen regelmäßig (fast täglich) im Haushalt.(22) Fast zwei Drittel (63%) aller haushaltsführenden Frauen müssen ohne tägliche Hilfe auskommen. (vgl. Graphik 2.4.)

Welchen Beitrag die Familienmitglieder im Haushalt leisten, hängt in erster Linie von der familiären Konstellation, vom Alter der (Haus-)Frau und der potentiell mithelfenden Angehörigen ab: Frauen unter 30 haben in der Regel noch gar keine bzw. zu junge Kinder; nach 50 vergrößert sich der Anteil jener Frauen, die bereits verwitwet sind und/oder deren Kinder bereits ausgezogen sind und die deshalb keinerlei Hilfe bekommen.

Bei vollständigen Familien zeigt sich dagegen: Bis 50 verringert sich das Engagement der Ehemänner, während die heranwachsenden Kinder - vor allem die Töchter! - mehr Aufgaben im Haushalt übernehmen; ab 50 bzw. ab der Pensionierung verschiebt sich das Gewicht wieder von den Töchtern zu den Ehemännern. Denn: Bei vielen Männern steigt nach der Pensionierung das Engagement im Haushalt.

2.4.2.2. Mithilfe bei der Kinderbetreuung

Auch die Kinderbetreuung ist in erster Linie "Frauensache". Dennoch kann die Mehrzahl der Mütter mit regelmäßiger Unterstützung aus dem Familienkreis rechnen. Zudem übernehmen Kindergarten und Schule einen Teil der Erziehungsaufgaben.

Tägliche Unterstützung bei der Betreuung und Erziehung der Kinder bekommt die Hälfte der Mütter (49%) vom Ehemann (bzw. Kindesvater); ein Fünftel (19%) von den Großeltern des Kindes; jede zehnte Mutter (11%) kann sich auf die Mithilfe der älteren Geschwister des Kindes stützen. In 6% der Fälle springen täglich andere Verwandte (4%) oder bezahlte Personen (Tagesmutter, Kindermädchen: 2%) ein (Tab. 2.10).

Bezogen auf Kinder mit entsprechender Bezugsperson heißt das (vgl. Graphik 2.3.): Mehr als die Hälfte aller Väter (mit Kindern unter 15 J.: 54%), fast ein Viertel der Großeltern (23%) und eine Sechstel der älteren Geschwister (17%) hilft regelmäßig (fast täglich) bei der Kinderbetreuung mit.(23) Dabei zeigt sich: Mit zunehmendem Alter der Mutter und des Kindes verringert sich die Mithilfe des Vaters und der Großeltern; während die Betreuung durch ältere Geschwister häufiger wird. Zugleich ist klar, daß Her-

anwachsende die tägliche "Betreuung" mit zunehmendem Alter immer weniger benötigen. Daher muß sich auch nicht jede Mutter, die sich selbst als "kinderbetreuend" bezeichnet, täglich um ihre Kinder kümmern.

2.4.2.3. Soziale und regionale Unterschiede

Für die Form, in der Haushaltsarbeit und Kinderbetreuung zwischen den Familienmitgliedern geteilt werden, ist nicht allein die Zahl und das Alter der Familienangehörigen entscheidend. Ob jene, die mithelfen könnten, auch wirklich etwas tun, hängt sehr wesentlich von der beruflichen Belastung der haushaltsführenden bzw. kinderbetreuenden Frau, aber auch von regionalen, schicht- und klassenspezifischen Mustern ab.

Bei Bauern und (sonstigen) Selbständigen außerhalb der Landwirtschaft sind erwerbstätige Frauen und Mütter die Regel. Ein Großteil dieser Frauen arbeitet im Familienbetrieb oder führt ihn sogar. Hausarbeit und Kinderbetreuung werden daneben bzw. gleichzeitig bewältigt; die räumliche Nähe bzw. Identität von Wohnung und Arbeitsplatz erleichtert Kompromisse zwischen häuslicher und beruflicher Arbeit: Fast alle Bäuerinnen (93%) und immerhin zwei Drittel (63%) der selbständig bzw. freiberuflich tätigen Frauen arbeiten "zu Hause" bzw. im selben Gebäude oder auf dem Wohngrundstück.⁽²⁴⁾ Wichtigste Form der familiären Mithilfe im Haushalt ist dabei die Arbeitsteilung zwischen den Generationen. Großeltern - vor allem: Großmütter - übernehmen relativ häufig Aufgaben der Kinderbetreuung (38% tägliche Mithilfe); desgleichen ältere Geschwister des Kindes (26%), insbesondere ältere Schwestern. Ihre Kinder, insbesondere Töchter (von Bäuerinnen: 28%, von sonstigen Selbständigen: 21%) helfen in relativ großem Umfang täglich bei der Hausarbeit. Die meisten Bauern (84%) und ein Großteil der gewerblich Selbständigen (bzw. der Männer von selbständig erwerbstätigen Frauen: 67%) tun dagegen gar nichts im Haushalt. Wie sich im regionalen Vergleich zeigt, ist diese Arbeitsteilung zwischen Großmüttern, Müttern und Töchtern nicht auf das bäuerliche und kleingewerbliche Milieu beschränkt. Sie dominiert in ländlichen Gemeinden auch bei einem größeren Teil der nicht-agrarischen Bevölkerung.

Im Gegensatz zum agrarischen und kleingewerblichen Milieu ist die familiäre Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern in Arbeiter- und Angestelltenfamilien häufiger als jene zwischen den Generationen. Vor allem in den städtischen Mittelschichten sind partnerschaftlichere Beziehungsmuster seit den 70er Jahren stärker verbreitet.

In Familien mit zwei unselbständig erwerbstätigen Ehepartnern zeigt sich: Von den Ehemännern der Arbeiterinnen hilft jeder Dritte (34%) fast täglich bei der Hausarbeit und mehr als die Hälfte (56%) täglich bei der Kinderbetreuung. Von den Ehemännern der Angestellten/Beamtinnen übernehmen zwei Fünftel (42%) täglich einen Teil der Hausarbeit und sogar zwei Drittel (66%) einen Teil der Kinderbetreuung. Großeltern und ältere Söhne der unselbständig Erwerbstätigen spielen bei der Bewältigung der Hausarbeit nur selten eine Rolle. Außerhalb der Groß- und Mittelstädte werden jedoch die älteren Töchter von ihren Müttern stärker zur Hausarbeit herangezogen. Bei der Kindererziehung stützen sich unselbständig erwerbstätige Mütter in zunehmendem Umfang auf Betreuungsleistungen ihrer Mütter bzw. Schwiegermütter (ca. 25%). Auch das ist in kleineren Gemeinden bzw. Kleinstädten offenbar leichter möglich als in Mittel- und Großstädten.

Anders ist die Situation für nicht-erwerbstätige Hausfrauen. Die im Haushalt anfallende Arbeit müssen sie mehrheitlich allein bewältigen. Ehemänner (23%) oder ältere Töchter (12%) von (Nur-)Hausfrauen helfen im Haushalt überdurchschnittlich selten mit. Ebenfalls sehr selten ist zudem die Mithilfe der (Groß-)Eltern bei der Kinderbetreuung (13%). Im Gegensatz dazu zeigt sich das gewachsene väterliche Interesse auch

dann, wenn die Mutter nicht erwerbstätig ist: Heute kümmert sich bereits jeder zweite alleinverdienende Vater regelmäßig um seine Kinder. Ob das die Mutter tatsächlich entlastet, ist freilich eine andere Frage.

2.4.2.4. *Entwicklungstendenzen*

Nach wie vor tragen erwachsene Frauen in unserer Gesellschaft die Hauptverantwortung für Haushalt und Kinder. Dennoch ist unübersehbar, daß sich die familiäre Arbeitsteilung in den letzten 15 Jahren verändert hat; vor allem zwischen Männern und Frauen. Besonders deutlich ist diese Veränderung im Bereich der Kindererziehung: Schon seit Ende der 60er Jahre nimmt das praktische Engagement der Väter bei der Kindererziehung zu. Seit den späten 70er Jahren dürfte sich diese Entwicklung noch beschleunigt haben (Gross 1984). 1977 kümmerten sich immerhin drei von zehn Vätern regelmäßig um ihre Kinder (30%), 1983 tat dies bereits mehr als die Hälfte (54%). Im gleichen Umfang verringerte sich der Anteil jener Väter, die sich selten oder nie mit ihren Kindern befassen (1977: 52%, 1983: 32%; vgl. Graphik 2.3.). Wie der alters-, regions- und schichtspezifische Vergleich zeigt, hat dieser Trend inzwischen alle Teile unserer Gesellschaft erfaßt. Überall dort, wo das väterliche Interesse 1977 am geringsten war - in ländlichen Kleingemeinden, bei Pflichtschulabsolventen und bei nicht-agrarischen Selbständigen -, hat das Engagement seither besonders deutlich zugenommen. Das heißt: Sich um die eigenen Kinder zu kümmern, empfindet eine wachsende Zahl von Vätern/Männern nicht mehr als Zumutung, sondern als Aufgabe.

Wie die Ergebnisse der Repräsentativerhebung des Instituts für Demographie zeigen, beschränkt sich die Mitwirkung der Väter an der Kindererziehung auf konkret angebbare Teilbereiche:

- Vier Fünftel aller Väter spielen mit ihren Kindern (82%) und reden mit ihnen auch einmal ein ernstes Wort, wenn es Probleme gibt (79%).
- Drei von vier Vätern gehen mit ihren Kindern spazieren, betreiben Sport, gehen mit ihnen gelegentlich ins Kino etc. (72%).

Seltener übernehmen die Väter einen ins Gewicht fallenden Teil der Kinderbetreuung:

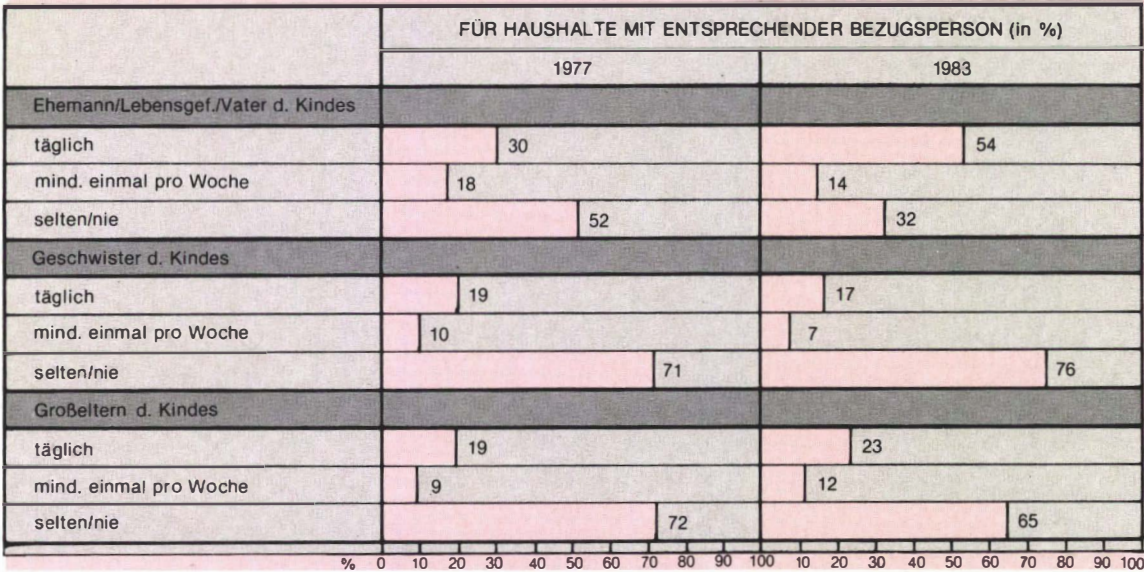
- Jeder zweite hilft bei der Kinderpflege (49%).
- Nur ein Drittel der Väter bringt die Kinder regelmäßig in den Kindergarten, in die Schule (35%) bzw. lernt mit ihnen (36%).
- Noch weniger Väter (29%) helfen dem Kind bzw. der Mutter beim Aufräumen der Spielsachen.

Insgesamt bedeutet das:

- Etwa die Hälfte der Männer hilft bei der Kinderpflege bzw. beim Aufräumen der Spielsachen mit und spielt gleichzeitig mit den Kindern.
- Ein Zehntel beschäftigt sich mit ihnen weder in der einen noch in der anderen Weise.
- Jeder Dritte spielt zwar mit den Kindern und unternimmt etwas mit ihnen, hilft aber sonst kaum mit.

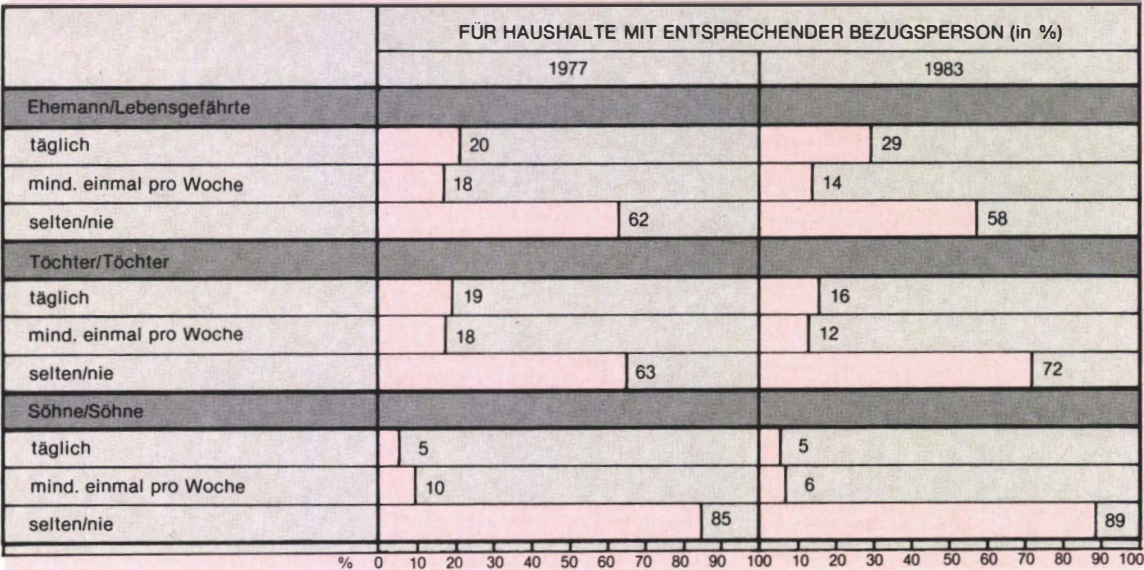
Die Mithilfe erfolgt somit in der Regel selektiv. Attraktive Bereiche werden bevorzugt: gemeinsame Ausflüge, Spiele und Freizeitaktivitäten mit Kindern, auch die begleitenden Erziehungs- und Kontrolleistungen. All das tun Männer eher in Erfüllung ihrer Vaterrolle als unter dem Aspekt der Entlastung der Mutter. Sie tun es daher auch relativ unabhängig davon, ob die Frau berufstätig ist oder nicht. Zugleich zeigt sich: Im Durchschnitt kümmern sich Väter um zwei oder drei Kinder nicht mehr als um ein Einzelkind. Beim Spielen mit den Kindern mag das noch einleuchten. Für viele andere Bereiche aber bedeutet das gleichbleibende Engagement (bzw. Desinteresse) des Vaters: eine mit jedem Kind deutlich steigende Belastung der Mutter (I. Findl et al. 1985).

Graphik 2.3: Mithilfe bei der Kinderbetreuung (Person/Ausmaß) 1977 und 1983 für Haushalte mit entsprechender Bezugsperson



Quelle: ÖStZ, Mikrozensus, September 1977 und Juni 1983.

Graphik 2.4: Mithilfe im Haushalt (Person/Ausmaß) 1977 und 1983 für Haushalte mit entsprechender Bezugsperson



Weniger klar ist diese Entwicklung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung im Haushalt. Die Ambitionen der Männer, wenigstens einen Teil der Hausarbeit zu übernehmen, haben sich schon während der frühen und mittleren 70er Jahre kaum vergrößert. Die Männer unselbständig berufstätiger Frauen halfen 1977 zu Hause etwas mehr als 1969, während die Mithilfe jener Männer, die mit einer (Nur-)Hausfrau verheiratet waren, in diesem Zeitraum sogar zurückging (Münz 1980).

Insgesamt übernahmen 1977 zwei von zehn Ehemännern (21%) regelmäßig einen kleineren oder größeren Teil der Hausarbeit. 1983 taten dies immerhin fast drei von zehn Ehemännern (29%); jeder sechste (18%) engagiert sich wenigstens einmal pro Woche. Bei jüngeren war der Trend zur Mithilfe etwas stärker als bei den über 40jährigen. Ob die Ehefrau erwerbstätig - und damit doppelbelastet - ist oder nicht, scheint dagegen kaum eine Rolle zu spielen: Eine leicht zunehmende Mithilfe zeigte sich sowohl bei Männern von berufstätigen Frauen als auch bei Männern von Hausfrauen (Pomezny 1984). Noch wichtiger ist ein anderes Resultat des Zeitvergleichs: Nicht wesentlich kleiner geworden ist in den letzten Jahren die Mehrheit jener Männer, die zu Hause nach Möglichkeit keinen Finger rühren (keine Mithilfe 1977: 62%, 1983: 58%; vgl. Graphik 2.4.).

Wie die Repräsentativerhebung des Instituts für Demographie belegt, konzentriert sich auch das Engagement der mithelfenden Ehemänner auf einige wenige Bereiche. Vor allem innerhalb des Haushalts bleibt die Hilfe quantitativ bescheiden:

- Bei der Wäschepflege kommt sie praktisch nie vor (3%).
- Nur einer von sieben Ehemännern übernimmt beim Kochen (14%) und Geschirrspülen (15%) mehr als ein Viertel der anfallenden Arbeit.
- Und in der ehelichen Wohnung bewältigt nur einer von sechs Männern (18%) mehr als ein Viertel der notwendigen Arbeit (Putzen, Staubsaugen etc.)

Das Interesse der Männer konzentriert sich eher auf den außerhäuslichen Bereich:

- Die Hälfte der Ehemänner kauft gerne ein (28% mehr als ein Viertel, 22% mehr als die Hälfte).
- Drei Viertel erledigen einen nennenswerten Teil der Wege zu Behörden, zur Bank etc. (22% mehr als ein Viertel, 51% mehr als die Hälfte). All dies fällt aber nicht täglich an (I. Findl et al. 1985).

Erkennbar verringert hat sich indes das Ausmaß, in dem Kinder und Jugendliche - insbesondere Töchter - zur Mithilfe im Haushalt (keine Mithilfe, Töchter 1977: 64%, 1983: 72%; Söhne 1977: 85%, 1983: 89%) und bei der Kinderbetreuung (keine Mithilfe 1977: 71%, 1983: 76%) herangezogen werden. Zweifellos hängt dies in erster Linie mit höheren Schulbesuchsquoten zusammen. Immer weniger Mädchen haben tagsüber Zeit, ihre Mutter im Haushalt oder bei der Beaufsichtigung jüngerer Geschwister zu unterstützen. An die Stelle der älteren Schwester treten zunehmend wieder die nicht (bzw. nicht mehr) erwerbstätigen Großeltern (Tab. 2.9, 2.10; Graphik 2.3., 2.4.).

2.4.3. Organisation von Hausarbeit und Kinderbetreuung

Die familiäre Arbeitsteilung ändert sich; der fundamentale Unterschied zwischen männlichem und weiblichem Lebenszusammenhang besteht jedoch bis heute: In unserer Gesellschaft wird die familiäre Reproduktion primär von Frauen gesichert. Männer helfen allenfalls mit oder übernehmen begrenzte Aufgaben. Was daraus für die Organisation des Alltags folgt, verdeutlicht die Mikrozensus-Erhebung (vom Sept. 1981) für die Bereiche von Hausarbeit und Kinderbetreuung.

2.4.3.1. Zeitaufwand

An einem normalen Tag sind sieben von acht erwachsenen Frauen (87%) im Durchschnitt fast fünf Stunden lang (4 h 50 min) mit Arbeiten im bzw. für den eigenen Haushalt beschäftigt (= Hausarbeit im engeren Sinne).(25) Dagegen leistet nur einer von fünf erwachsenen Männern (21%) vergleichbare Hausarbeit; und dies auch nur in beschränktem Ausmaß (2 h Hausarbeit im engeren Sinne; Zeitangaben beziehen sich jeweils nur auf die Hausarbeit Leistenden; Tab. 1.2).

Etwas geringer ist die geschlechtsspezifische Differenz, wenn wir neben den Hausarbeiten im engeren Sinne auch nicht erwerbsorientierte handwerkliche Tätigkeiten, Reparatur- und Bauarbeiten sowie Arbeiten im eigenen Garten berücksichtigen, wenngleich sich eine klare Grenze zu Hobbies und Freizeitbeschäftigungen hier nicht immer ziehen läßt. Für Haushalt, handwerkliche Tätigkeiten und Gartenarbeit wenden 88% der erwachsenen Frauen im täglichen Durchschnitt 5 Stunden und 30 Minuten auf (= Hausarbeit im weiteren Sinne); im täglichen Durchschnitt leisten immerhin 40% der Männer vergleichbare Hausarbeit im weiteren Sinne (allerdings nur 3 h 30 min). Damit ist klar, daß selbst jene Männer, die im Haushalt regelmäßig mithelfen, offenbar zeitlich weniger aufwendige Hausarbeiten oder nicht täglich notwendige Aufgaben übernehmen.

Ein größerer Teil der familiären Reproduktion fällt täglich bzw. unabhängig vom Wochentag an. Diese Haushaltsarbeiten werden überwiegend von Frauen erledigt: Fast alle haushaltsführenden Frauen kochen im Laufe eines Tages (74% aller erwachsenen Frauen; 1 h 40 min); fast alle sind mit Geschirrspülen, Aufräumen, Putzen, Wäschewaschen, Bügeln oder Bettenmachen beschäftigt (79% zusammen: 3 h). Männer übernehmen solche im Haushalt selbst anfallenden Tätigkeiten dagegen relativ selten (Kochen: 6%; 1 h; andere Haushaltsarbeiten: 8%; 1 h 40 min; Graphik 2.5).

Geringer sind die Unterschiede bei den außer Haus und nicht Tag für Tag anfallenden Erledigungen: Im Durchschnitt gehen 37% aller Frauen (1 h 20 min), aber immerhin 11% aller Männer (1 h 20 min) im Laufe eines Tages einkaufen. Andere Wege - etwa zur Post, auf die Bank oder zu Ämtern und Behörden - erledigen Frauen (7%; 1 h 40 min) und Männer (5%; 2 h) etwa im gleichen Umfang.

Geschlechtsspezifische Unterschiede bestehen auch bei den (nicht zur Hausarbeit im engeren Sinn) gehörenden selbst durchgeführten Bauarbeiten, Reparaturen und anderen nicht erwerbsorientierten handwerklichen Tätigkeiten: Sie sind eher eine Domäne der Männer (16%; 3 h 50 min), werden aber zum kleineren Teil auch von Frauen übernommen (5%; 3 h). Ausgewogener ist das Verhältnis bei den Gartenarbeiten (Frauen: 14%; 2 h 20 min; Männer: 10%; 2 h 50 min; Graphik 2.5).

Klar erkennbar ist hier ein zugrunde liegendes Muster "weiblicher" und "männlicher" Bereiche. Männer sind primär für die handwerklichen Arbeiten und einen Teil der Gartenarbeit zuständig; sie übernehmen aber auch bestimmte Wege bzw. Einkäufe und damit eine gewisse Vertretung des Haushalts "nach außen".(26) Frauen kümmern sich dagegen um den Großteil dessen, was täglich im Haushalt anfällt sowie um Routinebesorgungen außer Haus. Dies ist der langwierigere, zugleich aber auch der "selbstverständlichere" bzw. weniger spektakuläre Teil familiärer Reproduktion.(27)

Ähnliches gilt bei der Kinderbetreuung. Väter spielen am ehesten mit ihren Kindern oder unternehmen gemeinsam irgend etwas (Ausflug, Besuch einer Sportveranstaltung etc.). Mütter sind eher für die Versorgung der Kinder, ihre Entwicklung und ihren Schulerfolg verantwortlich. Daher ist die Betreuung von Kleinkindern überwiegend Sa-

che der Mutter; erst mit zunehmendem Alter der Kinder verstärkt sich das väterliche Engagement.(28)

Insgesamt kümmern sich Mütter (in jedem Lebensalter) häufiger und länger um ihre Kinder als Väter. An einem beliebigen Tag sind sechs von zehn kinderbetreuenden Frauen (61%) - das sind 20% aller erwachsenen Frauen - im Durchschnitt 2 Stunden und 20 Minuten lang mit ihren Kindern beschäftigt (Graphik 2.5).

Von den Vätern (0- bis 15jähriger Kinder) nimmt sich dagegen nur jeder vierte (ca. 23% bzw. 7% aller erwachsenen Männer) fast 2 Stunden Zeit für seine Kinder (1 h 50 min). Das ist nicht einmal die Hälfte (45%) jener Männer, die sich selbst als "kinderbetreuend" bezeichnen.(29)

Zu berücksichtigen ist allerdings, daß die verfeinerte Mikrozensus-Erhebung (Sept. 1981) nur einen Aspekt der Betreuung von Kindern voll erfaßt: die ausschließliche Beschäftigung mit ihnen. Tatsächlich erfordert das Aufziehen von Kindern mehr als 2 Stunden pro Tag. Denn: Zum einen müssen Kinder versorgt werden. Für sie zu kochen, Wäsche zu waschen, aufzuräumen, "kostet" genauso Zeit wie gemeinsam Lernen oder Spielen. Zum anderen erfordern vor allem jüngere Kinder ein hohes Maß an latenter Aufmerksamkeit. Auch während sie mit etwas anderem beschäftigt sind, passen Eltern vielfach auf Ihre Kinder auf. Beides betrifft Mütter in größerem Umfang als Väter.(30)

2.4.3.2. Doppelbelastung, soziale Unterschiede

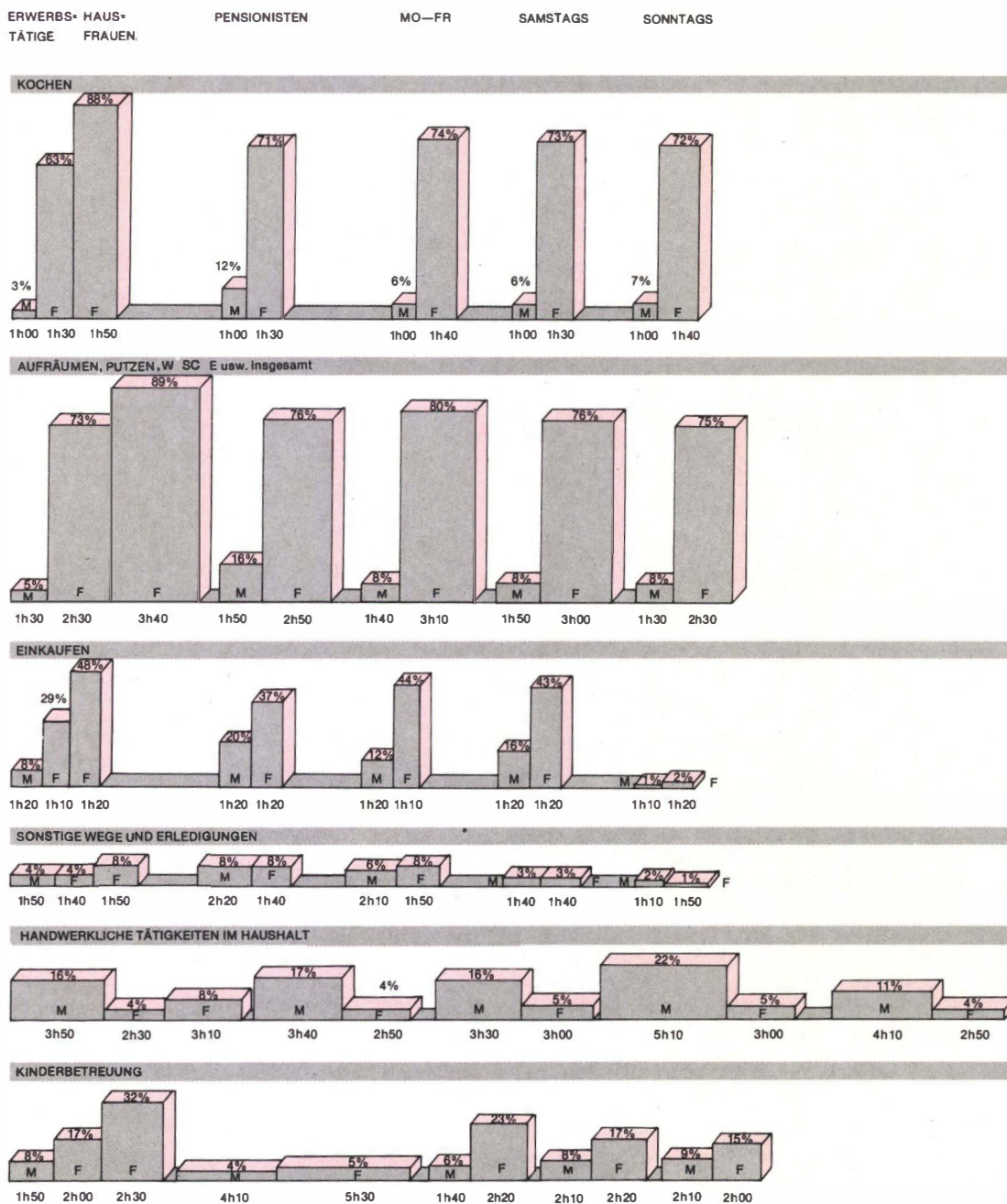
Ob wir uns um Haushalt und Kinder kümmern und wieviel Zeit wir dafür aufwenden, ist nicht allein eine Frage des Geschlechts. Auch die Größe des Haushalts und das Ausmaß der beruflichen Belastung fallen ins Gewicht.

In der Praxis bedeutet das: Von allen Österreicherinnen und Österreichern helfen erwerbstätige Männer zu Hause generell am wenigsten. Im Wochendurchschnitt beschäftigen sie sich etwa 5% des Tages (bzw. 8% der "wachen" Zeit) mit Hausarbeit im weiteren Sinne und/oder mit ihren Kindern (an einem beliebigen Tag: 39%; 3 h 20 min). Ihr größtes zeitliches Engagement gilt dabei Reparaturen, handwerklichen Tätigkeiten und Bauarbeiten (16%; 3 h 50 min). Die weitgehende Vernachlässigung der Hausarbeit im engeren Sinne (Kochen: 3%; 1 h; Aufräumen, Putzen, Wäsche etc.: 5%; 1 h 30 min) kann sich die überwiegende Mehrzahl der erwerbstätigen Männer leisten, solange die Ehefrau den Haushalt führt oder die Mutter das Nötigste erledigt. Gleiches gilt bei der Kinderbetreuung.

Entsprechend größer ist die zeitliche Belastung erwerbstätiger Frauen. Diese haben im Wochendurchschnitt mehr als dreimal so viel (17% des Tages bzw. 25% der "wachen" Zeit) mit Haushalt und Kindern zu tun wie erwerbstätige Männer. An einem durchschnittlichen Tag kocht die Mehrzahl der berufstätigen Frauen (63%; 1 h 30 min), erledigt andere Hausarbeiten (Aufräumen, Wäsche etc.: 73%; 2 h 30 min); drei von zehn kaufen ein (29%; 1 h 10 min). In Summe sind sechs von sieben (86%) berufstätigen Frauen durchschnittlich 4 Stunden und 40 Minuten lang mit Haushalt (und Kindern) beschäftigt (Tab. 2.5, 2.6).

Der Vergleich mit den berufstätigen Männern macht klar, daß ein Großteil der berufstätigen Frauen und Mütter doppelbelastet ist. Neben ihrer Berufsarbeit leisten diese Frauen im Durchschnitt 28 Stunden pro Woche Haushalts- und Erziehungsarbeit (erwerbstätige Männer: 9 Stunden pro Woche). Die Ursache dieser Doppelbelastung ist bekannt: Im Gegensatz zu den meisten Männern haben Frauen in der Regel niemanden, der ihnen die Hauptverantwortung für Haushalt und Kinder abnimmt. An diesem

Graphik 2.5: Ausmaß und Dauer von Haushaltsarbeit und Kinderbetreuung nach Erwerbsstatus sowie nach Wochentagen; Vergleich Männer – Frauen



Quelle: ÖStZ, Mikrozensus, September 1981.

grundlegenden Unterschied vermögen auch die derzeit bestehenden Formen familiärer Arbeitsteilung nur wenig zu ändern.

Von allen erwerbstätigen Frauen sind die Bäuerinnen durch Aufgaben der familiären Reproduktion zeitlich am stärksten belastet (Haushalt i.w.S.: 94%, 5 h 20 min; Haushalt + Kinder: 95%, 5 h 40 min). Sie müssen im Durchschnitt die größten Familienhaushalte versorgen und produzieren für den Eigenbedarf vieles selbst, was im nicht-agrarischen Bereich gekauft werden kann oder muß (z.B. Frischgemüse, Eier). Dies macht es allerdings schwer, die Haushaltstätigkeiten der Bäuerin von ihrer Erwerbsarbeit zu trennen.(31)

Außerhalb der Landwirtschaft benötigen an- und ungelernte Arbeiterinnen im Schnitt die meiste Zeit (Haushalt i.w.S.: 90%, 4 h 30 min; Haushalt + Kinder: 91%, 5 h). Deutlich geringer ist der entsprechende Arbeitsaufwand der weiblichen Angestellten (Haushalt i.w.S.: 82%, 3 h 40 min; Haushalt + Kinder: 83%, 4 h 10 min). Von ihnen belasten sich die unselbständig erwerbstätigen Akademikerinnen am wenigsten mit Haushalt und Kindern (Haushalt i.w.S.: 62%, 3 h; Haushalt + Kinder: 62%, 3 h 40 min; Tab. 2.7). Die Ursachen liegen auf der Hand: Im Vergleich zu an- und ungelernten Arbeiterinnen haben beruflich hochqualifizierte Frauen im Durchschnitt kleinere Haushalte (= weniger Personen im Haushalt) zu versorgen; sie können sich die Hausarbeit häufiger mit ihrem Mann teilen, eine Bedienerin leisten, Essen gehen (statt selber zu kochen) und andere Dienstleistungen (z.B. Wäscherei) in Anspruch nehmen, auf die die meisten Arbeiterinnen aus finanziellen Gründen verzichten müssen.

Erheblich mehr Zeit als alle erwerbstätigen Frauen nehmen sich nicht-erwerbstätige Hausfrauen; mit Haushaltsarbeiten (und Kindern) sind sie im Wochendurchschnitt fast ein Drittel des Tages (31%) bzw. die Hälfte (49%) der "wachen" Zeit zwischen Aufstehen und Schlafengehen beschäftigt (an einem beliebigen Tag: 96%, 7 h 50 min). Hausfrauen kaufen deutlich häufiger und etwas länger ein (im Durchschnitt eines beliebigen Tages: 48%, 1 h 20 min) als berufstätige Frauen (29%, 1 h 10 min), kochen häufiger und länger (88%, 1 h 50 min zu 63%, 1 h 30 min) und verbringen mehr Zeit ausschließlich mit ihren Kindern (32%, 2 h 30 min zu 17%, 2 h). Am meisten fällt allerdings ins Gewicht, daß sich Hausfrauen erheblich mehr Zeit für das Aufräumen der Wohnung, Geschirr, Wäsche etc. nehmen (89%, 3 h 40 min zu 73%, 2 h 30 min; Tab. 2.5, Graphik 2.5).

Dreierlei spielt hier eine Rolle: Hausfrauen sind vom Problem der Doppelbelastung meist nicht betroffen. Dies hat jedoch zur Folge, daß Hausfrauen von ihrer Familie bei der Bewältigung von Hausarbeit und Kinderbetreuung nur selten Mithilfe erwarten können (vgl. Abschnitt 2.4.2.). Den größten Teil der familiären Reproduktion leisten die meisten Hausfrauen allein. Viele wollen sich dies auch nicht nehmen lassen. Für sie stellen Haushalt und Kinder den zentralen Lebensinhalt dar. Sowohl eine Identifikation mit der Rolle der "perfekten Hausfrau" als auch das Fehlen eines eigenen Erwerbseinkommens bewirken vielfach, daß Hausfrauen auch jene Tätigkeiten selbst erledigen, die ein Teil der unselbständig erwerbstätigen Frauen in den Dienstleistungsbereich "auslagert". Das bedeutet: für sich und die Familie kochen statt essen zu gehen, Wäsche waschen und bügeln statt eine Wäscherei in Anspruch zu nehmen etc. Schließlich ist klar, daß Frauen, deren Zeitbudget durch keine fixen Arbeitszeiten belastet ist, im Haushalt nicht bloß mehr leisten können; anders als die meisten Erwerbstätigen sind die meisten "Nur-Hausfrauen" auch nicht dazu gezwungen, die anfallende Hausarbeit möglichst "rationell" - sprich: zeitsparend - zu bewältigen. Zweifellos ist dies mit ein Grund, warum "Nur-Hausfrauen" im Schnitt mehr Zeit für den Haushalt aufwenden.

Auch Männer, die ihre Erwerbstätigkeit beenden, engagieren sich stärker im Haushalt. Der Vergleich zeigt: Pensionisten nehmen sich für Haushaltsarbeiten doppelt so viel Zeit wie erwerbstätige Männer (Pensionisten im Wochendurchschnitt: 10% des Tages bzw. 18% der "wachen" Zeit; an einem beliebigen Tag: 59%, 4 h 10 min). Dennoch erledigen Frauen auch nach der Pensionierung den größeren Teil der Haushaltsarbeit. Im Wochendurchschnitt wenden Pensionistinnen zweimal so viel Zeit (20% des Tages bzw. 33% ihrer "wachen" Zeit) für den Haushalt (im weiteren Sinne) und für die Betreuung von Enkelkindern auf; und dies normalerweise täglich (86%, 5 h 30 min). Ihr zeitliches Engagement bewegt sich damit zwischen dem der erwerbstätigen Frauen und jenem der Hausfrauen (Graphik 2.5).

Wieviel eine Frau im Haushalt leistet bzw. leisten muß, hängt nicht allein von ihren Erwerbsverhältnissen, sondern klarerweise auch von der Lebensform ab. Bei jenen, die noch im elterlichen Haushalt leben, beschränkt sich das Engagement auf gelegentliche oder regelmäßige Mithilfe. Auch ein Teil der alten Frauen führt keinen eigenen Haushalt; und zwar jene, die bei ihren Kindern oder in einem Altersheim leben.

Von allen Frauen, die einen eigenen Haushalt führen, benötigen die alleinstehenden erwartungsgemäß am wenigsten Zeit dafür. Berufstätige, die allein leben, sind im Wochendurchschnitt 10% des Tages (beliebiger Tag: 79%, 2 h 40 min) mit ihrem Haushalt (i.w.S.) beschäftigt; Nicht-Berufstätige (v.a. ledige Studentinnen und verwitwete Pensionistinnen) brauchen dafür fast doppelt so viel Zeit (19% des Tages; beliebiger Tag: 88%, 4 h 40 min; Tab. 2.8).

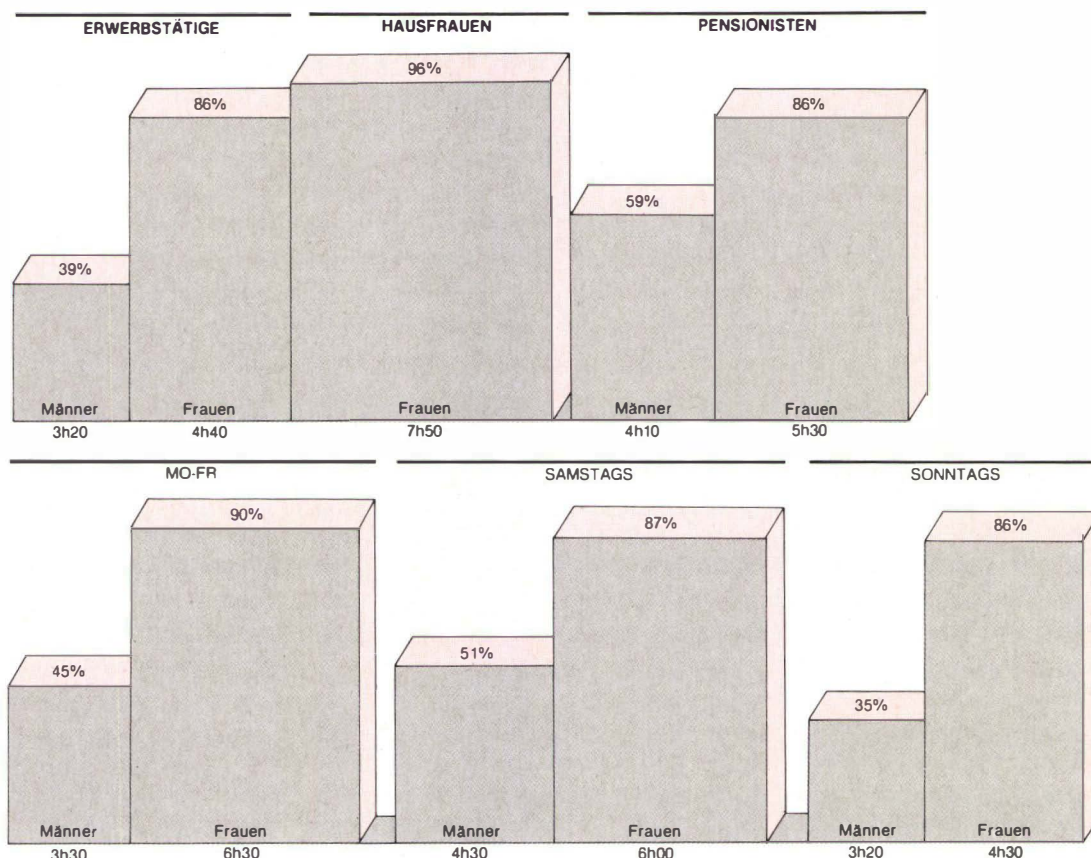
Etwas größer ist die zeitliche Belastung für die alleinstehenden (ledigen bzw. geschiedenen) Mütter. Berufstätige Mütter, die nicht verheiratet sind, wenden im Wochendurchschnitt 13% des Tages (beliebiger Tag: 90%, 3 h 30 min) für Haushalt und Reparatur- und Gartenarbeit auf. Alleinstehende Mütter, die keine berufliche Tätigkeit ausüben, benötigen dafür im Wochendurchschnitt 27% des Tages (beliebiger Tag: 98%, 6 h 40 min). Dazu kommen Zeiten der Kinderbetreuung (beliebiger Tag, Berufstätige: 36%, 1 h 50 min; Nicht-Berufstätige: 78%, 1 h 50 min), wobei sich die Berufstätigen deutlich häufiger auf Hilfe aus dem Verwandtenkreis und auf institutionelle Betreuung (Krippe, Kindergarten, Hort etc.) stützen, während sich die Nicht-Berufstätigen überwiegend selbst um ihre Kinder kümmern. Insgesamt sind unverheiratete berufstätige Mütter im Schnitt 17% des Tages (94%, 4 h 10 min) mit Haushalt und Kindern beschäftigt, alleinstehende nicht-berufstätige Mütter dagegen 34% des Tages (98%, 8 h 10 min).

Noch größer ist die zeitliche Belastung für jene Frauen, die auch für ihren Mann bzw. für Mann und Kind(er) sorgen. Kinderlose Ehefrauen sind im Durchschnitt 22% des Tages bzw. ein Drittel (33%) der "wachen" Zeit (beliebiger Tag: 95%, 5 h 30 min) mit dem Haushalt (i.w.S.) beschäftigt, verheiratete Mütter sogar 24% des Tages bzw. 37% der "wachen" Zeit (beliebiger Tag: 95%, 6 h 10 min). Dazu kommt die Kinderbetreuung. Ausschließlich mit ihren Kindern beschäftigen sich verheiratete Mütter im Wochendurchschnitt 5% des Tages bzw. 8% der "wachen" Zeit (beliebiger Tag: 52%, 2 h 20 min): nicht-erwerbstätige Mütter (58%, 2 h 30 min) etwas mehr als berufstätige (42%, 2 h). Das bedeutet: Mit dem Haushalt sowie mit der Versorgung von Mann und Kindern ist eine verheiratete Mutter im Durchschnitt fast 30% des Tages bzw. 44% der "wachen" Zeit beschäftigt (beliebiger Tag: 96%, 7 h 20 min; Zeitangaben beziehen sich jeweils auf die Hausarbeit Leistenden und/oder Kinderbetreuenden; Tab. 2.8).(32)

2.4.3.3. Werktag, Samstag, Sonntag

Der größere Teil der familiären Reproduktion verteilt sich relativ gleichmäßig über die Woche. Die meisten Frauen kochen Tag für Tag bzw. richten für sich und andere Es-

Graphik 2.6: Ausmaß und Dauer von Haushaltsarbeit und Kinderbetreuung nach Erwerbsstatus sowie nach Wochentagen; Vergleich Männer und Frauen



Quelle: ÖStZ, Mikrozensus, September 1981.

sen her (Mo-Fr: 74%, 1 h 40 min; Sa: 73%, 1 h 30 min; So: 72%, 1 h 40 min). Weitere im Haushalt selbst anfallende Tätigkeiten (Aufräumen, Geschirrspülen, Wäschewaschen etc. Mo-Fr: 80%, 3 h 10 min; Sa: 76%, 3 h; So: 75; 2 h 30 min) erledigen sie an Werktagen etwas häufiger als am Sonntag. Einkaufen und andere Erledigungen für Haushalt und Familie sind in Österreich überhaupt nur an normalen Werktagen (Einkaufen Mo-Fr: 44%, 1 h 10 min) bzw. am Samstag vormittag möglich (Sa: 43%, 1 h 20 min). Bei der Kinderbetreuung ändert sich im Lauf der Woche die Arbeitsteilung zwischen den Eltern. Unter der Woche (Mo-Fr) beschäftigen sich fast ein Viertel (23%) aller erwachsenen Frauen bzw. drei von vier kinderbetreuenden Frauen im Laufe eines Tages durchschnittlich 2 Stunden und 20 Minuten lang ausschließlich mit den Kindern. Am Wochenende ist ihr Anteil geringer (17% aller erwachsenen bzw. 55% aller kinderbetreuenden Frauen, 2 h 10 min). Dafür kommen jene Väter etwas mehr zum Zug (Sa, So: 8% aller erwachsenen Männer bzw. 25% aller Väter, 2 h 10 min), die sich unter der Woche (Mo-Fr: 6%, 1 h 40 min) weniger bzw. gar nicht um ihre Kinder kümmern (Tab. 2.2, Graphik 2.5).

2.4.3.4. Zeit für Haushalt, Zeit für Familie und Kinder

Wann kümmern sich Österreichs Frauen um ihren Haushalt? Wann kochen sie für sich, für ihren Mann? Prinzipiell ist die familiäre Reproduktion - für jene, die sie leisten - über den ganzen Tag verteilt. Sie beginnt mit dem Herrichten des Frühstücks und endet mit dem Wegräumen des Abendessens oder mit der "Gute Nacht"-Geschichte für die Kinder; was freilich nicht heißt, daß alle Frauen zwischen Frühstück und Abendessen dauernd oder überwiegend mit Haushalt und Kindern beschäftigt sind.

Berufstätige Frauen könnten sich das an Arbeitstagen gar nicht leisten. Da an einem durchschnittlichen Werktag jeweils nur ein kleinerer Teil (ca. 17%) der Berufstätigen arbeitsfrei bzw. einen Urlaubstag hat, konzentrieren sich Hausarbeit und Kinderbetreuung dieser Frauen auf die Zeit zwischen 15 Uhr 30 und 20 Uhr 30. Eine kleine "Vormittagsspitze" zwischen 11 und 12 Uhr deutet allerdings an, daß mindestens ein Drittel der berufstätigen Frauen auch an Werktagen zu Mittag kocht und/oder die Mittagspause für kleinere Einkäufe nützt. Zu den Erwerbstätigen, die am Werktag zu Mittag kochen, zählen sowohl die Bäuerinnen als auch Teilzeitbeschäftigte mit Nachmittagsdienst.

Am Wochenende überwiegt bei den Erwerbstätigen die Haushaltsarbeit zwischen 7 Uhr 30 und 12 Uhr. Nach einer frühen "Nachmittagsspitze" (13 Uhr - 14 Uhr: Überreste des Mittagessens) sinkt der Anteil jener berufstätigen Frauen, die sich am Samstag bzw. Sonntag nachmittag mit Haushalt und Kindern beschäftigen, bis gegen 17 Uhr. Danach wird das Abendessen zubereitet bzw. hergerichtet (späte "Nachmittagsspitze": 17 Uhr 30 bis 20 Uhr).

Ganz anders sieht die Tages- und Wocheneinteilung der nicht erwerbstätigen Frauen aus. Hausfrauen nützen von Montag bis Samstag fast den ganzen Tag (6 Uhr 30 - 20 Uhr) zur Erledigung von Haushaltsarbeiten (i.w.S. + Kinderbetreuung); den Vormittag (bis 12 Uhr) allerdings intensiver als die Zeit nach dem Mittagessen (ab 13 Uhr). Nur am Sonntag, wo auch die meisten Hausfrauen später aufstehen und frühstücken, konzentriert sich die Beschäftigung mit Haushalt und Kindern überwiegend auf den Vormittag (7 Uhr 30 - 12 Uhr), auf das Abräumen des Mittagstisches (um 13 Uhr herum) sowie auf das Herrichten und Abräumen des Abendessens (zwischen 17 und 20 Uhr).

Ganz ähnlich teilen sich die meisten Pensionistinnen den "Haushaltstag" ein, der für sie allerdings - verglichen mit den Hausfrauen - im Durchschnitt eine Stunde später beginnt. Pensionistinnen bewältigen ihre Hausarbeit überwiegend am Vormittag (7 Uhr 30 - 12 Uhr). Nach dem Mittagessen bzw. Mittagsschlaf (also in der Zeit zwischen 13 und 19 Uhr) erledigen sie unter der Woche (Mo-Sa) deutlich weniger, am Sonntag fast gar nichts mehr.

Die zeitliche Einteilung von Hausarbeit und Kinderbetreuung führt deutlich vor Augen, wie stark sich diese Lebenszusammenhänge erwerbstätiger bzw. nicht erwerbstätiger Frauen voneinander unterscheiden. An Werktagen (Mo-Fr) sind vormittags zwischen 9 und 12 Uhr fast alle Hausfrauen (85%) mit ihrem Haushalt beschäftigt, während ein Großteil der berufstätigen Frauen (fast 70%) in dieser Zeit erwerbstätig ist. Nur am Wochenende unterscheidet sich das Haushalts- und Familienleben der Erwerbstätigen kaum von jenem der Hausfrauen.

2.5. "Freie" Zeit

Was uns nach Befriedigung unserer Grundbedürfnisse, nach Erfüllung unserer beruflichen und familiären Verpflichtungen an Zeit bleibt, ist im weitesten Sinne des Wortes "freie Zeit". Damit ist nicht gesagt, daß wir immer nach Lust und Laune über diesen Rest des Tages verfügen könnten. Soziale Konventionen, zeitliche Beschränkungen und familiäre Rücksichten engen unsere Wahlmöglichkeiten vielfach ebenso ein wie das je nach Jahreszeit und Wohnort unterschiedliche Kultur-, Freizeit- und Medienangebot. In welchem Umfang wir solche Angebote nutzen können, ist freilich nicht nur eine Zeit-, sondern auch eine Geldfrage.

2.5.1. Freizeitaktivitäten

Fast alle Österreicherinnen und Österreicher verfügen täglich über ein gewisses Maß an "freier" Zeit, in der sie sich nicht um Beruf, Haushalt und Kindererziehung kümmern müssen, aber auch nicht essen oder schlafen. Diese Zeit bleibt fürs Spaziergehen und Ausruhen, für Sport, Geselligkeit, Lokalbesuche, den Besuch kultureller oder religiöser Veranstaltungen; sie wird aber auch zum Lesen, Fernsehen oder Musikhören genutzt.(33)

Der Begriff "Freizeit-Aktivitäten" reicht zur Charakterisierung nicht aus. Auch die Abgrenzung zu den (in Abschnitt 2.4.3.1. behandelten) handwerklichen Tätigkeiten und Gartenarbeiten sowie zur Kinderbetreuung ist vielfach unmöglich, die Übergänge fließend. Mit den eigenen Kindern Ski zu fahren ist eine sportliche Betätigung (also "Freizeit"); ihnen das Schwimmen beizubringen, wäre dagegen eher eine Erziehungsleistung. Radieschen zu pflanzen, kann als Beitrag zur familiären Reproduktion gelten, während uns das Züchten von Rosen im eigenen Garten eher als Hobby gilt.

Ungeachtet solcher Definitionsprobleme geht es im folgenden um Aktivitäten, die eindeutig weder Erwerbscharakter haben noch zu Hausarbeit und Kindererziehung gehören.

2.5.1.1. Fernsehen

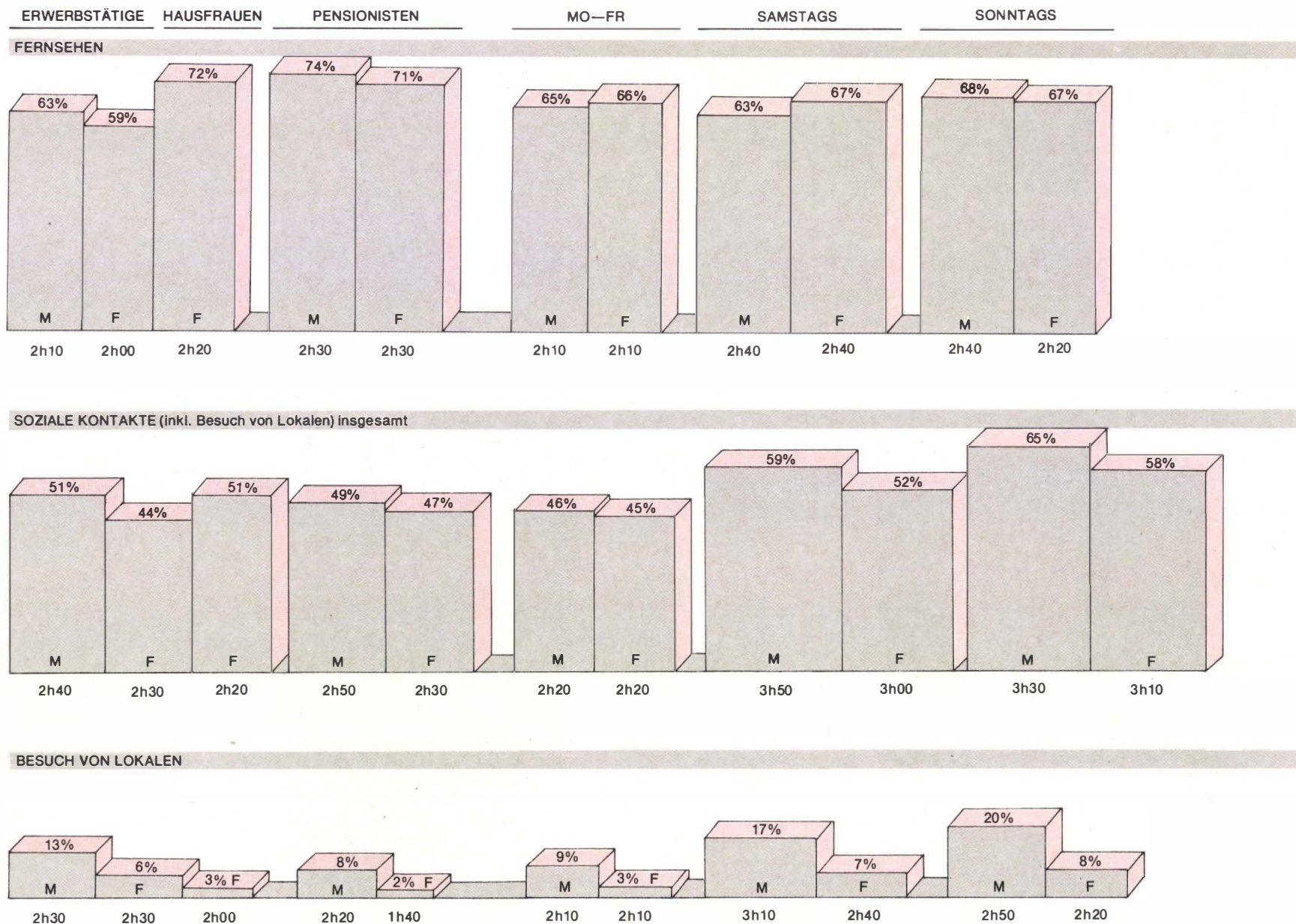
Einen relativ großen Teil dieser Zeit verbringt die österreichische Bevölkerung vor dem TV-Gerät.(34) An einem beliebigen Tag sehen zwei von drei Erwachsenen (Frauen: 66%, Männer: 65%) im Schnitt 2 Stunden und 20 Minuten lang fern; am Wochenende (Sa/So Frauen: 67%, 2 h 30 min; Männer: 65%, 2 h 40 min) etwas länger als unter der Woche (Mo-Fr Frauen: 66%, 2 h 10 min). Das heißt: Im Laufe einer Woche verbringen wir zwischen einem Drittel (Frauen: 30%) und einem Viertel (Männer: 26%) unserer "freien" Zeit vor dem Bildschirm. Dabei sehen erwerbstätige Frauen im täglichen Durchschnitt (Durchschnitt Mo – So: 59%, 2 h) am wenigsten fern; Hausfrauen (72%, 2 h 20 min) und Pensionisten (71%, 2 h 30 min) dagegen am meisten. (Zeitangaben beziehen sich jeweils nur auf Personen, die diese Freizeit-Aktivitäten ausüben; Graphik 2.7.)

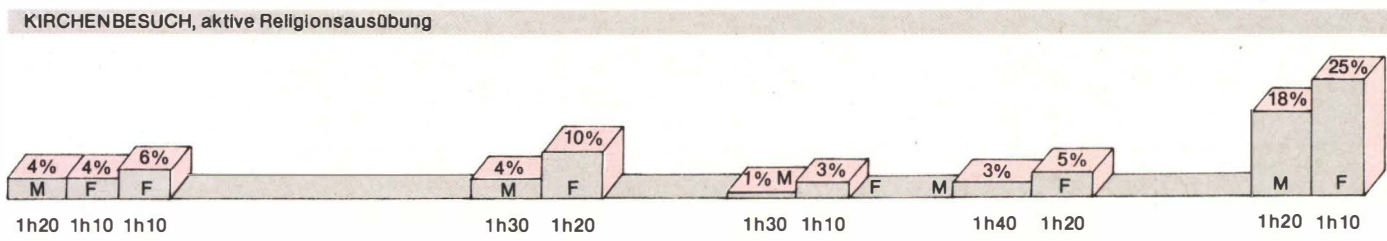
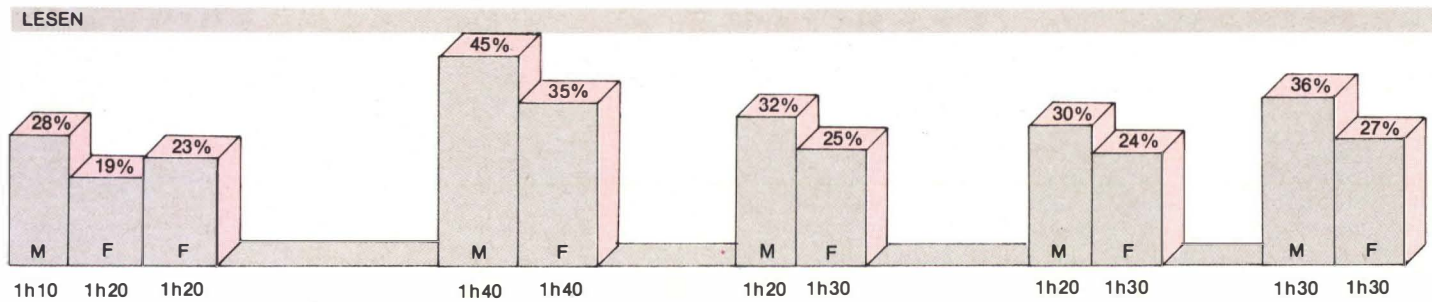
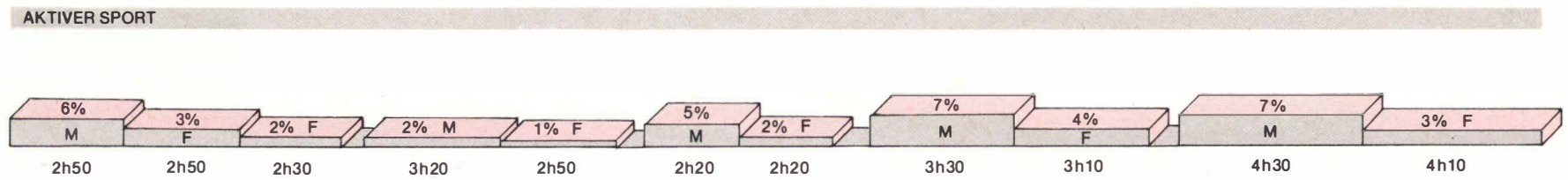
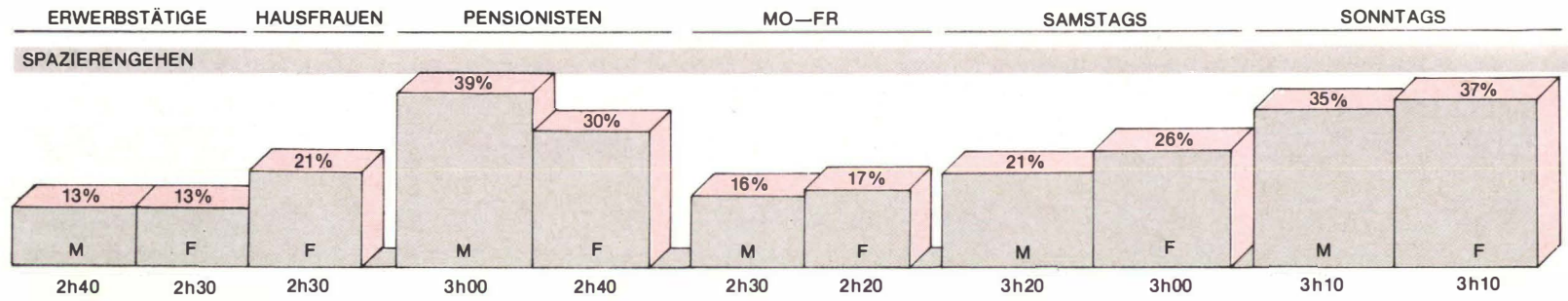
Von zentraler Bedeutung ist das Fernsehen nicht nur für unsere tägliche Lebensgestaltung, sondern auch für das soziale Leben: Denn die meisten Österreicherinnen und Österreicher konsumieren gleichzeitig dieselben TV-Programme. Erwerbstätige Männer und Hausfrauen sehen überwiegend zwischen 19 und 22 Uhr (Sa: bis 22 Uhr 30) fern. Für Pensionistinnen und Pensionisten beginnt der tägliche Fershabend im Durchschnitt eine halbe Stunde früher; für erwerbstätige Frauen dagegen ca. 20 Minuten später. Denn diese Frauen sind nach 19 Uhr oft noch mit der Zubereitung des Abendessens für Mann und Kinder beschäftigt.

2.5.1.2. Geselligkeit

Den wichtigsten Teil der Freizeitgestaltung bildet in Österreich die "Geselligkeit". Soziale Kontakte im Familien-, Verwandten- und Bekanntenkreis sowie Lokalbesuche beanspruchen im Wochendurchschnitt ein Viertel (Frauen: 24%, Männer: 24%) der "freien" Zeit. An normalen Werktagen gibt es nur geringe Unterschiede zwischen Frauen und Männern. Fast jede/jeder zweite verbringt mehr als 2 Stunden "in Gesellschaft" (Mo-Fr Frauen: 45%, 2 h 20 min; Männer: 46%, 2 h 20 min); Hausfrauen allerdings etwas häufiger (50%) als erwerbstätige Frauen (40%). Am Wochenende nehmen sich dagegen Männer häufiger und mehr Zeit (Sa: 59%, 3 h 50 min, So: 65%, 3 h 30 min) für die Geselligkeit als Frauen (Sa: 52%, 3 h; So: 58%, 3 h 10 min; Graphik 2.7).

Graphik 2.7: Ausmaß und Dauer von Freizeitaktivitäten nach Erwerbsstatus sowie nach Wochentagen; Vergleich Männer – Frauen





Quelle: ÖStZ, Mikrozensus, September 1981.

Der Grund dafür ist bekannt: Männer gehen (vor allem am Wochenende) wesentlich häufiger ins Wirtshaus. Am Samstag halten sich 17% aller erwachsenen Männer (3 h 10 min), aber nur 7% aller erwachsenen Frauen (2 h 40 min) in einer Gaststätte, einem Kaffeehaus oder einer Bar auf; am Sonntag sogar 20% der Männer (2 h 50 min), aber nur 8% der Frauen (2 h 20 min). Unter der Woche ist der Unterschied zwar ähnlich groß; er fällt aber weniger ins Gewicht, weil die Österreicherinnen und Österreicher an normalen Werktagen überhaupt selten in Lokale gehen (Durchschnitt Mo—Fr Frauen: 3%, 2 h 10 min; Männer 9%, 2 h 10 min).

Insgesamt zeigt sich, daß erwerbstätige Frauen (Durchschnitt Mo-So: 6%, 2 h 30 min) mehr als doppelt so häufig, erwerbstätige Männer (Durchschnitt Mo-So: 13%, 2 h 30 min) sogar viermal so häufig ausgehen wie Hausfrauen (3%, 2 h). Am größten ist der geschlechtsspezifische Unterschied in ländlichen Kleingemeinden (Agrarquote + 30%: Frauen 3%, Männer 12%). Verheiratete Frauen haben hier bis heute im Wirtshaus "nichts zu suchen". Am kleinsten ist der Unterschied dagegen in Wien (Frauen: 6%, Männer: 10%; Tab. 2.4).

Bei anderen Sozialkontakten im Freizeitbereich spielt die Geschlechtszugehörigkeit keine entscheidende Rolle. Frauen und Männer plaudern etwa gleich häufig im Familienkreis (Durchschnitt Mo-So Frauen: 17%, 1 h 30 min; Männer: 18%, 1 h 20 min) oder treffen sich mit anderen Verwandten und Bekannten (Frauen: 23%, 2 h 40 min; Männer: 22%, 2 h 50 min). Ausschlaggebend für die Häufigkeit solcher Sozialkontakte ist in erster Linie die räumliche Nähe bzw. Erreichbarkeit von nahen Angehörigen und Freunden. Bäuerinnen und andere Bewohnerinnen ländlicher Kleingemeinden haben daher weniger Kontakte als die Städterinnen.

2.5.1.3. *Spaziergehen, Wandern, Sport*

Drittwichtigste Freizeitbeschäftigung der Österreicherinnen und Österreicher ist das Spaziergehen bzw. Wandern und andere sportliche Betätigungen unter freiem Himmel. Beides geschieht an normalen Werktagen seltener als am Wochenende. Am Sonntag sind vier von zehn erwachsenen Österreicherinnen (40%) und Österreichern (42%) im Durchschnitt 3 Stunden und 20 Minuten zu Fuß, mit dem Rad, auf dem Surf-Brett oder auf Skiern unterwegs; an einem normalen Werktag dagegen nur halb so viele (Durchschnitt Mo-Fr Frauen: 19%, 2 h 20 min; Männer: 21%, 2 h 30 min).(35)

Unübersehbar sind dabei die erwerbs- und geschlechtsspezifischen Differenzen: Die aktive Sportausübung ist ganz deutlich eine Domäne der jüngeren (Durchschnitt Mo-So 19-24 J.: 11%, 3 h 10 min) sowie der berufstätigen Männer (6%, 2 h 50 min). Von den Frauen sind nur die Akademikerinnen in ähnlich großem Ausmaß sportlich aktiv (8%, 3 h 20 min). Unter den Spaziergängern überwiegen dagegen die Pensionistinnen (Durchschnitt Mo-So: 30%, 2 h 40 min) und Pensionisten (Durchschnitt Mo-So: 39%, 3 h); häufiger als die im Erwerbsleben Stehenden, denen dazu allenfalls am Wochenende Zeit bleibt (Durchschnitt Mo-So: 13%, 2 h 20 min), gehen auch die Hausfrauen spazieren (21%, 2 h 30 min). In Summe heißt das: Pensionistinnen/Pensionisten und Hausfrauen sind in ihrer Freizeit am meisten "an der frischen Luft", erwerbstätige Frauen dagegen am seltensten. Gar keine Zeit für Spaziergänge und sportliche Aktivitäten nehmen sich die Bäuerinnen. Sie verbringen ohnedies einen Großteil ihres Lebens im Freien.

2.5.1.4. *Bücher, Kultur, Religion*

Der nicht über das Fernsehen ins Haus gelieferte Kulturkonsum spielt im Leben der meisten Österreicherinnen und Österreicher eine geringere Rolle als Spaziergehen und Sport. An einem beliebigen Tag verbringt beispielsweise nur jede vierte erwachsene

Österreicherin (Durchschnitt Mo-So: 25%, 1 h 30 min) und jeder dritte erwachsene Österreicher (33%, 1 h 20 min) einen Teil ihrer/seiner Freizeit mit der Lektüre von Büchern, Zeitungen und Zeitschriften.

Klarerweise ist damit nicht das gesamte "Lesevolumen" der österreichischen Bevölkerung erfaßt. Vor allem die Lektüre der Tages- oder Wochenzeitung ist für die Mehrzahl der Berufstätigen nur eine Nebentätigkeit. Viele lesen ihre Zeitung während des Essens, auf dem Weg von bzw. zur Arbeit oder während der Arbeitszeit. Reine Freizeitbeschäftigung ist das Lesen von Zeitungen und Zeitschriften an einem beliebigen Tag hingegen für 18% der Frauen (1 h 10 min) und für 28% der Männer (1 h 10 min). Keinen geschlechtsspezifischen Unterschied gibt es dagegen bei der - in Österreich nicht sehr weit verbreiteten - Lektüre von Büchern (Durchschnitt Mo-So Frauen: 8%, 1 h 30 min; Männer: 7%, 1 h 40 min).

Am meisten freie Zeit fürs Lesen verwenden einerseits Pensionistinnen (Durchschnitt Mo-So: 35%, 1 h 40 min) und Pensionisten (45%, 1 h 40 min), andererseits aber hochqualifizierte Angestellte und Beamtinnen/Beamte (Akademikerinnen: 36%, 1 h 10 min; Akademiker: 49%, 1 h 30 min). Kaum zum Lesen kommen dagegen an normalen Tagen Bäuerinnen (9%, 50 min) sowie die an- und ungelernten Arbeiterinnen (14%, 1 h 30 min).

Noch seltener als für die Lektüre von Büchern und Zeitungen nehmen sich die Österreicherinnen Zeit für das Hören von Musik (Schallplatten/Tonband im Tagesdurchschnitt: 2%, 1 h 30 min) oder für den Besuch kultureller Veranstaltungen (Kino, Theater, Oper, Konzert: 2%, 3 h). Auch andere Hobbies (5%, 2 h 20 min), Tätigkeiten in einer politischen Partei bzw. in einem Verein (1%, 3 h 10 min) und ähnliches spielen für das Leben und die Freizeitgestaltung der meisten Österreicherinnen keine Rolle.

Im Vergleich dazu sind Männer etwas häufiger in Parteien/Vereinen aktiv (im Tagesdurchschnitt: 3%, 3 h 30 min), besuchen Sportveranstaltungen (2%, 2 h 50 min), hören zuhause etwas mehr Musik (4%, 1 h 40 min) und nehmen sich auch etwas mehr Zeit für ihre sonstigen Hobbies (7%, 3 h). Bei Kino, Oper und Theater gibt es keinen Unterschied; dorthin gehen Frauen und Männer in der Regel zu zweit.

Wesentlich aktiver als die Männer sind Österreichs Frauen dagegen im religiösen Bereich, vor allem beim Kirchgang. Fast ein Drittel der erwachsenen Frauen (30%), aber nur ein Fünftel der erwachsenen Männer (21%) geht am Wochenende in die Kirche bzw. besucht eine religiöse Veranstaltung (Graphik 2.7)

Überdurchschnittlich groß ist diese Teilnahme am religiösen Leben sowohl bei Bäuerinnen und anderen Bewohnerinnen ländlicher Kleingemeinden als auch bei den Pensionistinnen.

Was nach Abzug all dieser Aktivitäten und Beschäftigungen an freier Zeit bleibt, verwenden wir entweder unspezifisch - vor allem zum Ausrasten, Verschnaufen, Entspannen (Mo-So im Tagesdurchschnitt Frauen: 18%, 2 h 10 min; Männer: 20%, 2 h; Tab. 2.1) - oder für Wege und Fahrten zum Freizeitvergnügen, ins Wirtshaus, in die Kirche und wieder nach Hause (Frauen: 12%, 1 h 30 min; Männer: 18%, 1 h 50 min).

2.5.2. Soziale Verteilung der "freien" Zeit

Wieviel freie Zeit uns täglich bzw. im Laufe einer Woche bleibt, hängt in erster Linie vom Ausmaß der familiären Verpflichtungen ab; und diese sind zwischen Frauen und Männern völlig ungleich verteilt.

Graphik 2.8: Zeitbudget; Zeitaufwand für ausgewählte Tätigkeiten (Durchschnitt über alle Wochentage)

HAUSHALTSFÜHRENDE EHEFRAUEN									
TÄTIGKEITEN (eine Woche im September)		ERWERBS- TÄTIGE		HAUS- FRAU	PENSIONISTEN				
		Männer	Frauen		Männer	Frauen			
FREIZEIT UND SOZIALKONTAKTE (samt Weg) ZUS.	SONSTIGES	10	7	8		17		14	
			5						
	RADIO/FERNSEHEN	6		7					
			5						
	SOZIALKONTAKTE	6	S/5	5				7	
HAUSH.	SONSTIGES	5		S/10				5	
KINDERB.	KOCHEN, AUFRÄU- MEN, WÄSCHE		12			6		S/7	
ERWERBSARBEIT (samt Weg)		29				S/8		13	
			23	21		2			
						5		5	
						9		7	
GRUNDBEDÜRFNISSE ZUSAMMEN	SONSTIGES	3	3	4					
	ESSEN	7	6	7					
	SCHLAFEN	34	34	36		42		41	

HAUSHALTSFÜHRENDE EHEFRAUEN									
TÄTIGKEITEN (eine Woche im September)		ERWERBS- TÄTIGE		NICHT ERWERBS- TÄTIGE					
		mit Kinderbetreuung	ohne Kinderbetreuung	mit Kinderbetreuung	ohne Kinderbetreuung				
FREIZEIT U. SOZIAL- KONTAKTE (samt Weg) ZUS.	SONSTIGES	5	5	7	9				
	RADIO/FERNSEHEN	5	5	6					
	SOZIALKONTAKTE	4	4		8				
	SONSTIGES	2		5					
HAUSARBEIT UND KINDERBETREUUNG (samt Weg) ZUS.	KINDERBETREUUNG	3	3						
				4	5				
KOCHEN AUFRÄUMEN WÄSCHE		18	17	6	8				
ERWERBSARBEIT (samt Weg)		20	23	25	20				
					3				
GRUNDBEDÜRFNISSE ZUSAMMEN	SONSTIGES	4	3	3	8				
	ESSEN	6	7	7					
	SCHLAFEN	33	33	35	37				

ALLEIN- STEHENDE MÜTTER			
TÄTIGKEITEN (eine Woche im September)		erwerbstätig	nicht erwerbstätig
FREIZEIT U. SOZIAL- KONTAKTE (samt Weg) ZUS.	SONSTIGES	6	5
	RADIO/FERNSEHEN	6	7
	SOZIALKONTAKTE	5	8
	SONSTIGES	3	
HAUSARBEIT UND KINDER- BETREUUNG (samt Weg) ZUS.	KINDERBETREUUNG	3	
	KOCHEN AUFRÄUMEN WÄSCHE	11	10
ERWERBSARBEIT (samt Weg)		23	18
			6
	SONSTIGES	4	3
	ESSEN	5	7
GRUNDBEDÜRFNISSE ZUSAMMEN	SCHLAFEN	34	35

Zahlen: % der Tageszeit.

Quelle: ÖStZ, Mikrozensus, September 1981.

Am wenigsten freie Zeit bleibt im Wochendurchschnitt den erwerbstätigen - und in der Regel doppelbelasteten - Ehefrauen und Müttern (14% des Tages bzw. 21% der "wachen" Zeit). An einem beliebigen Wochentag muß jeweils eine von sieben verheirateten und berufstätigen Frauen (13% der Mütter, 14% der Kinderlosen) überhaupt ohne frei verfügbare Zeit auskommen. Den übrigen sechs (Mütter: 87%, Kinderlose: 86%) bleiben im Schnitt 4 Stunden "freie" Zeit. Zum Vergleich: Berufstätige Frauen, die ohne Mann und ohne Kinder leben, verwenden im Wochendurchschnitt 21% des Tages bzw. ein Drittel (32%) ihrer "wachen" Zeit für Sozialkontakte, TV, Sport und andere Freizeit-Aktivitäten (im Tagesdurchschnitt: 93%, 5 h 20 min). Ganz ähnlich ist die Situation verheirateter, aber kinderloser Hausfrauen (94%, 5 h 30 min; Tab. 2.8).

Dazwischen liegen die alleinstehenden Mütter. Sie haben mehr "freie" Zeit als die verheirateten Mütter, aber weniger als die kinderlosen Ehefrauen und die ganz alleine Lebenden. Den berufstätigen alleinstehenden Müttern bleiben im Wochendurchschnitt 17% des Tages (beliebiger Tag: 87%, 4 h 50 min), den nicht-berufstätigen sogar 20% des Tages (99%, 4 h 40 min) für Sozialkontakte und Freizeit-Aktivitäten.

Von allen berufstätigen Frauen haben die Bäuerinnen am wenigsten Freizeit (Wochendurchschnitt: 10% des Tages; beliebiger Tag: 80%, 3 h 10 min). Innerhalb der unselbständig Erwerbstätigen steht dagegen den an- und ungelernten Arbeiterinnen am wenigsten "freie" Zeit zur Verfügung (Wochendurchschnitt: 16% des Tages, beliebiger Tag: 90%, 4 h 20 min). Mit steigender beruflicher Qualifikation verbessert sich die Lage. Unselbständig erwerbstätige Akademikerinnen können über fast ein Viertel (23%) des Tages frei verfügen (beliebiger Tag: 90%, 6 h 10 min). Das ist eine Stunde mehr, als den Hausfrauen im täglichen Durchschnitt (95%, 5 h 10 min = 20% des Tages) bleibt (Tab. 2.5).

Vor allem jene nicht erwerbstätigen Frauen, die Mann und Kinder versorgen, haben relativ wenig Zeit für TV, Sozialkontakte und andere Freizeit-Aktivitäten (95%, 4 h 40 min = 18% des Tages). Nicht erwerbstätige Ehefrauen, die im eigenen Haushalt keine Kinder mehr versorgen, haben täglich fast eine Stunde mehr (94%, 5 h 30 min = 22% des Tages), alleinstehende Hausfrauen und Pensionistinnen sogar fast zweieinhalb Stunden mehr freie Zeit (96%, 7 h = 28% des Tages).

Auch der Vergleich mit den Männern macht klar, was die weitgehende Entlastung von Haushalt und Kinderbetreuung bedeutet: Pensionisten (96%, 8 h) nehmen sich täglich anderthalb Stunden mehr Zeit für Spaziergänge, Bücher, TV, Zeitschriften, soziale Kontakte etc. als Pensionistinnen (95%, 6 h 30 min). Den erwerbstätigen Männern (94%, 5 h 30 min) bleibt im täglichen Durchschnitt eine Stunde mehr Zeit für solche Aktivitäten als den erwerbstätigen Frauen (89%, 4 h 30 min). Am Sonntag ist dieser Unterschied noch erheblich größer (Differenz: 2 h 20 min) als an den übrigen Wochentagen (Durchschnitt Mo-Sa Differenz: 1 h). Aber auch im Vergleich zu den Hausfrauen schneiden Österreichs erwerbstätige Männer gut ab: An normalen Werktagen (Mo-Fr) haben sie trotz beruflicher Belastung fast gleich viel freie Zeit wie die Hausfrauen. Und am Wochenende bleibt den berufstätigen Männern erheblich mehr vom Leben als den Hausfrauen (Differenz Sa: 1 h 30 min, So: 2 h 10 min; Tab. 2.6, Graphik 2.7).

2.6. Lebenszusammenhänge

Die Analyse von Tagesabläufen und Zeitbudgets belegt zweierlei: den Fortbestand beträchtlicher geschlechtsspezifischer Differenzen und zugleich die Unterschiede zwischen den betrachteten Lebensformen.

Die durchgängigen Muster des Alltagslebens sind zumeist für Männer und Frauen gleichermaßen typisch: das Schlafen in der Nacht; Frühstück, Mittagessen, Abendessen; der Konsum des TV-Hauptabendprogramms. Gemeinsam mit dem Wechsel von Tag und Nacht schaffen diese Tätigkeiten gemeinsame Fixpunkte, die den Tagesablauf unabhängig vom Geschlecht und quer durch die verschiedenen Lebenszusammenhänge synchronisieren: Es gibt im Verlauf eines durchschnittlichen Tages Phasen, in denen über 95% aller Österreicherinnen und Österreicher schlafen, in denen mehr als die Hälfte aller Erwachsenen gleichzeitig mittagessen oder fernsehen.

Muster des Alltagslebens, die für alle, oder auch nur für eine große Mehrzahl der österreichischen Frauen typisch wären, lassen sich dagegen nur in geringerem Umfang identifizieren. Strenggenommen sollten wir daher nicht vom "weiblichen Lebenszusammenhang" (im Singular), sondern nur von "weiblichen Lebenszusammenhängen" sprechen. Unterschiedliche Lebensformen existieren gleichzeitig bzw. lösen einander biographisch ab (vgl. Abschnitt 1.8).

Dennoch gibt es charakteristische Gemeinsamkeiten: Unabhängig von ihrem Alter und ihrer sozialen Situation verbringen die meisten Frauen wesentlich mehr Zeit mit Arbeiten für Haushalt, Familie und/oder Kinder, als dies Männer in vergleichbaren Positionen tun. Die Zeitbudget-Analyse macht klar, was diese Mehrleistung im häuslichen bzw. familiären Bereich bedeutet: Berufstätige Frauen und Mütter leisten im Schnitt weniger Erwerbsarbeit, (weniger Überstunden, mehr Teilzeit-Beschäftigte) und haben zugleich deutlich weniger Freizeit. Bei verheirateten Frauen ist die familiäre Belastung und die damit verbundene Einschränkung von Erwerbsarbeit und Freizeit-Aktivitäten noch größer als bei alleinstehenden Müttern.

Die Folgen sind bekannt. Berufstätige Frauen, die mit Mann (und/oder Kindern) zusammenleben, sind in der Regel doppelbelastet, haben im Schnitt ein geringeres Einkommen und vielfach auch geringere Aufstiegs- und Karrierechancen.

Anders ist die Situation der nicht berufstätigen Ehefrauen und Mütter. Sie wenden für den Haushalt (bzw. für Haushalt und Kinder) mindestens soviel Zeit auf wie ihre berufstätigen Männer für die Erwerbsarbeit. Aber sie sind in der Regel nicht doppelbelastet und in ihren Freizeit-Aktivitäten auch nicht so eingeschränkt wie die berufstätigen Mütter.

Je nach Lebenszusammenhang verzichtet ein Teil der Frauen derzeit auf Freizeit und soziale Kontakte, andere verzichten auf ihr Erwerbseinkommen und auf eine berufliche Laufbahn; eine Minderheit entgeht dieser Alternative durch Verzicht auf Mann und Kinder. Charakteristisch ist, daß sich in unserer Gesellschaft meist nur die Frauen zwischen solchen Alternativen entscheiden müssen.

Anmerkungen zu Abschnitt 2

- (1) Aus einem Interview mit einer nicht berufstätigen Ehefrau (32, 2 Kinder), die in einer ländlichen Gemeinde außerhalb der Ortschaft lebt. Dieses und die folgenden Interviews sind einer 1982 durchgeführten Serie von Intensivinterviews (Münz und Pichler 1982) entnommen. Vgl. auch I. Findl (et al. 1985).
- (2) In seinem Konzept der unseren Tages- und Lebenslauf bestimmenden "scripts" verweist Berne (1969) in diesem Zusammenhang auf die drehbuchartige Vorstrukturierung alltäglicher Lebensvollzüge.

- (3) Auf eine transkriptionsfähige, zusammenhängende Darstellung konnten wir hier aufgrund von Ausdrucksschwierigkeiten der Befragten nicht zurückgreifen.
- (4) Zu Ritual und Routine siehe z.B. Block (et al. 1981, S. 24 ff.), Beck-Gernsheim (1980, S. 10 ff.) und Prokop (1976, S. 76 ff.). Prokop spricht in diesem Zusammenhang von "Ritualen des Alltags" (1976, S. 98).
- (5) Aus dem Interview mit der unter Nr.1 vorgestellten Frau.
- (6) Zur Konstitution von Alltäglichkeit und zur Problematik der Kategorie "Alltag" vgl. Levebvre (1974, 1975) und Lüdke (1982). Zur Anwendung dieser Kategorie auf biographische Quellen siehe z.B. Hardach-Pinke und Hardach (1981), Becker-Schmidt (et al. 1981).
- (7) Im Rahmen des Mikrozensus-Sonderprogramms von Sept. 1981 wurde eine bundesweite Stichprobe von 20.000 Personen (ab 19 J.; nur Personen in Privathaushalten!) über den Tagesablauf am vorangegangenen Tag befragt. Um eine Gleichverteilung über alle Wochentage sicherzustellen, bekamen die Interviewer Mindestquoten (Mo-Do zus.: 40%, Fr,Sa,So: je 10% der Interviews) vorgegeben, zu deren Erzielung diese in Einzelfällen auch einen anderen als den vorangegangenen Tag erfragen konnten. Erhoben wurde jeweils eine Haupttätigkeit (Beginn/Dauer), anschließend die nächste Haupttätigkeit usf. beginnend mit 0 Uhr (ÖStZ 1984, Simhandl 1983). Es handelt sich um die erste und bisher einzige gesamtösterreichische Zeitbudget-Erhebung. Früher publizierte Daten (z.B. Fischer-Kowalski 1979) beruhen auf Schätzungen.
- (8) Unter die Haupttätigkeit "Schlafen" fällt allerdings auch die nächtliche Schlaflosigkeit. Berücksichtigt wurde der Zeitraum zwischen 0 Uhr und dem Aufstehen am Morgen sowie zwischen dem Schlafengehen am Abend und 24 Uhr, ferner etwaige Schlafzeiten untertags (z.B. Mittagsschlaf). Bettlägrigkeit wegen Krankheit (unter Tags) ist hier nicht inkludiert. Beim "Essen" sind nur Zeiten berücksichtigt, in denen sich die/der Befragte überwiegend dieser Tätigkeit widmete. Nahrungsaufnahme während einer anderen Haupttätigkeit ist hier nicht berücksichtigt.
- (9) Die Werktage (Mo-Fr) können beim derzeitigen Stand der Auswertungen nicht gesondert analysiert werden. Anzunehmen ist, daß sich das längere Aufbleiben nicht auf den Samstag beschränkt, sondern auch den Tagesablauf des Freitags kennzeichnet.
- (10) Zu berücksichtigen ist hier sowohl der für fast alle Milch produzierenden Bäuerinnen und Bauern durch die Milchablieferung feststehende Zeitpunkt als auch die Tatsache, daß die referierte Mikrozensus-Erhebung im September 1981 durchgeführt wurde (Tageslicht, 1981 noch keine Sommerzeit, für manche Bereiche: Erntemonat). Zweifellos beginnt der Tag für einen Teil der Bauern während der Wintermonate erst etwas später. Auch in der Fremdenverkehrsbranche sowie bei Angestellten mit Gleitzeit-Regelung verändert sich der charakteristische Tagesrhythmus zweifellos zwischen Sommer und Winter bzw. zwischen Hauptsaison, Nebensaison und "toter Jahreszeit".
- (11) Bei den Studentinnen/Studenten ist zu berücksichtigen, daß der Erhebungsmonat (Sept. 1981) in eine an österreichischen Universitäten und Hochschulen vorlesungsfreie Zeit (Sommerferien: Juli-Sept.) fällt.
- (12) Personen, die weniger als 13 Stunden pro Woche erwerbstätig sind, werden im Rahmen des Mikrozensus nicht zur Gruppe der Erwerbstätigen (bzw. Beschäftigten) gerechnet. Folgende weitere Gruppen, die im Rahmen der amtlichen Statistik üblicherweise zur Erwerbsbevölkerung (bzw. zum Erwerbspotential) gerechnet werden, fallen hier nicht unter die Kategorie "Erwerbstätige": Bezieherinnen von Wochengeld, Karenzurlaubsgeld oder Sonder-Notstandshilfe, Präsenzdienr, Arbeitslose (Bezieherinnen/Bezieher von Arbeitslosengeld oder Notstandshilfe). Die Arbeitslosen sind tabellarisch gesondert ausgewiesen. Die Bezeichnung "erwerbstätig" bzw. "Erwerbstätige(r)" werden im Text und in den Tabellen ausschließlich in diesem eingeschränkten Sinne verwendet. Im Gegensatz dazu umfaßt die Kategorie "Erwerbsarbeit" nicht nur Haupt- und Nebentätigkeiten der "Erwerbstätigen", sondern auch Arbeit (mit Erwerbscharakter), die weniger als 13 Stunden pro Woche (reine Arbeitszeit) in Anspruch nimmt bzw. von Nicht-Erwerbstätigen (z.B. von Hausfrauen, Pensionistinnen/ Pensionisten oder Studentinnen/Studenten) geleistet wird.

- (13) Wie sich die freien Tage bei selbständig und unselbständig Erwerbstätigen über die Woche verteilen, ist nicht analysierbar, da uns keine Einzelergebnisse für die Wochentage Montag bis Freitag vorliegen. Was die Einzelergebnisse von Urlaubszeiten betrifft, stellt der Erhebungsmonat September (1981) eine geeignete Übergangsphase des Jahres dar, in der ein Teil der Bevölkerung gerade die Sommerferien beendet (Schulbeginn).
- (14) Bei Berücksichtigung nur mittelbar auf Erwerb gerichteter Tätigkeiten (z.B. Nachbarschaftshilfe) steuerlich nicht deklarerter Erwerbsarbeiten oder nicht gemeldeter Arbeitsverhältnisse ("Schwarzarbeit", Umgehung von Ruhensbestimmungen etc.) lägen Ausmaß und Dauer der Arbeit zweifellos noch etwas höher. Entgegen den ursprünglichen Erwartungen ließen sich solche Arbeitsformen auch nicht unter die (in Abschnitt 2.4.3.) analysierte Kategorie "handwerkliche Tätigkeiten" subsumieren.
- (15) Neben dieser Möglichkeit der Aufarbeitung unter Tags liegengebliebener Arbeit spielt allerdings auch eine Rolle, daß unselbständig erwerbstätige Akademikerinnen z.T. in Positionen arbeiten, für die das Nachtarbeitsverbot (für Frauen) nicht gilt: z.B. als Journalrichterinnen oder als Notärztin. Zweifellos gibt es unter den weiblichen Angestellten wesentlich mehr Nicht-Akademikerinnen, die nachts als Kellnerinnen, Stewardessen, Krankenschwestern etc. arbeiten. Ihre Zahl fällt jedoch innerhalb der Gruppe der Angestellten mit Pflichtschul- bzw. Berufsschulabschluß weniger ins Gewicht.
- (16) Zur Kategorie der Hausarbeit vgl. Becker-Schmidt (et al. 1981, S. 75 ff.), Kittler (1980), Negt und Kluge (1981, S. 314 ff.) sowie Ortner (1978).
- (17) Diese für den Lebenszusammenhang von Frauen und Männern konstitutive Arbeits- und Rollentrennung analysieren z.B. Beck-Gernsheim (1980), Block (et al. 1981), Held und Levy (1974), Kontos und Walser (1979), Ostner (1978), Rosaldo (1974).
- (18) Im Rahmen des Mikrozensus-Sonderprogramms vom Juni 1983 wurde eine bundesweite Stichprobe (55.000 Personen) zu den Themen "Haushaltsführung/Mithilfe im Haushalt" und "Kinderbetreuung/Mithilfe bei der Kinderbetreuung" befragt. Im Gegensatz zu den vorangegangenen Mikrozensus-Erhebungen (Lebensverhältnisse der weiblichen Bevölkerung: März 1969, Lebens- und Erwerbsverhältnisse der weiblichen Bevölkerung: Sept. 1977) mit vergleichbarer Thematik wurden im Juni 1983 auch Männer zu Haushalt und Kinderbetreuung befragt (vgl. Bartunek 1978, Vöclka 1979, ÖStZ 1979, Gross 1984, Pomezny 1984).
- (19) Als "kinderbetreuend" wurden jene Familienmitglieder eingestuft, die nach eigenen Angaben "die eigentliche Verantwortung für die Erziehung und Betreuung des Kindes/der Kinder unter 15 Jahren" tragen (Gross 1984, S. 346). Unter den Frauen, die sich im Rahmen der Mikrozensus-Erhebung vom Juni 1983 in diesem Sinne als "kinderbetreuend" bezeichneten, waren überwiegend Mütter mit Kindern unter 15 Jahren, in sehr kleinem Umfang auch Großmütter, die ein Enkelkind überwiegend selbst betreuten.
- (20) Nach einer Scheidung bekommt fast immer die Frau das Sorgerecht für die Kinder zugesprochen.
- (21) Also jeweils ohne Haushalte, in denen die befragten (haushaltsführenden) Frauen ohne Mann, ohne Sohn, ohne Tochter etc. lebten.
- (22) Ein Vergleich mit den Ergebnissen des Mikrozensus Sept. 1977 zeigt, daß die Hilfe der Eltern/Schwiegereltern in erster Linie von den Müttern/Schwiegermüttern der befragten (haushaltsführenden) Frauen geleistet wird. Da jedoch bis zu vier Personen unter die Kategorie "Eltern/Schwiegereltern" fallen können, ist die Aussage "12% helfen regelmäßig" pauschal auf diesen Personenkreis bezogen. Sie gilt nur aus der Perspektive der befragten Frauen, denn vier ältere Personen, die jeweils nur "mindestens einmal pro Woche" mithelfen, können für den Haushalt ihrer erwachsenen Kinder de facto eine "fast tägliche" Mithilfe darstellen. Analoges gilt für die Aussagen über die Mithilfe der Töchter/Söhne, sobald mehr als eine Tochter/ein Sohn im Haushalt lebt.
- (23) Die in Anm.22 erläuterten Einschränkungen gelten in analoger Weise.

- (24) Vgl. Mikrozensus Sept. 1981 sowie eine einschlägige Erhebung des Instituts für Demographie (I. Findl 1985).
- (25) 1977 gaben die im Rahmen der Mikrozensus-Erhebung (Sept. 1977) befragten haushaltsführenden Frauen an, im Durchschnitt 4 Stunden und 40 Minuten zur Bewältigung der täglichen Hausarbeit zu benötigen. Die Durchschnittswerte variierten zwischen 6 h bei kinderbetreuenden Hausfrauen und 3 h 30 min bei erwerbstätigen Frauen ohne Kinder (vgl. Bartunek 1978, ÖStZ 1979, Münz 1980).
- (26) Wie eine Erhebung des Instituts für Demographie bei Ehepaaren der Heiratsjahrgänge 1974 und 1977 zeigt, ist diese Aufteilung in "weibliche" und "männliche" Bereiche familiärer Reproduktion in traditionell-patriarchalischen Ehen deutlich stärker ausgeprägt als bei jenen, die sich stärker an einem partnerschaftlichen Muster orientieren (I. Findl 1985).
- (27) Deutliche Hinweise darauf erbrachte die Mikrozensus-Erhebung von Sept. 1977. Die damals befragten (haushaltsführenden) Ehefrauen gaben für ausgewählte Tätigkeitsbereiche folgende Aufgabenteilung an: Für das Einkaufen, das Geschirrspülen sowie für das Aufräumen der Wohnung und das Putzen der Schuhe war in 82 bis 96% der Ehepaare primär die Frau, in 2 bis 11% der Fälle hingegen der Mann verantwortlich. Die Durchführung kleinerer Reparaturen (77%) erwies sich auch in dieser Erhebung als Domäne der Männer (Bartunek 1978, Münz 1980).
- (28) Aus der hier analysierten Tageslauf-Erhebung (Mikrozensus Sept. 1981) läßt sich dies nur indirekt belegen: Die Tätigkeit "Kinderbetreuung" wird bei Männern zwischen 20 und 40 Jahren mit zunehmendem Alter häufiger, bei Frauen dagegen bereits ab 35 Jahren etwas seltener (19-24 J. Männer: 3%, 1 h 50 min; Frauen: 27%, 3 h 10 min; 30-34 J. Männer: 16%, 2 h; Frauen: 47%, 2 h 20 min; 35-39 J. Männer: 16%, 1 h 40 min; Frauen: 35%, 1 h 50 min). Noch eindeutiger sind die Ergebnisse des Mikrozensus Sept. 1977, wonach die Hauptverantwortung für Kinder unter 6 J. in vollständigen Familien an Werktagen (Mo-Fr) in 94% der Fälle bei der Mutter und in 1% beim Vater lag, während die Hauptverantwortung für Kinder über 6 J. in solchen Familien nur noch in 70% der Fälle bei der Mutter, aber immerhin in 17% beim Vater lag (Bartunek 1978, Münz 1980).
- (29) Dies zeigt der Vergleich der Mikrozensus-Erhebungen im Juni 1983 und Sept. 1981. Die im folgenden explizierte Einschätzung spielt hier freilich eine Rolle: Die Tageslauf-Erhebung (Sept. 1981) fragte nach Haupttätigkeiten, die Erhebung vom Juni 1983 dagegen nach der Verantwortung für ein Kind (vgl. Anm. 19).
- (30) Bei Berücksichtigung dieser "latenten" Aufmerksamkeit ergibt sich eine höhere Zeitbelastung durch Aufgaben der Kinderbetreuung, die durch bloße Erhebung von "Haupttätigkeiten", wie sie das Mikrozensus-Sonderprogramm zum Thema "Tageslauf" vorsah, nicht festzustellen ist. Hinweise darauf geben allerdings die Ergebnisse der Mikrozensus-Erhebung vom Sept. 1977, bei der die befragten Mütter angaben, mit der Betreuung eines oder mehrerer Kinder unter 15 Jahren im Durchschnitt 3 Stunden und 20 Minuten pro Tag beschäftigt zu sein (berufstätige Mütter: 2 h 50 min, nicht-erwerbstätige Mütter: 3 h 40 min; Vogelka 1978b, ÖStZ 1979, Münz 1980). Im Gegensatz dazu dauert die ausschließliche Beschäftigung mit Kindern (Kinderbetreuung und Erziehung als Haupttätigkeit), wie sie im Rahmen der referierten Tageslauf-Erhebung vermittelt wurde, im Durchschnitt 2 Stunden 20 Minuten (erwerbstätige Frauen: 2 h, Hausfrauen: 2 h 30 min; jeweils bezogen auf die Gruppe jener Frauen, die diese Haupttätigkeit für den Erhebungsstichtag überhaupt angab).
- (31) In nicht-agrarischen Haushalten fällt es leichter, die Arbeiten für den Eigenbedarf und die Erwerbsarbeit auseinander zu halten. Vieles, was Bäuerinnen im Laufe eines Tages tun, läßt sich jedoch sowohl auf den zum Verkauf bestimmten als auch auf den zur Deckung des Eigenbedarfs bestimmten Teil der Produktion beziehen.
- (32) Dieser Wert deckt sich weitgehend mit der Summe des 1977 für Haushalt und Kinder ermittelten Zeitaufwandes (vgl. Anm. 25 und 30).
- (33) Zum Kultur- und Freizeitverhalten der Österreicherinnen und Österreicher liegen zahlreiche Untersuchungen vor, die vor allem über jene Aktivitäten genauer Aufschluß geben

100

können, die nur ausnahmsweise Teil unseres Freizeitprogramms sind (z.B. Auslandsreise), oder die nur einen relativ kleinen Teil der Bevölkerung betreffen (z.B. Theaterbesuch). Vgl. z.B. Freisitzer (1972), IFES (1976), Marinell (1975), Mikrozensus Juni 1972, Dezember 1985). Die hier referierte Mikrozensus-Erhebung bietet dem gegenüber die Möglichkeit, fast alle konkurrierenden Freizeit-Aktivitäten sowohl mit Blick auf die insgesamt verfügbare "freie" Zeit zu analysieren, als auch in Bezug zur restlichen Zeitverwendung der befragten Personen setzen zu können.

- (34) Der TV-Konsum der österreichischen Bevölkerung wird vom ORF in regelmäßigen Abständen erhoben.
- (35) Auch bei diesen Ergebnissen ist zu berücksichtigen, daß der Tageslauf im September (1981) erhoben wurde. Im Hochsommer dürften die hier genannten Anteile regelmäßig überschritten werden, während die Spaziergänge im Winter nicht nur seltener, sondern im Durchschnitt auch kürzer sind. Ausschlaggebend dafür ist sowohl die Außentemperatur als auch der "kurze" Wintertag. Fast alle Freizeitaktivitäten im Freien sind tageslichtabhängig.

3. Selbstdarstellungen

Monika Pelz

3.1. Hinweise zur Lektüre

Die Analyse demographischer und sozialstatistischer Daten macht klar, worin sich weibliche Lebenszusammenhänge von männlichen unterscheiden. Wie sich die geschlechtsspezifischen Unterschiede im täglichen Leben manifestieren und worin die Spezifik weiblicher Lebensformen und Lebensverhältnisse besteht, illustrieren die im folgenden analysierten Autobiographien und Interviews mit österreichischen Frauen. Die Autobiographien (aus der Sammlung des Instituts für Wirtschafts- und Sozialgeschichte) stammen überwiegend von älteren Frauen. Die biographischen oder themenzentrierten Interviews wurden mit Frauen aller Altersstufen geführt. Wesentlich ist, daß in beiden Fällen standardisierte Vorgaben und Fragestellungen weitgehend fehlten. Sowohl die schreibenden als auch die befragten Frauen konnten sich überwiegend selbst aussuchen, worüber sie berichteten.⁽¹⁾ Sie bestimmten Erzählstruktur und Argumentation, setzten Schwerpunkte und Zäsuren. Inhalte und deren Hierarchisierung entsprechen ihren eigenen Prioritäten, sie selbst schufen Zusammenhänge und stellten das, was sie beschäftigt und bewegt, in ihrer eigenen Begrifflichkeit dar. Der Aufbau der folgenden Abschnitte folgt diesen Prioritäten und Zusammenhängen. So zeigte sich in den Gesprächen, daß etwa die Bereiche "Ausbildung" und "Berufstätigkeit" eng mit dem "Privatleben" verflochten sind; oder daß der Bereich "Gesundheit" weitgehend tabuisiert bleibt, außer wenn es um eine Schwangerschaft bzw. um die Geburt eines Kindes geht. Viel häufiger als das körperliche Befinden wird das "Aussehen" und seine Veränderung im Alterungsprozeß angesprochen.

Themen wie "Hausarbeit", "Kinderbetreuung", "Freizeit" werden durch die subjektiven Darstellungen in ihrer qualitativen Dimension entfaltet - in der Bedeutung, die sie im Lebenszusammenhang der Frauen haben. Was bedeutet "Arbeitsteilung im Haushalt" für Frauen? Welche Vorstellungen und Erwartungen verbinden sie mit einer Veränderung gegenwärtiger Muster?

Wie sind Frauen erzogen worden? Wie erziehen sie selbst ihre Kinder? Durch die autobiographische Erzählung zeigt sich der Sozialisationsrahmen, in dem die jetzige Lebensform in der Regel vorgezeichnet wurde: ihre Dynamik oder Erstarrung zur "Gewohnheit"; die Erwartungen, die sich mit bestimmten Lebensformen verbunden haben oder noch verbinden; Enttäuschungen, Krisen, Änderungen, Lebenspläne. Neue Bedürfnisse und Möglichkeiten sind entstanden, die mit größerer Autonomie, mit gewonnenen Freiräumen sowie mit beruflicher und regionaler Mobilität zu tun haben. Neue Frauenbilder lösen das ältere Leitbild der ans Haus gebundenen, selbstlosen Frau und Mutter ab. In den autobiographischen Darstellungen älterer Frauen wird dies im Zeitvergleich besonders deutlich. Die Aussagen zeigen, wie weit das eigene Leben als individuelles Schicksal betrachtet wird und wo es Teil einer kollektiven, gesellschaftlich bestimmten Lebensform erscheint: In letzterem Fall sprechen die Frauen von "wir" und "man".

Aus den vielfältigen Erfahrungsberichten, Problemschilderungen und Selbstdarstellungen lassen sich "weibliche Lebensformen" und Lebenszusammenhänge herauslesen, die sich grundlegend von denen der Männer unterscheiden. Es sind andere Normen, andere Lebenskonzepte, andere Einstellungen und eine andere Erwartungshaltung an die soziale Umgebung, die sich darin manifestieren.

Im historischen Zeitraum, den die Lebensberichte umfassen, ist es zweifellos leichter geworden, von der "weiblichen Normalbiographie" abzuweichen und etwa ein berufsorientiertes Leben zu führen. Ist es aber auch "einfacher" geworden? Die Aussagen der Frauen zeigen nicht nur die Ergebnisse ihrer Lebensentscheidungen, sondern auch die Alternativen, die sie gesehen haben, die Ambivalenzen, denen sie ausgesetzt waren und sind; die Rücksichten, die zu nehmen sie gewohnt sind. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse der qualitativen Untersuchung gibt das Resümee.

3.2. Weibliche Sozialisation

3.2.1. Rollenleitbilder

Wenn Frauen über ihr Leben berichten, kommen sie oft auf ihre Mutter zu sprechen. In ihrer Sozialisation spielte die Mutter zumeist die zentrale Rolle; und sie formte das erste Leitbild für die künftige Rolle. Manchmal wurde sie später von einer anderen Frau abgelöst, die als besseres "Vorbild" betrachtet wurde.

Weibliche Geschlechtsrollen-Leitbilder werden nicht allein von den Müttern vorgelebt; andere Personen, Kindergarten, Schule, Bücher, Filme, TV üben einen zusätzlichen Konformitätsdruck aus.(2)

Meine Mutter schenkte Vater elf Kinder (ich war das neunte Kind). Wir wurden eine sehr glückliche Familie. In G. wuchsen wir heran. Mutter hatte trotz der vielen Kinder noch für 30 Malergesellen und 10 Lehrbuben zu sorgen. Außerdem nahm sie eine kleine Waise in die Familie auf. Sie tat Gutes, so viel sie konnte.(70 Jahre, ehem. Beamtin)

Meine Tante ist schon lange tot, aber oft denke ich noch an sie. Sie war so voll Güte durch und durch; sie konnte ein Himmelreich aus ganz wenig machen.(60 Jahre)

Das Schönste in meiner Kindheit: Die Mutter, die Tag und Nacht für die Kinder da war, die sich aufopferte, die wir verehrten. Ich sehe sie vor mir im schwarzen Kleid, meist mit einem Kopftuch.(60 Jahre, Tagelöhnerfamilie)

Das Lottchen war immer das Musterbeispiel einer Familienmutter, das war für mich irgendwie so wie eine zweite Mama. Von ihr ist so eine Ruhe ausgegangen. Sie war nie nervös, das halt ich für sehr wichtig. Meine Mutter war immer irgendwie nervös. Und das wirkt sich auf ein Kind ungut aus. Das Tante Lottchen war so ruhig eigentlich und zufrieden. Sie hat gesungen bei ihrer Arbeit!

Und am Abend war es auch so: Sie ist in der Küche gesessen, hat noch Zither gespielt. Ich hab herrlich geschlafen. Und zuhause hab ich immer Probleme (mit dem Einschlafen) gehabt. Na und das war halt so ein unbewußtes Vorbild...(Mitte 50, Hausfrau, 1 Kind)

Und die Schwiegermutter dann, die uns sehr viel besucht hat, also ganz fantastisch! Die Schwiegermutter war echt toll, und der Schwiegervater. Also es gibt selten so nette Leute. Sie hat auch die Familie zusammengehalten. Die Frau ist ganz enorm. Also was ich mir immer so vorgestellt hatte wahrscheinlich unter einem "intakten Familienleben". Da hab ich auch vieles zu sehen bekommen: z.B. was bei uns nie war: daß zu Ostern geschmückt wird. Oder

zu Weihnachten. Naja, bei uns war gerade der Baum, aber dort: so feierlich! Oder Geburtstag! Dort ist der Geburtstag für mich schöner gemacht worden als bei mir zu Hause. Unter Umständen hat man zu Hause noch vergessen! Also das waren so starke Unterschiede... (Mitte 30, zweimal geschieden, fünf Kinder, Sozialhilfeempfängerin)

Die Qualitäten der weiblichen Leitbilder sind: Güte und Fröhlichkeit, Aufopferung, Bescheidenheit, die Fähigkeit, "das Beste" aus allem zu machen, die Familie zusammenzuhalten, Harmonie aufrecht zu erhalten.

3.2.2. Zur Arbeit anhalten

Die Frauen erinnern sich daran, von der Mutter zu Fleiß und Unermüdlichkeit erzogen worden zu sein, zur Arbeit "angehalten" worden zu sein.

Also ich hab schon viel mitarbeiten müssen im Haushalt. Zum Wochenende war die Mutti vorwiegend beim Hausbau mit beschäftigt. Sie hat viel arbeiten müssen, und ich hab auch arbeiten müssen. In den Ferien immer: einkaufen, kochen, die Wohnung in Ordnung halten, das war selbstverständlich.

Ich muß sagen, manchmal war ich nicht ganz einverstanden, hab mich nicht besonders darüber gefreut. Aber später ist es mir sicher zugute gekommen. Also, ich würd's auch bei meiner Tochter auf alle Fälle versuchen, sie echt zu dem anzuhalten. (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau)

Nicht immer wird eine solche Sozialisation auch an die Tochter weitergegeben:

Wir haben als Kinder viel mithelfen müssen, durch das Geschäft; und mich hat alles so angezipft und so angestunken, wenn ich wieder abwaschen und aufbetten und was weiß ich alles tun hab müssen. Da hab ich mir gedacht: Mein Dirndl muß das nicht tun. Eben wegen dem hab ich sie nie etwas tun lassen. (30, verheiratet, 2 Kinder, Mithilfe im Familienbetrieb)

Aber die meisten Mädchen werden auch heute noch auf ihre spätere Rolle als "Hausfrau" vorbereitet:

Zu Hause denk ich mir manchmal: ich würd' gern mein Vater sein. Der liegt auf der Bank, und meine Mutter steht in der Küche. Ich muß ihr helfen, und mein Bruder sitzt vor dem Fernseher. (17, Schülerin)

Eine Kindheit unter ständigem Arbeitsdruck, wie sie beispielsweise in der Landwirtschaft üblich war oder heute noch üblich ist, kann Anlaß sein, die Lebensform der Eltern aufzugeben, weil man in ihr "keine Jugend gehabt hat".

Ich komm eigentlich aus einer Bauernfamilie. Meine Großeltern haben eine Landwirtschaft gehabt, eine ziemlich große, wir haben eigentlich nichts gekannt als Arbeit, Arbeit, Arbeit ... Frühjahr, Sommer, Herbst ... Sie können sich vorstellen, wie das war vor zwanzig Jahren, meine Kindheit hat bestanden zu neunzig Prozent aus Arbeit.

Ich hab natürlich dann, wie's so weit war, versucht, auszubrechen. Ist eh klar. Weil welcher junge Mensch ist daran interessiert, daß er nur arbeitet! Die Städter heute, die schwören drauf, die wollen auf einen Bauernhof, Viecher züchten. Ich bin noch nicht so weit - vielleicht kommt's noch einmal -,

eben durch die schlechten Erinnerungen. Weil man kann eigentlich sagen, daß ich weder eine Kindheit noch eine Jugend gehabt hab... (30, verheiratet, kein Kind, Angestellte)

Der - im Vergleich zu nicht-agrarischen Lebensverhältnissen - deutlich größere Arbeitsdruck im bäuerlichen Haushalt (vom frühen Arbeitsbeginn über die Arbeit am Wochenende bis zur Unmöglichkeit, im Sommer Urlaub zu machen) dürfte die bis Mitte der 70er Jahre in Österreich noch beträchtliche Abwanderung aus der Landwirtschaft beschleunigt haben.

Eine Frau, die heute noch Bäuerin ist, weiß, daß sie von ihrer Tochter nicht die gleiche Arbeitsbereitschaft erwarten kann wie von sich selbst. Die Kontinuität der Lebensform "Bäuerin" von Generation zu Generation ist nicht mehr gewährleistet.

Weil die ist jetzt sieben Jahr' - aber die mag jetzt schon nicht viel arbeiten! Ich weiß nicht, ob das - ob sie es einmal - aber, was willst denn machen? Ich mein, ich hab das auch irgendwie so gelernt, weil, wie ich aus der Schule gekommen bin, hab ich in einem Büro zu arbeiten angefangen. Und da hab ich auch müssen um halb sechs aufstehen, und um halb sieben hab ich zu arbeiten anfangen müssen. Also den ganzen Tag. Und auf d' Nacht, wenn ich heimgekommen bin, dann hab ich noch kurz was gegessen, dann hab ich müssen jeden Tag füttern gehen. Ich war die einzige Tochter, mein Bruder, also der war noch klein, der hat nichts machen können. Und da hab ich dann auch oft gehrt (geweint): Mich freut's net! Und mich freut's halt net! Aber es hat mir nichts genützt. Ich hab dann halt doch wieder gearbeitet und doch mitgetan wieder.

(Interviewerin) Wirst du es bei deinen Töchtern genauso machen?

Bestimmt! - Also, wenn sie gar nicht wollen, kann man eh nix machen ... (Mitte 30, verheiratet, 2 Töchter, Landwirtin)

Die Diskrepanz zwischen sozialer Rollenerwartung und persönlichem Interesse verstärkt sich bei den jüngeren Frauen und Mädchen; während bei den älteren Generationen doch zumeist eine gewisse Verinnerlichung der sozialen Normen stattfand.

3.2.3. Autoritäre Erziehung

Für einige der befragten Frauen war die Kindheit eine Zeit der Unterdrückung

Wir haben halt nichts zu Hause machen dürfen. Uns ist gesagt worden: So, jetzt mußt du das machen und das, und das darfst du nicht machen ... Ich finde halt, daß man das in dem Alter selbst entscheiden kann. Man kann ihr (der Tochter) Ratschläge geben. Aber das Bevormunden, das ist etwas, das ich nie vergessen habe!

Es war keine strenge Erziehung, aber - einfach, man hat nie Gelegenheit gehabt, etwas selbst zu entscheiden. (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau)

Meine Mutter war 42, wie ich zur Welt gekommen bin. Auch ungewollt. Die Depressionen haben damals angefangen, wie sie mit mir schwanger war. Sie wollt's abtreiben lassen, und der Arzt hat irgendwie gesagt, ja, er macht's ihr, und dann ist er einfach abgehauen in den Urlaub, und wie er zurückgekommen ist, war es zu spät. Und dann ist sie neun Monate nicht mehr vor die Tür gegangen und hat nur mehr geheult und den Vater beschimpft: Sie will net und sie mag nimmer, und hin und her. Und dann war ich halt trotzdem

105

da, ich kann ja nichts dafür. Ich hab's aber schon gespürt, wie erwünscht ich war. Na, ich bin froh, daß ich's hinter mir hab. Aber an sich trägt man das ja weiter, das kriegt man nicht los. (Mitte 20, verheiratet, Studentin, Kleinstadt)

Der Hauptgrund für's Heiraten der Eltern war eben ich. Und dann bin ich noch ein Madl worden und z.B. kein Bub. Und schau ihm (dem Vater) eigentlich auch überhaupt nicht ähnlich, sondern geh nach der Familie von der Mutti. Der Vater war ein Alkoholiker. Und meine Kindheit war eine Katastrophe. Wir haben nichts gekannt als Schläge, sonst haben wir nichts gekannt. Und ich war eh froh, daß ich herausgekommen bin ... (Ende 20, geschieden, 1 Kind, Arbeiterin, Großstadt)

Die Tochter weiß, wie eine gute Mutter zu sein hat: liebend und beschützend, "immer für mich da":

Ich hab eine ausgezeichnete Kindheit gehabt, eine wunderschöne Kindheit erlebt. Erstens, meine Mutter war immer für mich da, muß ich sagen. Ich bin von der Schule heimgekommen, das Essen war bereit, sie hat sich ausschließlich mit mir beschäftigt. (Ende 20, 1 Kind, lebt getrennt, kfin. Angestellte, Kleinstadt)

Erfüllt die Mutter diese Erwartung nicht, wird ihr das nie verziehen.

Meine Mutter war immer zuhause, muß ich sagen, aber ich hab die Beziehung zu meiner Mutter nicht gehabt, die meine Tochter und ich jetzt zu einander haben. Vielleicht ist das eine Zeiterscheinung alles. Bei uns war das so: Es war immer jemand zuhause, aber es hat sich halt niemand mit uns befaßt. Wir waren vier Mädchen ... (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Teilzeit-Angestellte, ländliche Gemeinde)

Das hat's bei der (Mutter) nie gegeben, daß man so einfach zu ihr hingehen hat können, wie: "Mein Kind, komm zu mir her und so ..." Das hat's eigentlich gar nicht gegeben. Ich kann mich nicht erinnern. Und meine Geschwister auch nicht. Und ich bild mir das nicht ein. (Ende 20, geschieden, 1 Kind, Arbeiterin, Großstadt)

Jetzt brauche ich sie nicht mehr. Jetzt nicht mehr, weil sie mich zu oft verletzt hat. Weil wenn ich sie gebraucht hab, war sie gegen mich gestellt. (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Angestellte, ländliche Gemeinde)

3.2.4. Anders als die Mutter

Die Erfahrung mit der Mutter wird entscheidend für eigene Handlungsstrategien in der Familie. Viele Frauen betonen, daß sie es anders machen wollen als die eigene Mutter: eine "andere" (bessere) Ehefrau und Mutter sein wollen. Vor allem der Aspekt der Toleranz wird betont und gegen die Dominanz der eigenen Mutter und ihr "Klammern" an die Kinder abgesetzt.

Ich stürze mich nicht auf meine Kinder. Das Gluckenhafte meiner Mutter will ich meinen Kindern nicht antun. (40, geschieden, 2 Kinder, Angestellte, Großstadt)

Meine Mutter ist eine unheimliche Glücke und läßt einen nicht los. Sie hat auch eine unheimliche Macht (auf uns) ausgeübt und sozusagen nicht entwickeln lassen, was in den Menschen drinnen steckt; auch bei meinen Schwestern. Und mein Denken ist erst so spät frei geworden, wegen dieser Mutter. (40, verheiratet, 3 Kinder, Journalistin, Großstadt)

Gegen diesen mütterlichen Druck rebellieren viele Töchter, indem sie sich demonstrativ für eine andere Lebensweise entscheiden.(2)

Ich war damals 19, und wenn es nach meiner Mutter gegangen wäre, hätt' ich mich in eine Bank gesetzt und hätte dann sicher irgend so einen Bankheini geheiratet, das war ja auch der Traum meiner Mutter! Sie bestreitet es heute, aber ich weiß genau, daß es so war. Und sie hat das wahrscheinlich ganz vergessen - oder sie hat das nie so mitgekriegt, daß sie mich eigentlich andauernd gehindert hat, zu studieren.(Ende 20, verheiratet, 1 Kind, Studentin, ländliche Gemeinde)

Die Rebellion gegen die Mutter muß sich nicht nur in Leistungsmotivation und Autonomiestreben äußern, sondern kann sich umgekehrt auch in offensiver Passivität und Konventionalität manifestieren.

Ich hab ja als Kind nie ferngeschaut. Ich genieß es irrsinnig, Dallas anzuschauen ... Wir sitzen beide und schauen in das Kastl. Ich geb zu, das ist nicht sehr dynamisch - keine Nebenaktivitäten oder irgendwas besonders Sinnvolles - das erschreckt meine Mutter so. Meine Eltern sind sehr dynamisch - es ist ihnen unmöglich, sich zwei Stunden hinzusetzen und in die Luft zu schauen ... Ich spür sehr oft - so, jetzt hab ich was gut gemacht, jetzt könnt es so weitergehen, und da spür ich diesen Widerstand und denk mir: Na, was soll's! Auf alles, was nur so aussieht wie Ehrgeiz oder irgendwie etwas besonders gut zu machen. Meine Mutter ist eine irrsinnige Perfektionistin, ich bin eher so auf Schmalspur angelegt - weil ich mich auch überfordert fühl und gleich immer krank werde (lacht). Zur Sicherheit krieg ich sofort irrsinnige Kopfschmerzen und Fieberanfälle oder sonst irgendwas, Schweißausbrüche, und ich muß mich hinlegen - und jeder Arzt verordnet mir völlige Ruhe und Entspannung ... (Mitte 20, verheiratet, 1 Kind, Beamtin, Großstadt)

3.2.5. Unterdrückung durch die Mutter

Es überwiegt die Erfahrung, daß die Mutter die Tochter nicht zu Qualifikationen und einem selbständigen Leben ermutigte, sondern eher zu einem Dasein der Unterordnung und Selbstbeschränkung erzog.(4)

Aber man muß dazusagen, daß meine Mutter mich auch nicht gefördert hat, die Schule fertig zu machen. Ich hab in der zweiten Klasse lernmäßig ziemliche Schwierigkeiten gehabt. Sie wollt mich rausnehmen. Und da hat aber die Direktorin gesagt: Ich soll es weiter versuchen. Und mir ist dann, wie man sagt, so der Knopf aufgegangen, ich hab das dann abgeschlossen. Aber ich hab jedes Wochenende gehört: "Du wirst es nicht schaffen!" und "Gib's auf!" und "Ich meld' dich in einer Bank an." Sie hat da durch das Geschäft Beziehungen ... (Ende 20, verheiratet, schwanger, Studentin, ländliche Gemeinde)

107

Dann hätt ich weiter in die Schule gehen sollen. Und am Anfang hat das meiner Mutter ganz gut gefallen, der Lehrer hat ihr gesagt: Die soll studieren und was machen und nicht in die Fabrik.

Na gut, erst: ja. Dann, nach kurzer Zeit: "Nein, sie macht die Schule nicht fertig ... Soll's in die Fabrik gehen." In die Fabrik wollte ich wieder nicht gehen. Ich hab dann eine Lehre gemacht ...(Mitte 30, zweimal geschieden, 5 Kinder, Sozialhilfeempfängerin, Großstadt)

Auch später im Berufsleben, so scheint es, entspricht es der weiblichen Rolle nicht, "hochzukommen", da kämpfen und konkurrenzieren für Frauen unangemessen ist (5):

Und die Mama hat eigentlich immer gesagt: "Na, du mußt das hinnehmen!" Also, die hat mir eigentlich irgendwo schon dieses - "Na, putz lieber den Dreck weg, bevor du dich aufspielst!"

Wenn ich gesagt hab: das und das - (daß sie als Friseurlehrling keine entsprechenden Aufgaben zugewiesen erhält), hat sie gesagt: "Na, macht ja nichts! Tust halt du nur den Kopf waschen!"

Weißt? Wenn sie mich vielleicht ein bisserl aufgebaut hätte und gesagt hätte: "Du kannst es ja ..." (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, gelernte Friseurin, jetzt Verkäuferin, Großstadt)

In ihrer Kindheit erhalten Mädchen für Anpassung und Nachgiebigkeit positive Gratifikationen statt - wie die Buben - für Kreativität, Unabhängigkeit und Leistung. Im Gegenteil: Anpassung und Nachgeben werden als spezifisch weibliche "Leistungen" definiert. Damit ist ein Dasein für Familie und Haushalt vorprogrammiert, denn in der Berufswelt ist ein "Zurückstecken" nicht gerade förderlich. Ein weiblicher Tischlerlehrling stellt sich die Zukunft so vor:

Ein Mann strebt, glaub ich, immer mehr - nach mehr Wissen. Und die Frau ist dann eher so: Die zieht sich nach einer Weile doch irgendwie zurück, net? Die sagt doch: Macht nix, ich hab den Haushalt - ich bleib daheim. Gibt dann eher nach als der Mann. Der wird immer wieder weiterstreben - besser zu sein und so, net?

Daß Männer ehrgeizig sind und Frauen resignieren, ist für dieses junge Mädchen ganz "natürlich". Für die im folgenden zitierte ältere Frau ist es ein Unvermögen, das sie einer falschen Erziehung verdankt.

Es war ihr gar nicht bewußt, daß sie mich nur zu absolutem Gehorsam erzogen hatte, daß ich nicht gelernt hatte, mich zu wehren, zu verteidigen. Disziplin und Beherrschung sollte ich lernen, ohne Tränen. Ich wollte es besser machen: Meinen Kindern verständnisvolle Mutter und Freundin sein. (Mitte 50, Hausfrau, 3 Kinder, Kleinstadt)

Besonders bitter wird die elterliche Unterdrückung empfunden, wenn männliche Geschwister bevorzugt werden. Oft wurde erzählt, daß der Bruder es leichter gehabt hatte bzw. von den Eltern die besseren Lebenschancen eingeräumt bekam.

Es ist irrsinnig schwer, eine Entscheidung zu treffen! Man lernt es ja nie, als Mädchen. Das wird ja immer unterdrückt. Bei einem Buben wird es ja unterstützt.

Wenn du immer unterdrückt wirst und alles belächelt wird - so war das bei mir. Jeder Ansatz, den ich gemacht habe, der ist ausgelacht worden, oder ich bin niedergeschrien worden ... Mein Mann sagt auch immer: Ich soll mir da

nicht so viel draus machen, ich muß ja das Studium nicht fertig machen. Dann sag ich: "Du Witzbold, da brauch ich ja gar net erst anfangen!" Na klar möchte ich es fertigmachen!(Mitte 20, verheiratet, Studentin, Kleinstadt)

Naja, das ist mir jetzt alles klar geworden. Es ist immer mein Bruder, obwohl ich kleiner war, vorgezogen worden, also bei meiner Mutter. Bei meinem Vater, wie der noch gelebt hat, weniger. Mein Bruder hat alles machen können, hat alles gekriegt, und ich hab um alles kämpfen müssen.(Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Angestellte, ländliche Gemeinde)

Mein Bruder war das "Goldkind". Bei meiner Mutter, da war das schon ein Unterschied: wenn ich was gemacht hab, als wenn er was gemacht hat. Bei meinem Bruder hat's immer geheißen: Naja ... Aber bei mir hat's immer Zores gegeben.(30, verheiratet, 1 Kind, Arbeiterin, ländliche Gemeinde)

3.2.6. Die Rolle des Vaters

Der Vater wird typischerweise erwähnt, wenn es um die Auseinandersetzung mit der "Außenwelt" geht (6) - um Politik zum Beispiel. Im Gespräch mit dem Vater wird der politische oder auf andere objektive Sachverhalte bezogene Diskurs geübt; mit ihm probt die Tochter auch, Konflikte auszutragen.

Der hat sich in meine Erziehung fast nicht eingemischt. Ich hab mit meinem Vater nach der Hauptschule eine ganz andere Beziehung aufgebaut, und die war ganz interessant. Wir haben über Politik gesprochen. Und über das so irgendwie eine Beziehung aufgebaut.(Ende 20, verheiratet, schwanger, Studentin, ländliche Gemeinde)

Wir haben keine großen Reisen gemacht, aber innerhalb Österreichs schon, und mein Vater ist sehr naturverbunden. Und was die Natur anbelangt, das hab ich eigentlich hauptsächlich von meinem Vater, und von der Geografie und Geschichte, das ist ausschließlich meinem Vater sein Verdienst. Weil meine Mutter hat eigentlich keine Ahnung von Geografie, wenn ich sag, daß Afrika in Grönland liegt, ist es wahrscheinlich - und so ungefähr. Aber mein Vater, der ist in der Weise sehr gut. Und dann haben wir überhaupt sehr viel diskutiert: Politik usw. (Ende 20, lebt getrennt, 1 Kind, kaufmännische Angestellte, Kleinstadt)

Der Vater war überhaupt net autoritär, also ganz im Gegenteil! Der war ein sehr kommunikationsfreudiger, lieber Mensch. Der an sich sehr aggressiv war - meistens so mit einem Gerechtigkeitsfanatismus. Er war Sozialdemokrat und beim Schutzbund und so, und er hat mir meine Aggressivität in politischen Belangen vermittelt. Weil da bin ich relativ aggressiv und sehr emotionsgeladen bei so politischen Diskussionen. Und das hab ich also in erster Linie von ihm. Während meine Mutter immer so total schüchtern und zurückgezogen und: "Ja nix reden, weil sie versteht eh nix davon" und so. Und: "Nur keinen Streit!"

Und wenn ich mit meinem Vater gestritten hab - über so sachliche Sachen, das hat sie überhaupt net ausgehalten und sofort immer: "Also reden wir doch über das Wetter!" Und: "Was war denn da", und "was war denn da"? Hat versucht, das immer aus dem Weg zu räumen. Dadurch hab ich so

eine total ambivalente Erziehung gehabt: Einerseits soll man sich aufregen gegen alles, was ungerecht ist, und andererseits muß man sich mit seinem Schicksal eigentlich abfinden und darf überhaupt nichts sagen dazu. (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Sozialarbeiterin, Großstadt)

Mit dem Vater wird nicht nur der sachliche Diskurs geübt, sondern auch - teils bewußt, teils unbewußt - die Beziehung zum andersgeschlechtlichen Partner. Die - glückte oder mißglückte - Beziehung zum Vater ist oft prägend für die spätere Partnerwahl. Eine auch in den Interviews öfter auftauchende Konstellation ist: ein unzuverlässiger, trinkender, manchmal auch gewalttätiger Vater, der der Tochter Verletzungen zufügt, die sie später - ein Leben lang - zu heilen sucht: Sie verbindet sich mit einem Mann, der ebenfalls unzuverlässig ist und/oder trinkt. Diese Versuche, vom Partner endlich zu bekommen, was der Vater schuldig geblieben ist, müssen notwendig scheitern.

Der Vater war in der Zeit, wo er nicht so getrunken hat, sehr lieb. Er hat viele Geschichten erzählt, konnte mit der Sprache sehr gut umgehen, und er hat sehr interessant erzählt. Ich kann mich noch so erinnern: Ich wollte immer was gezeichnet haben von ihm, und er konnte scheinbar nicht so gut zeichnen. Er hat mir immer erklärt: Er kann nicht zeichnen. Er war ein sehr lieber Mensch, jedenfalls hab ich ihn immer sehr sekkiert, wenn ich was wollte, an das kann ich mich auch noch erinnern. (Mitte 30, zweimal geschieden, 5 Kinder, Sozialhilfeempfängerin, Großstadt)

Die Frau, die dies erzählt, hat zwei gescheiterte Ehen hinter sich. Der erste Mann trank und verließ sie nach erfolgreicher Therapie wegen einer anderen Frau. Der zweite Mann weigerte sich, eine Arbeit zu suchen und für sie und ihre Kinder zu sorgen.

Eine andere Frau, die ihren Vater als "Raufer und Trinker" bezeichnet - als Kind hat sie "irrsinnig viel Watschen" von ihm gekriegt -, sagt zum Thema Ehemann bzw. Partner:

Es ist alles so viel widersprüchlich! Ich möcht z.B. keinen Mann mehr haben, echt net! Gegen die (Männer) bin ich überhaupt eingestellt, weil das ist einmal so: Es taugt echt keiner was! Nun glaub ich, das liegt höchstwahrscheinlich auch an mir, weil ich fall immer wieder auf den gleichen Typ herein, das ist das. Und die sind alle gleich, und das bringt mir nix. Weil - bevor ich mich da noch einmal ärger' - nein, wirklich net! (Mitte 30, geschieden, 1 Kind, Angestellte, Großstadt)

Eine andere Frau, die "schlechte Erfahrungen" gemacht hat (drei Ehen, lebt jetzt mit ihren vier Kindern allein):

Ich hab mit einem Psychologen im ...spital gesprochen, und der Mann hat mir wirklich die Augen geöffnet. Er hat gesagt: Ich hab immer einen Vater gesucht, und ich hab immer solche Typen gesucht, die meinem Vater ähnlich waren. Zwei meiner Männer haben getrunken. Ich sag natürlich: "Nein, das stimmt nicht" - aber im Grunde bin ich überzeugt, daß es im Unbewußten doch so war ... (40, Hilfskrankenschwester, Großstadt)

3.2.7. “Anders als die Eltern!“

Der Lebensplan, so vage er zunächst noch sein mag, wird mit dem Entschluß verknüpft, die offenkundigen “Fehler“ der Eltern, vor allem der Mutter, zu vermeiden: Streit, Vorwürfe, Lieblosigkeit, Untreue. Aber im Reden über dieses so affektbeladene Thema vermischen sich - wie wohl auch in der Realität - Distanzierungsversuche und die Wiederholung der seinerzeit vorgelebten Muster.

Dann, vielleicht kann ich noch sagen: Ich bin ein sehr ehrgeiziger Mensch, und als ich noch sehr jung war, hab ich mir gedacht: Was mach ich? Will ich beruflich ganz vorne sein oder will ich lieber Familie? Und da hab ich mich entschieden, eine sehr schöne Familie zu haben. Eben auch, weil ich zuhause keine hatte und eben gesagt hab: Wenn man so und so agiert, kann nur was Schönes rauskommen!

Ja, es ist nicht wahr, es kann trotzdem alles danebengehen. Tja, ich hab's eigentlich nicht geschafft, eine schöne Familie zu haben ...(Mitte 30, zweimal geschieden, 5 Kinder, Sozialhilfeempfängerin, Großstadt)

Die Vorhaltungen gehen mir irrsinnig auf die Nerven! Und die Vorschriften, und das Streiten ums Geld ... Das hab ich alles in meiner Kindheit einmal erlebt, und deswegen kann ich es absolut nicht leiden. Deswegen ist mir das so wahnsinnig zuwider! ... Meine Mutter war leider Gottes diejenige, die immer alles jedem vorgehalten hat. Und die hat meinen Vater zwar zurückgenommen - was ich nie machen würde! Wenn einer von mir geht, dann nehm ich ihn nicht mehr. Aber sie hat ihn zurückgenommen. Und er war doch zehn Jahre in Deutschland und bei Gott, bestimmt nicht allein. Als Kind hab ich es vielleicht nicht so begriffen - aber ich hab Streite gehört zwischen ihr und ihm! Und ich bin vielleicht auch so hysterisch wie sie! Aber die Vorhaltungen! Was früher gewesen ist!(Mitte 40, geschieden, 3 Kinder, Arbeiterin, Großstadt)

In meiner Ehe war ich so irrsinnig monogam, weil ich mir gedacht hab: Solche Schweinereien wie meine Eltern möcht ich mir nicht anfangen, aus dem Grund, weil ich gesehen hab: Das haut dann doch nicht hin! In diesen offenen Beziehungen hast du immer gerade dann den anderen Partner, wenn der eigene Partner gerade anlehnungsbedürftig ist! Immer wenn mein Vater gerade zuhause war, war meine Mutter mit dem Whisky-Importeur unterwegs! Und immer wenn meine Mutter gerade ganz deprimiert war wegen irgendwas, war mein Vater mit der Freundin in Frankreich unterwegs ...(Mitte 20, geschieden, 1 Kind, Beamtin, Großstadt)

3.2.8. Abnabelung von der Mutter

Streitereien, Vorhaltungen und elterliche Untreue haben den Töchtern nicht nur die Kindheit vergällt, sie widersprechen auch dem Leitbild der idealen Frau und Mutter.

Darüber hinaus distanzieren sich etliche Befragte heute von mütterlichen Verhaltensmustern, die durchaus dem Idealbild entsprechen. Eigenschaften der Mutter, die einem als Kind vielleicht durchaus angenehm waren, “immer für die anderen da sein“, erscheinen nun ebenfalls als “Fehler“, die die Tochter nicht wiederholen möchte.

Meine Mutter ist schon so, daß sie ihren Willen durchsetzt und das macht, was sie glaubt. Aber in vielen kleinen Dingen, die mich z.B. stören, gibt sie wieder nach. Wenn mein Vater sagt: “Gib mir a frische Wäsch“,

111

dann rennt sie! Also, das würd' ich nie tun. Das hab ich auch nie gemacht. Und so gibts halt viele kleine Beispiele. Obwohl Entscheidungen eigentlich eher sie trifft. Große Entscheidungen. Sie trifft's im Grunde genommen, weil er also das Gefühl hat - er hat's eh auch getroffen, ja?(Mitte 30, geschieden, 3 Kinder, diverse Erwerbstätigkeiten, Großstadt)

Sie jammern herum die ganze Zeit! Weil es geht ja trotzdem nichts weiter! Es ändert sich ja nichts! Sie sind nur unzufrieden. Aber es ändert ja tatsächlich gar nichts!

Meine Mutter hat sich scheiden lassen von meinem Vater, eh viel zu spät meiner Meinung nach. Aber sehr viel verändern wird sich nimmer. Wenn sie sich nicht selber ein bisserl verändert. Weiß ich - neue Leute kennenlernt - wirklich, ich mein' jetzt: Freundschaften. Nicht nur im Urlaub, jetzt ... Sonst wird sich kaum was ändern. Ich bin das einzige Kind, und irgendwo ist sie immer abhängig von mir, nicht? Es sollt immer was von mir kommen, daß was passiert! Also, daß man weggeht oder wegfährt oder irgendwas. Sie sitzt halt zu Haus'. Sie ist nur auf mich fixiert und wartet.

Das ist also auch nicht so angenehm. Mir wär lieber, sie würd' allein was machen.(Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau, Großstadt)

Ich hab jetzt durch die Therapie auch festgestellt, daß ich z.B. auch mit meiner Mutter ... daß das immer noch so ein bisserl was Symbiotisches ist. Ich hab das Verhältnis zu meiner Mutter eigentlich immer als sehr gut betrachtet - sehr verklärt. Es haben mich auch sehr viele Leute irgendwie beneidet, weil sie den Eindruck gehabt haben, also diese Mutter-Tochter-Beziehung ist irrsinnig gut. Nur hab ich jetzt gesehen - in dieser ganzen Geschichte (meiner Scheidung): Also erstens einmal ist sie noch mehr niedergebrochen, als ich es bin, was eigentlich interessant ist.

Mein Vater ist gestorben, wie sie vierzig war, das ist eigentlich noch kein Alter. Sie hat nie mehr geheiratet, nie mehr eine Männerbeziehung gehabt, und hat also einfach ihr Leben auf die Kinder ausgerichtet.

Meine Schwester ist vor ein paar Jahren geschieden worden, das war schon einmal eine Katastrophe. Und jetzt (meine Scheidung) ist es überhaupt eine Katastrophe. Da kommt jetzt so irgendwie, daß sie ihre eigene Geschichte nie erledigt hat und das immer so vor sich herschiebt ... Und sie ist wirklich in einer Art und Weise zusammengebrochen - im wahrsten Sinn des Wortes. Also sie hat auch furchtbar abgenommen und so. Und ist wirklich psychisch auf einem Stand, der eigentlich bedenklich ist. Und sie frißt auch Psychopharmaka, weil sie einfach - es geht nicht mehr. Und ich hab' z.T. eine Wut auf sie, und z.T. ist von Schuldgefühl bis Mitleid alles drinnen. Ich hab einfach den Eindruck, daß es ihr schlechter geht als mir.(Mitte 30, in Scheidung, 1 Kind, Angestellte, Großstadt)

Bei der Tochter wird eine Distanzierung von der Mutter nie so erwartet und befürwortet wie beim Sohn. Anhänglichkeit und Konfliktvermeidung gehören zum weiblichen Rollenbild. Und so fällt es in späteren Jahren schwer, einen grundsätzlichen Konflikt mit der Mutter einzugestehen und auszutragen.

Da seh ich irgendwie den Fehler, der halt bei mir gemacht wurde von der Mutti, daß ich nach wie vor viel zu sehr ... vernabelt bin mit ihr, also es ist da nicht richtig je zu einer Trennung gekommen. (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Geschäftsfrau, Großstadt)

Auch in der scharfen Ablehnung einer "Kontrolle" des eigenen Haushalts oder der Kindererziehung durch die Mutter drückt sich eine versuchte Distanzierung aus: Die Mutter soll keine Autorität mehr haben. Die Tochter bestimmt nun selbst über ihr Leben (manchmal allerdings, indem sie die Manien der Mutter unbewußt übernimmt).

Ich hab mich über die Küche gestürzt, hab gekocht, ich hab nichts Kaltes gemacht, ich hab warm gemacht, ich hab Hendl gemacht, Kalbsnierenbraten und alles, Salate dazu, und meine Mutter ist dauernd schauen gegangen, ob ich eh richtig koch. Weil "ich kann das ja nicht". Sie kann das besser, nicht? Und das ist das, was mich stört an ihr: Das muß ich so machen, das muß ich so machen! Und dagegen wehre ich mich heute schon!

In der Folge erläutert diese Frau ihre spezifischen Ordnungssysteme:

Da sind die Bücher und da vorne sind angefangen die Schallplatten. Da sind, wenn da steht z.B. "8", dann geht man vor auf die Kartei da, Inhaltsverzeichnis, die 8. Platte ist "Klingendes Schlageralbum 80". Da stehen alle Interpreten drauf von der Platte, wenn ich jetzt die XY such', geh ich da nach hinten. Da weiß ich ganz genau, was ich da hab und was ich nicht hab, weil im Moment seh ich ja schon nicht mehr, was ich hab und was ich nicht hab, nur, das sind halt so Spielereien von mir. Es muß alles geordnet sein und geschlichtet, eine innere Ordnung, ja das hab ich eigentlich von meiner Mutter übernommen. Komischerweise ...

Das hab ich von meiner Mutter, die hat auch ... nur, was meine Mutter hat, das wollte sie ja bei mir unbedingt einführen: alles in Schachteln! Wenn Sie bei der einen Kasten aufmachen, ist alles in Schachteln, da hab ich einen Horror gekriegt, das wollte sie mir da auch einführen, z.B. Unterhosen, Socken, alles in Schachteln.

Und da ist sie mir eben einmal gekommen - meine Schuhe da draußen, da hab ich noch kein Schuhkastel gehabt, da sind alle Schuhe so gestanden, und ist sie hergegangen, da war ich gerade nicht daheim, ist sie hergegangen, hat eine Schachtel gesucht und hat die Schuhe alle hineingestellt. Wie ich das gesehen hab ... mir sind die Haare so in die Höhe gegangen! Ich hab die Schachtel so weggezogen, zerrissen und alles ... Sagt sie: "Da hast du die Schuhe geordnet, da stehen sie nicht immer herum." Sag ich: "Mutti, komm mir nicht in meiner Wohnung mit Schachteln! Das kannst du bei dir machen, aber nicht bei mir!" Wenn das wenigstens schön gewesen wäre, die Schachtel, aber die war ja auch nicht schön! Das war so eine gewöhnliche ... ich hab geglaubt, ich dreh durch!(Mitte 30, 2 Kinder, verheiratet, Angestellte, Kleinstadt)

3.2.9. Flucht aus der Familie

In kaum einem Fall demotiviert die Erfahrung mit der elterlichen Familie die Frauen vom Lebensplan "Heirat und Familie". Im Gegenteil: Aus der unglücklichen Elternfamilie, in der alles scheinbar an mangelnden oder falschen Gefühlen und Handlungsstrategien scheitert, flüchten sie in eine eigene Ehe, in der sie richtig fühlen und richtig handeln wollen. Eine Alternative stellt sich für die jugendlichen Frauen zunächst nicht.(7) (Siehe auch Abschnitt 3.3.)

Meine Mutter war in der Ehe nie zufrieden. Sie hat sehr spät geheiratet, erst mit 31, mit 30 hat sie mich gekriegt. Sie war politisch aktiv, das Thema Ehe und Mutterglück ist bei uns gar nicht vorgekommen. Meine Mutter hat

Schwierigkeiten in der Ehe gehabt, da hat es eine Menge Streitereien und Aggressionen gegeben. Da hab ich mir immer gesagt: Also so möchte ich einmal nicht leben! Ich möchte für meine Kinder da sein, ich möchte für meinen Mann da sein, und ich möchte keine Streitereien haben. Das hat mich sicher sehr darin bestärkt, eine gute Hausfrau, Ehefrau und Mutter zu sein. Wobei ich das hundertprozentig sein wollte, und das hab ich ja auch nicht geschafft. (Mitte 40, verheiratet, 3 Kinder, Hausfrau auf Arbeitssuche, Großstadt)

Ich wollte die Situation umkehren, die ich zu Hause gehabt hab: Ich wollte aus meinem Leben etwas Besseres machen. Die Eltern waren ziemlich alt, ziemlich arm, ziemlich depressiv, haben sehr schlecht miteinander gelebt, sind jetzt fast 80 und leben noch immer so schlecht miteinander. Und meine Mutter hat mich als Ersatzpartner vereinnahmt und mich nicht ausgelassen. Ich hab nirgendwo einen Sinn des Lebens oder ein Ziel gesehen ... (40, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau mit Nebentätigkeiten, Großstadt)

Ja, ich weiß nicht, warum ich ihn geheiratet hab, das weiß ich bis heute nicht! Ich bin am Standesamt gestanden, und da hab ich mir gedacht: Ich kann mich eh wieder scheiden lassen. Das war vielleicht ... ich weiß nicht, warum ich ihn geheiratet hab! Ich geb halt viel von daheim die Schuld, also meiner Mutter.

Weil wenn vielleicht meine Mutter ein gescheitertes Eheleben gehabt hätte und ein Vater daheim gewesen wäre, na, das wär ganz anders gekommen, das stimmt.

Und deshalb hab ich mich direkt derstrampelt, daß ich auch einmal unter die Hauben komm ... (Mitte 30, in Trennung, 1 Kind, auf Arbeitssuche, ländliche Gemeinde)

3.3. Lebensplan

3.3.1. Heiraten, Kinder - die weibliche Normalbiographie

In meiner Generation war es ja selbstverständlich, daß man heiratet ... (Interviewerin) In meiner auch noch.

Heiraten, Kinderkriegen - die weibliche Normalbiographie. Sie ist selbstverständlich und muß nicht begründet werden. Mit ihr verbindet sich die "existentielle Utopie vom Glück".(8)

Der Wunsch nach Kindern erscheint als etwas "Angeborenes". Der Ehemann gehört dann dazu. Kinderwünsche als Ehemotiv tauchen in den Berichten häufig auf.

Kinder sind schon ein biologisches Bedürfnis für eine Frau. (40, verheiratet, 2 Kinder, Ärztin, Großstadt)

Ich glaub, es ist auch viel - Trieb oder Instinkt oder was immer. Man will Kinder, das ist halt die Fortpflanzung - der muß schon ziemlich stark sein, dieser Trieb, es ist alles auf das hingerecht, nicht?

Da ist einem alles egal, da will man halt einen Partner, da will man Kinder ... Ich glaub, daß das ziemlich stark ist in einem gewissen Alter. (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau, Großstadt)

Dieselbe Frau sagt aber auch:

Man ist doch auch als Einzelperson, als Frau vollwertig und braucht niemand anderen - weder Kind, noch Mann, um wichtig genug zu sein! Man ist selber eh wichtig genug, ohne allem - schmückenden Beiwerk. Weil viele Frauen - und ich weiß, ich war selber so: Man muß Kinder haben, weil dann hat das alles einen Sinn, nicht? Sonst hat's ja keinen Sinn! Es ist ein Blödsinn, aber man hört das so. Man wird so erzogen, und das wird einem so vermittelt. Und ich möcht' das eben bei ihr (der Tochter) verhindern. Und ich weiß nicht, wie!

Sie wird auch wieder da einfahren! Sie wird auch wieder glauben, das muß so sein. (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau, Großstadt)

Also ich hab immer schon gesagt, "ich krieg zwei Kinder", "mindestens zwei", hab ich gesagt. Hat die Mutti gesagt: "Krieg einmal eines, und dann red weiter", nicht, und es sind doch zwei geworden. (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Mithelfende im Familienbetrieb, Großstadt)

Na, ich hab mir das wahrscheinlich ganz anders vorgestellt! Wie ich mir diese Kinder gewünscht hab, da bin ich noch in die Schule gegangen - da hab ich noch ein ganz anderes Leben gehabt. Dieses Hausfrauendasein hab ich mir ja überhaupt nicht überlegt! Ob mir das jetzt gefallen wird, wenn ich da steh und Windeln wasch ... (Mitte 30, geschieden, 1 Kind, Studentin, Großstadt)

Das sind ja lauter so Entscheidungen - da weiß man ja gar nicht ... Wenn man sich zu diesem Schritt entschließt, was eigentlich dann auf einen zukommt. Das ist so automatisch: Heiraten und Kinder - überhaupt in meiner Zeit! Also, in unserer Generation. Meine Schwester zum Beispiel, die ist zwölf Jahr' jünger als ich, also die ist 25, die hat solche Probleme gar nicht! Die ist in ihrem Beruf, die lebt mit jemandem zusammen, sie heiratet eben nicht! Es wär aber, glaub ich, wie ich damals in dem Alter war, gar nicht möglich g'wesen. Da war man in wilder Ehe ja irgendwie noch ein Outsider - naja, zumindest in unserer Schicht. (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Teilzeit-Angestellte, Großstadt)

Eine junge Frau, die es ablehnt, Kinder in die Welt zu setzen, erlebt, daß sie von ihrer Umgebung als "abnormal" betrachtet wird.

Ich glaub, die rechnen damit, daß ich es in zwei Jahren ohnehin aufgeb - so auf die Art: Lassen wir sie halt einmal gewähren, die wird schon normal werden! Ich sag meiner Mama immer: Ein Kind, da kann ich mich hinlegen und keine Verhütung nehmen, und dann ist es da. Aber es aufziehen, das ist zweierlei. Wenn sich die Leute einen Hund anschaffen, dann überlegen die Leute, ob sie genug Platz haben und das Geld und alles. Aber bei einem Kind, da überlegen sie überhaupt nicht, das ärgert mich wahnsinnig. Und der Mythos, den die alle haben! Ich seh das bei meinen Nichten. Also, da hab ich kürzlich eine fast zum Rehren (Weinen) gebracht. Die hat mich gefragt: "Warum kriegst jetzt noch kein Kind?" Und da hab ich gesagt: Ja, so und so ...

Und da hat sie gesagt: "Warum redest du denn so?" und hat angefangen zu weinen, die war ganz entsetzt.

Kein Interesse für eine Berufsausbildung! Das Madl könnt' wirklich eine Schule besuchen. Aber die sagt: "Warum soll ich? Ich krieg doch ein Kind!"

... Ich denk mir's ja auch immer wieder, daß es schon irgendwie bequemer ist - die bequemere Lösung ist es auf jeden Fall. Wenn ich ein Kind krieg, dann haben sie alle eine Freude mit mir, sind glücklich, daß ich endlich vernünftig geworden bin. Das ist mir schon immer wichtig gewesen. Jetzt mögen sie mich halt nicht mehr, aber ich könnt' es wieder gutmachen, wenn ich ein Kind krieg. (Mitte 20, verheiratet, Studentin, Kleinstadt)

Eine ältere Frau betrachtet ihr Leben trotz ihres beruflichen Erfolgs als defizitär, weil sie kinderlos blieb und keinen Ehepartner fand:

Und dann kommt man halt in ein Alter hinein, wo man immer skeptischer wird, daß sich etwas noch ergeben könnte. Und dann kommt also eine Zeit, wo man sagt: Jetzt kaum mehr, denn Kinder kommen mit dem Alter eh nicht mehr in Frage, das geht nicht mehr, das wär' schon eine Risikogeburt, das will um Gottes Willen niemand mehr - und: nur Ehe mit einem Mann, also in dem Alter: er schon sehr ausgeprägt, man selbst schon sehr ausgeprägt, also das müßt' ein ausgesprochener Glücksfall sein, daß man mit dem trotzdem harmonisieren könnte! Man wird dann - man steht dann schon ein bisserl über den Dingen, mit der Zeit, aber wenn man jünger ist, ist es nicht leicht. Das muß ich also wohl sagen! Man ist auch dann irgendwo immer ein bisserl in einer gewissen Erwartung, die sich nicht erfüllt, man sammelt Erfahrungen, man sammelt Enttäuschungen. Und dann denkt man: Man setzt wahrscheinlich immer zuviel voraus! (60, pensionierte Schuldirektorin, Kleinstadt)

3.3.2. Heirat als Verheißung eines eigenen Lebens

Eheschließung und Familiengründung entspringen nur noch für eine Minderheit unmittelbarer ökonomischer Notwendigkeit. Gemeinsames Wirtschaften der Eheleute ist auf die Landwirtschaft und Teile der gewerblich-selbständigen Produktion beschränkt. "Familie" bedeutet heute in erster Linie Privatleben. Ihr Funktionswandel (9) wurde jedoch begleitet von einer ungeheuren emotionalen Aufwertung. (10) Und wie im vorangegangenen Abschnitt ersichtlich wurde: Gerade jene Bedürfnisse und Ansprüche, die die Elternfamilie nicht erfüllte, werden an eine "eigene" Familie herangetragen. Die Institution Ehe ist - vor allem bei jungen Frauen - nicht in Frage gestellt. Nur sie scheint zugleich emotionale Wärme und Sicherheit zu versprechen.

Ich hab daheim nie ein Familienleben gehabt. Und deshalb will ich das haben. (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Arbeiterin, ländliche Gemeinde)

Darüber hinaus verheißt die Heirat gerade der weiblichen Jugendlichen die Chance zur Emanzipation von zu Hause: also mehr Freiheit bzw. den Erwachsenenstatus. (11)

Eine junge Frau antwortet auf die Frage nach dem Sinn der Ehe lakonisch:

Zu Hause (= im Elternhaus) will man nicht mehr bleiben, von zu Hause weg möchte man. Nicht allein sein. (20, 1 Kind, Hausfrau, ländliche Gemeinde; zit. n. Rögl, S.67)

... und eben immer dieses Eingesperrtsein! Ich wollt' eigentlich mehr von zu Haus fort, und das war auch einer der Gründe wahrscheinlich, warum ich dann meinen Mann geheiratet hab', das ist mir nur dann nachher erst bewußt geworden. (Mitte 30, verheiratet, Angestellte, ländliche Gemeinde)

116

Der Wunsch nach Freiheit konkurriert bei Frauen allerdings meist mit der Sehnsucht nach "Geborgenheit".

Ich wollt' eigentlich leben, fortgehen, tanzen, wegfahren und so. Geheiratet hab ich dann, glaub ich, aus Torschlußpanik, aus Angst, daß ich keinen mehr erwisch'. (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau, ländliche Gemeinde)

Rückblickend wissen die Frauen, daß die Ehe nur sehr bedingt Freiheit bzw. Geborgenheit bedeutet, manche versuchen, ihre Tochter zu warnen.

Ich hab oft von meiner Mutter gehört, wenn sie nicht geheiratet hätte, hätte sie sich anders entwickelt; nur hab ich ihr das zum Vorwurf gemacht, weil ich ja meinen Vater auch mögen hab. Im Grunde genommen bin ich auf die Vorstellung der Ehe als Versorgungsinstitution hineingefallen. Obwohl alle unsere Bekannten, es waren ja viele allein, weil ihre Männer umgekommen sind, im KZ und so, die waren ja auch ganz unabhängig. Aber das ist ja schließlich doch auch in diesen Kreisen so, daß es einer Tochter gut gehen soll, daß sie einen guten Mann kriegt, der etwas erreicht. (Mitte 40, 2 Kinder, verheiratet, Hausfrau, Großstadt)

(Interviewerin) Und für Ihre Tochter würden Sie wünschen, daß sie so ist wie Sie?

Na, eigentlich - wäre es mir lieber, sie macht die Matura und wird eben Lehrerin, wie sie möchte - danach braucht es auch nicht anders sein - aber vorläufig - zumindest nicht so bald anfangen wie ich!

(Interviewerin) Mit der Familie?

Ja. Also mit einem Kind. Nicht wegen mir, mein Gott, nein! Aber wegen ihr eben. Nicht? Daß sie eben das werden kann, was sie will! (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Angestellte, Kleinstadt)

Viele junge Frauen wissen aber keineswegs so genau, was sie wollen.

(Interviewerin) War Ihr Vater dagegen, wie Sie gesagt haben, Sie möchten nicht mehr weiterlernen?

Na, zu dem Zeitpunkt hat er schon gesagt: Das mußt du selbst entscheiden, selbst wissen. Obwohl - mit 17 ist man wirklich noch nicht sehr klug, muß ich sagen. Da denkt man noch nicht so weit, was wirklich wichtig im Leben ist. Das kann man noch gar nicht abschätzen. Heute sag ich: Hätt' er mir noch dreinreden sollen...

Mit 17 braucht man echt noch eine Stütze. Vielleicht nicht alle, vielleicht war nur ich so. Zu lebenswichtigen Entscheidungen ist man mit 17 noch nicht fähig. (Mitte 30, verheiratet, Hausfrau, Kleinstadt)

Die Heirat, das war das, was ein jeder erwartet hat, sicher, das hab ich damals gemacht. Das hab ich immer gemacht. Ich bin ein furchtbar willensschwacher Mensch! (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau, Großstadt)

Dadurch, daß junge Frauen heute generell erwerbstätig sind, ist es nicht mehr notwendig, daß der Ehemann allein die Gründung des Hausstandes finanziert. Statt eine Aussteuer mitzubringen, ist die junge Ehefrau bereit, mitzuverdienen, bis die erforderlichen Anschaffungen (Wohnung, Einrichtung, Auto, Haus) bezahlt sind.⁽¹²⁾ Diese Tei-

lung der Finanzierung dürfte in den 50er und 60er Jahren zum Sinken des Heiratsalters beigetragen haben (13) (Vgl. Abschnitt 1.4.4.)

3.3.3. Erwartungen an die Ehe

Die Heirat stellt in der Erwartung junger Mädchen nicht den Anfang eines Prozesses dar, sondern ein Lebensziel (ähnlich wie für den gläubigen Christen das fromme Sterben ein Lebensziel ist, an dem sich dann der Himmel auftut.) Mit dem Statusübergang verbindet sich die Vorstellung einer plötzlichen Lebensveränderung.

Der Trauschein ändert schon was, nicht das Zusammenleben, aber der Trauschein! Daß ich irgendwie auf einmal mich viel mehr an meinen Mann angelehnt hab. Es war doch irgendwie das Gefühl: Naja, also du hast jetzt das erreicht, was du als Frau unbedingt erreichen mußt. (Mitte 40, verheiratet, 2 Kinder, kaufmännische Angestellte, Großstadt)

Auf der anderen Seite leben immer mehr junge Frauen in nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften.(14) Sie führen schon vor der Heirat eine "Ehe auf Probe".

Nein, also ich muß sagen, ich hab vorher mit meinem Mann schon zusammengelebt drei Jahre, und wir zwei haben halt immer gesagt, wenn geheiratet wird, dann nur, wenn's eben schon so läuft wie in einer Ehe. Wir haben eigentlich drei Jahre zusammengelebt, haben gesehen, es klappt wunderbar, und dann haben wir geheiratet. (Mitte 30, verheiratet, kein Kind, Heilgymnastikerin, Kleinstadt)

Ohne eine Erprobung des Zusammenleben kann es unangenehme Überraschungen geben:

Er war der bravste Mann, von dem ich je gehört hatte, und den hab ich dann geheiratet. Den mußte ich einfach heiraten. Mein Vater ist Trinker. Ich hab mir gedacht: Wenn ein Mann nicht trinkt und keine Frauen hat und nicht raucht und brav in die Arbeit geht - den muß man nehmen. Hat aber nicht funktioniert. Wir haben einander nichts zu sagen gehabt. Der Mann war total verschlossen, total passiv. (40, geschieden, 1 Kind, auf Arbeitssuche, Großstadt)

Der "brave Mann", der früher nach allgemeiner Ansicht genügte, um eine Ehefrau glücklich zu machen, befriedigt anscheinend die Ansprüche heute nicht mehr. Aber was sie nun wirklich von einem Ehemann erwarten, wissen Frauen auch nicht immer klar auszudrücken. Er soll "da sein".

Na, daß ganz einfach der Mann da ist, ich mein, er muß nicht irgendwie unterstützend sein, aber er ist ganz einfach da, man hat irgendwen, mit dem man sich unterhält oder - oder der ein bisschen hilft ganz einfach.

(Interviewerin) Und das tut Ihr Mann nicht?

Nein, sicher nicht. Er denkt schon irgendwie an uns, indem er arbeitet und so, praktisch für uns arbeitet, das sagt er mir immer wieder, aber im Endeffekt hab ich ja nichts von ihm, nicht? Außer das Geld, das er mir z'haus bringt. Das ist alles, was ich von ihm hab. (Mitte 30, verheiratet, 3 Kinder, Hausfrau, ländliche Gemeinde)

(Interviewerin) Wie muß denn ein Mann sein, von dem Sie sagen würden, er ist ein guter Vater?

118

Der viel bei den Kindern ist. Der bei der Familie ist.

(Interviewerin) Also, der da ist?

Ja, daß er da ist. (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau, Großstadt)

Daß die Frauen erwartet haben bzw. erwarten, vom Ehemann versorgt zu werden, wird in den Interviews selten direkt ausgesprochen; dieses Motiv klingt erst an, wenn es um Trennungsängste und die Probleme nach der Scheidung geht (siehe Abschnitte 3.6. und 3.7.). Es ist aber anzunehmen, daß hinter dem schönen Begriff "Geborgenheit" auch die Hoffnung steckt, sich nicht mehr um die eigene Existenzsicherung kümmern zu müssen.

3.3.4. Konkurrierende Lebenspläne

Für Frauen gibt es nach wie vor alternative Lebenspläne, die einander auszuschließen scheinen: eine qualifizierte Ausbildung, eine Berufskarriere mit der entsprechend notwendigen Investition von Zeit und Arbeit (mit den Gratifikationen: Geld, Selbstverwirklichung, Kontakte, Unabhängigkeit); damit konkurrierend: ein oder mehrere Kinder, die eine Berufskarriere erheblich erschweren, wenn nicht gar unmöglich machen. (15)

Während die Gratifikationen durch den Beruf nicht so sicher sind (qualifizierte, gut bezahlte Jobs für Frauen sind rar, der Aufstieg erfordert eine enorme, unablässige Anstrengung), scheinen die Belohnungen für "Kinderkriegen" garantiert: emotionale Befriedigung und Erwachsenenstatus durch die Mutterrolle, ein gewisser Machtzuwachs; und unter Umständen: das "Zuhause-Bleiben-Können". (16)

Angeichts konkurrierender Alternativen steht ein Großteil der Frauen irgendwann vor der Entscheidung: Kinder oder Beruf (skarriere). Nur für die wenigsten Frauen (z.B. für Bäuerinnen und gewerblich Selbständige) steht die Verbindung von Mutterschaft und lebenslanger Erwerbstätigkeit von vornherein fest. Anders ist die Situation für die Männer. Sie brauchen sich bis dato nicht zwischen Beruf und Kindern zu entscheiden. Ihre soziale Rolle umfaßt beides. Während der Mann sich also voll seinem Beruf widmen kann, mit dem er die Kinder ja "erhält", steht bei vielen Frauen am Anfang ihres Lebensplanes eine Entscheidung und zumeist auch ein Verzicht. Ein Verzicht, der den jungen Frauen allerdings recht leicht fällt.

Eigentlich wollt' ich immer Hausfrau - weniger Hausfrau als Mutter werden! Und dadurch, daß ich immer allein (ohne Geschwister) war, wollt' ich immer viele Kinder - möglichst viel, mindestens vier! Und da kann man nicht berufstätig sein. Gleichzeitig!

Ich wollt' eben Mutter werden. Das war immer da. Das hab ich überhaupt nie in Frage gestellt, daß ich das nicht mach'. Die ganzen Berufswünsche, die dann so gekommen sind, das hat mir zwar gut gefallen, aber ... Und dann irgendwie hab ich gedacht: Das kann ich ja alles nicht!

(Interviewerin) Warst du denn in der Schule eigentlich schlecht?

Nein! Ich hab lauter "sehr gut" gehabt. Und mein Vater hat mir immer gesagt: Das kann sie nicht!

(Interviewerin) Und deine Mutter ist nicht berufstätig?

Nein! Überhaupt niemand! Keine einzige Frau in unserer Familie war jemals berufstätig! Meine Tanten - nie!

Mein Vater, ganz wurscht, was immer ich angefangen hab: Das kann sie nicht. Und das sagt er heute noch. Und das sagt er auch zu meiner Tochter. (Mitte 30, geschieden, 1 Kind, studiert, Großstadt)

Ein Beispiel für viele Frauen, die sich nur zur Mutterschaft "befähigt" fühlen:

Ich wollt' immer Kinder haben, ich bin ja sehr katholisch, ich wollt' sogar viele Kinder haben. Gottseidank bin ich davon abgekommen, auch durch die äußeren Umstände: In einer winzigen Wohnung kann man nicht sechs Kinder haben. Das ist mir dann schon rechtzeitig gedämmert. Wahrscheinlich hätt' ich mich inzwischen aufgehängt, wenn ich sechs Kinder hätt'. Ich hab geheiratet, weil ich es besser machen wollte. Ich hab mich nicht getraut, allein zu leben. Dazu hab ich viel zu viele Minderwertigkeitsgefühle gehabt. Heute würd' ich gern allein leben, aber ich hätte es damals nicht geschafft. Ich hab mich über alles nur drüber getraut mit einem Partner. (40, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau, Großstadt)

3.3.5. Das Märchenprinz-Syndrom und der Cinderella-Komplex

Vielleicht weil der Lebensplan junger Mädchen mit der Unterdrückung eines Teils ihres Selbst beginnt; weil sie einen Teil ihrer Fähigkeiten und Potentiale bewußt oder unbewußt "stillegen", wird ihr künftiger Partner mit umso mehr Fähigkeiten und Potenz ausgestattet. Er wird zum "Märchenprinzen". Es ist nicht mehr notwendig, einen eigenen Lebensplan zu realisieren. Frau braucht nur den Märchenprinzen zu finden bzw. sich von ihm finden lassen, und sie muß sich für den Rest ihres Lebens über nichts mehr den Kopf zerbrechen.

(Interviewerin) Was haben Sie denn für Lebenspläne gehabt? Wunschträume, Vorstellungen?

Na, Heiraten, Kinderkriegen. Und für ewig und immer. Der Märchenprinz war schon auch da ... (Mitte 30, verwitwet, 2 Kinder, Teilzeit-Angestellte, Großstadt)

Also ich hab schon auch meine Klischeevorstellungen gehabt - von einem Prinzen, der auf einem weißen Schimmel vorbeireitet ...

Ja, vielleicht nicht so extrem - ich hab mir schon vorgestellt, daß ich irgendwas studier' - was ich auch praktiziert hab zuerst. Der große Zusammenbruch ist dann gekommen, wie mich das Studium nicht interessiert hat. Da war ich ziemlich am Ende irgendwo, weil ich nicht gewußt hab, wie geht's weiter, nicht? (Mitte 20, unverheiratet, Studentin, Großstadt)

Aus dieser Aussage wird ersichtlich, wann die Vision des ritterlichen Märchenprinzen auftaucht: in einer Lebensphase, in der die Frau ein anderes Lebensziel aus den Augen verliert und ihre Unsicherheit über die eigenen Fähigkeiten am größten ist.

Die amerikanische Autorin Charlotte Dowling hat die daraus resultierende passive Erwartungshaltung "Cinderella-Komplex" genannt.⁽¹⁷⁾ Unfähigkeit zu konkurrieren und sich durchzusetzen, weil der Rollenzwang erfordert, sich in den anderen hineinzuversetzen und ihn zu verstehen statt ihn zu besiegen - zugleich das Vorhandensein realer Vorurteile und Schwierigkeiten im sozialen Umfeld und in der Berufswelt - bewirken einen Mangel an Erfolgserlebnissen, Selbstvertrauen und Mut. Selbstvertrauen wird eher aus Zuwendungen der anderen gewonnen als aus beruflichen Leistungen und Erfolgen. (Bardwick u. Douvan 1977; siehe dazu ausführlicher Abschnitt 3.9.)

120

Nach der Heirat verblaßt der Traum vom “Märchenprinzen“. Und bei vielen Frauen kommt es im späteren Leben auch zu einer Heilung vom “Cinderella-Komplex“, nämlich dann, wenn sie nach einer gescheiterten Ehe allein bleiben und auf einmal all das bewältigen (müssen), was sie sich zuvor niemals zugetraut haben. (Siehe dazu Abschnitt 3.7.)

3.3.6. Kinder als Schicksal

In den Lebenserinnerungen älterer Frauen erscheinen eine große Kinderzahl - schmerzhaft Geburten, gesundheitsschädliches Arbeiten während der Schwangerschaft, Angst, Sorgen und materielle Not - als unausweichliches Frauenschicksal.

So schreibt eine, daß sie nach der Geburt ihres ersten Kindes kein weiteres mehr haben wollte. “Wenn ich gewußt hätte, daß noch zwölf folgen würden, wäre ich damals gleich ins Wasser gegangen.“

Eine andere beschreibt die Schande der unehelichen Geburt:

Vor den Kriegen waren solche Mädchen nur Schlampen und Huren. Von den Vätern geprügelt, von den Müttern verstoßen. Für die Schande, die sie den Familien zugefügt hatten, mußten diese Töchter und Mägde noch mehr arbeiten und noch stärkere Arbeit verrichten, als Strafe. (60, 2 Kinder, verheiratet, ehemalige Landarbeiterin)

Noch bei den heute Vierzigjährigen taucht das “ungeplante Kind“ häufig in den autobiographischen Berichten auf.

Ich war also schon auf der Hochschule, und er noch an der Mittelschule. 1961 haben wir geheiratet, da war ich 20. Am Ende des 1. Semesters war ich das erste Mal schwanger, damals gab es noch keine Möglichkeit, das ist zwanzig Jahre her, da war nichts. Ich hab jemanden gefunden und hab's von einem Arzt abtreiben lassen. Das war eine bittere Erfahrung für mich ... Ja, und ein Jahr später noch einmal schwanger. Da haben wir dann gesagt: So, das sagen wir jetzt den Eltern, wir wollen eh zusammen bleiben, versuchen wir es halt mit einem Kind. Von Planen natürlich keine Rede. Ich wollte sicher keines, aber ich wollte nicht noch einmal abtreiben. In einer gut funktionierenden Partnerschaft kommt immer wieder das Gefühl: Ich möcht' Kinder mit diesem Menschen. Ich bin ganz überzeugt, daß ich diese Gefühle gehabt hab, natürlich waren die irrational, weil die alle meine beruflichen Pläne zerstörten. (40, verheiratet, 3 Kinder, Journalistin, Großstadt)

Auch in der Zeit der “Pille“ und anderer wirksamer Kontrazeptiva ist das generative Verhalten der Frauen keineswegs durchgehend rational. Wie es auch die oben zitierte Frau andeutet: Vor allem bei Liebesbeziehungen spielen viele “irrationale“ Motive hinein: ein unbewußter Kinderwunsch, die Idee, es dem “Schicksal“ zu überlassen, was man selbst nicht entscheiden mag. Gerade bei der Geburtenregelung sind Frauen oft dem “double bind“ zweier divergierender Rollen ausgesetzt: Die Verhaltensnorm für liebende Partnerinnen ist: Passivität, Spontaneität, Ausschließlichkeit. Die Verhaltensnorm für die Benützung von Kontrazeptiva ist: Planmäßigkeit, Aktivität, Vorsicht und Kontrolle. Ein Dilemma, das zu “unlogischem“ kontrazeptivem Verhalten führt und das Risiko einer ungeplanten Schwangerschaft erhöht, vor allem bei jungen Mädchen und in kurzfristigen Beziehungen. (18)

In den Interviews deutet vor allem die Aussage von Frauen, “eigentlich kein Kind gewollt zu haben“, auf solche Ambivalenzen hin. Dahinter steckt oft ein Machtkampf zwischen den Partnern bzw. der Druck der Familie.

Das Kind war überhaupt nicht geplant! Für mich war es eigentlich - wie soll ich sagen - schlimm!(40, geschieden, 2 Kinder, Angestellte, Großstadt)

Und dann war die Tochter vier Monate, und auf einmal hab ich gewußt, ich krieg wieder ein Kind. Ich meine, mit dem Gedanken Abtreibung hab ich mich eine Zeitlang beschäftigt. Aber jeder hat gesagt: Oh wie schön! Zwei Kinder hätt' ich mir vielleicht von vornherein gewünscht. Aber wenn ich gewußt hätte, wie das ist! Ich meine, meine Tochter war damals vier Monate, da sind sie noch nicht so anstrengend, nicht? Also, da habe ich noch nicht gewußt, was alles auf mich zukommt! Heute hätt' ich natürlich mit einer genug gehabt, vollauf genug. Aber dann hat ein jeder gesagt: Du, das ist so schön, wenn die hintereinander kommen, und haben auf mich eingeredet und eingeredet. Und für meinen Mann war das von vornherein klar: Nein, das Kind geben wir nicht weg oder so. Dann habe ich mich mit dem abgefunden, daß ich jetzt wieder eins krieg. Praktisch sind sie ein Jahr auseinander gewesen.(Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau)

Daß hinter dem Wunsch des Mannes nach Kindern oft auch das Ziel steckt, die Frau ans Haus zu binden (19), zeigt folgende Äußerung:

Dann bin ich wieder schwanger geworden. Da kann ich mich erinnern, daß mein Mann gesagt hat: Na, da kannst du dir ja jetzt die ganze Emanzipation in die Haare schmieren!(40, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau, Großstadt)

3.3.7. Familienplanung

Im großen und ganzen hat sich jedoch - vor allem innerhalb der Ehen und stabilen Partnerbeziehungen - die Planung von Kindern durchgesetzt und bedeutet zweifellos eine fundamentale Revolutionierung weiblicher Lebenszusammenhänge. Geplant werden: die Kinderzahl und der Abstand der Geburten. Motive: Die Kinder sollen gute Lebenschancen und eine schöne Kindheit haben; die Berufstätigkeit der Frau soll weiter möglich sein.(20)

Geplant wird der Zeitpunkt der Erstgeburt. Motive: Erst soll etwas “geschaffen“ werden, die Frau ihrer Qualifikation entsprechend beruflich reussieren bzw. pragmatisiert sein. Dieses Motiv erinnert an die früher übliche “aufgeschobene Heirat“ der Männer.

Wenn sie so knapp auseinander sind - ein Jahr ist ja fast kein Unterschied - die spielen sich so schön, haben die gleichen Interessen, weil sie eben zwei Mädchen sind.(Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Bäuerin)

Am Anfang wollten wir drei. Aber nachdem wir gesehen haben, was das für Schwierigkeiten sind und auf was man dann verzichten muß ... Da haben wir uns entschlossen, daß wir eben nur eines haben und daß wir dem halbwegs was bieten können. Um das geht's ja auch! Wenn man mehr Kinder hat und es finanziell nicht so gut geht - in der Schule sehen sie so viel, sie wollen da mithalten, und wenn man das dann nicht kann, ist es schon schwer! (Mitte 40, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau, Großstadt)

Ich hab zwei, denen kann ich was bieten, denen kann ich was mitgeben fürs Leben, und von fünf hab ich nix, wenn dann gar keiner was hat, nicht? Man möchte‘ ihnen ja doch einen guten Grundstart geben.(Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Angestellte, Kleinstadt)

Ich hab Kinder sehr gern, und ich hab ein gutes Verhältnis zu meiner Tochter, und es war ein echtes Wunschkind. Nur muß ich überlegen, mein Mann ist 40 Jahre, und ich bin 33. Und da muß ich überlegen, wenn das Kind 20 - ja mit 20 ist sie einmal selbständig, gleich, ob sie eine Lehrausbildung macht oder Schule, aber vor 20 kann man kaum sagen, daß sie auf den eigenen Füßen steht. Es ist für Kinder nicht schön, wenn die Eltern dann immer krank sind und wenn man faktisch alte Eltern hat. Und dann kommt dazu, daß ich im Beruf bleiben möchte, jetzt bin ich 12 Jahre, und ich bin pragmatisiert, wenn ich aufhör, ich krieg eine Abfertigung, von der hab ich an und für sich nix. Also mir ist jetzt der Beruf wesentlich lieber. Dann bin ich's auch gewöhnt. Ich hab das gemerkt, wie ich daheim war mit der Kleinen, war ich eigentlich schon recht abgesichert. Ich war mit meiner Großmutter allein im Haus da, meine Mutter war berufstätig, und ich hab auch faktisch keine Freundin, zu der ich geh.(Verheiratet, 1 Kind, Beamtin, Kleinstadt)

Obwohl ich meinen Sohn wirklich ausgesprochen gern hab und wirklich eine gute Beziehung zu ihm hab, aber ich glaub, ich möchte kein Kind mehr haben. Ich könnte mir jetzt momentan nicht vorstellen, daß ich ein Kind haben möchte oder überhaupt eins kriegen könnte, beides wär‘ überhaupt nicht zu vereinbaren, weil wie soll ich das machen? müßt‘ ich ja wieder irgendeine Beziehung eingehen, und ich muß sagen, also eine feste Beziehung mit gemeinsamem Haushalt und so, da hab ich wirklich für die nächste Zeit einmal genug.(30, 1 Kind, lebt getrennt, kaufmännische Angestellte, Kleinstadt)

(Interviewerin) Würden Sie noch ein Kind wollen?

Nein, um Gottes Willen. Jetzt sind sie so groß schon alle zwei, und da wieder anfangen müssen, das möchte‘ ich nicht. So ein Baby will ich nicht mehr. Meine Schwester kriegt jetzt eines, das hol ich mir dann öfter. Zum Verziehen. Weil Kinder hab ich wirklich gern, und meinem Bruder seine Kinder sind auch öfter da, wenn sie einmal fortgehen. Aber selber noch einmal...(30, 2 Kinder, verheiratet, Mithilfe im Familienbetrieb, ländliche Gemeinde)

Wir haben dann mit 19 - knapp 20 geheiratet, haben uns aber schon ein paar Jahre gekannt. Ja, und haben uns Zeit ‘lassen mit den Kindern, ich mein‘, das war klar, daß wir nicht sofort Kinder kriegen. Und die waren alle besorgt: Was ist los? Kriegt's ihr keine Kinder?

(Interviewerin) Warum war das klar?

Na, weil wir doch irgendwas machen wollten! Wir wollten nicht sofort die Kinder und festsitzen, nicht? Da war alles im Aufbau erst! Da waren wir dann im 9. Bezirk in einer Wohnung und (immer) weggehen irgendwie. Wir waren ja pausenlos weg! Ich wollt‘ arbeiten. Ich war damals beim Verlag. Das war also recht nett. ... Und dann war ich eben schwanger. Mit 23 Jahren bin ich schwanger ‘worden. Es war ein bisserl früher als gewollt und geplant, aber das war o.k. Es war halt -

Ja, und dann bin ich eigentlich gleich zu Hause geblieben. Weil wenn schon, dann ordentlich, nicht? Man muß zu Hause sein beim Kind. Und es war auch dann finanziell möglich. (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau)

Das Kind wird als Möglichkeit betrachtet, das Leben zu bereichern und ihm einen Sinn zu geben. Eine Möglichkeit, die die Frau wählen kann oder auch nicht? Die vorangegangenen Zitate zeigen, daß die "Wahlfreiheit" trotz der objektiv bestehenden Möglichkeit zur wirksamen Empfängnisverhütung nur scheinbar besteht. Oft wird durch das soziale Umfeld "sanfter Druck" ausgeübt, und Frauen sind gewohnt, sich diesem Druck zu beugen. Auf der anderen Seite stellt auch die bewußte Familienplanung keinen Glücksgaranten dar. Glück läßt sich nicht planen, und Alleinentscheidung für oder gegen ein Kind bedeutet oft auch Alleinverantwortung.

Hier noch zwei Überlegungen zu diesem Entscheidungsdilemma, eine mehr frivole und eine ernsthafte:

... Ich überleg, ob ich nicht ein zweites (Kind) kriegen soll, weil mich der Job so angeht - das ist eine klassische Lösung (lacht), oder vielleicht soll ich mein Doktorat machen ... (Mitte 20, verheiratet, 1 Kind, Beamtin, Großstadt)

Ein Kind kriegen, das wär' ein Rettungsanker (gegenüber dem ungeliebten Beruf). Aber ich kann mir nicht vorstellen, daß man sich auf ein Kind draufhängen soll, oder? Ich kann doch nicht ein Kind verantwortlich machen für mich, daß ich mich dann wohl fühl'? (Mitte 20, verheiratet, Studentin, Kleinstadt)

3.3.8. Kein Kind

Frauen, die keine Kinder wollen, sind eine (wenn auch wachsende) Minderheit.

Na, ich wollt' eigentlich keine haben. Wir wollten eigentlich beide keine haben, wenn ich ehrlich bin. Wir kennen uns ja schon lang, und - wir haben keine negative Einstellung zu Kindern, aber wir sind uns nie ganz sicher gewesen, wollen wir welche oder wollen wir keine, dann könnt' man sich's ja ändern. Und ich glaub, wenn man die Einstellung dazu hat, daß man keine will, dann soll man keine kriegen. Dann sind die Kinder unglücklich, und selber ist man auch unglücklich. Find' ich zumindest.

Manche sagen, ihnen fehlt was. Sie finden eine Ehe leer, wenn's keine Kinder haben, irgendwas fehlt. Aber ich weiß nicht, ich empfind' das nicht so. Weil im letzten Jahr haben zwei von unseren engen Bekannten eben jeder ein Kind gekriegt, jeder einen Buben, die sind jetzt ein Jahr alt - ich hab die Kinder gern, ich paß immer auf, wir spielen mit ihnen, ich fahr' sie spazieren, wenn die Mütter einmal keine Zeit haben, ich hol's am Freitag, wenn ich zu Haus bin, und die wollen irgendwohin, aber ich hab nie das Bedürfnis, daß ich selber eins haben möchte. Ich geb's ihnen wieder, wenn's kommen, ich weiß nicht, vielleicht ist es nicht üblich, aber - (30, verheiratet, Angestellte, Kleinstadt)

Ich mußte z.B. immer erklären, warum ich kein Kind will. Wir haben einmal ein Gespräch darüber gehabt, und da ist rausgekommen, wieviel Schuldgefühle ich der Gesellschaft gegenüber hatte, weil ich keine Kinder

hab‘. Das war nicht nur wegen meiner Arbeit - es war einfach für mich unverstündlich, ein Kind zu haben. Und ich muß es immer erklären. Weil ich bin ein Monster: eine Frau, die kein Kind will und keine Begründung dafür hat, außer daß sie sagt, sie hat diesen Wunsch nicht. "Haben Sie denn Kinder nicht gern?" - Dann sag ich: "Das hat damit nichts zu tun, ich hab Kinder wahnsinnig gern." (Mitte 50, geschieden, Sängerin, Großstadt)

Daß ich keine Kinder hab, ist ein ganz großes Problem. Das kriegen Sie ununterbrochen serviert. Eine Lehrerin sagte einmal zu mir: "Menschen, die keine Kinder haben, sind gefühllos." (Anm.: Wahrscheinlich arbeitslosen Lehrern gegenüber!) Ich hab auch das Gefühl, daß man weniger bewertet wird. "Du hast kein Kind", heißt es immer, "du kannst ja nicht mitreden!" Sicher hat man keines geboren! Aber man geht doch nicht blind durchs Leben! (60, verheiratet, Gastwirtin, Kleinstadt)

Kinder in eine Welt setzen, die von der Gefahr einer atomaren Vernichtung und von Umweltkatastrophen bedroht ist? Es sind eher ältere Frauen, die sich dazu skeptisch äußern.

Es ist halt nur, daß das Kinderkriegen heute überhaupt - wie soll ich sagen - einen großen Mut bedeutet, nicht? Wenn man an die Zukunft denkt. (Mitte 50, verheiratet, 2 Kinder, Gemeindeangestellte, Kleinstadt)

3.3.9. "Entweder - oder"

Vor allem jüngere Frauen und Mädchen, die noch keine eigene Familie haben, halten Beruf und Kinder in ihren Zukunftsvorstellungen für unvereinbar. Eigene Erfahrungen mit einer berufstätigen Mutter spielen dabei vielfach eine Rolle: Die Mutter war nicht immer "für sie da", wie sie es gern gehabt hätten; sie fürchten, als Berufstätige dem Kind etwas schuldig zu bleiben.

Ich mein‘, ich steh dem so gegenüber: Wenn ich Kinder hab, geh‘ ich sicher nimmer arbeiten.

(Interviewerin) Überhaupt nimmer?

Ja, das steht 100%ig fest. Entweder hab ich ein Kind, oder ich bin im Beruf. Das ist meine Einstellung. (17, unverheiratet, Facharbeiterlehrling, Großstadt)

Ich möchte für mein Kind Zeit haben, bis es aus dem Schulalter heraus ist. Es soll selbständig sein, aber es soll auch spüren, daß die Mutter da ist. Ich möchte für mein Kind eine Kameradin sein, eine richtige Freundin, daß es mit mir über alles reden kann. Ich möchte nicht nur für mein Kind da sein, ich möchte es nicht verhätscheln, aber ich möchte eben da sein, bis es zwölf, dreizehn Jahre ist - und nachher dann wieder arbeiten gehen. (Schülerin, Großstadt)

Also ich bin z.B. nicht gewillt - sicher hängt das dann davon ab, ob ich einen Mann finde, der sich das auch leisten kann - aber ich bin nicht gewillt, wenn ich zwei Kinder hab, dann noch arbeiten zu gehen! Wenn es nicht anders geht, sicher! Jederzeit! Aber ich finde, es ist wichtiger, daß man Menschen richtig heranzieht; daß er - was man immer in den Medien hört - daß er ein gutes Zuhause hat. Weil, wenn man nicht von Kind auf diesen Grund-

stock hat, dann scheitert man bis zu einem gewissen Grad später im Leben. Und aus diesem Grund gebe ich jederzeit den Job auf. Das ist für mich halt wichtiger. (Mitte 20, Angestellte, Großstadt)

Also die nähere Zukunft, das hab ich mir genau überlegt ... ja, und dann - ich weiß nicht. Einerseits hab ich den Anspruch, trotz dem Kind eine Arbeit zu nehmen, andererseits weiß ich nicht, wie das praktisch durchführbar sein wird. Ich seh' bei einer Kollegin, die Medizin studiert und ein zweijähriges Kind hat, wie chaotisch das ist. Und das andere Extrem ist meine Schwester, die nur bei den Kindern zu Haus' ist, und diese Kinder sind irrsinnig lieb! Und jetzt entsteht für mich ein Konflikt. (Mitte 20, verheiratet, schwanger, Studentin, Großstadt)

Das mütterliche "schlechte Gewissen" wird durch Experten noch gefördert.(21)

Und ganz geknickt war ich, wie mir dann die Kinderärztin gesagt hat: Das ist direkt ein Verbrechen, wenn man so ein kleines Kind schon in den Kindergarten steckt! Sag' ich: Naja, was sollen wir machen? Wir haben eine neue Wohnung, mein Mann, der steigt dann noch im Lauf der Jahre, weil er Beamter ist. Also ich war effektiv gezwungen, damit wir uns was schaffen, daß ich berufstätig bin!(Mitte 40, verheiratet, 1 Kind, Großstadt)

Irgendwas steht zurück. Entweder das Kind oder der Beruf. Und in dem Fall ist der Beruf uninteressant! Da kann ich noch so gern Automechaniker sein, wenn ein Kind da ist, ist das Kind wichtiger. Ich muß mir ja überlegen, ob ich ein Kind jetzt erziehen kann oder nicht! Wenn ich ein Kind in die Welt setz' - ich kann das ja nicht in die Welt setzen und dann arbeiten gehen! Und das Kind kann ich auch nicht zu meiner Mutter geben! Weil sie keine Zeit hat! (17, Lehrling, Großstadt)

Man glaubt aber, daß es nur diese Alternativen gibt (entweder Beruf oder Kinder), so werden wir nämlich schon erzogen! Und dann ist noch etwas, warum es den Frauen so schwer fällt, im Beruf so Fuß zu fassen, weil das, glaub' ich, auch ein gesellschaftspolitisches Problem ist! Weil wir so erzogen werden, die Rückendeckung zu sein. Die Frauen sind teilweise selber schuld, weil sie sich nämlich damit abfinden! Glaub ich.(Mitte 30, verwitwet, 2 Kinder, Teilzeit-Arbeit, Großstadt)

Ältere Frauen durchschauen die "Entweder-Oder"-Forderung als bequeme Lösung für die Männer:

Die Frauen geben ihren Männern die Geborgenheit - der Alltagskram wird ihnen sowieso abgenommen - dann können sie sich in den Beruf hineinstürzen.

Wenn das umgekehrt der Fall ist, müßte der Mann den Alltagskram erledigen. Oder es macht dann keiner - na, dann stürzt's auf beide. Und dann ist der Streitpunkt schon da!

Und meistens ist der Frau die Familie wichtiger oder eben die Harmonie in einer Ehe. Darum werden sie sich im Beruf nie so durchsetzen. (50, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau, Großstadt)

3.3.10. “Wiedereinstieg“

Jüngere Frauen, die ihren Beruf nach der Geburt des ersten oder des zweiten Kindes aufgeben, rechnen vielfach mit der Möglichkeit einer späteren Berufsrückkehr. Ihre Vorstellungen orientieren sich am klassischen “Drei-Phasen-Modell“ der weiblichen Berufskarriere. Schon für die Dreißig- und Vierzigjährigen sind diese Vorstellungen als Illusion entlarvt.(22) Meist verweigern Mann und Kinder gerade nach längerer Berufsunterbrechung ihre Unterstützung bei einem Wiedereintritt, da sie auf liebgewordene Serviceleistungen verzichten müßten. Höher qualifizierte Frauen (von der Facharbeiterin bis zur Akademikerin) haben nach längerer Unterbrechung oft keine Chance mehr, die ursprünglich erlernte Tätigkeit wieder auszuüben. Die erforderlichen Voraussetzungen und Kenntnisse ändern sich; jüngere Frauen mit vergleichbarer Qualifikation sind billiger. Einem Teil der potentiellen Berufsrückkehrerinnen stehen daher nur unqualifizierte Tätigkeiten offen; Tätigkeiten, die sich aus ihrer Sicht auch finanziell nicht “auszahlen“.(23)

Naja, der Gedanke der Karriere war eigentlich vor den Kindern sehr stark vorhanden - dadurch, daß ich im Sekretariat eines Direktors war und wirklich einen Super-Job gehabt hab. Also man ist wirklich - wie man so sagt - mit den Spitzen zusammengekommen, erstens einmal vom Institut und dementsprechend auch von der Wirtschaft. Also das hat mir schon sehr gefallen. Nachdem ich aber dann die Zwillinge ‘kriegt hab, war das einmal - weg. Und ich muß sagen, Karriere ...

Naja, es ist so, mein Mann ... macht Karriere, sagen wir so. Aber es tut mir eigentlich jetzt nimmer leid, weil ich seh, daß das sonst zu Lasten der Kinder geht. Und das würde wahrscheinlich letztendlich dann ... ja, zu Lasten meines Gewissens gehen. (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Teilzeit-Angestellte, Großstadt)

Es ist eine Schwierigkeit, wenn man so jung heiratet und dann Kinder bekommt. Wenn man mit 24 aufhört, wo praktisch erst der Beginn wäre. Ich hab damals Angebote gehabt nach Deutschland zu größeren Bühnen. Wenn ich damals nicht weggegangen wäre, würde ich heute ganz woanders stehen. Das ist klar. Die Zeit kann man nimmermehr einholen.(40, getrennt, 2 Kinder, Schauspielerin, Großstadt)

Ich habe kaufmännische Ausbildung, ich habe Lohnbuchhaltung gemacht und wollte jetzt wieder beginnen. Ich war zu Hause ungefähr 10 Jahre mit zwei Kindern, und jetzt bin ich 42. Ich will wieder arbeiten, weil’s mir auch um die Pension geht, weil ich möchte nicht unbedingt abhängig sein, daß ich von meinem Mann hör’: Wenn du verdienen würdest, hätten wir auch mehr. Und dann wird mir auch die Hausarbeit allein auch zu wenig, ich hab gemerkt, geistig vernachlässigt man sich, und ich hab gedacht: mehr Schwung. Ich wär schon früher wieder arbeiten gegangen, hab’s auch versucht, aber da hat meine Große dann ein bisserl durchgedreht. Pubertätsprobleme - was weiß ich - Burschen usw. Und nachdem sie doch Matura machen wollte, hab ich gedacht: Sie braucht doch eine Hilfe, insofern, daß wer zuhause ist, daß eine Ordnung ist. Jetzt hat sie maturiert. (Verheiratet, 2 Kinder, auf Arbeitssuche, Großstadt)

Weil ja - sagen wir, der Mann irgendwo noch damals dagegen war. Nicht dagegen ... aber er wollt’ irgendwie die Bequemlichkeit haben. Weil wenn ich jetzt bis am Abend gearbeitet hätte, hätt’ ja er irgendwo aktiv werden müs-

127

sen. Und damals war er noch nicht so weit. Und ich, ehrlich gesagt, auch nicht, daß ich mich in der Richtung durchgesetzt hätt'. Und so war ich zehn Jahr' z'haus. (40, verheiratet, 2 Kinder, Verkäuferin, Großstadt)

Die verschiedenen Beweggründe, die Arbeit wieder aufzunehmen oder nicht wieder aufzunehmen, leiten sich aus dem traditionellen weiblichen Rollenbild ab: Harmonie gewährleisten, für die Kinder und den Mann "da sein", Rekreation bzw. Ausbildung der Kinder unterstützen - andererseits "dazuverdienen". Die Arbeit wird immer gegen die familiären Pflichten abgewogen.⁽²⁴⁾ Beide müssen in Einklang gebracht werden. (Siehe auch Abschnitte 3.4. und 3.5.)

Einer Lehrerin erschien es nach der Geburt ihres zweiten Kindes nicht möglich, im Beruf zu bleiben (keine adäquate Kinderbetreuung gewährleistet, 2. Kind kränkelte). Heute sucht sie vergeblich eine Stelle.

Ja - nur ist es natürlich so: Wenn ich so wie jetzt dasteh und überleg', was das für Folgen hat - auszusteigen, Kinder zu haben, würd' ich also sagen: Dann will ich überhaupt keine Kinder, nicht? Und das ist eigentlich in meinen Augen auch sehr negativ. Weil Kinder letzten Endes doch was sehr Positives sind. Und mein Wunsch wär natürlich nicht, daß jetzt alle sagen: ich will nur ein Kind, weil dann kann ich diesen Berufsausstieg möglichst kurz halten, sondern eigentlich wär's schön, wenn die Leut' zwei, drei, vier Kinder hätten - und daß man das alles vereinbaren kann. Ich hab nur keine Ahnung, wie! Ich hab's ja auch nicht geschafft! (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, auf Arbeitssuche, Großstadt)

Nach etlichen Jahren im "Hafen der Ehe" sähe eine Entscheidung zwischen Beruf und Familie u.U. anders aus als in der Jugend:

Ich würd' sagen, ab 38 hat man keine Chance mehr, irgendetwas zu kriegen. Da kommt noch etwas dazu: Nachdem ich so lang zuhause war, hab ich mir gedacht: Ich möchte eigentlich etwas arbeiten, was mir Spaß macht. Aber die Wahl hat man dann nicht mehr. Wenn ich jetzt jung wäre, würde ich mir das mit den Kindern überlegen, also drei auf gar keinen Fall. Eines würde ich schon gerne haben.

Ich würde auch nimmer heiraten. Vor allem würde ich deswegen nicht heiraten, damit sich dieser Gedanke überhaupt nicht festsetzen könnte, daß ich eh jemanden hab, der für mich sorgt! Das wär' für mich allein schon ein Grund weiterzuarbeiten. Ich kann mir vorstellen, daß eine Arbeit manchmal mies sein kann und daß man manchmal weg möchte. Und wenn man einen Ehemann hat, dann geht man leichter weg. Dem würde ich einen Riegel vorschieben. (Mitte 40, verheiratet, 3 Kinder, Hausfrau, Großstadt)

Die gängige Vorstellung ist, daß es ab zwei Kindern legitim oder notwendig ist, zu Hause zu bleiben.

Bei folgender Aussage ist es unklar, ob die Geburt eines zweiten Kindes die Aufgabe der Berufstätigkeit veranlaßte oder die ungeliebte Berufstätigkeit das zweite Kind:

Ich bin zu Hause geblieben, weil ich die Vorstellung gehabt hab: Zwei Kinder, da muß ich halt zu Hause bleiben ... Sonst haben die Kinder nichts (von mir), und ich hab auch nur einen Streß.

Was mich auch bestimmt hat, war, daß ich im Beruf immer Schwierigkeiten gehabt hab. Mir ist es beim Lernen und in der Theorie immer viel besser gegangen als in der Praxis. Ich hab immer das Gefühl gehabt, daß ich mir da schwer tu, und den Beruf leichten Herzens aufgegeben... (40, verheiratet, 2 Kinder, auf Arbeitssuche)

Mir hat's sehr großen Spaß gemacht, muß ich schon sagen, also ich bin sehr gern hingegangen, aber natürlich, eben auf die Familie muß man natürlich schon - man kann nicht alles! Das und das geht nicht! Und da ich immer schon zwei Kinder wollte, also, hab ich gesagt, nein, also da sind mir die Kinder lieber. (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, gelernte Friseurin, jetzt Mithelfende im Familienbetrieb)

Vor allem bei älteren Frauen und Frauen in ländlichen Gemeinden spielte und spielt die soziale Norm eine große Rolle: die Bestimmung der Frau ist Mutterschaft und Haushalt. Arbeiten sollen sie wohl, nicht aber erwerbstätig sein.

Meine Großeltern verharren in der althergebrachten Meinung, daß es ein Mädchen nicht nötig habe, einen Beruf zu erlernen, sondern sich lieber auf die Ehe vorbereiten sollte. "Lerne du die Hauswirtschaft", sagte die Großmutter, "damit du wenigstens ordentlich kochen kannst, wenn du heiratest". (80, verwitwet, 2 Kinder, pensionierte Geschäftsfrau, Großstadt)

Das ist bei uns so üblich: Die Männer müssen Geld verdienen, und die Frauen sind zuhause. Auch die Jungen, die zwei, drei Kinder haben, da geht ja fast keine mehr arbeiten! Meine Tochter, die ist jetzt 23 Jahre, die hat jetzt schon ein Haus fertig. Zwei Kinder hat sie, jetzt geht sie nicht mehr arbeiten. (Mitte 50, verheiratet, 3 Kinder, ländliche Gemeinde)

3.4. Kinder

3.4.1. Umstellung des Lebens durch Kinder

Schwangerschaft und Geburt bedeuten ein umwälzendes Ereignis im Leben der Frau. In früheren Zeiten, als Geburtenkontrolle schwierig oder unmöglich war, kam ein ungewolltes Kind oft einer Katastrophe gleich - nicht nur für ledige, sondern u.U. auch für verheiratete Frauen.

Das jährliche halbe Deputatsschwein, das wir selbst aufarbeiteten und dann in den Rauchfang hängten, versorgte uns mit stark gesalzenem Selchfleisch. Eines Tages vertrug ich den Geruch nicht mehr. Es wurde mir schon übel, wenn ich morgens aus dem Bett stieg. Der Arzt bestätigte mir dann, was ich bereits geahnt hatte: schwanger!

Ich dachte daran, wie sich ein zweites Gitterbett in dem kleinen Schlafzimmer unterbringen ließ, wovon wir die Ausgaben für ein zweites Kind bestreiten sollten. Es war, als würden rund um mich Mauern gebaut, die mich immer mehr einengten.

Auf dem Weg von der Ordination des Arztes zurück zum Gutshof mußte ich einen unbeschränkten Bahnübergang überqueren. In der Ferne sah ich einen Lastzug herankommen. Dröhnen erfüllte die Luft. Ich starrte dem Zug entgegen. Gefangen? Kein Mensch ist jemals gefangen! Ein Weg zur Flucht

bleibt immer offen. Jener, von dem es keine Rückkehr mehr gibt. Ich schloß die Augen und versetzte mich in die Vorstellung meiner Selbstvernichtung. Ich brauchte nur einen Schritt zu tun, und der Zug würde mich zermalmen. Ein Schritt, und alle Schwierigkeiten waren gelöst.

Gleich darauf schämte ich mich meiner Selbstmordgedanken. Schämte mich vor meinem Kind, das mich brauchte, und vor dem Ungeborenen, das ich töten wollte, noch ehe es zu leben begonnen hatte. Heute würde man unter ähnlichen Verhältnissen an einen Abbruch der Schwangerschaft denken. Auch wir haben daran gedacht, obwohl eine Abtreibung verboten war und streng bestraft wurde.

Von einem Arbeitskollegen bekam Karl unter strengster Verschwiegenheit eine Adresse. Ein Arzt in St. wäre bereit gewesen, einen Schwangerschaftsabbruch durchzuführen. Aber wovon hätten wir die für uns astronomische Summe, die damals für eine Abtreibung verlangt wurde, aufbringen sollen? Jeder Arzt, der sich auf sowas einließ, mußte mit Gefängnis und wirtschaftlichem Ruin rechnen. Natürlich war der Preis dafür dementsprechend hoch.

Auch wenn ein Kind gewünscht wird, ergibt die Schwangerschaft "andere Umstände", wie sie oft nicht erwartet wurden. Ohne es zu wollen, findet die künftige Mutter sich in der Rolle einer "Patientin", verliert einen Teil ihrer Handlungs- und Entscheidungsautonomie - sei es durch "Vorschriften", sei es durch den Druck der Umgebung und die eigenen Ansprüche, "das Beste" für das Kind zu tun.

Der hat mir so Tabletten verschrieben, die eben diese (Gefahr einer) Fehlgeburt mindern sollen. Aber jetzt ist natürlich noch für mich persönlich die Furcht gekommen - jeder sagt: Schwangerschaft, Tabletten, das ist ein Wahnsinn!

Naja, und so ist halt dann die Zeit vergangen. Aber schön war die eigentlich nicht. Diese Schwangerschaft seh ich eigentlich furchtbar.

Zuerst ist mir nur schlecht gewesen. Bis zum 3. Monat hab ich ununterbrochen gebrochen, und hab zehn Kilo abgenommen. Also, da war mir einmal nur schlecht! Da hab ich mich immer so zwischen Kamillentee und Zwieback dahinbewegt. Und ich bin von Anfang März bis Ende Juli nur gelegen. Da war ich vollkommen abgekapselt! Ich mein', ich bin maximal zum Aufzug gegangen, runtergefahren, hab mich ins Auto gesetzt und bin in den Park gefahren. Dort hab ich mich wieder gleich aufs erste Bankerl gesetzt - das war eigentlich meine ganze Tätigkeit. (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Teilzeit-Angestellte, Großstadt)

Wenn ich heute eine Schwangere sehe, tut sie mir so leid! Ich weiß nicht. Wahrscheinlich, weil ich die Kinder nicht haben wollte. Und der dicke Bauch ist ein Ausdruck dafür, daß ein Kind kommt. Daß man reduziert ist auf den Körper einerseits - und andererseits ist man wie ein registriertes Straßenmädchen.

Beim ersten Kind hab ich einen Schwangeren-Paß gekriegt, beim zweiten den Mutter-Kind-Paß, und da wird jeder Atemzug eingetragen. Und wehe, es geht einmal nicht so, wie es nach der Norm sein soll, dann kommt die Beschuldigung: Na, was haben Sie denn gemacht?

Man verfügt nicht mehr selber über seinen Körper, sondern der Körper ist ein Allgemeingut. Er wird betappt und begafft, und er wird registriert. Man muß über jede Bewegung, die man macht, Rechenschaft geben - Leuten, die wild-

fremd sind, zu denen man keine Beziehung hat, die keinerlei Ahnung haben, was in einem seelisch vorgeht, die nur nach dem Lehrbuch schauen - und das ist so entsetzlich. (40, geschieden, 2 Kinder, Angestellte, Großstadt)

Es kommt mir so absurd vor: Ich wollte ein Kind, und dadurch bin ich in eine derartige Mühle hineingekommen, wo ich mir heute denk': Das gibt's einfach nicht!

Erstens: Ich krieg' ein Kind, sag es meiner Mutter. Frage: Wann werdet's heiraten?

Sag ich: Ich heirat' nicht, ich will ein Kind!

So. Ich erkundig' mich, wie das ist mit Karenzurlaub usw. Geh eben auf die AK. Dort sagen sie mir: Es ist besser zu heiraten, wegen der Fürsorge, wegen des Jugendamts, die sprechen mir das Kind nicht zu, wenn kein Einkommen da ist.

Also o.k., wir heiraten. Ich fahr' hinaus, sag meiner Mutter: O.k., wir heiraten. Aber am Standesamt, nicht in der Kirche.

"Da komm ich überhaupt nicht zur Hochzeit, das ist für mich keine Heirat!"

Sag ich: "Du, ich heirat' in der Kirche nicht! Ich bin nicht gläubig, ich bekenne mich zu dieser Institution nicht, ich bin zwar noch immer Mitglied..."

Na, ich red' mit meinem Freund, sag: "Du, die spinnt, die will unbedingt, daß wir kirchlich heiraten, ich will aber nicht. Und er - ja, er ist auch nicht gläubig. Na, hin und her und Schreiereien, und jetzt ist es eben so weit, daß wird doch kirchlich heiraten!"

Und das ist das Absurde! Ich wollt' aus dem bürgerlichen Milieu ausbrechen, und jetzt kommt's mir aber so vor, als würde das nicht gehen. Das Kind holt mich zurück. (Ende 20, verheiratet, schwanger, Studentin, Großstadt)

Vor allem jene Frauen, die erst in späteren Jahren ihr erstes Kind bekommen, empfinden die vielen Einschränkungen, die das Leben mit dem Kind mit sich bringt, besonders kraß.

Wenn man 15 Jahre ohne Kind gelebt hat, ist das natürlich auch eine Mords-Umstellung: Wie macht man das, daß das Verhältnis zum Mann gleich bleibt, daß man Zeit hat für den Mann - und daß man sich für sich selber auch noch was abzwickt - also das ist fast unmöglich.

Um halb zehn hab ich oft noch Windeln gewaschen - das ist ja alles heut' ganz anders! Heute gibt's Wegwerfwindeln und eine fertige Kost, und es ist alles nicht so. Vielleicht hab ich's auch, weil ich so spät das Kind bekommen hab und es ein Wunschkind war, alles ein bisserl zu genau genommen, zu tragisch ... (Mitte 50, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau, Großstadt)

Du kannst den Kaffee nimmer trinken, wann du willst - das ist alles abhängig vom Kind. Alles, was du machst, ist vom Kind abhängig. Ob er schläft oder nicht schläft, ob er was zu essen will... Zuerst 30 Jahr' ohne Kind - immer das gemacht, was man will - unerschöpfliche Erholungsräume gehabt. Und dann plötzlich, von heute auf morgen - heut' auf morgen ist übertrieben, hat eh 9 Monate gedauert -, aber trotzdem: letzten Endes von heut' auf morgen: Du kannst dich nimmer hinsetzen, wann du willst ... (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Sozialarbeiterin, Großstadt)

Auch für junge Mütter ist die Umstellung gewaltig, das Kind, auf dessen Betreuung sie vielfach nur schlecht vorbereitet sind (25), wirft sie in ihrer Persönlichkeitsentfaltung und Selbsteinschätzung zurück, während ihre Partner in diesen Jahren an Selbstver-

trauen durch beruflichen Aufstieg gewinnen. Oft herrschte in den jungen Ehen bis zur Geburt des ersten Kindes partnerschaftliche Formen der Arbeitsteilung und Entscheidungsfindung, da beide verdienten oder in der Ausbildung waren. Nun fallen Haushalt und Kinderbetreuung vor allem der Frau zu, die während des Karenzurlaubs oder auch darüber hinaus zu Hause bleibt (siehe auch Abschnitt 3.5.)

Und das ist halt der Jammer, daß - irgendwie - das von mir sehr kurz-sichtig war, zu Hause zu bleiben. Weil das war für ihn das Sprungbrett, daß er beruflich jetzt so weit ist, daß er auch unheimlich gefordert wird. Daß ich natürlich auch seh', ich kann ihn jetzt nicht so total einteilen. Weil, daß er den ganzen Haushalt macht und noch im Management ist - naja, das ist also nicht drinnen.

Ja, wie wir uns kennengelernt haben, waren wir beruflich ungefähr gleich engagiert, und in dem Moment, wo ich aber z'Haus war - natürlich hab ich ihm den ganzen Bereich abgenommen. Dann hat sich also bei ihm beruflich sehr viel getan!

(Interviewerin) Überstunden -?

Ja, Überstunden, und daß er eben aufgestiegen ist - und Seminare und Wochenende - also alles ist dazugekommen. Wie ich dann wieder einsteigen wollte, nach diesen vier Karenzjahren, war also momentan von ihm keine Hilfe da, weil er gerade total in der Aufstiegsphase war.

Also dann nach diesen vier Karenzjahren hat das nicht funktioniert. Ich hab gesehen, es wird also sehr schwer sein, ihn in den Kindergarten zu geben, nicht? Er war knapp zwei, und immer krank ... Und ich hab dann gekündigt, das war sicher ein Fehler von mir. Ich ärger' mich jetzt noch! (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, ehemalige Lehrerin, auf Arbeitssuche)

Ich war neunzehn. Ich hätte mir damals nie zuzugeben getraut, daß dieses Kind mich einengt. Nämlich wirklich fast lähmt! Meine Mutter hat g'sagt: Das hast du selber wollen, jetzt beschwer' dich nicht! Da hab ich dann kein Wort mehr g'sagt dazu -

Ich bin damals in der Früh aufgestanden und hab mir gedacht: Das ist jetzt wieder ein ganzer Tag - das hab ich richtig abgedient - bis sie so groß ist, daß man mit ihr was anfangen kann - diese Phase des Säuglings. Ich hab sie schon gern gehabt, aber das war so, daß man mit ihr nichts machen konnte ...

Und ich bin dann mit dem Kinderwagen halt herumgefahren und war eigentlich irrsinnig unglücklich, und das einzige, was ich getan hab, war, daß ich gelesen hab.

Geld für Bücher hab ich nicht gehabt, jetzt bin ich in eine Leihbibliothek gegangen - die Bücher, die man dort ausborgen konnte, waren halt nur bestimmte -

Ich hab gelesen! Und jedes Mal, wenn sie (die Tochter) schlafen gegangen ist, hab ich mich gefreut, daß jetzt Ruhe ist, und ich lesen kann.

(Interviewerin) Und dein Mann?

Na, der war ja nicht da. Ich glaub, wenn man mit jemandem lebt, der Interesse hat für das Kind, der Zeit hat, dann hätt' mir das sicher mehr Spaß gemacht. Ich mein, ich hab Kinder noch immer irrsinnig gern! Was ich nicht vertrag, ist so ... nicht auszukönnen. Zu wissen: Du kannst nicht! Du kannst nicht raus! Du mußt jetzt da sein! Das ist mir sehr bald klar geworden. Das ist dann überhaupt nicht mehr in Frage gekommen! Mit Kindern kann ich

heute noch irrsinnig viel anfangen! Aber in so eine Situation möchte ich nimmer.

Und ich seh da überall - die ganzen Mütter, jetzt auch mit den fortschrittlichen Vätern, sitzen jetzt wieder ziemlich allein da. Und bleiben über ...

Das war ja für mich eine Zeit - das möchte ich nimmer erleben. Jeden Tag aufstehen und wissen: Da passiert heut' schon wieder nichts! Und auf Jahre hinaus, nicht? An einen Beruf hab ich überhaupt nicht gedacht, weil ich ziemlich unter dem Einfluß von meinen Eltern gestanden bin, weil ich ein bisserl ein Geld gekriegt hab von ihnen und ich die ärgsten Schwierigkeiten mit ihnen gehabt hätt', wenn ich g'sagt hätt': Jetzt such ich mir was und geb das Kind in einen Kindergarten.

Und ich selber hätt' mir ziemlich schwer getan, sie herzugeben. Sie hineinstecken. Sie war furchtbar anhänglich! Also ich konnt' sie nirgends allein lassen. Sie ist zu keinem Kindergeburtstag gegangen, wo ich nicht mitgegangen bin (lacht). Kaum hab ich mich drei Schritte entfernt, war schon wieder der hilfesuchende Blick. (Mitte 30, geschieden, 1 Kind, Studentin, Großstadt)

3.4.2. Kinderbetreuung

Für fast alle Frauen, die nach Ende des Karenzurlaubs wieder erwerbstätig sein wollen, wird die Kinderbetreuung in der einen oder anderen Weise zum Problem. Ein Problem, das es nicht erst heute gibt. Vor allem alleinstehende Mütter konnten ihre Erwerbstätigkeit nach einer Geburt in der Regel nicht unterbrechen. Kleine Kinder wurden von Großmüttern oder anderen weiblichen Verwandten betreut; auch ältere Töchter konnten schon eingespannt werden. Manchmal wurde das Kind gegen Bezahlung zu einer fremden Pflegemutter gegeben.

Wurde so ein Mädelschwanger, so mußte sie erst einmal arbeiten, bis zur Niederkunft; ein paar Tage nachher auch schon wieder. War eine Großmutter da, die das Kind aufzog - meist auch in ärmlichen Verhältnissen, so konnte sie noch von Glück reden. Aber meist kamen diese armen Kinder in Pflege. Die Kosten mußten in achtzig Prozent von dem Mädchen bezahlt werden, von ihrem kargen Lohn. (60, verheiratet, Rentnerin, ländliche Gemeinde)

Von den 100 Schilling im Monat kriegt die Pflegemutter 80 Schilling. Also 20 Schilling im Monat konnte ich sparen. Als das Kind zweieinhalb Jahre alt war, nahm ich ihn zu mir. Die Frau wurde krank, und sie hatte ja selbst vier Kinder und den Mann zu versorgen. Die Bäuerin sagte: "Das Kind nehmen wir." Die Pflegemutter hatte ihm gelernt, wie man sich umzieht, und er konnte das ganz allein. Das war im Spätherbst, als die große Waldarbeit begann.

Das Kind gewöhnte sich leicht ein, die Frau war unsere Nachbarin, und wir alle waren nicht fremd für das Kind. Aber ich hatte den ganzen Tag nie Zeit für ihn, die Arbeit mußte weitergehen, ich konnte wegen dem Kind nicht weniger arbeiten, das war unmöglich.

Ich habe mich immer bemüht, so gut ich konnte, auf das Kind aufzupassen. Bei dieser vielen Arbeit war das gar nicht möglich. Abends nach der Arbeit, vor dem Schlafengehen hab ich ihm erklärt, was er tun und was er nicht machen durfte. Sonntag vormittag nahm ich ihn auf dem Rad zur Kirche mit...

Die Sorge, wenn wir alle im Feld waren, und der Bub war zuhause allein! Was wird er wohl tun? Er wird doch nicht einmal was anstellen, daß wir vom Bauern weg müßten? Meine größte Sorge aber war, ob ihm diese Kindheit einmal schaden könnte, oder ob er mir einmal vielleicht vorwirft, ein lediges Kind zu sein, für das niemand Zeit hat. (60, verwitwet, ehemalige Landarbeiterin, ländliche Gemeinde)

Das Leben normalisierte sich wieder. Die Kinder kamen zur Schule. Überall wurde aufgebaut, was die Bomben zerstört hatten. Mein Mann verdiente nicht genug, und so entschloß ich mich, auch eine Arbeit anzunehmen. Unsere Tochter war inzwischen 10 Jahre alt geworden und mußte für ihre Brüder Sorge tragen, während mein Mann und ich in der Arbeit waren. Jeder mußte seine Hausaufgaben machen, und jeder hatte auch eine kleine Hausarbeit zu tun; z.B. Betten machen, Geschirr waschen u.a. Nach der Arbeit erst kam das Spiel.

Es wurde damals von den Kindern viel verlangt, aber wie hätten wir es schaffen sollen, wenn nicht alle zusammengehalten hätten! Mein Gott, was gab es da Streit und Hader und manche Tränen. Oft spielten sie, vergaßen ihre Pflichten, sie stritten und raufte sich. Oft kam es zu Klagen der Hausparteien, sie waren zu laut. Aber es waren ja Kinder! (65, verheiratet, 3 Kinder, Pensionistin, Großstadt)

Auch heute sind es immer noch die Großmütter oder andere Frauen, die die Berufstätigkeit von Müttern ermöglichen; entweder übernehmen sie die Betreuung der Kinder zur Gänze, oder sie gleichen die Lücken im staatlichen Betreuungssystem aus: ungünstige Öffnungszeiten, Platzmangel, Altersgrenzen etc. (vgl. Abschnitt 2.4.2.).

Nur-Hausfrau möchte ich sicher nicht sein! Obwohl ich sagen muß: Wenn ich meine Mutter nicht hätte, wäre das Arbeitengehen dann natürlich aus einer ganz anderen Perspektive zu betrachten! Weil, was tut man wirklich, wenn ein Kind krank wird? (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Teilzeit-Angestellte, Großstadt)

Ich schau, daß ich womöglich nachmittag zuhause bin. Und eher am Vormittag weggeh. Ich mache zwei Kurse am Vormittag, im ... Zentrum, da bin ich schon um eins zuhause, also es geht sich gerade aus. Und Montag abend in der Volkshochschule. Ins Geschäft gehe ich meistens am Donnerstag, ganztags. Und da schau ich immer, daß meine Mutter da ist. Aber die ist im Moment nicht da. Jetzt muß ich halt jemanden suchen, der mir die Kinder übernimmt.

(Interviewerin) Da gibt es noch andere?

Ja. Ich hab jetzt eine Bekannte vom Kindergarten, die sagt, sie holt sie von der Schule ab und versorgt sie, bis ich halt komm - also Gottseidank, nicht? Ja, ich hab im Kindergarten gefragt, ob man nicht einmal in der Woche die Kinder hingeben kann, in den Hort, daß sie dort die Aufgabe machen und so. Aber das ist wieder so teuer, daß es unsinnig ist. Da brauch ich dann nicht arbeiten gehen!

Vielleicht gibt es etwas Billigeres. Aber hier unmittelbar nicht (Mitte 30, geschieden, 3 Kinder, arbeitet als Kunsterzieherin an VHS und als Dekorateurin)

In der Landwirtschaft, im Gewerbebetrieb sind u.U. die Frauen aller Generationen "eingespannt". Hier ist das Kind - wie früher - am Arbeitsplatz dabei.

Ich hab ihn mit zwei Jahren schon in den Kindergarten stecken müssen, den er gehaßt hat. Ich hab keinen Karenzurlaub gehabt. Ich konnte nicht das Jahr zu Hause sein und Mutter spielen und jetzt mein Kind aufziehen und die Zeit wirklich genießen, die einzige, die man wirklich hat für sich. Ich bin aus dem Spital gegangen, mit der Tragtasche - ins Geschäft. Und er ist dort in der Stellage gestanden - jeden Tag ist er von früh bis spät im Kinderwagerl gestanden im Geschäft! Also es waren fürchterliche Umstände. Und das hat mir weh getan. (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Geschäftsfrau, Großstadt)

Seit zwei, drei Jahren, seit du sie mitnehmen kannst, sind sie immer mitgefahren, bei der ganzen Arbeit - mein Gott, dann kriechen sie halt im Auto herum! Was soll ich denn machen! Es schaut ja auch das Auto dementsprechend aus! Aber irgendeine Beschäftigung brauchen sie. Und auch in der Hitze, in der größten Hitze müssen sie mit. Es bleibt ja nichts anderes übrig. Weil ich kann nicht daheim bleiben, und allein bleiben sie nicht - müssen's mitfahren.

(Interviewerin) Aber zu Haus' ist eh die Oma -?

Nein, die ist mit. Wenn wir auf's Feld fahren, fährt sie noch mit. Ja. Sonst ist sie schon daheim. Wenn ich eine Arbeit hab, die sie nicht tun kann, wenn ich mit dem Traktor fortfahr', da ist sie schon daheim. Aber wenn wir in den Weingarten fahren oder am Acker arbeiten, fährt's mit. (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Landwirtin)

Eine Frau, die ihre kleine Tochter bei sich hatte, als sie in einem Hotel als Putzfrau arbeitete, erzählt:

*Schon mit fünf Jahren einem Kind sagen: So, jetzt bleibst im Zimmer, und ich muß arbeiten
Und erst am Abend kannst wieder zu mir oder zum Mittagessen, und jetzt mußst wieder gehen -
Leicht war das am Anfang nicht! Mit fünf Jahren kannst oft ein Kind nicht bändigen! Sie hat sich dann oft so selbständig gemacht. Sie hat sich einfach zu den Gästen gesetzt, ob es ihnen recht war oder nicht ... (Mitte 40, geschieden, 2 Kinder, Putzfrau, ländliche Gemeinde)*

Viele Mütter verbringen den Tag damit, ihr(e) Kind(er) durch eine komplizierte Betreuungsorganisation zu schleusen. Daß sie durch die Inanspruchnahme eines Netzes von Verwandten und Bekannten sich ihrerseits mit Verpflichtungen belasten, liegt auf der Hand; was vordergründig wie eine "Entlastung" von der Kinderbetreuung aussieht, bedeutet meist eine psychische oder emotionale Belastung - für die Mütter. (Vgl. auch Münz u. Pichler 1982.)

*Eigentlich ist nur diese Frau, wo ich sag' - wenn irgend etwas ist: Paßt du mir auf? Ich geh' dorthin.
Und dann kommt sie wieder, und ich paß auf ihre auf. Sonst hab ich kaum jemand. Ab und zu meine Schwester, die sich sehr ziert und sehr bitten läßt. Und bevor ich einen Kniefall mach', da denk ich mir auch lieber: Blöde*

Gans, bleib zu Hause (lacht)! (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau, Großstadt)

Ich bin um elf heimgelaufen, da hab ich noch selber gekocht, ich bin um elf heimgewetzt, wirklich heim gesprungen, und dann haben wir halt nach dem Essen miteinander abgewaschen. Weil ich hab um halb zwei wieder gehen müssen, und dann bin ich mit der Kleinen immer noch in den Kindergarten hinüber - vorher abgeholt - und dann hab ich sie hinüber gebracht, und dann bin ich arbeiten gegangen. Sie ist dann um vier heim zur Oma, nicht? Und ich bin halt um fünf gekommen. (Zit.n. Gerstgrasser, S.84)

Zu Haus' bin ich den ganzen Tag nicht. Zu Mittag fahr ich zur Omi nach Haus', nehm unterwegs den Berndi vom Kindergarten mit, die Kleine ist den Vormittag bei der Omi. Zum Mittagessen kommt auch mein Mann. Nach der Mittagspause fahr ich wieder ins Büro, den Nachmittag verbringen die Kinder bei der Oma. Um fünf hol ich sie von der Mutter ab. Einkaufen tu ich zwischendurch ... (Mitte 20, verheiratet, 2 Kinder, Mitarbeit im Familienbetrieb, Kleinstadt)

Es gibt einen Kindergarten, aber erst ab drei Jahren, der macht erst um acht Uhr auf, dann ist es schon zu spät, irgendwo hinzufahren. Über Mittag können die Kinder jetzt im Kindergarten bleiben, das ist neu, aber um viertel vier müssen sie schon wieder abgeholt werden, da ist man ja noch nicht zurück von der Arbeit, also das kann eine berufstätige Frau nicht machen, wenn sie niemanden hat für die Kinder ... (Zit. nach Rögl, S.97)

Auf der anderen Seite ist eine durchgehende Beaufsichtigung kleiner Kinder heutzutage noch viel notwendiger als früher: Die Gefahren der Umwelt - Maschinen, Verkehr - sind gestiegen; die Toleranz für Kinderlärm ist gesunken (enges Beisammenwohnen, keine geeigneten Spielplätze - z.B. am Stadtrand); vor allem in ländlichen Gemeinden fehlen wegen der Abwanderung oft Spielgefährten im passenden Alter, die das Kind beschäftigen und auch ein wenig beaufsichtigen und die Mütter entlasten.

Jetzt kannst ja keine Kinder mehr auslassen! Mußt Angst haben, wenn sie auf die Straße gehen! Wie wir kleiner waren, da war das ja auch nicht so tragisch!

Im Ort sind schon viele Autos, das war früher nicht so viel.

(30, verheiratet, 2 Kinder, Mithelfende im Familienbetrieb, ländliche Gemeinde)

Bei uns im Ort gibt's keine Kinder! Die Edith ist jahrgangsmäßig ganz allein. Bei der Verena, da ist ein zweiter Bub, der ist aber ein bisserl weiter weg - wie soll ich sagen: zum Spielen haben sie niemanden. Die Mädln sind immer allein gewesen. (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Landwirtin)

Besonders belastend ist eine solche Situation für alleinerziehende Mütter. Ledige, verwitwete und geschiedene Mütter mit kleinen Kindern müssen in der Regel nicht nur auf Betreuungsleistungen des Vaters verzichten, ihre finanzielle Lage erlaubt es ihnen vielfach auch nicht, die Kinder bei einer Tagesmutter unterzubringen oder ab und zu einen Babysitter zu engagieren.(26) Meist in einer finanziell schlechteren Lage als verheiratete Frauen, haben sie keine Möglichkeit, sich durch Organisation der Kinderbetreuung zu entlasten.(27)

Na gut, ich hab jeden Amtsweg - ob Regen oder Schnee - mit drei kleinen Kindern gemacht, nicht? Drei Kinder in die Straßenbahn rein - Kinderwagerl raus - zwei Kinder so, nicht? Aber es ist gegangen. Ich muß sagen, es war nicht die schlimmste Zeit meines Lebens. Es ist eigentlich aufwärts gegangen. (Mitte 30, geschieden, 3 Kinder, Sozialhilfeempfängerin, Großstadt)

Ich möcht' halt ab und zu irgendwohin gehen - aber nicht mit dem Kind, weil dann kann ich eh nichts...

Ich mein', sagen wir, nur irgendwohin - z.B. Auslagen anschauen. Aber ich möcht' einmal auch ohne Kind, ja? Aber die Möglichkeit, die ist nicht da. Und das ist dann auch das, glaub' ich, an dem ich dann auch verzweifel'... (30, geschieden, 1 Kind, Arbeiterin, Großstadt)

3.4.3. Freizeit vom Kind

Nicht nur Berufstätige, auch nicht erwerbstätige Mütter sind oft froh über ein paar Stunden "Freizeit vom Kind". (Vgl. auch Bogensberger 1981 sowie Abschnitt 2.4.3.)

Ich spür' das oft, auch bei meiner Freundin, sie hat drei Kinder. Aber man spürt auch bei ihr: Manchmal tut das einfach gut, wenn man sie von den Kindern einmal wegholt. Wenn jemand anderer einmal auf die Kinder schaut. Und sie kommt auch einmal - muß ich echt sagen - unter die Leut'. (Zit.n. Gerstgrasser, S.110)

Gerade Mütter, die immer bei ihren Kindern sind, müssen erfahren, daß die Kinder "klammern" - ihre Mutter, die "immer da ist", nicht fortgehen lassen wollen.

Er möcht' immer haben, daß ich zu Haus' bin und daß er weiß, wo ich bin. Und das ist also ganz furchtbar. Er weint und tobt und heult... (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau, Großstadt)

Es kommt halt drauf an, wie stark die Bindung ist. Wir verstehen uns sehr gut, mein Sohn und ich. Wir haben eigentlich eine sehr gute Bindung. Ich hab manchmal das Gefühl, der ist noch immer nicht abgenabelt von mir (lacht). Also er hängt sehr an mir. Ich hab das schon gemerkt, wenn ich dann am Abend wohin gehen will, sagt er, er ist nicht gern allein - mein Mann ist auch im Dienst: Na geh, warum bleibst denn nicht bei mir? Und so. Vielleicht ist er auch ein bisserl egoistisch, das kann auch sein. Aber dadurch, daß er Einzelkind ist, mag er eben nicht gern allein bleiben und will, daß immer jemand in der Wohnung ist. Obwohl er schon so groß ist (15 Jahre)! (Mitte 40, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau, Großstadt)

Heute geben auch Hausfrauen ihre Kinder in den Kindergarten. Der Kindergarten hat ja nicht nur die Funktion der Beaufsichtigung; er eröffnet den Kindern auch Formen des sozialen Lernens, die in der Kernfamilie nicht möglich wären. Z.B. bietet er die Möglichkeit, mit Spielgefährten im passenden Alter zusammenzukommen. Doch noch von früher hat sich die Angst erhalten, der Kindergartenbesuch könnte als "Weggeben" des Kindes interpretiert werden.

Das folgende Gespräch spiegelt die Ohnmacht einer überforderten Hausfrau und Mutter zwischen verinnerlichten Normen und belastender Alltagsrealität wider:

(Interviewerin) Kindergarten oder so - ist das für Sie nicht möglich? Oder daß sich da ein paar Mütter zusammenfinden?

Nein, das glaub ich nicht. (...) Also daß ich Mütter finde, das glaub ich auf keinen Fall, und in den Kindergarten, wie gesagt, mag ich sie auch nicht geben, weil das ein Gemeindekindergarten ist, und da sind die ganzen Sozialfälle, und alles geht da in den Kindergarten. Also, wie gesagt, das mag ich wieder auch nicht. Gegen das sträub' ich mich, da laß ich lieber alles so, wie es ist, als daß ich sag, nein, jetzt hab ich's da weggegeben und so, das mag ich nicht. Ich hab eine Freundin, die versteht das so richtig, mit Kindern umzugehen, das ist das, was ich nicht kann, für mich ist das alles eher Belastung, nicht?

(Interviewerin) Aber Kinder machen einem doch manchmal auch Freude, nicht?

Na, sie machen mir immer Freude in dem Sinn, nur denk ich dann weniger über die Freude nach als über die Belastung. An die Freude denk ich nur dann, wenn's im Bett sind, oder wenn ich im Bett bin oder so...

Für mich wär's natürlich das Ideale irgendwie - in der Früh wegzugehen und die in einen Kindergarten...

Aber da hätt' ich viel zu viel schlechtes Gewissen! Da denk ich mir dann - ich kann nicht 100% Mutter sein und 100% Hausfrau sein und 100% arbeiten gehen - das kann ich nicht. Ich kann nur eins machen.

Also in erster Linie möcht' ich Mutter sein - obwohl ich mir oft denk', daß ich gar nicht so eine gute Mutter bin irgendwo - so wie ich's gern sein möcht'...

Ich hätt' natürlich oft ganz gern, daß mir irgendwer dabei hilft oder so. Weil manchmal bin ich dem wirklich nicht gewachsen und bin furchtbar grantig zu den Kindern - da wächst mir das ganz einfach über den Kopf.

(Interviewerin) Was ist es denn da besonders, was Ihnen über den Kopf wächst?

Die Nerven, die nervliche Anspannung. Die Kinder sind - wie soll ich sagen - dieser Lärm erstens einmal - ich weiß nicht warum, vielleicht...

Aber immer dieser selbe Lärm, das macht einen vollkommen nervös. Z.B. wenn ich irgendwohin geh, ich muß so aufpassen! Weil: Er ist überall dran, sie ist überall dran, ich hab immer so Angst, daß einmal was passiert. Er ist mir schon so oft überall heruntergefallen, obwohl ich da war, nicht, ist schon so viel passiert! Eben dieser tägliche Druck - dieses immer Essen machen für sie. Und das wird dann gegessen, und nichts ist mehr da - und dieses Backen - und alles wird geschluckt, wie soll ich sagen, daß das - es gibt keinen Lichtblick, nicht? Es ist das Wochenende genauso wie der Montag oder der Dienstag. Man kann nicht sagen, daß man an irgendeinem Tag ausspannt - geschweige denn im Urlaub... (Mitte 20, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau, Großstadt)

3.4.4. Mutterglück

Meine glücklichste Ehezeit war die Schwangerschaft und dann die Geburt meines ersten Kindes. Es war noch dazu ein Bub, mein Mann mochte ja Mädchen nicht. Für mich war das Mutterwerden und Muttersein das tiefste, ergreifendste, glücklichste Gefühl in meinem ganzen Leben. Nie wieder war ich so glücklich wie nach der Geburt meines ersten Kindes. Es ist das Schönste, was einer Frau gegeben werden kann und was eine Frau erleben kann... (75, verwitwet, 4 Kinder, Großstadt)

138

In das Mutterglück werden noch höhere Erwartungen gesetzt als in das Eheglück. Das eigene Kind scheint eine Symbiose, eine dauerhafte, zärtliche Beziehung noch sicherer zu gewährleisten als der Partner. Mutterliebe und Mutterglück kennen alle Frauen zumindest vom Hörensagen; sie empfinden Schuldgefühle, wenn sie es nicht spüren:

Wie ich ins Büro gegangen bin, hab ich mir immer ein Kind gewünscht. Ich bin ja nicht aufgegangen in meinem Beruf. Da hab ich mir gedacht: Das wird so schön sein! Da fahr' ich mit dem Wagerl und sitze im Park und lese und schauke das Kind. Aber sie ist im Herbst gekommen, und ich konnte nie im Park sitzen mit einem Baby, weil da war Winter. Und im Sommer war sie nicht mehr im Wagerl. Es war also alles anders.

Und dann hab ich mir gedacht, ich würd' am Vormittag auf den Markt gehen. Das ist ja alles ganz schön, die ersten Wochen, aber dann ödet einen das an...

Ich hab Zeit gehabt, hab beim Fenster rausgeschaut, dann ist mein Mann mittags zum Essen heimgekommen, da hab ich aufgekocht, da hab ich immer Zeit gehabt.

Das ist am Anfang. Aber wenn sie einmal nimmer wo drinnen sitzen (Gehschule), dann ist das vorbei. Dann hab ich nicht gewußt, wie ich fertig werde mit der Arbeit. Da hat man dann schon das Gefühl, daß man versagt, wenn man nicht einmal das zusammenbringt. Es weiß ja niemand, was es da für Wege gibt, auch in einem Haushalt!

Und mit einem kleinen Kind müssen Sie ja ständig irgendwohin gehen, ob das jetzt die Zahnregulierung ist oder der Augenarzt oder Kinderarzt oder Impfen. Es ist ja immer irgendwas. Und wenn dann das Kind krank wird, und man muß immer in der Nacht aufstehen...

Da hab ich mir nur gewünscht, endlich einmal eine Nacht in Ruhe zu haben... (Mitte 30, 1 Kind, in Trennung, auf Arbeitssuche, Großstadt)

Diese paar Monate, die ich mit den Kindern nach der Geburt zu Hause war - na, es war furchtbar! Ich bin völlig versumpert! Ich hab eigentlich nichts gemacht und war dauernd beschäftigt. Du arbeitest unrationeller. Du trödelst herum, weil dich nichts treibt.

... und dann stellt man sich garantiert nicht vor, wie belastend ein Kind ist. Und was das Nerven kostet! Für den erwachsenen Menschen, für den üblichen erwachsenen Menschen ist es äußerst anstrengend, mit einem ein-, zweijährigen Kind zu spielen. Ich tu ja nicht gern, was ein kleines Kind macht! Ich bin keine zwei Jahre! Aber wenn ich mich mit dem Kind beschäftige, muß ich das tun, was das Kind gern tut. Entsetzlich. Ich hab es getan, weil ich mit meinem Hirn gewußt hab, daß das gut für das Kind ist. Weil ich als intellektuelle Mutter will natürlich die geistige Entwicklung meines Kindes fördern (lacht) und hab natürlich stundenlang Matador gespielt - entsetzlich! (40, verheiratet, 2 Kinder, Ärztin, Großstadt)

3.4.5. Isolation

Am intensivsten - und den Glückserwartungen am schärfsten entgegengesetzt - ist die Erfahrung der Isolation.

Alle waren zufrieden. Ich hatte auch zufrieden zu sein. Ich hatte eine helle Wohnung, einen Mann, ein gesundes Kind. Man hat sozusagen sein Drauskommen, und damit hätte man ja glücklich zu sein.

139

Daß ich das nicht war, das war halt dann mein Fehler. Mein Mann hat das nicht verstanden, und er hat es auch nicht verstehen können, weil er unter Tags nicht da war und diese Ghettosituation überhaupt nicht mitkriegen konnte.

Natürlich hab ich mich, wenn er am Abend gekommen ist, auf ihn gestürzt, um zu erfahren, was in der Welt vor sich geht, und hab ihn damit wieder überfordert. Es war eine sehr ungute Situation. Das ist eigentlich erst wieder besser geworden durch die Übersiedlung. (40, getrennt, 2 Kinder, Schauspielerin, Großstadt)

Ich hab schon einen richtigen Zellenkoller gehabt. Monatelang das Gefühl zu haben: Ich kann nicht raus. Die Freundinnen sind alle voll berufstätig. Tagsüber war niemand zuhause. Das Gefühl des Ausgestoßenseins, das Nicht-mehr-dazu-Gehören... Ich hab mir das eigentlich ganz anders vorgestellt. Ich hab gedacht: Zu Hause mit dem Kind, gemütlich und so...

Der Bekanntenkreis ist winzig klein geworden. Ich hab von allen Leuten gehört: Ja, wenn der Kleine einmal größer wird, machen wir dieses und jenes. Ein Kind wird ja von der Außenwelt schon mehr als Hindernis betrachtet. In der Situation ist die Frau schon sehr benachteiligt.

Ein Mann übt seinen Beruf weiter aus, hat keine Unterbrechung, keine Einbußen, außer daß er mit mir weniger weggehen kann, während mein Leben total verändert ist, umgekrempelt. Ich glaube, die wenigsten Männer können das nachempfinden. Wenn ich einmal den Wunsch hab, allein wegzugehen, dann ist er gekränkt. Er kann das nicht nachempfinden, daß ich einmal eine halbe Stunde allein auf der Straße gehen will, allein mit der Straßenbahn fahren. Weil ich kann das ja faktisch nie. Es ist selbstverständlich, daß ich immer total verfügbar bin. Ich habe momentan kein Eigenleben. (Mitte 30, 1 Kind, verheiratet, Hausfrau)

Die relative soziale Isolation und Vereinzelung vieler Mütter mit kleinen Kindern hat u.a. zur Folge, daß sie über die richtige Betreuung und Erziehung des Kindes schwer verunsichert sind - wie auch durch ihre eigenen Reaktionen auf das Kind: Geht es allen so?

Ich hab zwar Mutter-Kind-Kurse besucht und so Bücher gelesen, aber ich war vollkommen fertig, nicht? Also, ich hab 'dacht, das gibt's nicht! Daß ich das schaffen kann! Ich hab so ... richtige Depressionen gehabt. Dann hab ich mir gedacht: Also was ist, wenn mir jetzt was passiert? Was ist mit den Kindern? Wie schaff' ich das? Und dann waren die so kleinwinzig! Also das - (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Teilzeit-Angestellte, Großstadt)

Nach ihrer Diphtherie war ich dann sehr dünn, das hat mich schon sehr hergenommen. Ich hab wirklich Angst gehabt, daß mir das Kind stirbt. Wenn ich mich da erinnere...

Unlängst hab ich mir das wieder vor Augen geführt, hab mich deutlich daran erinnert - das war schon sehr schlimm!

Und in dieser Richtung ist es eigentlich immer weiter gegangen. Das ist wahrscheinlich normal. Das geht allen Eltern so, weil alle Kinder irgendwas haben.

Ich weiß nicht - tragen's andere leichter? Oder ist das bei anderen auch so? (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau, Großstadt)

Ich hab das auch bei mir bemerkt - mit der Evi, wie sie klein war ... Erziehungsschwierigkeiten natürlich auch gehabt - gedacht: Also was mach ich? Hab ich mir Bücher gekauft (lacht), hab mir ausgesucht, was ich da für das Beste halt. Und da hab ich eines gewählt, das war allerdings ganz in der katholischen Richtung, aber ich hab mir gedacht: Der hat recht! Der hat gesagt: Wichtig ist, daß zuerst die Eltern ruhig sind und auch ohne Angst - also es könnte das passieren oder jenes, das wird sich so entwickeln oder anders. Und nach dem hab ich mich dann versucht zu halten. (Mitte 50, verheiratet, Hausfrau, Großstadt)

3.4.6. Streß und Depressionen

Am Anfang hat's mir nicht so sehr viel gemacht. Da war das irgendwie noch - ja, da waren die Kinder noch kleiner, da war das alles noch neu und besser irgendwie. Das wollt' man ja eigentlich. Man wollte Kinder, man wollte ja - aber irgendwann einmal dann, da war dann der Streß und der Frust, ja der Frust, muß ich sagen, größer (lacht), ja. (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau, Großstadt)

Unlängst hab ich mir das auch so überlegt: Im Lauf der Jahre - man macht schon sehr viel mit! Also man erlebt schon sehr viel mit den Kindern! Diese ganzen Krankheiten! Das zehrt schon unheimlich an den Nerven! Das ist schon sehr, sehr viel! Ich glaub, das summiert sich schon. Man erholt sich natürlich wieder. Aber irgendwie, glaub ich, es bleibt ein bisserl was doch weg ... immer mehr weg ... bis man nichts mehr hat. Ich weiß nicht, wie ich das sagen soll...(Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau, Großstadt)

Naja, es ist schwer, ich fahr' aus dem Grund nicht gern irgendwohin, weil alles, was nicht zu Haus' ist, ist furchtbar anstrengend. Und ich will jeder zusätzlichen Anstrengung entgehen - aus dem Grund besuch' ich auch keine Freundinnen mit den zwei Kindern, weil in einer Wohnung das nicht auszuhalten wäre, und ich dann sagen muß: Jetzt greift's das nicht an und das nicht! Und aus dem Grund, ehrlich gesagt, bin ich auch zu Haus'. (Mitte 20, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau, Großstadt)

Wie ich die Vreni dazubekommen hab, na, waren zwei Kinder, war ich auch sehr beschäftigt. Aber das war halt dieser Alltag im Haushalt und nur Haushalt und Kinder und so, also, bewußt war mir das nicht. Aber ich war halt sehr depressiv, und es hat sich immer wieder wiederholt, und ich hab alles Mögliche versucht, es hat nichts geholfen ...

Diese Depressionen, das war nur der Alltag zu Haus'! Wenn du eine Fabrikarbeiterin bist, ist es sicher auch immer dasselbe, und es ist im Grunde auch im Büro immer dasselbe...

Aber es ist eine Umwelt da, du hast deine Kollegen, der hat seine Sorgen, der... Man bespricht das, und irgendwie gehst erleichtert z'Haus und denkst dir: Ach der hat auch das Seine. Und bist aber nur zu Haus', dann ist dein Problem so groß, daß' dich erdrückt! Und da hab ich dann nichts mehr g'wußt als zu weinen und mich ins Bett zu legen und nichts mehr wissen wollen! Und da bin ich nicht die einzige! Das weiß ich ganz genau! (Mitte 50, verheiratet, 2 Kinder, Gemeindeangestellte, Kleinstadt)

3.4.7. Krise

In dieser Situation des "Eingesperrtseins", der Überforderung, der Frustration kommt es nicht selten zu einer Ehekrise. Zu den Belastungen der Umstellung und den neuen Anforderungen durch das Kind kommt die Eifersucht des Partners.

Das ist immer das Problem. Also nachdem ein Kind da ist, fühlt sich der Mann sehr oft zurückgesetzt. Ist ja ganz klar. Ist er auch! Leugnet man ja gar nicht! Das ist ja wahr. Er hat ja ganz recht. Das Kind ist im Augenblick viel, viel wichtiger als der Mann. Viel wichtiger! Gar kein Vergleich. Das wissen sie (die Männer) ganz genau. Natürlich ist das nicht angenehm. Wär' mir auch nicht angenehm. (40, verheiratet, 2 Kinder, Ärztin, Großstadt)

Die beiden folgenden Erzählungen zweier Frauen ähneln einander stark:

(Interviewerin) Haben Sie so viele Kinder haben wollen?

Nein. Mein Wunsch waren zwei Kinder. Die zwei Buben hab ich in die Ehe gebracht. Und der Grund, warum ich noch zwei Kinder dazu habe, war, daß mein Mann immer gesagt hat: Wenn du mit dem (ersten Mann) zwei Kinder hast, mußt du mit mir auch zwei Kinder haben. Das war wie ein Kinderspiel, ohne zu überlegen, ob man die Kinder auch ernähren kann. Ich hab die Pille nicht vertragen. Ich hab sehr viel abgenommen, und mein Arzt hat gesagt, ich muß damit aufhören. Und ich hab aufgehört, ohne etwas anderes zu unternehmen (!). Ich hab schon immer Angst gehabt, daß was passiert. Und so ist es eben passiert, daß ich noch zwei habe. Aber mit den Kindern war ich immer allein. Er hat den ganzen Tag gearbeitet, dann ist er nach Hause gekommen und wollte seine Ruhe haben. Wenn wir in der Küche waren, waren die Kinder in einem anderen Raum. Die Kinder waren überhaupt nicht mit uns zusammen, überhaupt nicht. Das war nur: Verschwindet, ich möchte meine Ruhe! Für die Kinder war praktisch nur ich da, und ich hab mir gedacht, wenn ich schon mit den Kindern allein bin in einer Ehe, warum soll ich nicht allein sein ohne Ehe.

Er hat sich nie gedacht, daß ich mit vier Kindern auch einen Weg finden werde. Nie! Sicher ist das auch keine Kleinigkeit. Ich glaube, er hat mich unterschätzt...

Er war meistens mit seinem Alkohol zusammen, ich mit meinen Kindern. Aber er hat mich geliebt. Das klingt komisch, aber es ist wahr. Er hat mich geliebt, das weiß ich.

Aber das war nur dann, wenn die Kinder weg waren, wenn wir im Bett waren. Ich hab das Gefühl gehabt, da war er am glücklichsten, da war er mit mir allein. Und dann hab ich nur ihm gehört. Das war, wie wenn man einem Kind seinen Teddybär gibt. Das gehört mir, und da war er am glücklichsten... (40, geschieden, 4 Kinder, Hilfskrankenschwester, Großstadt)

(Interviewerin) Was hat Sie bewogen, wieder ein Kind zu kriegen?

Ich wollt' keines mehr. Mein Mann hat mich so sekkiert, er möchte unbedingt ein Kind haben, er wünscht sich so sehr ein Kind. Er war immer grantig und traurig und niedergeschlagen: "Ich will ein Kind haben!" Und ich hab mir gedacht, er wird dann glücklicher und fröhlicher, wenn er das gewünschte Kind hat.

Dann, als es da war, hat er gesagt: "Wenn ich gewußt hätte, daß das so ist, hätte ich keines haben wollen."

Das hab ich dann zu hören gekriegt. Na, dann war's eh aus. Von da an ist es bergab gegangen. Da haben wir nur mehr dahingewurstelt, und wie der Kleine ein halbes Jahr war, hab ich zum ersten Mal den deutlichen Wunsch gespürt, mich wieder scheiden zu lassen. Bin aber darüber selber erschrocken. Du bist ja wahnsinnig! Jetzt stehst du da mit zwei Kindern, noch dazu ein Baby! Du kannst dem zweiten Kind das nicht antun, was du dem ersten angetan hast!

Aber es war einfach nicht mehr zu machen. Das Kind ist ein wahnsinnig anstrengendes Kind, das viel Geduld, viel Liebe, viel Verständnis braucht, und das hatte er nicht. Und außerdem ist er ein Mensch, der gern im Mittelpunkt steht, und er hat es auch gesagt: Ich möchte bei dir an erster Stelle sein, und du widmest dich ganz oder viel zu sehr diesem Kind. Da war der Kleine erst drei Wochen alt oder vier, und er hat mir vorgeworfen, warum ich mich dem Kind so viel widme!

... Er ist mit dieser vorgefaßten Idee in die Ehe gegangen, er möchte ein Kind haben. Und dann hat außerdem ein guter Freund von ihm damals auch ein Kind gekriegt, und ich glaube, noch ein Freund.

Mein Mann ist überhaupt ein infantiler Typ, und ich glaube, es war so: Der hat einen roten Ball, ich will auch einen roten Ball haben!

Außerdem hab ich mir gedacht: Die ganze Zeit tanzt ihm ein Kind aus der ersten Ehe vor der Nase herum, ich kann ihm keines verweigern. Wenn er eines will, dann muß ich ihm diesen Wunsch erfüllen.

Ich fühlte mich sehr betrogen, aber bitte, ich bin selber schuld dran. Ich finde, man lernt einen Mann zweimal kennen: Das erste Mal nach der Hochzeit, das zweite Mal nach der Geburt des Kindes...

Ich war in der Ehe verlassen. Ich war nie so einsam wie in dieser Ehe. Immer wenn es schwierig geworden ist, hab ich alles machen können! Ich hab es geschupft, ich hab es geregelt, ich hab die Schwierigkeiten wieder überwunden etc.

Ich hab eigentlich nicht zwei, sondern drei Kinder gehabt, und alle drei auf meinem Buckel durch's Leben geschleppt... (40, geschieden, 2 Kinder, Angestellte, Großstadt)

Es kommt auch vor, daß die Männer während der Krise flüchten.

Es war also eine Krise, bedingt durch die Ankunft des Kindes, die unsere Beziehung völlig veränderte, und die ungünstigen äußeren Umstände. Und in diesem Augenblick war dann eine Frau da - wo Ausgeglichenheit, Ruhe und keine Probleme waren. An die hat man sich dann einfach gewöhnt. Und dann kam noch das zweite Kind, ich meine, das war kein gewolltes Kind (!). Wir wollten nicht zwei Kinder. Da waren wir noch immer in der Zimmer-Küche-Wohnung, zwei Kinder und er, der wissenschaftlich arbeiten mußte.

Also er konnte da wirklich nicht wissenschaftlich arbeiten neben zwei Kindern. Und woanders war eben die Ruhe und das Verständnis, und dazu kam, daß also die andere Frau eben im selben Beruf arbeitete und genau die Interessen hatte und ich meine Interessen ein bisserl von seinen wegentwickelt habe... (40, geschieden, 2 Kinder, Dolmetscherin, Großstadt)

Im folgenden Beispiel war die Trennung während der "Krise" nur vorübergehend.

Ich mein', es haben uns ja alle gut gekannt, und die haben alle gesagt: Na, der spinnt! Ich mein', da war überhaupt nichts. Die Kinder waren's letztlich. Jener gewisse Frust, dazusitzen mit kleinen Kindern... Das waren diese Lebensumstände: ohne Auto - irgendwo da festgenagelt zu sein...

Nach einem Jahr kehrte der Ehemann reuig zur Familie zurück, und das gemeinsame Leben wurde wieder aufgenommen.

Jetzt hab ich drei Kinder. Eigentlich. Nur hab ich das also übersehen gehabt, nicht? Das war vielleicht mein Fehler. Ihn als Erwachsenen zu betrachten. Und als Hilfe. Das war also ein Irrtum. Man muß ihn wie ein Kind behandeln, dann geht alles blendend. Wirklich. Da muß man erst draufkommen. (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau)

Sie ist nicht die einzige, die draufgekommen ist.

Ich muß halt alles machen, sogar das G'wand vom Mann muß ich kaufen, weil er ist ein Mensch, der verläßt sich voll auf mich. Das war immer so. Und einmal hab ich's nicht getan, weil ich hab mir gedacht: Der muß einmal selbständig werden. Aber das geht nicht, der braucht mich. Ich weiß, der braucht mich genauso wie die Kinder, der ist mein viertes Kind. Das ist eine Belastung.

Ich hab angefangen mit dem Führerschein, und da haben die Schwierigkeiten angefangen. Weil ich für ihn nimmer so viel Zeit gehabt hab. Ich hab ihm gesagt, daß er mit den Schwierigkeiten, die er in der Firma hat, allein fertig werden muß, daß ich nicht für alles dasein kann, weil das packst mit der Zeit nicht. Er kann nicht mit den Füßen am Boden stehen. Er braucht einen, der ihn hält. (30, verheiratet, 3 Kinder, Hausfrau, Kleinstadt)

Die Eifersucht des Ehemannes auf die Kinder ist manchmal ein Problem, das bis zum Verlassen des Elternhauses durch die Kinder nicht gelöst werden kann.

Wenn ich jetzt heimkomme, wenn ich allein bin mit der Mama, versteh ich mich wahnsinnig gut mit ihr. Aber wenn mein Vater dabei ist, dann ist sie total anders. Weil der ist auf uns Kinder eifersüchtig. Obwohl er gar keinen Grund hat. Er sagt immer, wir werden bevorzugt. Das ist aber gar nicht wahr. Meine Mutter versucht eh, das Beste zu machen. (Schülerin, Großstadt)

Ich hab den Helmut, den Großen, immer verteidigt, und es wurde immer schlimmer. Bei uns ist es einfach nicht mehr weitergegangen. Wir haben gerauft, wir haben gestritten, für die Kinder war's nimmer gut. Ich hab mir gedacht: Bevor die ganze Familie ruiniert wird, da muß ich was unternehmen. Das hab ich gemacht: Ich hab die Kinder genommen und bin weg. Mir war nur wichtig, daß ich meine Ruh irgendwo krieg. Ich hab schon irrsinnige Angst vor ihm gehabt. Er hat mich auch geschlagen, größtenteils wegen der Kinder. Ich hab die Kinder immer verteidigt. Er hat geglaubt, ich halt zu den Kindern... (40, geschieden, 4 Kinder, Hilfskrankenschwester, Großstadt)

Die beiden vertragen sich überhaupt nicht. Ich hab immer den Eindruck gehabt, daß er auf sie eifersüchtig ist. Wie sie klein war, hat sich alles um sie gedreht, dadurch, daß sie so schlecht gegessen hat. Das war sicher meine Schuld, denn wenn er heimgekommen ist, hab ich ihn gleich damit überfallen: Sie hat schon wieder nichts gegessen!

Ich hab ihn nicht gefragt, wie es ihm geht, sondern hab nur über das Kind geredet... (50, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau, Großstadt)

3.4.8. Väter und Kinder - Übernahme von Aufgaben oder vaterlose Familien?

Es gibt auch viele Väter, die sich über die Kinder freuen, sich gerne mit ihnen beschäftigen und einen Teil der Betreuung übernehmen. Von solcher Hilfe wird dankbar berichtet.

Über meinen Mann muß ich nachholen: Genauso, wie ich eine glückliche Mutter war, war er ein wahnsinnig lieber Vater. Ich kann mich erinnern: Er ist gesessen und hat Mathematik I und Mathematik II gelernt - mit dem Baby im Arm und der Flasche. Er hat auch gewickelt. Was er wenig gemacht hat, war (Mithilfe) im Haushalt. Aber was die Kinder betrifft - solange wir miteinander studiert haben, war das eine Partnerschaft. (40, verheiratet, 3 Kinder, Journalistin, Großstadt)

Es hat keinen Sonntag gegeben, wo er nicht vormittag mit dem Buben fortgegangen wäre. Und das gibt es auch heute nicht. Er hat zwar nicht so viel Zeit für uns, weil er ja doch viel arbeitet, aber wenn er daheim ist, dann ist er rein für uns da. Also, da gibt es nichts. Da profitiert auch der Bub viel davon. Da tun sie radfahren, oder sie gehen, jetzt, wo ich nicht mehr so mitkann, vormittags schon irgendwo auf einen Berg oder sie machen eine Radltour, aber mein Mann beschäftigt sich schon recht viel mit dem Buben. (30, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau, Kleinstadt)

Im großen und ganzen aber bleiben Kinder "Aufgabe" der Frau.

Am Anfang war das für mich irgendwie so eine Selbstaufgabe, die ich nicht verkraftet habe, daß ich jetzt nur mehr für das Kind da bin und so - nichts mehr tu - und jeden Tag von der Früh bis auf'd Nacht nur mehr auf ihn wart' - das hab ich überhaupt nicht verkraftet.

Und da hab ich oft mit ihm drüber geredet und so ... und das hat er überhaupt nicht verstanden, also er hat mich in dem Punkt überhaupt nicht verstanden, daß er jetzt gesehen hätte: Der geht was ab oder so...

Sondern er hat eben nur gesagt: "Paß auf, das ist jetzt dein Beruf und so. Das ist das, was du machen mußt. Mit dem mußt du dich abfinden. Weil ändern geht nimmer mehr!" (Mitte 20, 2 Kinder, Hausfrau, Großstadt)

Viele der Aussagen bestätigen eine Tendenz zur "vaterlosen Gesellschaft". (28) Neben dem Phänomen, daß Frauen nach der Trennung von ihrem Partner mit den Kindern allein bleiben bzw. es vorziehen, ihr Kind von Anfang an allein aufzuziehen (Bronnen 1978), ist die Absenz der Väter vor allem beruflich bedingt. Männer, die viel Zeit für ihre Karriere investieren (müssen), Väter, die mehr Überstunden machen, sobald ihre Frau wegen der Kinder den Beruf aufgibt, Berufspendler sind für ihre Familie nur am Wochenende da; manche nicht einmal dann.

In die Zeit fällt der Berufswechsel meines Mannes... Er hat diese Stelle auf mein Zureden genommen. Ich hab gesagt: Das ist ein sicherer Job. Er hat mich davor gewarnt. er hat gesagt: Du, ich werd' wenig zu Hause sein. Da gibt's viel herumzufahren. Du mußt damit rechnen, daß wir einander weniger haben.

Und da der Mensch ungeheuer leistungsorientiert ist, hat er sich wahnsinnig hineingeworfen. Und er war auf einmal weg. (40, verheiratet, 3 Kinder, Journalistin, Großstadt)

Das sind wir schon gewohnt, seitdem wir verheiratet sind, daß die Männer am Montag wegfahren, und am Freitag kommen sie nachhause. Bei uns ist ja keine Arbeitsmöglichkeit, daß die Männer zu Hause arbeiten könnten. Die meisten Männer sind in Wien. Während der Woche gibt es nur Frauen und Kinder. Die Männer gehen uns schon ab, aber wir sind es nicht anders gewohnt. Sie müssen ja Geld verdienen. (50, 3 Kinder, verheiratet, Saisonarbeiterin, ländliche Gemeinde)

Ja, wie wir uns kennengelernt haben, waren wir beruflich ungefähr gleich engagiert, und in dem Moment, wo ich aber zuhaus' war - natürlich hab ich ihm den ganzen Bereich abgenommen. (Hausarbeit) Dann hat sich also bei ihm beruflich viel getan.

(Interviewerin) Überstunden?

Ja, Überstunden, und daß er eben aufgestiegen ist - und Wochenendseminare, also alles ist dazugekommen.

Und dann - er ist z.B. sportlich interessiert. D.h. er spielt sehr viel Tennis oder geht Kegeln oder geht Joggen, nicht? (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, ehemalige Lehrerin, auf Arbeitssuche)

Frauen der "Wochenend-Väter" ziehen ihre Kinder praktisch allein groß. Dennoch behält der Vater für die Kinder einen hohen Stellenwert.

Ich hab mir schon oft überlegt: Vielleicht ist dieser Wohlstand schon sehr hart erkauf't, nicht? Weil dadurch, daß eben mein Mann eine gewisse Position hat, geht's uns natürlich finanziell gut, ja?

(Interviewerin) Und kompensiert er das am Wochenende? Mit den Kindern und so?

(Lacht) Sie meinen jetzt, daß er sich hundert-, zweihundertprozentig am Wochenende einsetzt? (Lacht lange.) Also nein. Er ist zwar am Wochenende präsent, macht auch mit den Kindern, sagen wir, im Winter, daß er Museumsbesuche macht...das Technische, oder Arsenal - ich glaub', heuer haben sie vier, fünf Museen durchgeackert. Also das g'fällt den Kindern natürlich schon sehr, weil da sind sie ja Feuer und Flamme, aber - daß er jetzt ein schlechtes Gewissen hat und sich am Wochenende voll da reinschmeißt in die Materie, ich glaub, das hat er nicht! Und wenn er halt diese Museumsbesuche - dann ist das schon etwas, was man am Kalender vermerken kann sozusagen.

Obwohl die Kinder solche Art der Ausflüge viel mehr genießen und länger (davon) zehren, als wenn ich mit ihnen was unternehm'. Das (so etwas) kommt dann als Echo zurück: "Da waren wir mit dem Papa dort!" Und da wissen sie sogar noch jede Einzelheit, was der Papa gesagt hat - fast schon, wie er g'standen ist. Während wir unternehmen so in der Zeit, wo ich zu

146

Hause bin, relativ viel, aber - das dürfte irgendwie da so untergehen, nicht? Weil die Mutter ist immer da... (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Teilzeit-Angestellte, Großstadt)

Die Beschränkung väterlicher Betreuungsleistungen auf die Freizeit und auf das Wochenende läßt die früher häufig unterstellte Rollenteilung, wonach der Vater für die rational-instrumentelle Seite der Erziehung und die Mutter eher für das Emotionale und Expressive zuständig sei, unrealistisch erscheinen. Zweifellos übt die Mutter, die mit den Kindern den Alltag bewältigen muß, instrumentelle Rollen aus und ein. Umgekehrt kann sich der "Freizeit-Vater" oft auf die expressiv-emotionale Komponente der Kinderbetreuung beschränken.(29)

Er unternimmt sehr viel mit ihr (der Tochter). Er geht mit ihr Schifahren. Er befaßt sich so, sagen wir, mehr in der Freizeit mit ihr; Lernen eigentlich weniger. Also da hat er die Geduld weniger. Das ist dann meine Aufgabe... (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Teilzeit-Angestellte, Kleinstadt)

Die Absenz von der Familie kann allerdings auch zu einer völligen Entledigung des Vaters von der Erziehungsaufgabe führen. Er "kann mit den Kindern nichts anfangen".

Er hat - ich weiß nicht, wie ich das sagen soll - er hat überhaupt keine Eigeninitiative irgendwo. Das ist mir früher nie so aufgefallen, das mit den Kindern natürlich, nicht? Bei den Kindern seh ich z.B., daß er nicht weiß, was er mit ihnen tun soll... (Mitte 20, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau, Großstadt)

Mein Vater könnte ein bißchen anders werden in seiner Art. Wenn ich es mir genau überlege, ist er irgendwie distanziert von uns. Meine Mutter ist da nicht so. Er hat keinen Kontakt mit uns, keinen näheren. Ich sehe ihn seltener. Meine Mutter ist halt immer da, wenn ich heimkomme. Wenn ich ihn kritisiere, dann lacht er nur und nimmt das nicht ernst. (Schülerin, Großstadt)

3.4.9. Enttäuschung in der Mutterrolle

Aus manchen Vorstellungen über die zukünftige Mutterrolle klingt eine gewisse Affinität der Kinderbetreuung zum Puppenspielen an - der Spaziergang durch den Park wird imaginiert -, das Spielen mit kleinen Kindern im Garten.

Ein weiteres Motiv des Kinderwunsches dürfte sein, daß die Frau aus der Rolle der Erzogener in die Rolle der Erzieherin schlüpfen kann. Hier besteht allerdings die Gefahr, daß Konflikte, die mit der eigenen Mutter nicht gelöst werden konnten, auf Konflikte mit dem Kind übertragen werden.(30) Zweifellos stellt das eigene Kind auch einen gewissen Machtwuchs dar - der allerdings abnimmt, wenn das Kind heranwächst und einen eigenen Willen und Widerstand entwickelt.

Nun beginnen auch in dieser Rolle die Enttäuschungen und Frustrationen und Selbstvorwürfe.

Am liebsten hätte ich ein ganzes Leben lang immer ein kleines Kind. Kleine Kinder sind ja so hilflos und rührend und so ganz angewiesen auf die Hilfe, Wärme, Liebe und Zuwendung eines Erwachsenen. (Mitte 70, pensioniert, 4 Kinder, verwitwet, Großstadt)

Meine Freundin, die hätte am liebsten fünf oder sechs Kinder gehabt, und hat sie gern so in kleinem Alter. Ich hab gesagt: "Ja, das kann man nicht vermeiden." Aber ich hab mich gefreut auf ein Kind, wo man - mit dem man sich eben beschäftigen kann. Das man schon formen kann und lenken...

Die Tochter setzte der Formung durch die Mutter allerdings erheblichen Widerstand entgegen.

Ich muß ehrlich sagen, daß die Evi auch Zeiten gehabt hat, wo ich mir gedacht hab: Nein, ich kann mir das leisten, ich geb sie in ein Internat! Lieber schränk ich mich irgendwo anders ein. Aber den Fratzten halt ich nicht aus (lacht)!

Das hat sie aber nicht wollen. (Mitte 50, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau, Großstadt)

Ich hab offensichtlich eine geringe Frustrationstoleranz bzw. ich fühle mich schuldig, wenn es nicht harmonisch funktioniert. Ich hab da ein gewisses Idealbild von der friedlichen Familie, die friedlich und lächelnd um den Tisch sitzt, und hab das Gefühl: Wenn die miteinander streiten und wenn sie mir nicht folgen und so, bin ich schuld, weil ich die ganze Sache nicht richtig anpack', weil ich die Forderung - weiß ich: Wasch dir die Hände, putz dir die Zähne - nicht so stelle, daß ich ihn dazu krieg, daß er es tut.

Ich hab einfach das Gefühl, ich hab zu wenig Geduld, ja, zu wenig Geduld. (40, geschieden, 2 Kinder, Dolmetscherin, Großstadt)

...Ich hab es nicht leicht mit meiner dreifachen Rolle (Beruf, Haushalt, Kind) - also auch mit der Mutterrolle, wo mir sehr hineingepusht wird in alles, weil ich das nicht so machen kann, wie ich eigentlich will - aus Zeitmangel, bzw. weil er (der Sohn) auch nicht so ist, wie ich gedacht hab, daß jedes Kind zu formen ist. Es ist ja doch eine eigene Persönlichkeit, die ich also akzeptieren muß. Und wenn er lieber allein spielt, hab ich das zu schlucken. Jedes Alter hat halt seine Phasen, wie man sich mit dem Kind beschäftigt. Nur - ich wart' halt immer noch darauf, daß er kommt, und daß er ausnützt, daß er eine Mutter hat, die also wirklich aufgeht in dieser Rolle, die man dann nun einmal hat, daß man eben - einen Menschen aus ihm macht. Das wollte ich immer, und das ist meiner Meinung nach das Schönste, was man machen kann - ich mein', da gehen die Geister auseinander und sagen, nein, das ist es nicht, und ich mach lieber ganz was anderes. Aber ich stell mir das sehr schön vor - bis jetzt ist es noch nicht so gelaufen, wie ich es mir vorgestellt hab (lacht). (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Geschäftsfrau, Großstadt)

Ein Punkt, der nicht erhoben werden konnte und damit auch in dieser Untersuchung tabu bleibt, ist die Gewalt gegen Kinder. Über körperliche und seelische Mißhandlung wird eher in Erinnerungen an die eigene Kindheit und Jugend oder an handgreifliche Konflikte mit dem Ehemann berichtet.

Aus den hier ausgewerteten Autobiographien und Interviews läßt sich allerdings herauslesen, daß viele Mütter aus Unsicherheit, Streß und Frustration "die Beherrschung verlieren". Durch die Erziehung, für die sie "zuständig sind", durch das Alleinsein mit den Kindern, durch Probleme mit dem Ehemann sind sie oft überfordert; ihre Aggression wendet sich gegen den Schwächeren.

Also mein Kind folgt nur mir, komischerweise. Meinem Mann folgt sie überhaupt nicht, weil mit dem kann sie ja machen, was sie will, der vergöttert sie ja, nicht?

Also folgt sie nur mir. Und wenn ich einmal was sag, weiß sie ganz genau, ich darf nicht zweimal reden, weil bei mir knallt es gleich. Weil sie weiß, ich hab die Beherrschung nicht... (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Angestellte, Kleinstadt)

Das ist dann immer die Phase, wo ich sag, ich kann jetzt nimmer. Wirklich, das ist scheußlich, da fühl ich mich dann immer scheußlich... Sagen wir, wenn die Kinder so irgendwie diese Phase ausspielen, dann heißt es immer so quasi: Das ist deine Erziehung. Das hör ich dann immer wieder, anstatt daß ich da irgendwie unterstützt werde - Tips, wie ich es besser machen soll. Wird eigentlich nur immer kritisiert!

Also wenn's mir zuviel wird, dann kriegen's auch oft eine Ohrfeige von mir. Weil ich dem einfach nicht gewachsen bin. Und das ist das, was ich furchtbar bereue'. Weil ich mir dann denk': Was können die Kinder dafür - für mein zwiespältiges Seelenleben... (Mitte 20, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau, Großstadt)

Kindesmißhandlung ist der Grund, warum sich die Aufmerksamkeit der Familienforschung jetzt verstärkt der "parental satisfaction", der elterlichen Zufriedenheit, zuwendet. Mutterliebe allein genügt nicht. Es muß eine entsprechende Infrastruktur vorhanden sein, welche die historischen Entlastungen der Mütter ersetzt, die da waren: andere Frauen, Freiräume zum Spielen und Spielgefährten, u.U. Einbeziehung der Kinder in die Produktion etc.

Die adäquate Erfüllung der "Mutterrolle" ist nicht allein eine Frage der Persönlichkeit (Intelligenz, Zuneigung, gute Partnerbeziehung, damit das Kind nicht zum "Ersatzpartner" wird), sondern auch eine Frage von familienfreundlicher Arbeitszeit, der Angebote für Kinderbetreuung, der Wohnsituation, der Integration der Eltern in die Gemeinschaft, der Belastung der Eltern durch Beruf und Haushalt etc. (vgl. Dessai 1979, Pross 1979).

Ich bin den Kindern sehr vieles schuldig geblieben. Auch wenn ich die Schuldgefühle abgebaut hab, so ist es noch immer nicht sehr befriedigend. Ich will nicht sagen, daß sie anders hätten geraten sollen. Aber sie hätten glücklicher leben sollen, find ich. Das konnten wir ihnen nicht ermöglichen. Inwieweit sie selber dazu fähig gewesen wären, das kann ich nimmermehr sagen. Möglicherweise wär jedes Kind, nachdem es geboren ist, dazu fähig, glücklich zu werden, wenn die Umwelt danach ist, ich weiß es nicht... (40, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau, Großstadt)

3.4.10. Schule

Ein zentrales Moment, das dazu beiträgt, daß Kindheit und Jugend nicht glücklich verlaufen, ist der Schulstreß.

Vor allem von den Müttern wird heute in der Regel erwartet, daß sie die Lehrer bei der schulischen Ausbildung unterstützen, die Hausaufgaben überwachen und kontrollieren, Übungen durchführen etc.(31)

Mein Sohn, muß ich sagen, der hat schon eine feste Hand gebraucht! Erstens ist er furchtbar sensibel, und dann hab ich müssen schon dahinter sein. Wenn ich dabei war, hat das geklappt, sonst hätt er die Zeit vertrödelt - oder

er wollte dann in den Park runter spielen gehen. (Mitte 40, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau, Großstadt)

Viele Mütter identifizieren sich mit ihrer Rolle als "Hilfslehrerin":

Das ist mir schon wichtig, daß er beim Aufgabenmachen eine Ruhe hat, weil wenn du was redest, er kann sich ja nicht konzentrieren. Zu dem sind sie doch noch zu klein, daß du sagst, geh hinüber ins Zimmer und mach deine Aufgabe! Man muß einfach noch dabei sitzen. Obwohl er eh schon sehr selbstständig arbeitet, aber trotzdem, er lernt brav, aber von nichts kommt nichts. Also ich muß mich schon dazusetzen.

(Interviewerin) Und was machen die Mütter, die arbeiten müssen?

Ja, da wird vielleicht eine Oma da sein oder es wird auf d'Nacht gemacht werden, und man hat es auch heute gesehen, also der Bub kann recht gut rechnen, und ist aber in Deutsch komplett daneben, also sie sagt, das ist so narrisch schwer in Deutsch. Und da hat der Bub erzählt, der Stefan kann nicht lesen! Der kann jetzt im zweiten Halbjahr noch nicht lesen! Also unserer hat zu Weihnachten lesen können. Und da siehst: Die Frau ist berufstätig. Daß die wahrscheinlich nicht so viel Zeit hat, daß sie sich so intensiv befaßt, daß sie sagt: Naja, rechnen brauch ich ihm nicht helfen, aber in Deutsch, da muß ich mich dazusetzen. Die hat eben die Zeit nicht, drum ist er auch so schlecht in Deutsch. (30, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau, Großstadt)

Die Kinder gehen ins Halbinternat, ich hör um halb vier mit der Arbeit auf, hol sie um halb vier, da haben sie schon ihre Aufgabe gemacht, und da hab ich eigentlich nur mehr Kontrollfunktion von den Aufgaben, und wir machen ein bisserl - lesen und ein bisserl Schwerpunktübungen - sagen wir, sie haben jetzt im Rechnen ein Problem oder eben beim Schreiben... (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Teilzeit-Angestellte, Großstadt)

Der Mangel an qualifizierten Ausbildungs- und Arbeitsplätzen hat allmählich zu einer Vor-Selektion in den Schulen geführt, die die Eltern und Kinder unter steigenden Druck setzt (32): Das Abgangszeugnis der Hauptschule kann heute z.B. bei der Suche nach einer Lehrstelle von entscheidender Bedeutung sein; bei einem Abfall in eine niedrigere Leistungsgruppe, bei Nichtaufnahme in eine gewünschte Schultype scheint die zukünftige Berufslaufbahn des Kindes in Frage gestellt. Hauptverantwortlich: die Mutter. Viele von ihnen lasten sich das Schulversagen des Kindes als eigenes Versagen an.

...Obwohl es ja auch das Interesse von meinem Mann sein müßte, daß der Bernd seine Aufgaben macht, und daß da alles gut läuft in der Schule! Aber er kümmert sich ja überhaupt nicht! Er tut mich immer nur beruhigen und besänftigen, wenn ich mich aufreg' über irgend etwas. Wo er natürlich auch den Bernd völlig auf seiner Seite hat. Da bin ich dann halt die Hysterische, die - ich weiß nicht was - will. Und dabei stimmt das gar nicht. Weil ich wirklich keinen besonderen Ehrgeiz entwickle. Den Ehrgeiz entwickelt vielmehr mein Mann. Er sagt, er will unbedingt, daß der Bernd ins Gymnasium geht... (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Geschäftsfrau, Großstadt)

Jetzt mit dem Erwin, mit dem hab ich von der 1.Klasse bis zur 3.Klasse Hauptschule tagtäglich lernen müssen... Und der Mann hat ihm am Abend auch noch geholfen. Ich weiß nicht, wie sich das einmal zeigen wird, ob's einen Wert hat... Und wenn's nicht nützt, muß ich mir keine Vorwürfe ma-

150

chen: Hätt' ich mich bloß mit ihm abgegeben, dann wär's gegangen. Und schau, er hat die Handelsschule, und ich muß also wirklich sagen, daß ich dazu schon beigetragen habe. (Zit.n. Gerstgrasser, S.123)

Man versucht halt doch immer, ein Kind ein bißchen zukunftsorientiert zu - trimmen. Und das stoßt bei mir auf Schwierigkeiten, weil er noch nicht sehr wach ist. Er macht mir noch Widerstände. Und da weiß ich halt nicht, ob er das jetzt mit den Schulen so schaffen wird. Und das verunsichert mich natürlich derzeit. (50, verwitwet, 1 Kind, Angestellte, Großstadt)

Zu der Verunsicherung der Mütter trägt bei, wenn sie - wie bei so vielen anderen Problemen - mit ihren Sorgen allein sind, über zu wenige Informationen verfügen, keine Beratung erhalten etc.

Jetzt war das für mich das erste eigene Schulkind, keine Erfahrung mit Freunden und Bekannten - wir sind so viel übersiedelt, sodaß einfach die Verbindungen, die entstehen, immer nur kurz waren! Es war einfach niemand da, der gesagt hätte: So und so muß es machen!

(Erzählt, daß die Lehrerin den Sohn in die Hilfsschule geben wollte.) ...Mein Mann wurde überhaupt nicht fertig mit dem Problem. Wie wir da gesprochen haben: Was machen wir jetzt - hat er gemeint: Geben wir ihn in ein Heim!

Sag ich: Na das ist ja wirklich die schlechteste Lösung! Jetzt hat er eh so Schwierigkeiten mit der Schule, jetzt nehmen wir ihn noch und tun ihn in ein Heim! Also in ein bezahltes, gutes Internat, aber für ihn wär' es das gleiche gewesen! Hab ich gesagt: Das kommt nicht in Frage, das kann man nicht machen!

Na, dann war mein Mann ganz böse, hat gesagt: Ich soll mir den Kas allein machen, soll ihn allein erziehen und weiß der Kuckuck was. Kein Kommentar war aus ihm mehr herauszukriegen. (Mitte 30, geschieden, 5 Kinder, Sozialhilfeempfängerin)

3.5. Haushalt

3.5.1. Fortschritt

Ältere Frauen erinnern sich halb erleichtert, halb wehmütig an die Haushaltsführung ihrer Kindheit und Jugend. Ungeheuer viel hat sich hier im Lauf der letzten fünf Jahrzehnte verändert, vor allem in den ländlichen Gemeinden: Elektrizität wurde eingeleitet, Wasser mußte nicht mehr vom Brunnen geholt werden; es verschwanden die Speisekammer und Rauchküchen; Tiefkühltruhen und Gas- bzw. Elektroherde hielten Einzug.

Eine ehemalige Landarbeiterin aus Niederösterreich denkt an die großen Sauerkrautfässer, die es früher in jedem bäuerlichen Haushalt gab:

Aber die Maschinen essen halt kein Sauerkraut, sondern Benzin. Und die Knechte und die Mägde, die sind alle in die Städte gegangen. Und so sitzt heute niemand mehr um eine riesige große Schüssel, sondern ißt ein jeder aus seinem eigenen Teller...

Die älteren Generationen betrachten die großen Veränderungen in der Haushaltsführung vor allem aus der Perspektive der "Erleichterung":

Heute wollen die meisten jungen Frauen nicht mehr viel Hausarbeit leisten. Es gibt ja schon so viel Erleichterungen. Aber ich hatte in der Küche einen großen Herd, der mußte jeden Tag geheizt werden, nach dem Abkochen der Herdkranz geschmiergelt, das Kupferschiff geputzt, die Anrichte, der Holzfußboden geschrubbt werden. Auch das Schlafzimmer, in dem ich mit den vier Kindern schlief, hatte einen Holzbretterboden, der wöchentlich gerieben werden mußte. Erst von meinem Verdienst als Lehrerin konnte ich mir dann später einmal einen Staubsauger kaufen, einen Kühlschrank (im Sommer wurden Butter und Milch oder Speisen in den Keller gestellt), und auch - aber viel, viel später - eine Waschmaschine. Das war wohl die größte Erleichterung für mich. (75, verwitwet, 4 Kinder, Großstadt)

Die allmählichen Arbeitserleichterungen im bäuerlichen und im Arbeiterhaushalt wurden jedoch von steigenden Ansprüchen an Sauberkeit und Komfort begleitet.

Ich glaub', durch das ganze Moderne ist auch im Haushalt viel mehr Arbeit! Bestimmt! Ich mein', durch die moderne Einrichtung, so will ich sagen. Weil innen möcht' ich es nur schön haben, und da darf nichts herumliegen. Und das macht viel mehr Arbeit, verglichen mit früher. Früher haben sie eine Kuchel gehabt, und dann noch so ein weißes Kastel - eine Kredenz -, da ist der Staub liegengeblieben! Da hat niemand g'schaut - und ein Zimmer und aus. Aber jetzt - wegg'räumt muß immer alles sein, und das und das - das macht ja viel mehr Arbeit! Ich sag immer: Mit dem ganzen Modernen darfst nur mehr putzen! Das hat's früher bestimmt nicht gegeben. Ich komm' jetzt in etliche Häuser - also die haben es auch immer schön! Aber die sagt auch: Ich werd' vor lauter Putzen nicht fertig. Den ganzen Tag darf ich nur putzen, und dann werd' ich schon narrisch! Dann hau' ich den Fetzen weg und geh' einmal raus. Ja aber - die hat's piccobello! Also da liegt nichts herum und immer wirklich schön! Wennst kleine Kinder hast, mußst auch immer wieder rennen - da laßt der das liegen, der das - und da mußst das schon wieder wegstreten! Und dann bleibt da was liegen, ein Buch... Und dann mußst es wieder ins Zimmer tragen, daß es weg ist.

Früher ist alles liegengeblieben auf einem Kastl! Da hat sich niemand was antan! Die Kinder sind ja auch gar nicht so erzogen worden - so reinlich und so, wie's jetzt ist! Jetzt müssen's mit drei Jahren schon piccobello - wenn sie in den Kindergarten gehen - waschen jeden Tag - Zähneputzen womöglich schon mit drei Jahren - das hat's ja früher alles nicht gegeben! Da sind sie bis sechs umg'rennt da und von der Früh bis auf d'Nacht oft nicht einmal die Haar g'macht!

Und das nimmt auch so viel Zeit in Anspruch! Wenn du's schön haben willst - (Bäuerin, Mitte 30, 2 Kinder, ländliche Gemeinde)

3.5.2. Organisation der Arbeit

Die folgende Beschreibung des Tagesablaufs einer Bäuerin zeigt die verschiedenen Aufgaben dieser Frau: Viehhaltung - Transport der Kinder, Betreuung der Kinder, Haushalt, Nebenarbeit, Hilfslehrerin, Feldarbeit, Verpflegung der Bauarbeiter...

Ich steh halt um halb sechs auf in der Früh, dann muß ich einmal Füttern gehen. Und dann ist es so halb sieben, da wird's eh schon knapp, da muß ich die Kinder (2 Töchter, 4 und 6 Jahre) aufwecken, herrichten, und um sieben muß sie fort zum Autobus, in die Schule. Dann die andere, die Kleinere, in den Kindergarten...

Und dann hab ich jetzt noch eine Nebenbeschäftigung momentan - ich muß nämlich Semmeln austragen - von der Tant', von der Bäckerei drüben - und in G. sind gewisse Häuser, da muß ich alle Tag mit den Semmeln hingehen. Also bis ich da fertig werd', ist es acht. Und wenn ich dann heimkomm', kann ich erst die ganze Arbeit machen, also zusammenräumen, aufräumen, abwaschen und so was halt. Und dann herrichten zum Kochen. Und dann kochen und dann ist es eh fast Mittag!

Dann kommen die Kinder wieder heim, muß ich sie holen vom Kindergarten um dreiviertel zwölf, und dann kommt die andere, auch so was um dreiviertel zwölf - und dann ist Essen, Abwaschen, und dann fort - irgendwo am Acker oder im Weingarten. Und die Schulaufgaben! Wenn ich daheim bin, muß sie's (die Tochter) eh gleich machen. Oder sie muß sie auf d'Nacht machen. Oder alleine. Es kommt halt drauf an, was ich mach'. Wie's jetzt war, bei der Rübenarbeit, da muß sie sie entweder allein machen, oder sie macht's auf d'Nacht, weil da muß ich um zwölf fixfertig sein. Also da muß ich für die Arbeiter, für die Leut', die uns helfen, Jausen hergerichtet haben, und da geht es um 12 dann weg - bis auf d'Nacht. Na und auf d'Nacht - meistens muß eh ich dann füttern, aber das ist dann nicht so Zeit - das ist an keine Zeit gebunden, das ist dann egal, ob sechs oder halb sieben, das ist egal, wann das dann ist -

Dann les ich noch kurz die Zeitung, oder wenn ein schönes Fernsehen ist, dann schau ich schon, daß ich (bis dahin) fertig bin, daß es sich irgendwie ausgeht...

Die Arbeit der ländlichen Hausfrau ist durch Nebenarbeiten oft erweitert:

Ja, ich muß sagen: Daheim - man hat immer eine kleine Arbeit. Es ist nicht so wie in der Großstadt, wo man einfach bloß die Wohnung hat. Ich mein', dort ist es ganz etwas anderes. Aber hier hat man den Garten und hat immer eine kleine (Neben-)Arbeit, nicht? (Zit.n. Gerstgrasser, S.100)

Allerdings gibt es auch für die städtische Hausfrau eine Menge Nebenarbeiten: Heimarbeit, Gelegenheitsarbeit, ehrenamtliche Tätigkeiten.(33) Das größere städtische Angebot an Weiterbildungs-, Ausbildungs- und Rekreationsmöglichkeiten führt dazu, daß manche Mütter von früh bis spät ihre Kinder herumchauffieren: Schule, Musikunterricht, Schwimmen etc.

Den Ausschluß von der Berufswelt suchen viele Hausfrauen zu kompensieren, indem sie Kurse besuchen.

Ich hab immer wieder VHS-Kurse besucht, damit ich nicht ganz versumper und wieder auffrische...

Ich bin sogar in einen Deutsch-Kurs gegangen, und dann hab ich noch mein Maschinschreiben vervollständigt. Einen Englisch-Kurs hab ich gemacht. Dann war ein Kurs für Politik und Geschichte, daß man ein bisserl hellhöriger wird - wie gesagt, ich versuch', nicht zu versumpfen! (Mitte 40, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau, Großstadt)

Ihre materielle Versorgung durch den Ehemann müssen sie sich “verdienen“, indem sie ihm eine möglichst attraktive (repräsentative) und angenehme (erholsame) Partnerin sind. Daneben sind die privaten/beruflichen Kontakte zu pflegen (z.B. Einladungen). Eine junge Frau beschreibt das “Idealbild“ einer nichtberufstätigen Ehefrau am Beispiel einer Freundin:

Sie ist sicher eine Super-Ehefrau. Sie macht eines richtig: Sie überarbeitet sich nicht, schaut immer, daß sie einen Super-Körper hat, daß sie immer gut beisammen ist. Wenn der Mann nach Hause kommt, daß sie nicht irgendwo als Putzketten herumlehnt oder was - Das, finde ich, ist sicher wertvoll, was sie macht: Sie ist immer gepflegt, geht immer zu ihrem Friseur! Na gut, es ist ja auch das Geld da. Haus super, Garten super, das macht sie eben am Vormittag. Sie teilt sich die Arbeit wirklich gut ein und hat eben ab vier Uhr immer die Zeit, daß sie sich hübsch macht für ihn. Und sie macht's gern, und er legt auch Wert drauf.

Betreuung des Gemüsegartens - Besuch von VHS-Kursen zur Weiterbildung - Schönheitspflege, um dem Versorger-Ehemann keinen unangenehmen Anblick zu bieten - dazwischen scheinen Welten zu liegen. Und doch sind alles gleichermaßen Rollenerfordernisse, denen Ehefrauen entsprechen müssen, wollen sie nicht als Versagerinnen gelten.

Eine Mindestanforderung an die “Nur-Hausfrau“ ist, daß sie den Haushalt (das Geld, das der Mann verdient) so ökonomisch wie möglich verwaltet.

Ich hab das eingeteilt. Z.B. Montag tu ich immer waschen, Dienstag wegbügeln, Mittwoch schau' ich, daß die Wäsche wieder komplett geflickt und gestopft ist, Donnerstag tu ich gründlich machen, Freitag geh ich den ganzen Tag - günstig, muß ich dazu sagen - einkaufen, weil da geh ich nicht in ein Geschäft, sondern ich geh in fünf Geschäfte, und man hat ja dann auch die Zeit, die Preise zu vergleichen. Das fällt ja bei einer berufstätigen Frau weg. Und ich kann mir Zeit lassen! Ich bin nicht im Streß, daß ich dann grad das Teure kauf'. Und Samstag, Sonntag widme ich mich dann ganz meiner Familie. (Mitte 40, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau, Großstadt)

Hausarbeit ist eine qualifizierte Tätigkeit. Wenn sie gründlich gemacht wird, ein “Fulltime-Job“. Darauf bereiten “Schulen für Wirtschaftliche Frauenberufe“ die jungen Mädchen vor. Die nachstehend zitierte Frau weigert sich, diese Ideologie zu akzeptieren:

Sicher, ich hab' Hauswirtschaft auch gehabt in der Schule, aber das kann ich eh nicht so anwenden, weil da werd' ich nie fertig. Wenn ich das so mach', wie wir das in der Schule gelernt haben. Was wir in der Schule gelernt haben, da muß ich um 5 in der Früh anfangen, daß ich auf d'Nacht fertig bin, das ist ja unmöglich! Ich mein', aufreiben mit zwei Kübel Wasser, wer tut denn das? Ich hab doch nicht eine Schmierseifenlauge da stehen und ein klares Wasser, das geht ja anders auch! Da werd' ich ja nie fertig! Fensterputzen - die wasch' ich so herunter. Aber so wie in der Schule: mit Spirituswasser und was weiß ich alles, daß sie recht glänzen - Oder bügeln wie in der Schule! Daß du da eine Schablone hast, wie breit die

Hemden sein müssen - wer tut denn das? Das tut doch kein Mensch! In der Schule haben wir eine Schablone gehabt — na wirklich! (30, verheiratet, 2 Kinder, Mithelfende im Familienbetrieb, ländliche Gemeinde)

3.5.3. Hausarbeit - die amorphe Anforderung

Haus- und Familienarbeit ufert leicht aus, da ziemlich beliebig ist, was man als notwendige Arbeit definiert. Eigene Ansprüche und Vorstellungen und die Ansprüche und Vorstellungen der Familie kumulieren.

Jetzt leb' ich auf einer 130m² Wohnung, und ich muß sagen, ich bin bis jetzt noch nicht komplett klar gekommen, wie ich das mach, daß die Wohnung immer in Ordnung ist, also daß ich - ich bin nämlich so ein Mensch: Ich fang' wo was an, dann seh ich, aha, das mußt du auch noch machen, dann machst es schnell und dann kommt das und das, und das siehst du noch - und da werde ich nie fertig! Ich komm immer in einen Kreislauf hinein, statt daß ich einmal hergeh': Jetzt machst die Küche, und jetzt machst das Wohnzimmer! Das mach' ich nicht, da geh' ich immer hin und her - und dort, und das gehört dorthin, und das gehört dorthin, und dann seh ich wieder das und das und das - ich mein', das Ladl mußt du auch noch zusammenräumen, na gut, ist schon heraußen, wird schon zusammengeräumt, nicht? Obwohl ich dort gerade angefangen hab; das kann bei mir ohne weiteres sein. Also, das ist ein bißchen ein Unding von mir.

Ich bring dann immer irgendwie alles auf einen Nenner, komischerweise, ich wundere mich oft selber darüber. Aber ich komm dann immer irgendwie klar. Und es ist halt - das ist meine Art, und mein Mann hat sich damit abgefunden eigentlich, und er akzeptiert das auch. Weil da fällt mir gerade ein: Ah, das mußt du noch machen! Dann bin ich schon dort, z.B. ich räum' meine Küche zusammen: Ladln ausgeräumt, und ausgeputzt und alles, und ich hab die Messer und das, was man so zum Kochen jetzt braucht, diese Schöpfer und diese Spachteln oder was, hab ich alles in einem Ladl gehabt und ist mir immer durcheinandergefliegen, das hat mich natürlich gestört. Nun bin ich hergegangen und in den Keller hinuntergegangen, ein Holz gesucht, was schön war, furniert war, was da eventuell hineinpassen könnte, mit dem man Fächer machen kann. Und ich bin schon gesessen und hab das gebastelt, daß ich da meine Fächer hab. Und jetzt hab ich meine Fächer drinnen, aber fragen Sie nicht, wie die Küche ausgeschaut hat, mitten drinnen hab ich die Fächer da hineingemacht, nicht? Das ist ein so typisches Beispiel bei mir, wenn da irgendwas dazwischen kommt, das ist einmal so. (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Angestellte, Kleinstadt)

Jetzt vor der Erstkommunion (des Kindes): Es war ein wahnsinniger Streß! Es war vielleicht objektiv nicht so, aber ich hab mich so hineingesteigert. Meine Schwiegermutter hat gemeint: Das muß ein Riesenfest werden. Und jetzt haben wir also gesagt: Gut, machen wir das Essen bei meiner Mutter. Ein Super-Essen und weiß Gott was alles. Jetzt hat aber meine Mutter gesagt: Du, aber meine Küche schaut so furchtbar aus! Ich hab ihr die Küche tapeziert, bin also in der Woche vorher noch - meine Mutter ist berufstätig - gegangen, hab ihr geholfen Ordnung machen, geputzt wie eine Wiide, hab zu Hause mir ein Kleid geschneidert für die Erstkommunion, hab (lacht) meinem Sohn beim Anzug die Ärmel und die Hose kürzer gemacht, meinem

Mann hab ich auch noch die Hose kürzer gemacht - und das alles noch neben den normalen Haushaltsarbeiten, ich war also wahnsinnig im Streß! (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau, Großstadt)

Ich hab gedacht, ich hör' auf zu arbeiten, und dann wird's schön. Ich bin frei, da unternehme ich was.

Und ich hab nichts unternommen. Ich bin immer lethargischer geworden. Hin und wieder ist mir das zu Bewußtsein gekommen. Und dann hab ich gedacht: Hoppla, was ist denn los mit mir? Ich schlafe ja ein!

Dann bin ich aber wieder abgesackt. Was ich früher so nebenbei erledigt habe, dafür hab ich jetzt den ganzen Tag gebraucht. Wie ich halbtags gearbeitet hab, war der Haushalt viel mehr im Schuß als nachher. Ich bin echt eingeschlafen. (40, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau, Großstadt)

Viele Frauen machen die Erfahrung, daß der Haushalt "neben" der Berufstätigkeit unproblematischer "läuft".

Aber es ist natürlich sehr fein, daß es dem Poldi eben recht ist, daß ich arbeit', nicht? Weil das ist unangenehm, wenn der Mann das nicht will - wenn eben dann der Haushalt nicht so klappt. Aber ich muß sagen, seit ich wieder berufstätig bin, klappt's eh! Also ich kann mich erinnern, wie ich nur im Haushalt war, da waren nie gebügelte Hemden da, obwohl ich zu Haus' war! Und seit ich wieder arbeite, rennt das...(Mitte 50, verheiratet, 2 Kinder, Gemeindeangestellte, Kleinstadt)

Sind keine Kinder da - und ist der Mann/Partner ebenfalls abwesend -, so schrumpft die Hausarbeit überhaupt auf ein Minimum zusammen. Die meisten Frauen haben die Arbeit im Haushalt allerdings so stark internalisiert, daß ihnen ein Leben ohne Hausarbeit als ein "Sich-gehen-Lassen" erscheint:

Wissen Sie, was ich da die Erfahrung gemacht hab? Man läßt sich gehen. Man läßt sich gehen! Ich hab mich wirklich gehen lassen das Jahr, und das war nachher eigentlich eine Lehre für mich. Ich hab nicht sauber gemacht. Ich hab mir gedacht: Na, für wen - für mich? Na wirklich nicht! Mit der Wäsche - na, ob ich die heut' bügle oder morgen, es bleibt sich ja vollkommen egal. Und ob da jetzt der Staub liegt oder nicht... Es hat ja keiner gesehen. Wissen Sie? Und ich mach immer irgend etwas nicht nur für mich, sondern ich brauch jemanden, für den ich das mach. Und ob im Vorzimmer fünf Paar Schuh' gestanden sind... (Mitte 30, verheiratet, Angestellte, Großstadt)

3.5.4. Mithilfe des Partners im Haushalt

Als Leitvorstellung hat die "Partnerschaft" zwischen Mann und Frau das ältere patriarchalische Familienmodell weitgehend abgelöst. Dieser neuen Leitvorstellung trägt seit Mitte der 70er Jahre auch das reformierte Familienrecht Rechnung. An die Stelle einer geschlechtsspezifisch begriffenen Zuständigkeit der Ehefrau (und Mutter) für die Bereiche "Haushalt" und "Kinderbetreuung" ist die freie Vereinbarung der Ehepartner über die Teilung von Erwerb, Hausarbeit und Kinderbetreuung getreten. Das bedeutet: Die Ehepaare können zu Hause Formen partnerschaftlicher Arbeitsteilung verwirklichen; sie können aber auch an traditionellen Formen festhalten. Im Gegensatz zum Familienrecht, das somit kein Modell familiärer Aufgabenteilung vorgibt, propagiert ein

größerer Teil der beratenden und aufklärenden Literatur die "Partnerschaft" in der Familie. Es fehlen allerdings generelle bzw. verbindliche Kriterien und Normvorstellungen für diese Lebensform (wie sie etwa für die "traditionelle" Familie herrschen). In der Praxis bedeutet das: Jedes Paar muß sich sein eigenes Arrangement ausarbeiten. (34) Das bedeutet individuelles Aushandeln der Arbeitsteilung, Konflikte, das Ins-Spiel-Bringen der jeweiligen Ressourcen. Eine Übergangsphase - oder eine bleibende Eigentümlichkeit der egalitären Lebensweise?(Lee 1982)

Tatsächlich ist die Machtverteilung in der Familie nicht das Ergebnis zwischenmenschlicher Beziehungen allein, sondern die Männer sind von vornherein traditionell privilegiert. Eine Frau muß zusätzliche Macht aus externen Quellen beziehen (Geld, Beruf, Ausbildung, soziale Kontakte), um einen Ausgleich ihrer geschlechtsbedingten Benachteiligung zu schaffen. Sie muß besser ausgebildet, besser verdienend, mit größerem familiärem Rückhalt ausgestattet sein, um Gleichberechtigung zu erreichen. Wieder sind es keine persönlichen Schwächen allein, sondern sozialstrukturelle Bedingungen, gegen die sie ankämpft.(35)

Die folgenden Interview-Ausschnitte zeigen die Ergebnisse traditioneller Orientierungen und individueller "Arrangements".

Er hilft mir zwar im Haushalt, aber das ist ein Tropfen auf den heißen Stein. Das einzige: Geschirrspüler einräumen, ausräumen, die Katze eventuell sauber halten, einmal in der Woche irgendwo staubsaugen, aber da muß ich auch nacharbeiten. Die Blumen gießt er mir - aber das ist alles so wenig! Das meiste ist eben die Wäsche, das Gewand.

Also jeden Tag fast eine Maschine. Handtücher gehen auch, die sind eh aus Frottee, die brauch ich auch nicht bügeln, aber bei den Hemden fangt's schon an. Um die Hemden, da kommt man nicht drum herum.

Gottseidank, er (männlicher Partner) ist eh nicht so heikel, daß er sich an einem Knick oder irgendwas stoßt, aber - es muß halt sein. (Mitte 20, Geschäftsfrau, Großstadt)

Eine Mithilfe männlicher Partner geschieht vornehmlich bei Tätigkeiten, die Spaß machen: Kochen, Reparieren, Einkaufen.(Münz, Pichler 1982)

Mit dem Kochen hat er nicht recht viel Freude. Außer, ich bin krank und, na, dann gibt es eh immer Schnitzel. Weil das kann er. (Mitte 40, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau, Kleinstadt)

Er geht einkaufen, er geht mit mir in den Supermarkt einkaufen. Das macht er, wenn ich ihm aufschreib', was er bringen soll, dann schaut er auch in der Zeitung nach und sagt: Du, das ist dort, und das ist dort, also das macht er sehr gern, nicht? Aber sonst ist nichts drinnen, gar nichts. Das ist eben - der Beruf füllt ihn aus. So seh ich das halt immer. (Mitte 30, verheiratet, Angestellte, Großstadt)

Mein Mann hat sicher nicht sehr viel Freud', mir im Haushalt zu helfen. Und wie die Kinder so herangewachsen sind, hat er geglaubt, die Kinder sollen das tun. Und die Kinder haben aber durch Schule und Beruf dann auch wenig Zeit gehabt. Und so ist das eigentlich alles bei mir hängengeblieben... (Mitte 40, verheiratet, 2 Kinder, Arbeiterin, ländliche Gemeinde)

Der Gerhard rührt keinen Finger - was ich ihm gar nicht so - in dem subjektiven Fall: Ich versteh es. Ich tu mir wahnsinnig schwer - er kommt vom Nachtdienst nach Haus' und bricht um sechs ohne Frühstück am Sofa nieder

und schläft - und dann kann ich nicht kommen und mit dem Küchenfetzen wacheln und sagen: "Geh! Und die Schuhe stehn noch im Zimmer" und so... Da tu ich mir wahnsinnig schwer. Da hab ich offensichtlich die gewisse frau-liche - weißt eh schon was. Wo man sagt: Ja, also den Alten kann man jetzt nicht auch noch mit dem belasten... (Mitte 20, Lebensgemeinschaft, 1 Kind, Beamtin, Großstadt)

Es ist nie zur Debatte gestanden, daß er mitarbeitet. Das war von seiner Seite aus überhaupt nicht möglich. Das gibt's nicht. Bei einem Arzt gibt's das nicht. Ich war auch einverstanden. (Mitte 30, in Scheidung, 1 Kind, Angestellte, Großstadt)

Die beiden letzten Zitate stammen von Arzt-Gattinnen. Die Männer werden von der Mithilfe im Haushalt ausgenommen. Bei den Ärztinnen sieht es anders aus.

Also so entlastet mit der Hausarbeit hat er mich eigentlich nie, muß ich schon sagen!

... Hie und da laß ich dann einen Brüller los, wenn's mir zu viel wird. Da tut er dann eine Zeitlang wieder was - die Betten machen in der Früh. Weil ich geh ja viel früher aus dem Haus als er, und da hab ich gefunden, er könnte schon die Betten machen. Es geht eine Zeitlang, und dann schläft das wieder ein - bis ich mich wieder ärgere, und dann geht's wieder (lacht). Manchmal denk ich, er könnte schon einkaufen und das oder das machen...

Ich sag's aber auch. Dann beklag ich mich, und dann gibt's Streit natürlich. Schon. Weil sehr freundlich sag ich das dann meistens nicht, weil ich's immer erst sag, bis ich mich schon sehr ärger'. Und dann tut er wieder was.

Nein, im großen und ganzen ist er schon - nein, ich kann mich nicht beklagen. Es ist also schon ein partnerschaftliches Verhältnis. Glaub ich schon so weit.

Aber ich muß mich wehren, das ist ganz klar! Wenn ich mich also nicht immer gewehrt hätte, und immer also - brrr - explodiert wäre von Zeit zu Zeit, wäre ich auch unter den Teppich gekehrt worden, davon bin ich also völlig überzeugt.

Von selber geht das nicht! Es ist ein ewiger Kampf. (Lacht.) Naja. (40, verheiratet, 2 Kinder, Ärztin, Großstadt)

Was wollen die Frauen eigentlich?

... Daß es für einen Mann selbstverständlich ist, daß er am Abend sagt: "Heute koche ich, und du machst dafür das und das, und dann setzen wir uns beide hin und genießen den Rest des Abends." Aber nicht: "Ich als Mann komm nach Haus", streck die Patschen von mir. Du rennst herum, du sollst kochen, du sollst die Wäsche machen" usw.

Und vielleicht einmal in der Woche steht er gnädigerweise auf und macht das Geschirr.

Das sind dann die Momente, wo ich dreimal darüber hinwegsehen kann und beim vierten Mal in Saft gehe. Da werde ich aggressiv und sag: "Na, möchtest nicht aufstehen, und möchtest mir nicht vielleicht helfen?"

Da verliere ich jegliche Art von Diplomatie oder Nettigkeit oder was. Weil da seh ich rot mehr oder weniger. Ich bin genauso hundsmüde und möchte mich genauso hinsetzen und die Patschen von mir strecken. (40, geschieden, 1 Kind, Angestellte, Großstadt)

Interessant ist ein Vergleich ehelicher bzw. eheähnlicher Lebensgemeinschaften mit einer Partnerschaft von zwei Frauen, die sich den Haushalt teilen. Die eine von ihnen war beruflich erfolgreicher (es handelt sich um eine Schuldirektorin und eine Lehrerin). Sie berichtet über die Arbeitsteilung zwischen ihr und ihrer Freundin:

Wir haben uns inzwischen so weit zusammengelebt - oder wie man das nennen soll -, daß auch jeder seine Schwerpunkts-Aufgabenbereiche hat. Also: sie mehr Innendienst - ich mehr Außendienst: z.B. alle Amtswege. Alle Dinge mit Steuer, Gemeinde, Ansuchen usw., das bezeichne ich als Außendienst; und Innendienst: diese Belange - was müssen wir jetzt noch kaufen? Was brauchen wir jetzt noch? Und: Ist das wieder ausgegangen? Also, Ernährung, Versorgung usw., Gartenbetreuung - andere Betreuung. Es war halt dann auch so, daß ich, wie wir noch im Dienst waren, nervlich vielleicht doch ein bisserl mehr engagiert war als meine Freundin, und sie hat mir da immer ein bisserl Spielraum gelassen, daß ich zu Haus' also mehr oder weniger Arbeiten verrichten konnte, die ich einerseits immer gern verrichtet hab, die mir nicht ein ausgesprochener Greuel sind, weil es gibt schon manche Arbeiten, die ich nicht so gern tu und wo ich mich andererseits nervlich auch ein bisserl ausrasten kann, wo ich viel denken kann. Das ist z.B. die ganze Blumenarbeit. Also die entspannt mich. Ich bin der Blumenbetreuer vom ganzen Haus und von außen. Damit hat sie sich eigentlich weniger befaßt, weil sie gewußt hat: Das tu ich eh gern, also das mach ich.

Garten, Nutzpflanzen z.B., das hab ich mehr in ihren Bereich verlegt, weil sie öfter kocht als ich - und sie hat sich dann mehr auf das verlegt. Aber sie ist nie gern Auto gefahren, sie hat sich damit eigentlich nur befaßt, weil ich mehr oder weniger ein bisserl gedrängt hab: Mach doch mit! Und: Lernen wir miteinander! Naja, dann hat sie's also mitgemacht...

Dann hat sich's so ergeben, daß ich zuerst den Führerschein gemacht hab und gern gefahren bin, und dann hat sie gesagt: Ach! Wozu soll ich jetzt den Führerschein machen, fahrst eh du! Später war's dann so, daß ich mir oft gedacht hab, bei weiteren Strecken: Naja, es wär' eigentlich schon angenehm - ich die Hälfte, sie die Hälfte... (60, pensionierte Schuldirektorin, Kleinstadt)

An diesem Beispiel wird deutlich, daß der Partner mit den größeren Ressourcen (in diesem Fall mit höherer Berufsposition) die traditionell "männlichen" Aufgaben übernimmt: außenorientiert, entspannend, kurzweilig, technisch etc.); was einiges Licht auf den "geschlechtsspezifischen" Charakter dieser Aufgaben wirft.

3.5.5. Verweigerung der Mithilfe

Während die (Ehe-)Partner voll berufstätiger Frauen auf die Forderungen nach mehr Mithilfe im Haushalt teils entgegenkommend, teils ausweichend reagieren, verweigern die Männer von Hausfrauen oder Teilzeitbeschäftigten oft jegliche Mithilfe. Andere stellen von vornherein klar: Die Frau darf nur unter der Bedingung erwerbstätig werden, daß darunter "der Haushalt nicht leide".

Mein Mann hat mir nie geholfen im Haushalt. Wenn wir über das Problem gesprochen haben, daß ich arbeiten gehen möchte, hat er gesagt: "Du kannst machen, was du willst, aber ich mache nichts im Haushalt. Ich will meine Ordnung haben." Das war also schon mit ein Grund, warum ich es aufgeben habe. Also er hilft wirklich nichts, ob das jetzt einkaufen ist oder sonst was.

Auch wie ich krank war. Das könnte ich zählen, wenn er einmal einkaufen war. Wenn, dann macht er das effektiv mit einer beleidigten Miene. Da fühle ich mich schon von meinem Mann im Stich gelassen. Er ist ja auch sehr pedantisch, da darf nichts herumliegen. Wie meine Tochter noch klein war, da durfte kein Spielzeug herumliegen. Wie wir gehört haben, daß der Papa kommt, da haben wir ganz geschwind alles weggeräumt. Wenn da irgendwo ein Baustein gelegen wäre, da wäre die Hölle los gewesen. Das stört ihn also maßlos. Oder wenn der Schreibtisch angeräumt ist. Er mag auch nicht die Unordnung im Zimmer der Tochter. Da regt er sich maßlos auf. (50, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau, Großstadt)

Also mein Mann ist nicht der Typ, der da weiß Gott wie hilft, das hab ich von Anfang an gewußt. In manchen Ehen hilft der Mann der berufstätigen Frau. Das ist bei uns nicht der Fall, weil er halt immer sagt: Wenn es mir zuviel wird, muß ich halt aufhören. (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Angestellte, ländliche Gemeinde)

Ich bin froh, daß ich nicht berufstätig bin! Ich hab's einmal probiert, da war der älteste Sohn ein Jahr alt, da hat sich die Gelegenheit ergeben, daß ich in einem Grafikbüro, noch dazu in S. (Stadttrand) arbeiten hätte können, ziemlich den ganzen Tag.

Aber es war für das Kind erstens nicht gut, und ich glaub, für die Ehe wäre das auch nicht besonders. Weil es ist doch sehr anstrengend, wenn die Frau nicht zu Hause ist und so. Mein Mann ist gewohnt, daß alles klaglos vor sich geht. Es ist das Essen immer pünktlich, wenn er kommt. (40, verheiratet, 4 Kinder, Hausfrau, Großstadt)

Die Schuld daran, daß der Mann nicht im Haushalt mithilft, trägt nach Ansicht vieler Ehefrauen/Partnerinnen seine Mutter: Sie hat ihn zu sehr verwöhnt, ihm alle häusliche Arbeit abgenommen.

Ja, er ist so erzogen. Ja, sicher. Es war vielleicht die Situation so: Er hat sehr früh den Vater verloren, und sie (die Schwiegermutter) hat zwei Söhne gehabt, und die hat sie verhätschelt, für die war sie halt da. Und für die hat sie halt jeden Griff getan - das ist seine Erziehung. (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Angestellte, Kleinstadt)

Er war von Haus aus verwöhnt. Seine Mutter hat ihm alles gemacht, und das hat er vielleicht am Anfang so weitergelebt. Es war wie ein Junggesellenleben, das er weitergeführt hat. Nur war er halt verheiratet, und das hat halt nicht funktioniert, er hat sich nicht angepaßt. Man muß sich schon anpassen. Es waren halt so Schwierigkeiten: Die Socken sind liegengeblieben, das ist für ihn ein Handgriff, nicht? (40, verheiratet, 2 Kinder, Arbeiterin, ländliche Gemeinde)

Ja, wie soll ich sagen: Er ist ein sehr behütetes Kind. Seine Mutter, die hat alles gemacht. Die hat vom Mann das Auto gewaschen, die hat die schweren Kohlenkübel geholt vom Keller bis in den 3. Stock hinauf. Da hat ein Mann im Haus bei ihr nichts zu tun brauchen. Und automatisch hat er das übernommen, nicht? Und das ist ganz klar. Ich mein, ich hab lang gebraucht, bis ich ihn zu irgendwas hab verleiten können - daß er mir einmal den Mist runterträgt oder sowas, nicht? Geschweige denn, daß er zu Haus' irgendwas tut. (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau, Großstadt)

Der Papa hilft im Haushalt. Er ist eigentlich nicht dazu erzogen worden, aber er macht es schon: Der ist eher patriarchalisch aufgezogen - so daß der Mann Vorrechte gegenüber der Frau hat, daß er irgendwo sitzen darf, und die Frau muß arbeiten. Er sitzt beim Tisch und wartet darauf, daß das Essen kommt. (Schülerin, Großstadt)

Ja, ich muß ehrlich sagen, mein Mann - im Haushalt ist er komplett ungeschickt. Also das merkt man, daß die von daheim aus nichts tun haben müssen, was Hausarbeit anlangt. Weil wie wir geheiratet haben, hat der nicht einmal ein Gulasch wärmen können; der hat überhaupt nichts vom Haushalt verstanden, keinen Dunst gehabt... (Zit.n. Gerstgrasser, S.93)

Wie schwer es einer Mutter fällt, den Sohn zur Mitarbeit heranzuziehen bzw. sich selbst daran zu hindern, ihn zu "verwöhnen", zeigen folgende Aussagen:

Man muß höllisch aufpassen und korrigieren - es ist ein Zickzack-Kurs mehr oder weniger. Die schleifen sich ein, die Sachen, so langsam - Ich muß mich oft zusammenreißen, wenn er sagt - weiß ich: Es fehlt der Zucker oder das Salz oder so was, daß ich nicht aufspring und es hol! Da muß ich mich also richtig zusammenreißen, daß ich sag: Ja, hol's. Oder: Bitte, hol's. Daß ich nicht aufspring automatisch. Weil das sind die Verhaltensweisen unserer Mütter! Nicht? Man tut das als Frau, und irgendwo ist es schon - man fühlt sich immer als Gastgeberin seiner Familie auch, das ist schon richtig. Es ist nicht nur negativ! Aber man muß aufpassen! Daß das nicht so einschleift, solche Sachen. Oder daß man das Butterbrot zum Frühstück streicht (lacht). Das war alles - diese Gefahr hat bei uns hunderttausendmal bestanden! Und ich hab also mit dem Hirn immer korrigiert. Man muß wirklich...

Na, selbstverständlich! Der Vater ist zu Hause gesessen, und die Mutter hat ihn bedient! Und so sind wir aufgewachsen! (40, verheiratet, 2 Kinder, Ärztin, Großstadt)

Ich hab also jetzt gedacht, ich muß ihn mehr zur Hausarbeit heranziehen. Weil, das merk ich schon: Er weigert sich, oder er hört nicht. Wenn ich sag: Du, Martin, deck' den Tisch - ich bemüß mich jetzt bewußt, ihn und nicht die Susi... Weil die Kleine rennt ja! Die macht das ja gern! Hat also irgendwie das schon begriffen: Frau hat so zu sein. Und ich bemüß mich also, meinen Sohn jetzt ein bisserl... der rührt sich einfach nicht.

Na, dann geht schon die Kleine und macht das - dann ist es geschehen. Und dann hab ich eigentlich - auch aus Bequemlichkeit - ich denk mir, gut, der Tisch ist gedeckt, mehr wollt' ich ja nicht. Und eigentlich - diese Erziehungsmaßnahme ist dann wieder im Sand verlaufen. (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau, Großstadt)

Zum Abschluß ein Beispiel einer geglückten "Umerziehung":

Am Anfang, da haben wir uns natürlich schon müssen sehr zusammenraufen, mein Mann und ich, nicht? Weil er ist sehr verwöhnt gewesen. Er hat alles fallen lassen, wie er gegangen ist, und seine Mutti ist hinten nachgegangen und hat alles aufgehoben, und das hab ich halt nicht gemacht. Also da hab ich gestreikt vom ersten Augenblick an. Hab ich gesagt: Entweder, du räumst dir deine Sachen weg oder legst sie über den Sessel, aber nachräumen tu ich dir nichts! Weil ich arbeite, du arbeitest, also das geht nicht. Und das hat sich wunderbar eingespielt...

Er hat am Anfang nicht gekocht, und er hat überhaupt nichts gemacht, nicht einmal einen Nagel reingeschlagen zu Haus'. Also er tut jetzt sehr gern kochen, er tut backen. Wenn ich z.B. an einem Wochenende, wenn die Schwester einmal keine Zeit hat und ich bin im Geschäft draußen, komm' ich nach Haus' und es ist alles fertig. Alles gemacht, gekocht, weggeräumt, außer bügeln natürlich, aber so - krieg ich schon ein Essen serviert am Abend! (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Mitarbeit im Familienbetrieb, Großstadt)

Was für diese Frau ein "Erfolg" ist, war und ist für Frauen der älteren Generation noch undenkbar:

Der kommt heim und hilft der Frau, deckt den Tisch und richtet alles her, oder er befaßt sich mit dem Kind, wickelt das Kind und wascht das Kind. Und nach dem Essen steht er auf und macht die Küche fertig. Das wundert mich immer wieder, weil da mein' ich, daß die Frau sagen müßte: "Du, laß das stehen, ich mach das schon!" Mein Mann kann doch nicht meinen Haushalt machen! Nein, der Meinung bin ich nicht! Solange ich noch kann - wenn ich einmal nicht kann, dann muß er eh - (Mitte 60, verheiratet, Gastwirtin, Kleinstadt)

Die Monopolisierung der Hausarbeit als "weibliche Domäne" - faktisch bedeutet ja die Übernahme eines Teils der Hausarbeit immer auch einen Macht- und Kompetenzzuwachs für den Mann (Gillespie 1977) - und der Drang, die Söhne/Ehemänner zu bemuttern, verhindern auch oft von seiten der Frau eine partnerschaftliche Teilung der Haus- und Familienarbeit.

Dieser Drang zum "Bemuttern", zur "Liebesarbeit" reicht ja bis in die Berufsarbeit und wird dort als unbezahlte Qualifikation weidlich ausgenützt.(36)

Eine Aufräumerfrau, die Baubaracken putzt, sagt über ihre Tätigkeit:

Man treibt sich eh auch selber an! Die Männer wollen's ja ordentlich haben! Wenn da mein Sohn wär' - der will ja auch eine ordentliche Wohnung haben, der will sich auch wohlfühlen! Die müssen ja die ganze Woche dort bleiben. Ich glaub', wenn ein Mann das auch nicht so sieht - irgendwie sieht er es trotzdem und freut sich, wenn's dann sauber ist. (Mitte 40, 2 Kinder, geschieden, ländliche Gemeinde)

Junge Mädchen freuen sich auf diese "Arbeit aus Liebe" in der Familie und ziehen sie der Berufsarbeit vor:

Ich kann mir die Arbeit viel schöner vorstellen, wenn ich weiß, was ich tu und für was ich das tu. Wenn ich jetzt weiß, ja - ich wasch die Unterhosen für meinen Mann, weil den hab ich gern oder so - Ich mein', das ist keine schöne Arbeit, geb ich sicher zu! Aber - bestimmt schöner, als wenn ich da so ein teppertes Kastl zusammenbau, bei dem ich nicht einmal richtig weiß, wofür das g'hört. Und das ich mir, auch wenn ich's wüßte, nie leisten könnte. Das wird mir sicherlich lieber sein! Auch wenn ich nichts zahlt krieg dafür! (Weibl. Elektromechaniker-Lehrling, Großstadt)

In Wirklichkeit wird ihr Ehe-Alltag aller Voraussicht nach anders verlaufen: Die junge Ehefrau wird für ihre "Arbeit aus Liebe" auch Gegenliebe erwarten, die sie für das "unsichtbare Tagwerk" aber oft nicht erhält.(Block et al. 1979)

3.5.6. Die "Unsichtbarkeit" der Hausarbeit

"Zwangsläufig wird also eine Hausfrau 'Extraarbeit' leisten. Arbeiten über die reine Verpflegung und Versorgung der Familienmitglieder hinaus. Und zwar nicht, weil sie 'eine verbissene Hausfrau' ist und ,selber schuld ist, wenn sie sich mehr Arbeit macht als nötig'. Der Grund dafür liegt in den Arbeitsbedingungen, die 'Extraarbeit' notwendig machen, wenn die Hausfrau nicht den Sinn ihrer Arbeit und damit ihr Selbstwertgefühl verlieren will." (Gerstgrasser, S.126)

Dadurch hab ich Handarbeiten angefangen, weil dann hab ich einen Rock präsentieren können! Obwohl er es nie verlangt hat! Das war irgendwie eine Selbstbestätigung oder was. So: Ich hab was geleistet. Wenn ich für sie ein Rockerl gemacht hab oder für ihn eine Hose, das hat mir persönlich was gegeben! Etwas, was du gesehen hast! Das Geschirr, das Kochen - oder wie war's früher: das Windelwaschen - das hast ja nicht gesehen! (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, jetzt Verkäuferin, Großstadt)

Ja, die sehen das einfach nicht. Sie sehen's nicht! Ich mein', es hat natürlich auch seine Vorteile...

Das war so lustig einmal. Mein Mann war irgendwo und hat mir erzählt, was er gemacht hat. Und ich sag: "Na, ich war auch heut' recht fleißig. Ich hab geputzt."

Mein Mann schaut sich im Wohnzimmer um und sagt: "Ja, man merkt's." Dabei war im Wohnzimmer der Staub zentimeterhoch, und ich hab in der Küche geputzt gehabt (lacht)!

Da hab mir gedacht: Das ist also vollkommen egal, was ich tue, er merkt's sowieso nicht. (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau, Großstadt)

Frauen haben ein ebensolches Bedürfnis nach Anerkennung der Leistung wie Männer und auch Freude daran, etwas "besser zu können". Diese natürliche Freude an der Konkurrenz wird jedoch bei der Sozialisation von Frauen unterdrückt, sodaß sie später nur mit Schuldgefühlen eingestanden werden kann.(37) Die zuletzt zitierte Frau berichtet weiter:

Es gibt Situationen, wo ich meinem Mann beweisen will, daß ich besser bin als er. Jetzt wird es mir schon bewußt, und dann denk ich mir: Das ist eigentlich ein Unsinn! Aber es gibt das doch.

Mein Mann ist sehr geschickt, und es gibt Sachen, die rühr' ich nicht an. Aber es gibt auch wieder Sachen, wo ich ihm beweisen will: Das kann ich besser. Da bin ich besser. Wo man sich dann selbst aufwerten möchte....

Ja, sicher. Ich hab niemanden, mit dem ich konkurrieren kann, das stimmt schon. Ich kann höchstens mit der Nachbarin, mit ihrem neuen Sommerkleid konkurrieren - aber das gibt mir nichts mehr. Das hätt' mir vielleicht früher was gegeben, aber jetzt nicht mehr.

... Jetzt hab ich mich eben zu der Erkenntnis durchgerungen, daß es so ist: daß ich ihm eben gern beweisen möchte: Manchmal bin ich besser.

Eine Sozialtherapeutin beschreibt die Folgen, die es hat, wenn Frauen das Bedürfnis nach Leistung und Konkurrenz nicht produktiv ausleben können:

Ich mein', wenn deine Kinder z.B. das einzige sind, was du an Erfolg zu bieten hast - nicht? Dann kannst dir vorstellen, was mit den armen Kindern passiert! Und ich hab das ganz deutlich an mir erlebt! Ich hab angefangen, meine Kinder zu sekkieren...

Vor allem - ich mein', ich hab's zu Haus' nicht mehr ausgehalten! Wenn du zum zweiten Mal anfängst, deine Wohnung einzurichten, oder anfängst, dich auf deine Kinder zu setzen und sie zu schikanieren — Mitte 40, geschieden, 2 Kinder, Großstadt)

Nach Jahren der Ehe hat sich die Vorstellung, für die "Arbeit aus Liebe" auch Liebe und Anerkennung zu erhalten, für viele Frauen als Illusion entpuppt.

Ich bin schon der Ansicht - das ist mir leider nicht gelungen -, man sollte irgend etwas machen - irgend etwas leisten für die Allgemeinheit. Ich hab mir das halt früher so vorgestellt: Wenn ich eine Fürsorgerin bin oder eine Krankenschwester, dann wird wenigstens jemand sagen: Das war eine nette Frau, die hat mir geholfen. Es ist eine blöde Vorstellung, aber ich mein', ich hätte mich halt bemüht, freundlich zu sein. Und dann hätt' ich Anerkennung gekriegt.

In der Familie hab ich das halt nie bekommen. Von meinem Mann ist da überhaupt nie etwas gekommen. Nie! Heute koch' ich 08/15.

Aber wie ich jung war, hab ich ihn gefragt: Hat dir das jetzt geschmeckt? Meine Tochter, die sagt oft: Du könntest ja das und jenes kochen. Wenn sie einmal Zeit hat und was kocht, so macht sie das wirklich schön. Dann erinnere ich mich, daß ich das früher auch gemacht hab. Das ist dann genauso (kommentarlos) gegessen worden.

"Hat dir das geschmeckt?"

"Ja, ja."

"Ja, warum sagst du denn nichts?"

"Na, wenn ich nichts sag, dann schmeckt's mir eh."

Dann hab ich mir gedacht: Da mach ich jede Woche das gleiche. Es ist ja eh wurscht, es wird eh gegessen. Da verliert man die Freude dran.

Früher, wenn ich die Vorhänge gewaschen hab oder so, dann hab ich gefragt:

"Ja, merkst du's?" Nein, er hat nichts gemerkt... Im Büro hab ich halt doch hin und wieder zu hören gekriegt: "Das haben Sie gut gemacht." Und dann hab ich ein Gehalt gekriegt und hab doch das Gefühl gekriegt: Ich hab was geleistet. (50, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau, Großstadt)

Die "Liebesarbeit", auf die junge Mädchen sich freuen, wenn sie sich die künftige eigene Familie ausmalen, wird von frustrierten Ehefrauen schlichtweg als "Bedienen" bezeichnet. Sie erleben, wie der Ehemann und später die Kinder sich bedienen lassen.

Mich hat das früher nicht gestört, wenn ich meinem Mann die Socken weggeräumt hab. Und wenn er gesagt hat: "Holst mir was zum Trinken?" beim Fernsehen, so war das für mich selbstverständlich... Ich hab das 16 Jahre gemacht — ich hab das wirklich als normal empfunden — ich weiß nicht, wieso! (43, geschieden, 1 Kind, Angestellte, Großstadt)

Wenn ich oft am Samstag heimkomm - weil ich muß ja Samstag auch arbeiten, da schaut's aus herinnen - furchtbar! Sag ich zu meinem Mann: "Fühlst dich nicht wohl?"

"Was hast denn? Schaut eh nicht aus! Der Tisch ist angeräumt, sonst nichts!"

Ich weiß nicht. Die lassen alles stehen. Da muß ich immer nachrennen. Also das regt mich schon auf. Weil, ich mein', ich geh ja schließlich nicht nur für mich arbeiten! Es kommt ja ihnen auch zugute, nicht? Also könnte er mir ein bisserl helfen. Ich will ja keinen, der abwäscht oder was weiß ich alles tut, das

will ich eh nicht! Was mich wahnsinnig aufregt, ist, daß ich immer hinten nachlaufen müßte, und bis jetzt hab ich es eh getan. Und jetzt tu ich es nicht mehr.

Wenn ich zu meinem Dirndl ins Zimmer hineinschau - die hat einen Sauhaufen drinnen! Ich hab ihr aufgebettet und gesaugt - aus. Das ist mir wurscht. Wenn sie nichts mehr findet, ist es mir auch egal! (30, verheiratet, 2 Kinder, Mithilfe im Familienbetrieb, ländliche Gemeinde)

Früher bin ich halt, wenn so ein Stadium erreicht war, ins Kinderzimmer gegangen und hab halt zwei Tage mit ihnen aufgeräumt. Jetzt weigere ich mich, das zu machen. Ich weiß nicht, ob's richtig ist ... Soll ich in ihrem Dreck da wühlen? (Mitte 30, verheiratet, Verkäuferin, 2 Kinder, Großstadt)

Das ist mir gestern so klar geworden - was hab ich für eine Stellung in dem Haus! Ich bin das Dienstmädchen! Ich bin die Dienende! Ich muß alle bedienen. Das ist mir gestern so klar geworden. Mein Sohn sitzt beim Frühstück. Ich bin im Bad. Er ruft mich: "Mutti, Mutti, komm her!"

Und ich hab mir das leider eingeführt: Wenn meine Kinder rufen: "Komm her!", dann komm ich auch schon gelaufen. Und sagt er: "Gib mir die Zuckerdose dort drüben!"

Also da bin ich dann wirklich heiß gelaufen. Da hab ich dann so eine Wut gekriegt! Er hätte doch nur die Hand ausstrecken müssen, um diese Zuckerdose zu erreichen! Ruft er mich aus dem Bad, daß ich ihm die Zuckerdose geb! Und da bin ich also richtig böse geworden. Da bin ich dann so ärgerlich gewesen, weil ich eben dann gemerkt hab: Wozu bin ich da? Nur um die Leute zu bedienen!

(Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau, Großstadt)

Viele Männer fürchten um ihren Komfort, wenn die Frau wieder berufstätig wird.(38)

Na sicher! Da verlieren sie einen braven Sklaven! Ist doch angenehm, nach Haus' zu kommen, und es gibt immer was zu essen! Ich mein': Ich würd' auch gern so jemanden haben, der mir alles serviert (lacht)! Aber dafür würd' ich ihm noch gute Worte sagen! Das kriegen ja die Frauen nicht einmal! Sondern nur: "Öhh - was gibt's denn heute?" (Mitte 40, geschieden, 2 Kinder, Sozialtherapeutin)

Nicht immer bringt jedoch die Berufstätigkeit eine Befreiung von der Rolle der "Bedienerin".

Die Doppelbelastung ist sicher das Primäre. Wenn ich an meine Kollegen denk': Die setzen sich hin, mit der Zeitung, und warten, bis die Frau das Essen auf den Tisch bringt.

Wir rennen mit wehenden Binkern und Taschen und kaufen noch ein, dann rennen wir nach Hause, und dann kochen wir. Dann rotieren wir vielleicht noch zwischen der Aufgabe des Kindes und der Küche. Nicht nur eine körperliche, sondern auch eine psychische Belastung!

Mein Mann z.B. hat sich nie gekümmert, wie es mit den Schulaufgaben steht. Das hab ich nach dem Geschäft immer auch noch gemacht! Dann bin ich oft noch gesessen bis elf und hab Fehler ausgebessert. Du findest es als Frau selbstverständlich, daß du dann noch nach der Arbeit den Haushalt machst. (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Dekorateurin)

Wollen berufstätige Frauen eine echte Entlastung von der Hausarbeit, so sind sie zu-
meist auf andere Frauen angewiesen: die Mutter, die Schwiegermutter oder eine bezahlte
"Bedienerin".

*Also mit dem Aufräumen komm ich zurecht, aber für die Fenster hab ich
eine Bedienerin jetzt, die mir zweimal im Jahr putzt. Auch die Heizkörper.
Weil das ist eine Arbeit, die sehr viel Zeit in Anspruch nimmt. Und weil ich
berufstätig bin, kann ich mir das leisten. (Mitte 50, verheiratet, 2 Kinder, Ge-
meindeangestellte, Kleinstadt)*

3.5.7. Hausarbeit als "Ausgleich" zur Berufsarbeit

Wenn die Hausarbeit nicht mit der demütigenden Implikation eines "Bedienens"
des Ehemannes verbunden ist, wird sie von etlichen Frauen auch als Ausgleich zur Be-
rufsarbeit empfunden. Vor allem die "sichtbaren" Produkte machen Freude: ein Ku-
chen, die "schöne" Wohnung, der Garten.

*Ich muß sagen, ich mach das zu Haus eigentlich auch ganz gern. Das ist
irgendwie ein Ausgleich. Weil ich sitz ja doch den ganzen Tag, und wem geht
nicht einmal was am Wecker? Aber wenn ich's nicht mag, dann tu ich das
nicht, dann mach ich's die andere Woche. Es stiehlt mir's eh keiner.... Ist
meine Einstellung. (Mitte 20, verheiratet, kaufmännische Angestellte, Klein-
stadt)*

*Ich muß sagen, der Haushalt, also er lastet mich nicht aus, und trotzdem
mach ich's nicht ungern, und ich seh's nicht als Belastung an, wenn ich weiß,
jetzt muß du Fenster putzen, bügeln oder staubsaugen, ich find das alles
selbstverständlich, ich tu auch gern backen und kochen, sogar sehr gern! Ich
übertreib das manchmal sogar ein bißer! (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Be-
amtin, Kleinstadt)*

*Ja, gern tu ich kochen, backen, sehr gern, sehr viel backen, auch zwi-
schendurch backen, wenn's mir einfällt - "Ja, jetzt könnt' ich wieder einen
Kuchen backen!" Na, back' ich auch unter der Woche einen Kuchen... (Mitte
30, verheiratet, 2 Kinder, Mitarbeit im Familienbetrieb)*

*Ja also ich koch' sehr gern. Obwohl ich die ganze Woche nicht koch',
aber Samstag, Sonntag, da koch' ich schon ganz gern. Also da steh ich zwei,
drei Stunden auch in der Küche für ein Mittagessen, also das macht mir ei-
gentlich nichts aus, das mach ich gern!
Und mein Mann schätzt das auch sehr, er ist ein begeisterter Kochbuchleser.
(Mitte 30, verheiratet, Gemeindeangestellte, Großstadt)*

*Was man gern macht, ist nie zuviel! Der Garten beschäftigt mich sehr
und mit großer Leidenschaft. Was ich nie gedacht hab. Ich hab in meinem
Leben nie einen Garten gehabt. Und seit ich ihn hab, bin ich verrückt. Ich bin
fanatisch (lacht)! Ja, die manuelle Tätigkeit, die braucht man wirklich... (40,
verheiratet, 2 Kinder, Ärztin, Großstadt)*

166

3.5.8. Beruf Hausfrau

Und nachdem ich mir vorgenommen hatte, ich wünsch mir auch ein Kind, hat sich dann halt alles zusammengedrängt: eigene Wohnung, kochen, waschen - mit der Hand waschen, bitte, noch! Keine Waschmaschine! Der Einkauf war weit - mit dem Rad einkaufen, alles schön machen! Na, und wenn der Mann nach Haus' kommt, ist halt alles schön gerichtet (lacht) - Das Blöde ist ja: Ich hab es mir eben vorgestellt - so werd' ich's machen, und das wollt' ich dann auch durchführen! Ich hab das dann irgendwie als meinen Beruf aufgefaßt und wollte ihn ordentlich machen. (Mitte 50, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau, Großstadt)

Es fällt auf, daß die "Nur-Hausfrau" in den Gesprächen zumeist eine Verteidigungsposition bezieht, während sich noch vor fünfzehn oder zwanzig Jahren eine berufstätige Ehefrau - vor allem die berufstätige Mutter - verteidigen mußte. Heute gehört zweifellos mehr Selbstbewußtsein dazu, sich als "Nur-Hausfrau" zu deklarieren, vor allem, wenn keine kleinen Kinder (mehr) im Haus sind.

Man wird dann gar nicht als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft gewertet, und zwar insofern, weil die sagen dann: Du lebst ja von meinen Steuergeldern! Da wird man so hingestellt, als wäre man ein Parasit! Man leistet ja sowieso seinen Anteil, indem ich ein Kind großzieh' - ein männliches, der dann wieder (lacht) Steuern bringt. (Mitte 40, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau, Großstadt)

Ich finde es eigentlich einen schönen Beruf, wenn man es als einen Beruf bezeichnen kann. Man ist sehr ausgelastet... In Geld kann man das nicht ersetzen, wenn man alles zusammenrechnet, was man macht, nicht? Aber es ist schön zu wissen, daß die Kinder eine glückliche Kindheit haben zu Hause - ich hoffe wenigstens... allem Anschein nach - (40, verheiratet, 4 Kinder Hausfrau, Großstadt)

Ja, daß ich dann nichts verdient hab, das war mir schon ein Problem. Sicher bin ich auch darauf reingefallen, daß man sagt: Die Hausarbeit, das ist ja nichts. Dieses Klischee hab ich ja selber auch gehabt. Daß ich wirklich eine Zeitlang das Gefühl hatte, alles, was ich mach, das ist eigentlich gar nichts, das stimmt. Da war ich oft sehr sauer. Gesellschaftlich ist die Hausarbeit nicht anerkannt. Aber das spielt jetzt keine Rolle mehr, denn wir haben uns damit so viel Lebensqualität geschaffen. Er hilft mir auch sehr viel. Materiell ist es kein Problem. Ich kann alles Geld abheben, das ich will. Nur bewußtseinsmäßig war es eine Zeitlang ein Problem. Das stimmt. Ja, das hab ich aber total überwunden. Da fühl ich mich überhaupt nicht benachteiligt oder diskriminiert. Ich erwische mich schon noch manchmal, wenn ich irgendwo angeben muß - beim Arzt oder so - wenn ich den Beruf angeben muß, daß ich nicht gern "Hausfrau" sag. Das ist interessant. Das merk ich schon. Das ist halt in der Gesellschaft so, daß Hausfrau nichts wert ist. Aber ich seh, für uns hat es einen Wert, und deshalb macht es mir nichts, im Prinzip. (40, verheiratet, Hausfrau, Großstadt)

Die Bedingungen dafür, daß diese Hausfrau - eine ehemalige Lehrerin - sich wohlfühlt, hat sie genannt: Mithilfe des Ehemannes, wohl auch Anerkennung ihrer Tätigkeit, gemeinsame Aktivitäten und finanzielle Autonomie. Das sind aber Bedingungen, die die Mehrheit der Hausfrauen nicht hat (siehe Abschnitt 3.6). Aufgrund der offensichtlich guten Partnerbeziehung sowie ihres intellektuellen Niveaus ist auch die Gewähr gegeben, daß sie geistig nicht "versumpert", wenn sie keiner Erwerbstätigkeit nachgeht.

Durch die bessere Schulbildung und Berufsausbildung vieler Frauen ist auch ihr Anspruch auf geistige Beschäftigung und Selbstverwirklichung gestiegen. Umgekehrt bedeutet die Arbeit im Haushalt eine immer geringere organisatorische und inhaltliche Befriedigung. Mehr als früher sind zudem die Hausfrauen von Sozialkontakten abgeschnitten. Manche von ihnen haben den Eindruck, zu Hause in jeder Hinsicht "zurück-zubleiben".

Na, es gibt Sachen, die ich nicht gleich versteh' und die mir dann mein Mann richtig (erklärt) - mir kommt vor, wenn man immer zu Hause ist, daß man's Hirn nicht so richtig trainiert und etwas träger wird mit der Zeit, also ein bisschen länger schon braucht, das Ganze zu verstehen. (Mitte 30, verheiratet, Hausfrau, Kleinstadt)

Ich kann mir, ehrlich gesagt, gar nicht vorstellen, daß dieses tägliche Einerlei sich ein bisschen ändert. Es kommt sicher auch auf das Alter der Kinder an, ich würd' gern viel mehr Sport betreiben und so, seit ich zu Haus' bin, verkümmert alles bei mir, also mein Hirn verkümmert, meine Muskeln verkümmern, ich bin ein sehr sportlicher Mensch früher gewesen, und seit ich zu Haus' bin, mach ich überhaupt nichts mehr. (30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau, Großstadt)

Es gibt zweifellos auch Hausfrauen, die aktiv sind, sich weiterbilden, Sport betreiben etc. Oft aber erwacht erst nach der Rückkehr in den Beruf das Interesse an außerhäuslichen Aktivitäten (vgl. Abschnitt 2.5).

Wie ich noch zu Haus' war und daneben bedienen gegangen bin, hab ich noch diesen ganzen Nachbarschaftstratsch und so aufrechterhalten. Was ich jetzt überhaupt nicht brauch! Weil jetzt meine Interessen irgendwo anders hingehen. Ich mein', ich geh' auf die Volkshochschule, hör mir den Vortrag an. Und damals - Gelegenheit wär genauso gewesen. Ich weiß nicht, an was es gescheitert ist - Bequemlichkeit, Uninformiertheit. Weil du dich einfach nur in dem Kreis bewegst: die unmittelbare Nachbarin - Kaffeetratsch - Kindertratsch - ich glaub, daß man sich da einfach nicht hinausbewegt... (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, jetzt Verkäuferin, Großstadt)

Wegen dem Geld überhaupt nicht (daß sie die Berufstätigkeit wieder aufgenommen hat)! Finanziell wär's überhaupt nicht notwendig. Es war ja eher - ich wollt' unter d'Leut kommen. Weil - ich hab das selber gemerkt - das ist irgendwie - also man traut sich fast nicht einkaufen oder so... (40, geschieden, 2 Kinder, jetzt Angestellte, Großstadt)

Daß es nach einer familiären Unterbrechung immer schwieriger wird, eine Anstellung zu finden, wird vor allem von den qualifizierten Frauen als unerträglich empfunden. Sie weisen auf die Unlogik hin, die darin liegt, wenn sie ihre eigenen Kinder partnerschaftlich erziehen und ihnen zugleich zu Hause das alte Modell vorleben: Der Vater draußen im Berufsleben - die Mutter zu Hause am Herd.

Wenn man einmal eine bestimmte Schulbildung hat und auch eine Zeitlang allein gelebt hat und berufstätig war, glaub ich, wird man diese Ansprüche immer stellen!

Ich glaub nicht, daß ein Mann sich dann damit zufrieden geben würde, daß - sagen wir - er war Hausmann, acht Jahre lang zu Hause, hat vorher gearbeitet, eine gute Ausbildung - und nachher bieten sie ihm an, was weiß ich, so eine Kapovaz! Ich glaub, daß der dann ordentlich strampfen tät!

Es ist ja jetzt diese Arbeitsteilung in den Schulbüchern fast drinnen, und es könnt' sich einiges tun, wenn die Lehrer mitspielen! Und wenn sie das jetzt in den Volksschulen propagieren, dann werden die Kinder das natürlich verinnerlichen, und das wird gut sein.

Aber dann muß natürlich der Arbeitsmarkt danach sein - und die Männer müssen mitspielen! Weil sonst funktioniert das überhaupt nicht!

Jetzt, wie meine Tochter in die Schule gekommen ist, hab ich mir gedacht: So. Und jetzt - es stimmt hinten und vorn nicht! Weil einerseits arbeite ich bei meinen Kindern darauf hin, keine Unterschiede zu machen - die kriegen die gleichen Spielsachen, und nachdem die Jogging-Anzüge modern sind, haben sie auch ungefähr das gleiche an, also es gibt eigentlich bei mir keine Unterschiede.

Aber in dem Moment, wo sie sieht, daß natürlich ich zu Hause bin und ich koche und ich bügle, jetzt stimmt das ja nicht. Also, ich muß jetzt weg von zu Haus '! Weil sonst stimmt das ja hint' und vorn nicht - daß ich ihr da was erzähl' und tu aber doch was anderes... (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, ehemalige Lehrerin, auf Arbeitssuche)

3.6. Ehe/Partnerschaft

3.6.1. Das Ideal der Harmonie

Aus den Leitvorstellungen und Wunschträumen junger Frauen entstehen Ideale von der Ehe und der Rolle der Ehefrau, die unter dem Begriff "Harmonie" bzw. "Harmonie aufrecht erhalten" zusammenzufassen sind.

Hier treffen sich Autostereotyp und Heterostereotyp: Auch der Ehemann erwartet von seiner Partnerin, daß sie zu Hause eine Atmosphäre der Ruhe und des Ausgleichs schafft. Die Rekreationsfunktion der Ehe für den männlichen Produzenten tritt klar zutage.

Die Frau ist das Herz der Familie. Und da muß eigentlich schon sie für die Harmonie sorgen. Und der Mann - soweit er halt kann - trägt dem Rechnung, fügt sich - wenn es eine gute Familie ist -, sagt: Ja, du sagst, um die Zeit ist Essen, oder: Heute hast du das oder jenes geplant... Die Frau fühlt sich für das Familienleben verantwortlich.

Hingegen, wenn der Herbert einen Urlaub plant oder so - oder die ganzen finanziellen Angelegenheiten und Ämter usw., na, das ist sein Ressort. Das macht er. Und da fühlt er sich verantwortlich. Hingegen, daß das Zusammenleben klappt, na, da fühle ich mich verantwortlich.

Und ich bin auch immer irgendwie - traurig kann man nicht sagen - verstimmt, wenn das nicht klappt. (Mitte 50, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau, Großstadt)

Ich werde sehr selten von meiner Mutter angerufen. Das einzige, was sie interessiert, ist, ob wir wohl in der Ehe harmonisieren, ob wir nicht streiten, das ist die einzige Frage. (Mitte 20, verheiratet, Studentin)

Ich denk mir: Nur eine Ruh' zu Haus'! Nur keinen Streit! Nur daß er mir nicht sagt: "Jetzt lieb ich dich nicht mehr" oder so!

Ich denk mir: Gerade diese starken Frauen, die kriegen's dann immer so voll in die Goschen! (Mitte 20, Lebensgemeinschaft, 1 Kind, Beamtin, Großstadt)

Naja, im Haushalt ist es doch so, daß ich alles selber einteilen kann und praktisch der Mittelpunkt von der Familie bin. Der Mann hat die Möglichkeit nicht dazu. Also man ist praktisch der Ruhepunkt von einer Familie.

Im Beruf ist die Verantwortung total auf die Arbeit konzentriert, die man macht, und nicht auf sich als Person.

Zu Hause ist es mehr - es hängt dann ganz von der Persönlichkeit ab -, wie man die Leute dann halt führen kann: Kinder, den Mann und eventuell Freunde. (Weiblicher Lehrling, Großstadt)

Zurecht hat dieses junge Mädchen erkannt, daß es in der Familie um die Gestaltung zwischenmenschlicher Beziehungen geht, während im Berufsleben meist Sachbeziehungen im Vordergrund stehen (39); und daß es meist die Frau ist, die die "Beziehungsarbeit" leistet.

Sie überschätzt, wie es für ihr Alter typisch ist, die Machtpotentiale der Frau und Mutter - sowohl die subjektiven, aus ihrer Sozialisation und ihren "Ressourcen" resultierenden, als auch die objektiven, sozialstrukturell determinierten. In der Realität hat der "Ruhepunkt der Familie" selber keineswegs ein ruhiges Leben:

Na, dann ist die Evi von der Schule heimgekommen, meist ziemlich auf-gepulvert. Na, also wie machen wir das, daß man die zwei auseinanderhält, daß es da nicht - zu einer Explosion kommt, wo's dann womöglich Tränen gibt. Das ist eine ganz schöne Aufgabe, die man - muß ich ehrlich sagen - absolut nicht immer bewältigt, absolut nicht!

Und wenn der Herbert nachhause gekommen ist und hat ihre Schulaufgaben angeschaut, da war ich ja immer sehr ängstlich. Im Nebenzimmer hab ich sie gehört: debattieren, debattieren - ist es noch friedlich? Oder gibt es schon einen Krach?

(Interviewerin) Wär' ein Krach so schlimm gewesen?

Naja, irgendwie schon! Sicherlich - es nützt ja nichts. Sie müssen ja in Ruhe - es schaut nichts heraus! Ah du meinst - ein Krach zwischen den Ehepartnern?

Na, manchmal ist ein Gewitter ganz gut. Je mehr du dich beherrscht und anpaßt und - sagen wir - wartest auf eine günstige Stunde, um das zu besprechen, wenn sich das dann staut, dann kommt dann doch in einem ganz unvorhergesehenen Moment ein Krach, wo der Mann also eigentlich sagen muß: Die ist hysterisch! Was hat sie denn eigentlich? Es war doch nichts! Es ist doch nichts!

Weil man alles in sich hineinfrißt. Und das nimmt dann Formen an...

(Interviewerin) Dann ist es vielleicht besser zu streiten, statt sich immer zu beherrschen, so wie es früher das Ideal war -

170

Na, es ist ja nichts anderes übrig geblieben! Weil es war ja - wenn ich da an meinen Schwiegervater denk'! Da hatte ich mit meiner Schwiegermutter einmal - also es hat sich was angebahnt - so ein Streit. Und wir haben halt so ein bisserl - hin und her, ein Wortwechsel, und er hat gesagt: "Ruhe!" Na, und eine hat halt noch ein bisserl... Und er hat noch einmal gesagt: "Ruhe!" Und da hat Ruhe sein müssen.

Und das war bestimmt früher so. Also er hat auch einmal angeblich ein Tischtuch heruntergezogen, mit allem Drum und Dran - also ausgesprochen patriarchalisch.

Das ist natürlich vorbei, das ist klar. Ich wär eigentlich schon - ich geh Konflikten im Prinzip nicht aus dem Weg, und ich debattier' gern etwas und so. Aber der Herbert mag das nicht. Nein, der erstickt das. Also für ihn ist - Frieden und Ruhe ist alles. Das ist manchmal langweilig (lacht). Der sollte uns hören! Nein, das ist schon schwer. Das ist ganz eigenartig. Sein Temperament ist so: Ich muß ihm - sagen wir: Er ist der Herr, diese - muß ich ihm lassen... (Mitte 50, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau, Großstadt)

Selbst wenn die Frau für sich erkennt, daß das Ideal der familiären Harmonie nur um den Preis ihrer totalen Selbstrücknahme zu erhalten ist; daß der Familienfrieden zur "Fassade" geworden ist - selbst wenn sie diese Fassade durchbrechen will, werden solche Vorstöße nicht geduldet.

Der Ehemann, der "Ruhe" wünscht, unterdrückt die Debatte. Wenn er dazu nicht in der Lage ist, wechselt er die Wohnung gegen einen Ort, wo er "seine Ruhe" hat.

Ich würde heute offener sein. Ich würde nicht alles runterschlucken. Ich würde Auseinandersetzungen nicht meiden, sondern herausfordern. Meiner hätte das aber nicht vertragen. Ich will ihn nicht als Tyrannen hinstellen, aber er hat immer gesagt: "Bitte, willst du streiten mit mir? Bitte!" Und damit war das Thema erledigt. (Mitte 30, geschieden, 1 Kind, Dekorateurin, Großstadt)

Er hat sich eine Wohnung genommen in X. Er möchte allein sein. Das war für mich der Rest, wie er das gesagt hat. Zuerst hab ich geglaubt, er hat wen. Aber er hat gesagt: Wenn ich die ganze Nacht nicht daheim bin, dann bin ich da unten. (30, verheiratet, 1 Kind, Arbeiterin, ländliche Gemeinde)

3.6.2. Realismus

In guten und dauerhaften Partnerbeziehungen wird das Harmonie-Ideal allmählich abgelöst von Kompromiß, Toleranz und der Bereitschaft, die Beziehung als kontinuierlichen Prozeß zu sehen. Das idealistisch-statische Eheleitbild wird fallengelassen. An seine Stelle tritt ein realistisch-dynamisches Partnermodell.(40)

Und daß man sagt: Das ist einmal so, und das ist nicht anders. Und ich kann den andern nicht total ändern - daß man das eben akzeptiert, wie ein jeder ist. Man probiert natürlich zeitweise, daß man schaut, ob der eine sich - nicht ändert, aber daß er gewisse Sachen macht, auch wenn er's nicht so will...

Wie soll man sagen: Die Beziehung ist eher reifer geworden. Wir haben vielleicht mehr Verständnis für einander als am Anfang... (Mitte 20, verheiratet, Teilzeit-Angestellte, Kleinstadt)

Ich versuch‘ meinen Mann zu erziehen, ist eh klar. Aber ich komm immer mehr drauf: Es geht nicht! Das kann man nicht machen. Also ich kann nicht das, was ich von ihm erwarte, in ihn hineinprojizieren, nicht? Und das tut man aber! Und dann kommt man halt drauf: Das ist ja gar nicht so! Und dann ist man schon enttäuscht, nicht? Aber irgendwie ist das schon auch ein Reifeprozess - daß man erkennt: Ich kann den Menschen nicht verändern, der ist ja schon ein fertiger Mensch, nicht? (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau, Großstadt)

3.6.3. Verstehen

Ein zentraler Bestimmungsfaktor der Beziehung ist die Kommunikation, früher sagte man: das Verstehen.⁽⁴¹⁾ (Siehe auch Abschnitt 3.8.) Im “Über-alles-sprechen-Können“ stecken Offenheit und Vertrauen - die Grundlage nicht nur für verbale Austauschprozesse, sondern auch für gelingende Sexualität.

Vor 3, 4 Jahren ungefähr, da war vielleicht eine Zeit der Hochspannung - irgendwie, man ist sich gegenseitig auf die Nerven gegangen - ich weiß nicht, woher das gekommen ist, das Gefühl... Dann haben wir uns einmal richtig ausgesprochen, und seither... Das gibt’s vielleicht in jeder Ehe, daß irgendwann einmal eine Krise kommt - aber wie gesagt, eine Krise kann man überwinden. Aber ein Nebenher, das weiß er, das würde ich nicht akzeptieren, so daß er - weggeht und kommt, wann er will - oder nicht sagt, wo er hingehet, das würde ich nicht akzeptieren. Also da sag ich am ersten Tag: Scheidung... (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Teilzeit-Angestellte, Kleinstadt)

Ein ständiger “Rapport“ zwischen den Partnern ist objektiv das Zeichen einer funktionierenden Beziehung und wird auch subjektiv so gesehen.

Das Positive, muß ich sagen, an der ganzen Sache ist, daß mein Mann echt gelernt hat, im Lauf der Zeit zu reden. Auszudrücken, was er denkt, oder wie er über die Sache denkt. Das ist natürlich nicht immer - also wenn er nicht aufgelegt ist dazu, ist es nicht...

Wir haben uns zur Zeit also ein bisserl zusammengestritten. Was uns nicht paßt, und was uns paßt, was wir gern hätten und was wir nicht gern hätten.

(Interviewerin) Und Sie würden sagen, daß das gut war?

Naja, sicher war es gut. Dafür hat man einander ja. (30, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau, Kleinstadt)

Für mich ist das so - wir sind ja noch nicht so lang zusammen - es gehört zu den schönen Sachen und zu den guten Erfahrungen, daß das möglich ist: Sich mitzuteilen, miteinander zu reden, das Gefühl, verstanden zu werden... (Mitte 20, Studentin, Großstadt)

3.6.4. Die Ehefrau/Partnerin als Therapeutin

Die Frau - mit ihrer anerzogenen Fähigkeit zu Einsicht und Mitgefühl -, die um die Bedeutung des "Aussprechenkönnens" weiß, gerät bald in die Rolle der "Therapeutin" ihres Partners. Nimmt diese Rolle meist auch um des internalisierten Leitbilds der "Harmonie" willen in Kauf.

Ich stell da immer so grausliche Kosten-Nutzen-Rechnungen an - Kosten-Nutzen insofern, als ich mir sag: Na, jetzt geht's ihm schlecht. Wenn ich jetzt sag': "Weißt du was, mir geht's auch schlecht, und dafür hast du nie ein Ohr! Das ist nicht mein Problem!" Dann ist er satt. Das nützt mir auch nichts. Wenn ich mich aber jetzt hinsetz und sag': "Ei, ei, erzähl mir dein Problem. Das ist ja furchtbar!"

Dann legt er sich her, und ich kraul ihn ein bissl, dann geht er auf und erzählt mir die ganze Geschichte und pipapo, dann geht's uns irrsinnig gut, und wir sitzen total lieb am Sofa, und ich sag: "Ja, das kann ich gut verstehen, weißt du, mir geht's auch so..." Das geht schon oft auf, muß ich sagen. (Mitte 20, Lebensgemeinschaft, 1 Kind, Beamtin, Großstadt)

Ja, das kommt eigentlich mit den Jahren. Also er ist eher ein in sich gekehrter Typ. Man braucht halt Zeit und viel Geduld mit ihm dann.

(Interviewerin) Früher war er eher verschlossen?

Naja, das kommt auch von seinem Elternhaus her. Weil, bei ihnen zuhause' gibt's keine Probleme nach außen hin, es ist alles gut und schön. Und es wird alles unter den Tisch gewischt. Es wird nichts ausdiskutiert, und es wird über nichts gesprochen. Das zeigt dann schon Auswirkungen. Da braucht man auch eine gewisse Zeit, bis man das abbaut... (Mitte 30, verheiratet, Angestellte, Kleinstadt)

Am Abend hat er es gern, daß wir ein bisserl reden. Er braucht das Gespräch. Und Gott sei Dank, hab ich dort an meinem früheren Arbeitsplatz etwas gelernt, daß ich da ein bisserl - ich will nicht sagen: mitreden - aber daß ich es verstehe. Und dadurch hab ich ein bisserl eine Ahnung, und darum kann er mit mir auch diskutieren. Und das braucht er halt. Und er geht ja nie fort. Der geht ja keinen Abend fort - die ganze Woche nicht. (Zit.n. Gerstgrasser, S.130)

Der Mann kommt nach Hause - zumindest der Herbert hat das immer so gemacht -, von seinen technischen Problemen hab ich ja nichts verstanden, aber anhören hab ich ihn schon müssen. Gesehen, es tut ihm gut, wenn er sich alles runterredet. Und wenn er mit irgendwelchen persönlichen Angelegenheiten gekommen ist im Amt, hab ich auch gesagt: "Na, du, ich halte es für besser, wenn du das so machst..."

Und ich hab natürlich auch immer gewartet, daß er Zeit hat, damit wir so über meine Sachen sprechen können oder was. Und das hat sich eigentlich selten gefunden, diese Zeit. Da nimmt man doch ständig Rücksicht, denkt sich: Naja, das ist grad ein ungünstiger Moment! Oder ist die Stimmung nicht...

(Interviewerin) Aber wie wird man so - aufopfernd?

173

Na, ich glaub, das ist einfach noch, weil unsere Generation - die es noch ein bisserl von den Großmüttern, von der Generation her hat, wo ja die Frau überhaupt nicht im Beruf - es war ja selbstverständlich, daß man zu Haus' ist und zuhaus' alles macht. Bis auf ganz wenige, die schon Hochschulen besucht haben und die dann einem echten Beruf nachgegangen sind. Aber das waren doch meistens Familien und Häuser, wo eine Haushaltshilfe da war oder - bessere Familien, nicht? (Mitte 50, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau, Großstadt)

Hier ist es ausgesprochen: Die Frau nimmt sich selbst zurück, weil sie "versorgt" wird.

Wir sind ja ganz anders erzogen worden: Der Mann war noch eine Obrigkeit sozusagen, und ich habe mich vollkommen untergeordnet. Das macht ja heute keine Frau mehr! Ich habe ihm die Haare gefärbt, ich hab ihm die Zehennägel geschnitten, ich hab ihm den Kopf mit Eidotter gewaschen, damit er keine Glatze kriegt. Ich hab ihn verwöhnt hinten und vorn. Was er gesagt hat, das hat gegolten. (60, in Scheidung, Großstadt)

Die Unterordnung der Familie unter die Ansprüche des Ehemannes/Vaters beruht auf der gesellschaftlichen Hochschätzung seiner Rolle als Ernährer. Die weibliche Aufgabe der Rekreation und der Gestaltung personaler Beziehungen wird dagegen traditionell unterbewertet. (42) Eine Einschätzung, die allerdings zunehmend in Frage gestellt wird.

Sicher hat er Zeitmangel! Zeitmangel nicht nur für die Familie, sondern auch für sich selbst, für seine Persönlichkeit, nicht? Wenn ich mit der Frauengruppe bin und mich mit denen gut unterhalt', das ist ihm mehr oder minder suspekt. Da ist er mir - sagen wir - fast neidig drum. Ich glaub nicht, daß er noch fähig ist, eine Beziehung ganz ohne Hintergedanken einzugehen - also: Weil ich den jetzt sympathisch finde, treffe ich mich mit dem. Sondern eher deshalb: Er könnt' mir was bringen. Von dem könnt' ich irgendwas erfahren, was mir weiterhilft. Also eher eine zweckmäßige Beziehung... Das empfind' ich jetzt für ihn eigentlich negativ. (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Teilzeit-Angestellte, Großstadt)

Worunter er leidet, ist, daß er seine Überzeugungen, seine Meinungen nicht hundertprozentig bestätigt findet in der Familie. Das ist für ihn ein großes Problem. Das erwartet er aufgrund seiner (Berufs)position. Er sagt selbst, es ist wahnsinnig schwer: Dort funktioniert eine Maschinerie auf Knopfdruck, und daheim geht das natürlich nicht. Und ich verstehe das. Diese Probleme kann ich verstehen, und ich kann mir seine Gefühle vorstellen. Aber die Familie ist keine Maschine, und da rennt es nicht auf Knopfdruck. (40, verheiratet, 3 Kinder, Journalistin, Großstadt)

3.6.5. Entfremdung

Wenn keine Kompromisse (mehr) möglich sind und die Kommunikation zusammenbricht, ist auch die "Beziehung" der Partner meist zu Ende. Es sei denn, sie wird aus irgendwelchen Gründen als "Familienfassade" oder Fassadenbeziehung aufrecht erhalten. (43)

Die Ehe war, wie es sich gehört: Der Mann geht verdienen, kommt am Abend nach Hause. Ich mach' ihm das Essen, schau, daß ich für ihn adrett aussehe, nie nachlässig bin, die Hemden sauber gebügelt sind usw. Und in Wirklichkeit war's die Hölle. (40, geschieden, 2 Kinder, Sekretärin, Großstadt)

Die Grenzen von Kompromißbereitschaft und Kommunikation sind Enttäuschung über den anderen und Entfremdung. Dank "Märchenprinz-Syndrom" und "Cinderella-Komplex" sind die Frauen von ihrer frühen Jugend an darauf programmiert, hohe Erwartungen in den männlichen Partner zu setzen und ihn zu bewundern.

Da reden Frauenrechtlerinnen immer: Emanzipation und so - aber ich mein': In Wirklichkeit, wenn man schaut, will eine Frau ja doch mehr die Geborgenheit von der Familie haben! Der Großteil, der will doch eh heiraten, nicht? Und ein Kind kriegen - und einen starken Mann, der sie beschützt! (Lehrling, ländliche Gemeinde)

Ich möchte eine Frau sein und bin daher im Verhältnis Mann-Frau untergeordnet. Der Mann muß in jedem Fall der Stärkere sein, und das laß ich ihn auch. Er muß es mir aber auch beweisen, und das genießt er dann sehr. (30, verheiratet, 1 Kind, Angestellte in Familienbetrieb, Kleinstadt)

Aus der "Bewunderung" wird in einer guten Beziehung später Anerkennung des anderen in seiner persönlichen Eigenart und Akzeptanz. Ist das nicht möglich, so wandelt sie sich in Verachtung, bestenfalls in Nachsicht. Der Mann wird zum zusätzlichen "Kind".

Er ist ein guter Mensch, aber er zeigt sich uns härter, als er ist. Es kann aber auch vorkommen, daß er zu mir rehr'n (weinen) kommt. Da ist er so sentimental! Das stört mich sehr, daß er so schwach ist. Wenn ich ihm helfen könnt', tät ich's eh. Aber er weiß ja nicht, was er will, und drum kann ich ihm nicht helfen. Ich hab ihn zu verwöhnt vielleicht auch... (30, verheiratet, 1 Kind, Arbeiterin, ländliche Gemeinde)

Ich wollt' natürlich einen starken Mann - einen Karrieretyp, auch als Mann! Und ich bin also dann an einen völlig anderen Menschen geraten. Bis ich also dann begriffen hab, daß er es nicht ist, das war schon irgendwie... Aber ich akzeptier's jetzt. Also er ist es nicht. Und ich kann ihn nicht dazu machen, das wär einfach unmöglich. Er ist es nicht. Und ich hab's also jetzt - ich hab mich damit abgefunden. Irgendwo lauert es schon noch im Unterbewußtsein, im Hintergrund, würd' ich sagen: Daß ich also immer wieder so Vorstöße unternehm', um ihn ein bisserl da so in diese Richtung zu lenken. Aber - es gelingt mir ja nicht. Weil er's einfach - er ist es nicht! (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau, Großstadt)

Oft kommt er mir jetzt mit irgendwelchen Gedanken oder Erkenntnissen, wo ich mir denk: Gott, über das bin ich schon lang hinweg. Das ist schade. Das ist schade, nicht? Wenn das irgendwie in der gleichen Phase wäre, wäre es gut. (Mitte 50, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau, Großstadt)

Das war eben so: Ich hab mich eigentlich sehr gern unterhalten, eben diskutiert und Meinungen gehört. Ich mein', wenn jemand irgendwas Interessantes zu erzählen gewußt hat, da hab ich können stundenlang sitzen und zuhören. Und das ist auch eigentlich gewesen, was meinen Mann immer gestört hat.

Am Anfang nicht, weil da war er derjenige, dem ich immer zugehört hab und den ich bewundert hab usw. Ja, aber das ist eigentlich im Lauf der Zeit verlorengegangen. Weil ich gesehen hab, es gibt eigentlich noch andere, die genauso interessant sind, wenn nicht noch besser...

Obwohl das nicht ausschlaggebend ist. Aber trotzdem hat's mich fasziniert... (Mitte 30, verheiratet, Angestellte, Großstadt)

Das war schon fast ein Ritual: Er ist heimgekommen und hat sich ganz fertig (erschöpft) hingesetzt und Kaffee getrunken - später ist es dann Campari geworden, wie wir mehr Geld gehabt haben, da ist es dann Campari geworden - Kaffee und Schinkenbrot - vorher war's ein Käsbrod... Also das hat sich durch die Jahre gezogen - immer gleich - kannst du dir das vorstellen? Da ist er heimgekommen, hat alles fallengelassen, nur darauf gewartet, daß ich ihm das jetzt bring! Und wenn ich nicht da war, oder wenn der Kaffee nicht gut war oder das Brot nicht frisch - hat er das bemängelt.

Also das war ein richtiges Ritual. (Mitte 30, geschieden, 1 Kind, Studentin, Großstadt)

Ein deutliches Symptom der Entfremdung, des Auseinanderlebens ist die "Langeweile" - die man auch Einsamkeit zu zweit nennen kann. Der Mann verweigert sich den Ansprüchen der Frau, die Frau denen des Mannes. Sie beginnen, nebeneinander her zu leben. Sofern es möglich ist (materielle Ressourcen, Kinder) trennen sich ihre Wege.

Ja, in solchen Sachen seh ich ihn kritisch. Jetzt seh ich halt ein - damals hat mich das mit der Wohnung vollkommen ausgefüllt. Aber jetzt würd' ich lieber öfter mit dem Motorrad unterwegs sein. Ich tät lieber öfter Rallye fahren mit dem Auto. Und das sind alles so Sportarten, die ihm nicht zusagen. Er ist eher für das Gesetztere. Und das mag ich nicht. Ich bin da so unruhig. Das sind aber alles Sachen, komischerweise, die mir jetzt immer mehr auffallen. Wenn ich darüber nachdenk', seh ich immer mehr, was mir jetzt abgeht. Vielleicht hab ich immer gedacht, ich könnt' ihm das noch beibringen, oder ich schaff das schon, aber im Gegenteil! Er hat sich am Anfang eher mehr zusammengenommen und gemacht, was ich gern mach, als jetzt!

Ja, ich tät gern Rallye fahren. Da braucht man einen Beifahrer dazu, vor allem jemanden, der selber am Auto arbeiten kann. Ich kann nicht jedesmal, wenn das Auto kaputt ist, zu einem Automechaniker fahren, das geht ja nicht! Und ich kenn mich doch nur begrenzt aus. Und er hätte Zeit, daß er sich drum kümmert, daß er das wo lernt oder so. Nein!

Er ist nicht einmal so weit, daß er die Zündkerzen beim Wagen wechselt. Und darum kann ich das schon nimmer machen, den Sport, den ich gern machen tät. Daß ich es mit einem anderen Mann mach, tät er nicht akzeptieren - da fängt's auch schon an. Mit dem Motorradfahren ist es genauso. Ich tät gern weiter weg fahren, aber er beispielsweise will prinzipiell nicht naß werden beim Motorradfahren. Sobald es irgendwo ein bisserl schwarz wird: Nein, nein, wir können nicht fahren, es könnt' ja was kommen!

Und gerade ich will das bissl Risiko haben. Wenn was kommt, dann stellen wir uns wo unter.

Nein. Da bleibt er lieber daheim und schaut sich ein Fußballmatch im TV an. (Mitte 20, lebt mit Partner, Geschäftsfrau, Großstadt)

Höchst langweilig war die Ehe von Anfang an! Das hab ich sehr schnell gemerkt. Irrsinnig langweilig. Wirklich furchtbar. Wie wir uns scheiden lassen haben, waren alle völlig von den Socken. Wir waren das ideale Pärchen... Der Andreas - ja, wir haben dasselbe studiert und die gleichen politischen Meinungen usw. Und es hat sich eine Langeweile - so was kannst du dir nicht vorstellen!

Wir sind so gesessen: Jeder war hinter seiner Zeitung und jeder hat sein Glas gehabt. Und es war irgendwie - es war so furchtbar (lacht)! Es war wirklich - du bist abgebröckelt! Dabei bin ich ein freundlicher Mensch! Wir waren dann unheimlich freundlich zueinander auch. Er ist an sich ein Alkoholiker, glaub ich, er war ununterbrochen betrunken - ich glaub, auch nur in der Verzweiflung, daß da eine Person ihm gegenüber sitzt, die auch so verzweifelt ist.

Wir haben das beide sehr ernst genommen, haben gesagt: Das ist es jetzt. Ja, das ist es jetzt. Wir werden in zwanzig Jahren noch so sitzen und auch in vierzig. Es war so furchtbar! Furchtbar! Wirklich furchtbar! (Mitte 20, geschieden, 1 Kind, Beamtin, Großstadt)

Die große Bedeutung der Kommunikation wird auch aus der Beschreibung mißglückter sexueller Beziehungen deutlich. Hier ist die Scheu vor Offenheit bei Frauen und Männern am größten, wäre Vertrauen aber am wichtigsten.

Ich war verliebt, hab mir tolle Vorstellungen über die Ehe gemacht, und es ist das entsprechende Chaos draus geworden, weil alles ganz anders war. In dem Moment, wo die Sexualität erlaubt war - in der Ehe - war mein Mann überhaupt nicht mehr potent. Da hat sich praktisch überhaupt nichts mehr abgespielt. Außer, wenn es verboten war, z.B. in der Schwangerschaft. Das hat mich völlig verunsichert. Reden konnte ich mit ihm drüber nicht. Er hat eine völlige Wand errichtet.

Meine Bedürfnisse waren so stark - ich wollte keinen Seitensprung, weil da noch religiöse Überreste waren: Das tut man nicht - betrügen und ehebrechen. Das war alles sehr schwierig und hat dann zu einem ganz großen Zusammenbruch geführt. (40, geschieden, 2 Kinder, Sekretärin, Großstadt)

Über Sexualität kann ich mit ihm nicht reden. Weil da ist er gleich eingeschnappt. Wenn ich was sag, sagt er gleich: Kannst eh gehen, wenn dir was nicht paßt! Such dir einen anderen, sagt er. (30, 3 Kinder, verheiratet, Arbeiterin, ländliche Gemeinde)

Aus den Äußerungen deutet sich an, daß vor allem die rollenspezifische Sozialisation das Mitteilen bzw. Zulassen von Bedürfnissen verhindert.

In den achtzehn Jahren Ehe bin ich kein einziges Mal von allein gekommen und hab gesagt: Du, ich möcht' gern schlafen mit dir... Ich hätt's vielleicht manchmal gern gemocht, aber da wär' ich mir blöd vorgekommen. Da ist eine blöde Erziehung dran schuld. (40, geschieden, 1 Kind, Dekorateurin, Großstadt)

In der Sexualität kollidieren die persönlichen Bedürfnisse der Frauen mit ihrer Leitvorstellung der "Harmonie". Auch in der Sexualität muß vermeintlich "alles stimmen", damit sie sich wohlfühlen.

Wir haben jahrelang eine ziemlich schlechte sexuelle Beziehung gehabt, das ist von mir ausgegangen. Also ich hab immer gesagt - ich hab so das Gefühl gehabt: Es muß alles rundherum stimmen. Also: Man muß sich gut vertragen, man muß in gutem Einvernehmen sein, dann kann das irgendwie auch - also daß das so eine Voraussetzung ist. Und jetzt hab ich erlebt - was ich von verschiedenen Leuten in Trennungssituationen auch gehört hab - daß die sexuelle Beziehung plötzlich irgendwie gut war. Durch diese Trennung. Bei uns war es eigentlich auch so... Und ich hab dadurch irgendwie das Gefühl gehabt: Ich bin auf dem Gebiet was wert! Das war für mich eine völlig neue Erfahrung. (Mitte 30, in Scheidung, 1 Kind, Angestellte, Großstadt)

3.6.6. Scheitern der Ehe

Ein drastischer Hinweis auf den Zusammenbruch der Kommunikation ist das scheinbar unerwartete "Verlassen-Werden" des Ehepartners.(44)

Für mich war's überraschend. Mein Mann hat eine andere Frau kennengelernt und ist von heute auf morgen ausgezogen. Und damit war die Ehe beendet für ihn. Damals hat er gesagt: Es ist zwar hart, aber es war eine verlorene Zeit mit dir. Vielleicht war er immer unglücklich, ich weiß es nicht. Kann man achtzehn Jahre unglücklich verheiratet sein, ohne was zu sagen? Ich weiß es nicht; ich hab's halt nie so empfunden... Was mir echt genommen worden ist, ist das Selbstwertgefühl. Eine Zeitlang hab ich wirklich geglaubt, ich bin das letzte: einfach zum Wegwerfen. (40, geschieden, 1 Kind, Dekorateurin, Großstadt)

Mein Mann ist auf Kur gefahren, ja? Hat jemanden kennengelernt und dann - aus und vorbei war's. Und die Kinder waren ja doch noch klein, also es war schon schwierig! Allein - ohne Beruf - mit zwei Kindern. Also ich find', das ist ein Wahnsinn! (Mitte 40, geschieden, 2 Kinder, Angestellte, Großstadt)

Der Grund, der Auslöser war, daß er auf einem Seminar eine Frau kennengelernt hat, die - das war so eine wunderschöne Beziehung, die also woanders lebt, aber die haben sich so prächtig verstanden - und ich hab das irgendwie nicht geschafft, hab richtige Ängste und Eifersuchtsanfälle gekriegt - das Gefühl, die kriegt das, was ich nicht krieg! Das hat sich dann irgendwie so fortgesetzt. Zuerst war von Trennung gar nicht die Rede. Und dann hat sich das irgendwie zugespitzt. Ich mein', es war einfach schon länger schlecht. Das war der Auslöser. Der Grund ist es nicht. Der Grund, kann man sagen: Er hat sich in der Beziehung immer unterdrückt gefühlt, er hat das Gefühl gehabt: Es geschieht alles das, was ich möcht'. Und er erlebt jetzt einfach so eine Befreiung, eine Erleichterung. Und es gibt da halt eben noch eine zweite Frau - die fordert irgendwie nichts. (Mitte 30, in Scheidung, 1 Kind, Angestellte, Großstadt)

Da teilte mir mein Mann eines Tages folgendes mit: "Daß du es weißt, ich habe überhaupt keine Liebe und kein Gefühl mehr für dich. Die Kinder sind schon groß. Ich will mich von dir trennen."

In mir stürzte eine Welt zusammen. (75, geschieden, 4 Kinder, Großstadt)

Die nichtsahnende oder nichts ahnen wollende Frau wird mit der Untreue des Mannes konfrontiert. Alles, was die Ehe gewährleisten sollte: Glück, Geborgenheit, Sicherheit, soziales Prestige ist mit einem Mal bedroht oder zerstört.

Manche Frauen kämpfen um "ihre" Ehe - zumindest um ihre finanzielle Absicherung.

Und ich will ihn nicht verlieren! Ich will ihm helfen, weil er ist der Mann, der mir geholfen hat, und ich will das, was ich hab, besitzen, ich will's nicht aufgeben! Und ich kämpf' jetzt, daß ich ihn wieder zurückkrieg. Jetzt momentan hab ich ihn verloren... (30, verheiratet, 1 Kind, Arbeiterin, ländliche Gemeinde)

... Und dann war das so, daß er diese Freundin in B. gehabt hat. (Die hat er) eh schon lang gekannt, die hat er wieder getroffen. Und war dann ziemlich viel unterwegs und ist am Wochenende nicht mehr heimgekommen. D.h. wir (die Tochter und sie) waren dann überhaupt nur mehr allein.

Und vor allem - das war so bedrohlich für mich - ich mein', da ist mir erst bewußt geworden, daß ich keinen Beruf hab. Daß, wenn ich einmal von ihm weggeh, erstens einmal der Lebensstil vorbei ist, der ja schon irgendwo angenehm war - wovon ernähr' ich mich denn? Und außerdem hab ich ihn ja gern gehabt! Ich bin irrsinnig an ihm gehangen. Ich mein', ich hab ja nie jemand anderen gehabt! Das ganze Leben war so nach ihm ausgerichtet! (Mitte 30, geschieden, 1 Kind, Studentin)

*Und was ich mir auch nie selber eingestanden hab - es ist ein irrsinniger Wunsch da, eigentlich versorgt zu werden, so kann man das beschreiben. Wenn ich von Scheidung gehört hab, ja, es ist immer eine Katastrophe, und es ist für jeden persönlich irgendwie ein Problem. Aber ich hab eigentlich nie gedacht, daß solche - ich weiß nicht, wie ich das nennen soll - solche Urängste auftauchen. Ich hab schon den Eindruck gehabt, ich bin irgendwie eingebettet. Ich werd' nicht verlassen! Jetzt zu wissen, daß ich für alles irgendwie verantwortlich bin... nämlich **allein** verantwortlich zu sein. (Mitte 30, in Scheidung, 1 Kind, Angestellte, Großstadt)*

Eine Sozialisation, die auf Ehe und Unselbständigkeit ausgerichtet war, wird beim Scheitern der Ehe zur ausweglosen Falle. Eine Frau berichtet über ihre 35jährige Schwester:

Eine Zeitlang ist wahnsinnig gestritten worden. Da hat man schon um sieben Uhr früh die Schreierei gehört. Naja, sie hat sich auch nicht scheiden lassen können: kein Beruf, keine Absicherung. Er hat ihr nichts zahlen können. Sie hätt' müssen arbeiten gehen. Aber sie war so wahnsinnig unbeholfen! Alle Sachen - Amtswege und so - das hat immer allein er gemacht. Die kennt sich ja auch heut' hinten und vorn nicht aus.

Sind die Machtpositionen in der Ehe unterschiedlich - was sie traditionellerweise meist sind -, und die Frau ordnet sich nicht unter bzw. will den Mann nicht "freigeben",

so kommt es u.U. zu aggressiven Auseinandersetzungen. Eine Ehefrau, die mehr sein will als ein Besitzgegenstand, den der Mann behalten oder wegwerfen kann, fordert seine verbale oder physische Gewalttätigkeit heraus.

Sie war gleich alt mit unserer Tochter und 27 Jahre jünger als mein Mann. Keinen Tag kam er nun vor dem Abend heim, verschlang, Zeitung lesend, sein Essen und verschwand in seinem Zimmer. Für mich hatte er nur Kränkungen.

“Das hat dir ja gepaßt, daß ich nicht daheim war (er meinte die Kriegs- und Nachkriegszeit). Da hast du endlich herrschen können!”

Ein anderes Mal: “Was hast du denn schon geleistet? Kinder hast halt großgezogen, wie hunderte andere auch.” (60, geschieden, Großstadt)

Erst hatte ich mich maßlos gekränkt, daß er nicht darüber sprechen wollte. Dann hatten wir verschiedene Aussprachen, die immer in Streit und wüsten Beschimpfungen von ihm ausarteten. Ich hatte nur den einen Wunsch, ihm in ohnmächtiger Wut mit der Faust auf den Kopf zu schlagen. (70, geschieden, Großstadt)

Er hat es mir mitgeteilt: “Ich habe jemanden und ich gehe!” und hat eine einvernehmliche Scheidung vorgeschlagen - natürlich ohne irgendwelche Zahlungen. Er hat ja auch Vermögen, nicht? Ein Haus, ein Grundstück - hat gesagt: “Auf das hast du überhaupt keinen Anspruch, nichts! Wir gehen auf das Gericht, du verzichtest auf alles, und wir sind in einer Stunde geschieden. Wenn nicht, wenn du einen Prozeß anstrebst, dann mach ich dich fertig! Du hast kein Geld, keine Bekannten - also ich warne dich davor! Ich mach dich fertig!” (40, geschieden, 2 Kinder, Angestellte, Großstadt)

Sind die Kinder noch jung, so werden auch sie Opfer der Auseinandersetzungen. Ob emotionell zwischen den Eltern hin und hergerissen, ob sich für einen Elternteil entscheidend - sie erleiden immer einen Verlust.(45)

Meine Tochter, die wehrt sich verzweifelt gegen die Vorstellung, er hätte sie verlassen! Sie hat mich in seiner Gegenwart richtig angeschrien: “Er hat dich verlassen! Dich hat er verlassen! Uns liebt er! Dich mag er nicht! Uns liebt er! Uns hat er nicht verlassen!” Das war damals entsetzlich. (40, geschieden, 2 Kinder, Angestellte, Großstadt)

Mein Mann ist schon 13 Jahre weg. Die Kinder waren damals klein, der Bub sechs, das Mädchen vier Jahre. Das war für die Kinder schon furchtbar. Die Tochter hat das damals nicht so begriffen, aber der Sohn war schon sehr schockiert, er ist sehr am Vater gehängt. Der Vater vielleicht auch an ihm... Immer die Fragerei am Freitag: Warum ist der Papa net kommen? Und: Heut hat's mir wieder vom Papa geträumt! Jetzt kommt er vielleicht nicht so raus damit, aber man spürt schon, daß ihm was abgeht. Manchmal fällt dann ein Wort, wenn wir was reden, dann sagt er: Geh, reden wir nicht darüber. (Mitte 40, geschieden, 2 Kinder, Putzfrau, ländliche Gemeinde)

Viele Frauen, die eine gescheiterte Ehe hinter sich haben, wollen nie wieder eine neue Ehe eingehen. Die Ehe als institutionalisierte Beziehung wird in Frage gestellt.

Das war so furchtbar, daß ich sag: Also ich hab restlos genug. Die erste Zeit, wenn ich daran gedacht hab: Vielleicht heirate ich wieder einmal - in der Nacht hatte ich Angstträume. Das ist so arg gewesen. (Mitte 30, 5 Kinder, zweimal geschieden, bezieht Sozialhilfe, Großstadt)

Ich bin überzeugt, daß von 100 Ehen vielleicht 10% glücklich sind. Das ist alles nur Schmäh und Tamtam, und aus dem Grund halte ich von der Ehe überhaupt nichts. Ich könnte nicht mehr heiraten. Ich brauche meinen Kindern nicht viel zu erklären. Durch mein Leben sehen sie, was passieren kann. Das läuft ja für sie wie ein Film ab. Meine Tochter ist 10 Jahre und sagt: "Mutti, ich werde nie heiraten." (40, zweimal geschieden, 4 Kinder, Hilfschwester, Großstadt)

Die Erfahrung zeigt, daß das negative Beispiel der Eltern nicht ausreicht (siehe Abschnitt 3.2.). Gleichgültig, was Mädchen im Kindesalter sagen oder denken, die Institution der Ehe ist objektiv nicht gefährdet. Andere Formen der Lebensgemeinschaft oder ein Leben als "Single" haben für junge Frauen (einstweilen noch) geringere Anziehungskraft.

Höchstwahrscheinlich wird auch die Tochter der zuletzt zitierten Frau zwischen 17 und 25 so denken wie ihre Mutter in diesem Alter gedacht hatte:

Das war mein Jungmädchentraum: Ich wollt' immer glücklich sein mit jemandem. Ich wollte für jemanden da sein und jemanden haben, der für mich da ist...

3.7. Autonomie

3.7.1. Verzicht auf Selbständigkeit

Eine große Diskrepanz besteht zwischen den Erwartungen junger Mädchen an die Ehe und Familie und der Realität, so wie sie sich im Rückblick darstellt.

Die Eheschließung, das Zusammenleben mit einem Partner, der aus "romantischer Verliebtheit" gewählt wurde, soll - ebenso wie die Verbindung aus ökonomischen Gründen, wie sie früher üblich war - "Geborgenheit" bringen. Zu diesem Konzept gehört ein gewisses Maß an Verzicht auf Egoismus und Selbstentfaltung; das gilt für beide Ehepartner, aber in größerem Maß für die Ehefrau.(46)

Aber immer weniger scheinen die Frauen bereit zu sein, diesen Preis zu zahlen; so wie es diese ältere Ehefrau getan hat, die in ihrem Selbstbild auf der Entwicklungsstufe des jungen Mädchens "steckengeblieben" ist:

Ich war immer so unreif! Mir kommt es heut' noch so vor. Ich bin nicht richtig erwachsen. Ich war einfach nicht reif für die Ehe. Obwohl ich schon 22 Jahre alt war. Ich habe eine Familie gehabt mit Kindern. Aber für mich war's immer so, als wäre ich allein gewesen, nur mit meinem Mann. Die Kinder waren zwar da, aber ich hab mich nicht mit ihnen beschäftigt. Ich hab mich nur an meinen Mann gehängt. Das war die Hauptperson. Ich bin nie so richtig Mutter gewesen, das seh' ich erst heute. Ich glaub', ich bin heute noch nicht so richtig erwachsen. Im Unterbewußtsein denk ich mir oft: Daß ich schon ins Kino gehen kann!

(Interviewerin) Fühlen Sie sich sehr von Ihrem Mann abhängig?

Ja, das bin ich sehr. Sicher. Ich war ja nie selbständig. Eine Frau, die arbeitet, da ist es anders. Ich bin von meiner Mutter gleich zum Mann. Das prägt einen Menschen sicher. Es kommt ja auch auf den Mann an. Mit meinem Mann fühl' ich mich sehr geborgen.

Darum fühle ich mich zu Hause wohl. Ich hab gar kein Bedürfnis, daß ich jetzt dorthin geh' - tratschen, oder dorthin... Ich bin immer da für meinen Mann. Wenn der abends heimkommt, ich werde immer da sein. (50, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau)

Diese Frau mit ihrer erklärten Zufriedenheit stellte in unseren Interviews eine Ausnahme dar. Im Rückblick werden die einst uneingestandenen Motive zur Heirat halb beschämt, halb bedauernd einbekannt: Flucht vor dem Leben "draußen" (sprich: Berufstätigkeit), Angst vor der Selbständigkeit, der Wunsch, "versorgt" zu werden.

Ich hab ja dann 45 schon - im Mai 45, kaum waren die Kampfhandlungen aus, geheiratet...

Und irgendwie (lacht) ist man vielleicht so naiv und sagt sich: Naja, jetzt bist du verheiratet, jetzt ist das ohnehin irgendwie so etwas wie - weiß ich - ein Beruf oder irgendwas...

Aber Stenographie, Maschinschreiben, das hab ich alles nicht wollen. Und mit der künstlerischen Ausbildung, die nicht einmal fertig war, war eigentlich nichts anzufangen.

Es ist aber auch vielleicht an meiner ganzen Art gelegen. Ich war schon irgendwie sehr geschreckt und zurückgezogen. Ich hab mich bei Heimarbeit - wenn es besser bezahlt gewesen wäre - es war mir lieber, zu Hause in aller Ruhe zu arbeiten und das dann abzuliefern. (Mitte 50, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau)

Wieviel hatte ich doch falsch gemacht! Besonders als ich anfing, immer den für mich bequemeren Weg zu gehen, da fingen die vielen Fehlhandlungen an.

Was wäre gewesen, wenn ich damals, als ich meine Fachschule beendet hatte, nicht meinem Heimweh nachgegeben hätte und mit meiner ganzen Sturheit es durchzusetzen vermocht hätte, nachhause zu kommen, wo man ja gar nicht auf mich gewartet hatte. Und sie es sicher lieber gesehen hätten, wenn ich mir mit dieser selben Willenskraft in Wien eine Existenz aufgebaut hätte... (60, verwitwet, 1 Kind)

Wenn ich heute zurückblicke, war dieses Verheiratetsein mit Kindern irgendwie doch so etwas, wo ich irgendwie in eine Erdhöhle hineinkam, bissl verschüttet und so...

Ich hab mich da an etwas festgehalten, auf etwas verlassen, auf jemand anderen und durch jemand anderen gelebt. Und jetzt muß ich auf eigenen Füßen stehen. (40, geschieden, 2 Kinder, Angestellte)

Mit meinem heutigen Wissen nicht! Also ich würde mich nicht in eine Ehe flüchten, nur damit ich von daheim weg kann! Andererseits fürchte ich - wenn ich allein wäre - daß ich irgendwie untergehe... Und dann komplett allein ein Leben führen und ein Kind haben! Ich müßte arbeiten gehen! Ich müßte die Wohnung erhalten! Ich müßte praktisch ein ganzes Leben auf-

bauen, und vor dem bin ich zurückgeschreckt. Damals. Heute tät ich es nicht mehr. Heute tät ich mir eine Wohnung suchen und tät allein leben - alles! Nur weiß ich nicht, wie ich mit dem (Leben) fertig werden würde, wenn ich allein wäre. Weil ich es doch nicht gewöhnt bin. Weil ich nie allein war in dem Sinn, also so wie andere Kinder: daß sie ausziehen von daheim, eine eigene Wohnung haben und arbeiten gehen und ihre Freiheit genießen und alles. Das hab ich ja nie kennengelernt! Ich war immer irgendwie in einer Familie! Es war immer irgendwer da, nicht? (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Angestellte)

Die Flucht vor der Selbstverantwortung ist Motiv für Eheschließung wie für Kinderwünsche, wenn und obwohl die Ehe enttäuschend verläuft:

...Eigentlich, es war schon eine Liebesbeziehung, vielleicht auch eine Flucht. Dann ist alles so geschwind gegangen, nicht? Daß ich unter das Ganze einen Schlußstrich zieh, das hab ich mich eigentlich nicht getraut. Vielleicht war das auch ein Grund, warum ich mir das Kind dann gewünscht hab. (30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau)

Und ich erleb bei mir auch: Ich hab das Gefühl - weil du sagst, ich bin schon alt gewesen -, ich bin einfach nicht erwachsen. Das seh ich in der Therapie auch. Ich hab immer den Wunsch, daß andere Leute für mich was erledigen. Ich tu mir wahnsinnig schwer, jetzt - ich finde mir immer Mittel und Wege - vielleicht ist das gar nicht so was Inaktives - andere Leute für mich einzusetzen.

Und der Wunsch, selber was zu tun, ist eigentlich nicht sehr groß. Meine einzige Entschuldigung für das Ganze (für ihre Schwierigkeiten während der Scheidung) ist einfach, daß ich mir denk: Ja, Zeit - Zeit einfach - es ist zu früh! Aber, ich mein', verschiedene Sachen seh ich halt schon klar. Ich hab so Widerstände, ich spür das richtig - z.B. das Auto werde ich kriegen, ich muß mich dann um alles kümmern, was mit dem Auto zu tun hat. Es ist lächerlich, aber es ist symptomatisch: Ich mag nicht in eine Selbstbedienungstankstelle gehen, das ist wirklich keine Angelegenheit - wirklich, das ist simpel! Und es ist eine Geldfrage letztlich auch. Und selbst das beeindruckt mich nicht so weit, daß ich jetzt sag, ich probier das...

Ich hab momentan einen Freund - einen Mann, der hat mir das schon vor Jahren immer wieder gesagt. Der hat sich immer wahnsinnig geärgert und gesagt, er versteht das nicht, mein ewiges: "Da kenn ich mich nicht aus!" und "Das kapiert ich nicht!" Das ist einfach nur eine totale Ausrede. Er ärgert sich da wahnsinnig und findet das einfach arg. Und das stimmt auch. Ich hab gelesen "Der Cincerella-Komplex", ich weiß nicht, ob du das kennst. Das war ein derartiger Augenöffner für mich! Weil so viele Sachen, die man selber empfunden hat und nicht weiß, warum eigentlich, sind da drinnen vorgekommen und erklärt. Und das war also ganz ein wichtiges Buch für mich! Nicht? Daß ich nicht immer wart auf irgendwas. Weil alles, was passiert, kann nur bei mir passieren, und das muß ich machen und - und kein Märchenprinz! (Mitte 30, in Scheidung, 1 Kind, Angestellte)

Die Friseure haben Lehrlinge und meistens zwei, drei Gesellinnen - und da bin ich immer irgendwo die letzte geblieben, also - ich bin einfach nicht mit'kommen irgendwo -

Hab mir gedacht: Na, soll ich Kurse machen oder wie? Gut, dann hab ich meinen Mann kennengelernt, und das war dann eigentlich auch noch ein Ausschlag, ich hab Montag frei gehabt, er hat Samstag frei gehabt - was ich heut nicht mehr machen würde: auf das Rücksicht nehmen - aber das war dann so eine schöne Ausrede, für mich persönlich: Einfach nicht ganz zugeben, daß d'eigentlich irgendwo versagt hast in dem Beruf, nicht? Also mir einzugestehen... (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Verkäuferin)

3.7.2. Die Angst vor dem "Draußen"

Die Angst, sich in einer (noch so kleinen) Öffentlichkeit zu exponieren, ist den Frauen anerkennen. Sie verstärkt ihren "Familien-Provinzialismus", die Tendenz, sich - vor allem in den ersten Jahren der Ehe - nach außen abzuschließen. Die sozialen Kontakte werden auf ein Minimum beschränkt, und allein geht die Ehefrau schon gar nicht fort.(47)

Ich rei mich nicht darum, daß ich allein fortgeh. Das mag ich nicht. Ich mag es nicht einmal gern, wenn ich allein in ein Lokal hineingeh. Wenn ich auf einen Kaffee geh, bin ich froh, wenn wer Bekannter drinnensitzt. Da hab ich ein wengerl (bißchen) eine Scheu, ich weiß auch nicht...(Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau)

Diese freiwillig/unfreiwillige Beschränkung auf nur gemeinsames "Nach-Draußen-Gehen" läßt die eigenen Bedürfnisse vergessen.

Also, was bei mir ist - komischerweise ist mir das ja in der Ehe nicht abgegangen - also, wenn mich jemand gefragt hätte, ob ich glücklich verheiratet bin, ich hätt' das uneingeschränkt mit "ja" beantwortet. Und heute weiß ich aber, daß mir schon gewisse Sachen abgegangen sind. Also ich wär z.B. immer gern in ein Konzert gegangen, immer. Ich hab das auch als Jugendliche gemacht - viel ins Theater gegangen, also durch die Schule schon, die hat das in mir geweckt...

Der Fredi hat nicht wollen, sind wir nicht gegangen. Aber ich bin mir damals nicht arm vorgekommen, weil wir nicht gehen. Das war halt nicht.

Und heute würde ich das nicht mehr aufgeben! Das würde ich heute nicht mehr... Aber ich bin mir damals nicht arm vorgekommen, das muß ich schon sagen. Also daß ich das beredet hätte: "Ich ginge so gern..." Vielleicht hätte ich eh gehen können, das weiß ich ja gar nicht! Ich wäre nicht auf die Idee gekommen, mit einer Freundin zu gehen. Also ohne Fredi wär' ich nicht gegangen, nicht? Das ist ja blöd... (40, geschieden, 1 Kind, Dekorateurin, Großstadt)

Ich bin lieber zu Hause. Ohne Mann? Ich weiß nicht! Da geh ich nicht gern fort! Überhaupt nirgends hin! Da bleib ich lieber zu Hause, als allein wohin zu gehen, unter der Woche, wenn er nicht da ist.

Es gibt schon Frauen, die eine Kaffeepartie machen, die öfters zusammenkommen. Ich strick lieber oder tu was nähen zu Hause, allein, als fortgehen. Ich weiß nicht. Ich bin nicht für das. Mit dem Mann möcht' ich überall hingehen, oder mit den Kindern. Wenn die Kinder zu Hause sind, dann nehm

ich eine mit, dann geh ich schon. Wenn was ist - vom Pfarrer aus oder irgendwas hier in der Gegend. Aber viel ist hier ja nicht los...(Mitte 40, verheiratet, 3 Kinder, Hausfrau, ländliche Gemeinde)

Ich hab gedacht, für mich ist das alles gleich: geschiedene Frau, verheiratete Frau, alleinstehende Frau - jetzt vom gesellschaftlichen Ansehen her. Und ich glaub, das ist nicht so. Ich hab eine persönliche Scheu davor, als geschiedene Frau zu gelten. Also das hat mich einmal ziemlich...

Das war ein richtiger Schlag, weil ich mir gedacht hab, das hätte für mich keine Bedeutung. Und so "geschiedene Frau mit Kind" - ich weiß nicht! Das ist ein sehr unangenehmer Gedanke eigentlich! (Mitte 30, in Scheidung, 1 Kind, Angestellte)

Selbst Frauen, die vor und während der ersten Jahre der Ehe noch durchaus autonom und berufsorientiert und selbstbewußt waren, werden durch die Geburt des ersten Kindes zumindest vorübergehend "domestiziert".

Nach einer familiären Unterbrechung aber wird der Wiedereinstieg in einen qualifizierten, gut bezahlten Job immer unwahrscheinlicher. Der Mann kann hoffen, daß die Ehefrau "vernünftig" wird und sich mit der Hausfrauen- und Mutterrolle abfindet.

Ja, es war so, daß er natürlich ganz genau gewußt hat, daß ich nicht immer zu Hause bleiben will. Und daß es aber schon sehr bequem für ihn war, daß ich zu Hause war. Und irgendwie hat er geglaubt, ja, ich hab mich vielleicht damit abgefunden. Und in dem Moment, wo ich wieder angefangen hab zu suchen und herumzugehen und zu schauen, war er zu Tode beleidigt. Und: "Was willst du eigentlich?" (Lacht.)

Und hat komischerweise die ganze Schuld bei sich gesucht! Hat gesagt: "Na, wahrscheinlich gefall ich dir nicht mehr, bin ich zu dick geworden!" und so... Wenn man da auf seinem Standpunkt beharrt (ich möchte selbst Geld verdienen), dann kommt bei den Männern also auch sehr viel gekränkte Eitelkeit. Und das muß man dann wieder genauer analysieren und ihm das ausreden... (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, ehemalige Lehrerin, auf Arbeitssuche)

Somit sind bei beiden Geschlechtern die Muster vorgeschrieben. Bei ihr: "Ich muß versorgt werden", bei ihm: "Ich muß sie versorgen (können)", was allerdings dann auch Macht bedeutet.

Zu Hause bleiben wollt' ich nicht unbedingt. Das wollt' ich eigentlich immer vermeiden. Mein Mann hat das immer wollen, daß ich meinen Job im Krankenhaus aufgebe. Aber damit wäre ich vollkommen verloren gewesen. Ich hätt' mich vollkommen in seine Hände begeben! (Ende 20, in Trennung, 1 Kind, Angestellte)

3.7.3. Krise als Chance

Viele Frauen begreifen erst durch einen krisenhaften Umbruch in ihrem Leben, daß sie seinerzeit leichten Herzens auf Selbstverwirklichung und Autonomie verzichtet und sich in einem passiven, abhängigen Leben eingerichtet haben. Ein solcher Umbruch kann eine schwerwiegende Krise in der Beziehung oder eine Scheidung sein; aber auch eine gesundheitliche Krise, die ihnen bewußt macht, daß sie nur "ein Leben" haben. Was erst als Bedrohung und Unglück erscheint, stellt sich im Nachhinein als "Glück" dar.

Mir sagt oft die Therapeutin - manchmal glaub ich's, da hab ich so das Gefühl, daß ich einen Hauch davon verspür -, daß in einer Krise, in so einer Krise eine irrsinnige Chance liegt. Also in einer persönlichen Krise, wenn man wirklich so das Gefühl hat, man kriegt eines auf den Schädel, und es fällt alles auseinander. Irgendwie kann man sich neu formieren. Manchmal hab ich schon das Gefühl. Aber ganz wenig. (Mitte 30, in Scheidung, 1 Kind, Angestellte)

Also der Beruf wurde für mich nach der Scheidung überraschend wichtig. Ich hab mich voll in den Beruf geschmissen, arbeite voll, als ob ich nachträglich beweisen müßte: Schaut her, ich schaffe es allein! Ich brauche meinen Mann nicht!

Mein Leben ist vielfältiger geworden. Reicher an Ereignissen. Das intellektuelle Nachdenken, die Aha-Erlebnisse auf theoretischem Gebiet, das macht mir enormen Spaß... (50, geschieden, Psychologin, Großstadt)

Ich hab im Vorjahr eine Operation gehabt, vor der ich mich etwas gefürchtet habe. Und da hab ich mir gesagt: Wenn die gut geht, dann hör ich auf mit dem Büro - das zwar ein sicherer Job war, aber nicht das, was ich unbedingt wollte. Und ich hab dann mit 38 wieder begonnen zu spielen. Es war recht schwierig wieder anzufangen.

Ich hab mir gedacht: Ich möcht' jetzt endlich das tun, was ich mit 17, 18 begonnen habe. Jetzt werd' ich das durchziehen! Ob es gelingt, weiß ich noch nicht. Aber jetzt hab ich die Kraft und die Ruhe, daß ich mich das traue... (40, lebt getrennt, 2 Kinder, Schauspielerin)

Im folgenden Bericht steht fast symbolhaft für die Wendung nach "draußen" das Auto.

Mein Bub war ein Jahr, und ich hab eine Bauchhöhlenentzündung bekommen. Und damals hab ich mir gedacht: So, und wenn ich wieder gesund werde, mach ich die Sachen, vor denen ich immer geflüchtet bin. Das Autofahren zum Beispiel.

Dieses introvertierte Dahinleben - eigentlich eher sicher in Watte verpackt, ja? So jeden Tag: Einkaufen im Supermarkt, die Kontakte mit unserer Runde, da haben wir auch Tanzereien gehabt und so, das war also recht lieb... Aber damals hab ich mir gedacht: Das ist nicht genug.

Ja? Und dieses Autofahren, das hab ich gemacht, um mir selbst auch zu bestätigen: Ich schaff' das. Obwohl ich eher an sich nervös bin...

Ich kann mich erinnern, ich hab dort dann gefeiert in der Runde, und da haben sie zu mir gesagt: "Ich hab noch nie jemanden gesehen, der sich so über den Führerschein freut!" (Anfang 40, verheiratet, 2 Kind, Angestellte)

In einer Krise denken Frauen über ihre Lebenssituation nach, sie wenden sich selbst vermehrtes Interesse zu, überlegen neue Lebensformen, neue Ausbildungen.

In dem Moment ist mir bewußt geworden - meine ganze Situation - wie sehr ich in der Luft häng'! Und wie wenig ich leb', weil alles von ihm abhängig ist! Ich warte am Abend, bis er heimkommt - und dazwischen spielt sich gar nichts ab, weil ich kein Geld gehabt hab. Und da hab ich eben etwas unternehmen müssen. Ich hab es mir ja nie zugetraut! Ich hab nie geglaubt, daß ich wirklich arbeiten kann!

Das war in diesem Jahr - unglaublich! So ein Aufbruchsjahr! Obwohl ich auch so viel Unsicherheit noch gehabt hab! Und soviel Angst! Ich war ja - ganz sicher war ich mir ja noch immer nicht, was ich da tu... (Mitte 30, geschieden, 1 Kind, Studentin)

Ich hab halt geglaubt, ich bin gut verheiratet. Dann fallen mir oft so Sachen ein - vielleicht war das nur in meiner Einbildung, daß ich gut verheiratet bin. Nur weil ich glücklich war und eigentlich alles gehabt hab, sowie ich mir das vorgestellt hab als junges Mädchen.

Ich hab damals gefunden, man kann sich auf ihn (den Ex-Ehemann) verlassen, und ich bin trotzdem noch ich. Wir haben uns Kinder gewünscht, und es ist uns nicht schlecht gegangen - mehr so ein Lieschen-Müller-Leben vielleicht.

Während jetzt bin ich ja viel mehr ich! Viel mehr!

Also was ich nie gemacht hätte, wie ich verheiratet war - das ist mir ja damals alles nicht aufgefallen - ich hätte mich das vielleicht nicht getraut, so einfach hinlegen und nichts tun! Es war vielleicht auch mehr zu tun, das ist auch möglich. Aber heute seh ich u.U. auch, daß was zu tun ist, und ich les aber trotzdem mein Buch - oder ich tu gar nichts - oder ich höre Musik oder... Es gibt so viele Sachen, die ich gern mach für mich, wo man keinen zweiten braucht, und das find' ich jetzt so schön irgendwie... (Mitte 40, 2 Kinder, geschieden, Buchhalterin)

Ich hab das Gefühl, daß ich in meiner Jugend ganz schön im Leben gestanden bin. Und dann eben, im Lauf der Zeit, bin ich immer mehr halbiert worden. Im Lauf meiner Ehe...

Und jetzt - schön langsam - muß ich mich wieder zusammenklauben (lacht)! Ich weiß aber nicht - wodurch! Während meiner Ehe ist mir das nämlich überhaupt nicht aufgefallen! Es fällt mir jetzt auf, weil es mir jetzt besonders schwer fällt, mich allein wieder durchzuwursteln.

(Interviewerin) Na was wäre das - ein Symptom für das, was Sie als "halb" bezeichnen?

Na, bei Entscheidungen. Und bei gewissen Dingen, wo ich total hilflos bin, weil ich mich nie hab kümmern müssen. Weil diesen Teil der Verantwortung mein Mann getragen hat. (40, verwitwet, 2 Kinder, Teilzeit-Angestellte, Großstadt)

Es war vor etwas über einem Jahr - also nach zwölf Jahren Ehe -, war die Mitteilung: Es gibt eine andere Frau, und er geht eben zu der.

Und das war zuerst einmal fürchterlich. Die meiste Zeit war's fürchterlich, weil ich ihn wirklich gern hab. Aber - ja, er hat mir also Geld gegeben, ich hab keine Schwierigkeiten gehabt finanziell. Und er ist dann weggezogen. Und ich war mit den Kindern eben allein. Ich hab irrsinnig abgenommen - wahrscheinlich von dem Schock und dem Ganzen. Weil ich hab überhaupt nichts bemerkt gehabt. Für mich war alles in Ordnung...

Naja, und dann - ich bin sofort in Bewegung gekommen, also herumgestürzt in der Gegend (lacht) - in der Stadt. Zum Glück hab ich etliche Freundinnen. Ich bin also sehr viel weggegangen - meine Mutter ist zum Glück in der Nähe. Die ganze Familie hat mir geholfen.

Und dann hab ich sofort den Führerschein gemacht. Das war also für mich einmal das erste, was ich leicht machen kann, nicht? Und das ist also auf Anhieb gut gegangen. Und dann wollte ich - ich kann ganz gut Englisch, nicht, aber eben nur diese acht, neun Schuljahre, und dann hab ich immer Hemmungen gehabt. Ich versteh zwar alles, kann alles lesen, aber dieses selber Sprechen ist ein bisserl eine Schwierigkeit für mich. Und vor allem auch in seiner Gegenwart! Weil er kann sehr gut Englisch und Französisch, und jetzt auch Spanisch - und es hat mich immer irgendwie gehemmt. Weil er hat mich ein paarmal korrigiert, und damit war's bei mir aus. Ich konnt' also, wenn er dabei war, überhaupt nimmer sprechen. Damit war's vorbei. Dann bin ich allein nach England gefahren - die Kinder waren bei meiner Mutter oder bei meiner Schwiegermutter - und hab also dort so einen Sprachkurs gemacht. Das war eher locker. Man hat bei einer Familie gewohnt und hat eben dann am Vormittag ein paar Stunden so einen Kurs gemacht... Und dann hab ich mich an der Sozialakademie angemeldet und hab diese Aufnahmeprüfung gemacht, die erste einmal. Und damit war's eigentlich klar. Und jetzt ist es also definitiv, im Herbst beginne ich mit dem Studium. Die Aufnahme hat sich also bis zum Jänner hingezogen. Ja, und im Jänner ist er auf einmal gekommen und wollte wieder zurück. Weil - es war eh alles ein Blödsinn usw. Na gut, die Erklärungen halt. O.k., ja. Nachdem sich bei mir mittlerweile eigentlich auch nichts ergeben hat, und ich hab ihn eigentlich immer noch sehr gern - hab ich gedacht: gut, ja. Die Umstellung war ziemlich schwierig. Da wieder - das glaubt man nämlich nicht. Ein Jahr allein ist also... (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau)

3.7.4. Emanzipation in der Ehe

Findet der "Befreiungsprozeß" im Lauf der Ehe/Partnerschaft statt, so wird er als ständige Auseinandersetzung erlebt. Die Frau riskiert den "Liebesverlust" des sich bedroht fühlenden Partners.

Ich laß mir nichts mehr gefallen. Aber schon gar nichts mehr!
Ich mein': Sachen, die mich früher überhaupt nicht aufgeregt hätten! Ich bin im Bad, steh vor dem Spiegel, mein Mann kommt. Ich bin - weggegangen! Ich hab ihm Platz gemacht! Und das ist mir also jetzt so bewußt geworden! Und jetzt bleib ich stehen! So lang, bis ich fertig bin! Muß er eben warten! Kann man nichts machen. Das sind so ganz unbewußte Verhaltensweisen, und da sind mir einige plötzlich bewußt geworden. Und also eben das mit dem Spiegel im Bad ist mir so bewußt geworden.
Und jetzt bleib ich einfach stehen! Und er - er ist zwar etwas, ja, peinlich berührt. Aber er geht und wartet. Das sind so Sachen, die man gar nicht bewußt macht und die einem irgendwie doch anerzogen sind.
Das ist so: Ihre Bequemlichkeit ist bedroht! Sie sind das so gewohnt: Frau dient, Frau ist ruhig, Frau steht zur Verfügung. Im Bett und im Haushalt. Er kann sein Leben leben, und die Frau rennt halt hinten nach und versucht sich irgendwo anzupassen.
Noch dazu - das glaub ich schon - fühlen sich die Männer bedroht. Weil sie ja nicht wissen, wie sie sich zu verhalten haben. Etwas Unbekanntes kommt

plötzlich auf den Mann zu. Der weiß ja nicht, wie er da reagieren soll, was er tun soll!

Daß die Frau stark ist und auch denkt und was tut! Das ist, glaub ich, dieses Unbekannte, was er da spürt - eine Gefahr... (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau)

In dem Maß, in dem ich konsequenter feministisch gedacht hab, in dem Maß sind von seiner Seite die blöden, frauenfeindlichen Bemerkungen gewachsen. Ich hab aber immer gewußt, ich hab recht, und er wird es begreifen. Er hat immer einen Schritt hinter mir dieselbe Entwicklung gemacht. Es ist so weit gegangen, daß ich gesagt hab: Höflichkeit ist das mindeste, was mir zusteht. Und jetzt fällt mir auf, daß er diese Sachen nicht mehr sagt. Er will mich nicht mehr verletzen. Das waren vielleicht Verletzungsversuche. Ich hab ihn auch gefragt, ob er unter meiner Entwicklung leidet. Ob das mit Macht zu tun hat. Ich hab den Verdacht, daß da Konkurrenzprobleme drinnenstecken. Ich hab ihm gesagt: "Wenn ich mich entwickle und meinen Beruf ausbaue, dann hat das mit deiner Entwicklung, mit deiner Leistung, deiner Person nichts zu tun. Es nimmt dieser Leistung nichts weg." (40, 3 Kinder, verheiratet, Journalistin)

Wenn es die Situation erfordert, oder wenn er findet, ich reagier' jetzt anders, erklär ich, warum ich das jetzt anders seh. Aber ich glaub eher, er sieht da eine Gefahr für sich - oder - ja, schon für sich. Oder für uns - ich weiß nicht... (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Teilzeit-Angestellte)

3.7.5. Rücksicht oder Egoismus

Ein Leben der Anpassung - an Eltern, Ehemann und die Kinder - ist ein Prokrustesbett, das auf die Dauer die Seele deformiert.

Dieses Zurückstecken der eigenen Ansichten, das ist dann manchmal direkt ein Verbiegen der Persönlichkeit, find' ich, nicht? Weil es heißt eben: Man muß auf alle Rücksicht nehmen, und selber darf man nichts. Und man muß immer dasein, und solche Dinge... (70, verwitwet, 1 Kind, Pensionistin)

Man soll wirklich ein bisserl egoistisch sein. Dann könnte man das Leben weitaus mehr genießen. Nicht immer so an die anderen denken. Überhaupt: nicht immer schauen, daß man den anderen alles recht macht! Sondern mehr an sich denken! Viel mehr. Als Frau vor allem.

O.k., jeder darf eh nicht so denken, wie ich denk'. Ich mein', dann würd' es keine glücklichen Familien geben. Aber jeder denkt auch nicht so! Manche hätten halt lieber so denken sollen wie ich, dann hätten sie mehr vom Leben gehabt. Oder sie hätten nicht so spät zum Denken anfangen sollen.

... Ich mein', er weiß eh, daß es jetzt zwischen uns nicht so stimmt - und die traurigen Blicke oft und so - das ist das, was mich eigentlich immer noch daheim hält. Wenn ich jetzt an mich denken tät, dann wär' ich eh schon längst weg. Aber ich kann's eben auch nicht. Ich bin da auch eher zu gutmütig, als daß ich mich jetzt aus dem Staub mach... (Mitte 20, lebt mit Partner, Geschäftsfrau)

Im Dilemma zwischen Rücksichtnahme und Egoismus kommt vielleicht einmal der Punkt, wo die Notwendigkeit des "eigenen Lebens" wichtiger wird als Empathie und

Rücksicht. Für eine Entscheidung fehlt aber oft das Wichtigste: die Fähigkeit oder die Zuversicht, sich selbst erhalten zu können.

Ich hab die Einstellung, wenn ich kein Geld hab, kann ich nichts tun. Also ich wart' vielleicht, daß ich einen Toto-Treffer mach', und dann kann ich mich zusammenpacken und kann gehen. Das tät ich auch. Aber wennst nichts hast? (30, verheiratet, 3 Kinder, Hausfrau)

Der "Märchenprinz" von einst ist ersetzt worden durch den Totozwölfer.

3.7.6. Finanzielle Unabhängigkeit

"Edel sei der Mensch, hilfreich und gut"; dieser Stammbuchvers galt den älteren Frauengenerationen als Motto. Für die Jüngeren gibt es ein neues Ziel: Autonomie. Autonomie streben selbst jene Frauen an, bei denen "zuerst die Familie kommt".

Ich muß sagen, die Familie kommt schon an die erste Stelle. Aber ich finde - eine berufstätige Frau, das ist ganz was anderes, weil - wir führen eine sehr gute Ehe, aber ich bin irgendwie mein eigener Mensch. Und ich stell mir vor, wenn ich angewiesen wär auf das Geld von meinem Mann - daß ich mich dann irgendwie anders verhalten muß. Man ist halt dann doch nicht so frei in den Entscheidungen, weil...

Obwohl mein Mann sagt: Das ist ein Blödsinn, was ich sag, und meine Meinung ist falsch, das hat er mir schon oft gesagt.

Ich bin halt der Meinung, daß man dann vielleicht - ich weiß auch nicht - es geht nicht nur um's Geld -

Aber in Situationen, wenn ich, sagen wir, auf mich allein angewiesen bin, dann schaff ich das Leben auch. Und wenn ich nur Hausfrau bin, dann muß ich mich (ihm gegenüber) anders verhalten. Dann muß ich mir vielleicht mehr bieten lassen... (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Angestellte)

Die finanziell völlig vom Mann abhängige Ehefrau, die um Geld "bitten muß", ist ein Phänomen der modernen Familie. Früher war es selbstverständlich, daß die Frauen in der Ehe über eigene Mittel verfügten, sei es durch familiäres Vermögen, sei es durch eine Mitgift, sei es durch Haushaltsproduktion, die von ihr organisiert und u.U. verkauft wurde (in bäuerlichen Haushalten war das z.B. Milch- und Kleinviehwirtschaft). Keineswegs ist es "Tradition", daß der Mann die Finanzgebarung monopolisiert; und für viele Frauen hat es aufgehört, selbstverständlich zu sein. Auf das Wohlwollen des Ehemannes angewiesen zu sein, wird schlicht als demütigend empfunden.

Also wenn man berufstätig ist, ist man doch selbständiger. Man hat eigenes Geld, ja?

Bei mir war das eigentlich - ich hab überhaupt kein Taschengeld gehabt! Ich hab zwar alles gehabt, ja? Aber kein Taschengeld. Also wenn ich mir irgendwas kaufen wollte, was weiß ich, einen Rock oder einen Pullover, da mußte ich zu meinem Mann sagen: Du, ich möcht' mir einen Pullover kaufen oder einen Rock. Und manchesmal hat er gesagt: Na, brauchst das unbedingt? Und dann hab ich nichts mehr gesagt, nicht? Also das war eigentlich irgendwie ungut.

Wenn man eigenes Geld hat, ist das natürlich irgendwie positiv. (Mitte 40, 2 Kinder, geschieden, jetzt Angestellte)

Mir wollt ich ja nicht so viel kaufen, aber für die Kinder wollte ich immer...

Da hab ich immer die Vorwürfe bekommen. Mit dem Geld ist es sich eh nie ausgegangen. Also nur bis zum 27. Und dann hab ich meinen Vater gebeten, nicht? Der hat es mir geborgt und hat es genau am 2. zurückbekommen. Und das ist natürlich mit einem Schlag anders gewesen, wie ich wieder verdienen gegangen bin. Es ist so, daß ich mit meinem Geld die Wirtschaft bestreite, und der Poldi mit seinem Geld also Auto und Versicherungen und Miete. Also dadurch ist mein Leben viel leichter geworden! (Mitte 50, verheiratet, 2 Kinder, jetzt Gemeindeangestellte)

Ich mein', ich hab mein Haushaltsgeld, aber ich möcht' ja vielleicht auch einmal ein Geschenk machen oder einmal irgendwas kaufen! Mein Mann hat dann früher immer gesagt, und er sagt es heut' noch: "Du mußt es nur sagen!" Und ich kann auch Geld auf der Bank abheben, obwohl das Konto auf seinen Namen läuft. Ich mein', wenn ich Geld brauch', kann ich eines holen.

Aber irgendwo steht dann doch immer die Frage im Raum: "Wofür hast es gebraucht?"

Und so hab ich mein eigenes Ding und kann machen mit dem Geld, was ich will, nicht? Ich kann es jetzt auf's Sparbuch legen, oder ich kann es ausgeben. Und ich muß niemandem gegenüber Rechenschaft ablegen, wofür ich's ausgegeben hab. Und wenn ich halt früher zum Friseur gehen wollte, da hab ich sagen müssen: "Du, ich möcht gern zum Friseur." (Akkordarbeiterin, zit.n. Gerstgrasser, S.104 f.)

Vom Mann nicht abhängig zu sein, finde ich sehr wichtig. Weil eine lange Ehe ist eher was Seltenes in der heutigen Zeit. Und ich finde schon wichtig, daß die Frauen einen Beruf haben und auf eigenen Füßen stehen können und sich im Leben durchsetzen. Weil eine Ehe ist immer ein Risiko. Man weiß nie, wie das ausgeht. Viele Männer geben dir dann den Laufpaß oder sagen: "So, jetzt hab ich genug, jetzt gehst du mir auf die Nerven." So kann ich dann doch weiterkämpfen. Ich weiß, was ich zu tun habe. (Schülerin)

Was dieses junge Mädchen von vornherein einkalkuliert, hat die im folgenden zitierte Frau selbst erfahren:

Ich muß die Sicherheit haben, daß, wenn wieder was passiert - o.k., ich kann mich allein erhalten und aus. Man muß immer an diese Möglichkeit denken! Denn wenn man es nicht tut, fährt man irrsinnig ein! So wie ich eingefahren bin! Weil ich einfach überhaupt nicht auf die Idee gekommen bin, daß mein Mann mich verlassen könnte!

Eben mit dem kleinen Kind. Der Benedikt war noch sehr klein. Das war ein Wunschkind! Und dann plötzlich - nicht? Das ist es... (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau)

Vor allem in den Arbeiterschichten gibt es das Modell, daß der Mann das von ihm verdiente Geld an die Frau abliefert und sie es einteilt. Doch selbst diese "Verfügungsgewalt" scheint nicht vergleichbar mit der Genugtuung, "eigenes Geld zu verdienen".

Das ist eine Leistung, die ich vollbring und wo ich Geld dafür krieg! Gut, das Geld war da. Aber das war keine Bezahlung für mich, also ich hab's nicht so angesehen. Das Geld, was er nach Haus' gebracht hat, das hat er für seine Arbeit verdient. Er hat es mir wohl gegeben, und ich hab's eingeteilt.

Z.B. Haushaltsgeld! So was kenn ich nicht, hab ich nie gekannt. Er hat mir's Geld gebracht, und wir haben schauen müssen, daß wir auskommen. (40, verheiratet, 2 Kinder, jetzt Verkäuferin)

3.7.7. "Selbständige Frauen"

Ein selbständiges Leben, ohne schützenden und stützenden Mann, ist von älteren Frauen selten freiwillig gewählt worden, wurde eher als "Schicksal" erlebt bzw. hingenommen.

Immerhin gibt es unter den älteren Generationen viele Frauen, die bewiesen haben, daß die Rolle der "hilflosen Frau", die vom Mann versorgt werden muß, lediglich anerzogen worden ist, nicht angeboren. Sie waren sehr wohl imstande, sich selbst zu versorgen und ihre Entscheidungen selbst zu treffen, wenn es ihnen auch nicht leicht fiel.

Ich hab früher alles mit meinem Mann gemeinsam gemacht. Ich war sehr unselbständig, und ich hab nicht einmal Zins zahlen können. Ich bin im Vorzimmer gestanden und - ach so, ich muß mir ja selber den Mantel ausziehen. Also ich war eine wahnsinnig verwöhnte Frau! Und ich habe mir die Selbständigkeit schwer erarbeitet. Weil ich sie wirklich von Grund auf hab lernen müssen. Und deshalb glaub' ich, daß ich jetzt ein schlechter Partner wäre. Weil ich einfach zu eigenständig bin, und nicht mehr gewöhnt bin zu fragen: Was meinst du? Wie würdest es du machen? Das würde mir zu langwierig sein, so ein Prozeß! Ich weiß es nicht, ob ich es noch könnte! (50, verwitwet, 1 Kind, Angestellte)

Da sind Kolleginnen, die mehrere Kinder haben und die einen Binkel Sorgen haben mit den Kindern - besonders, wenn sie größer sind. Und da vergleichen wir halt immer. Und wenn die etwa der Meinung sind, wir (Unverheiratete) haben es ungleich leichter, weil wir alle diese Probleme nicht haben, dann sag ich: Ja bitteschön, uns geht es sicher gut, von eurem Standpunkt aus. Aber wir müssen alle Entscheidungen selber treffen und alle Dinge einfach selber erledigen.

Bei euch - das weiß ich - nimmt das der Mann ab und das der Mann ab. Die Ehefrau ist nur für einen gewissen Teilbereich zuständig. Und bei uns - und das sind manchmal schwere Entscheidungen - die muß man halt auch selber treffen! Also man ist praktisch für alles allein zuständig. Und das muß man auch können.

Und man lernt es mit der Zeit. Es ist ganz klar: Man lernt das schon. Man kommt zurecht. Aber ich sage immer: Seht das bitte nicht einseitig! (60, pensionierte Schuldirektorin)

Niemals erfahren zu haben, daß man für sich selbst sorgen kann, schafft Unsicherheit und Angst.

Die meiste Angst - naja, es dreht sich schon auch ums Finanzielle. Angenommen, mit meinem Mann passiert irgend etwas, daß er tödlich verunglückt oder sonst irgendwas. Und ich bin jetzt doch schon draußen vom Berufsleben - sozusagen schon überwuzelt. Und vor dem würd' ich mich dann schon fürchten: einem Neubeginn. Weil so viel Rente würd' ich nicht bekommen, daß das mit der großen Wohnung und für meinen Sohn klappen würde.

Aber, ich mein', den Gedanken verdräng' ich immer. Aber ab und zu taucht er schon auf, muß ich sagen. (Mitte 40, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau)

Ich weiß jetzt, ich werd' ein Leben lang auf eigenen Füßen stehen, wo ich früher vielleicht Illusionen gehabt hab. Und in meinem Beruf fühl' ich mich auch manchmal unglücklich, weil ich denk': Ich hab noch nie eine alte Dekorateurin gesehen - gegen die fünfzig zu. Und denk mir: Ich kann eigentlich nichts anderes. Ich hab nur das gelernt.

Also ich mach mir gleich wahnsinnige Sorgen um alles - um Gottes Willen, ich muß bis 60 arbeiten gehen, nein, das schaff' ich nicht! Na, wie soll ich das denn schaffen? Ich kann doch nicht bis 60 - und den Haushalt und das - und ich schaff' das nicht... (40, geschieden, 1 Kind)

Dann kommen so Ängste, wo ich mir denk': Wahnsinn! Du bist allein mit dem Kind, was ist, wenn du einen Herzanfall kriegst? Solche Sachen! Oder: Wenn ich alt und krank bin... Dann tröst' ich mich wieder mit dem Gedanken: Also irgendwann find' ich sicher wieder einen Mann - dann merk' ich schon, in welche Richtung das geht... (Mitte 30, in Scheidung, 1 Kind, Angestellte)

3.7.8. Freiräume

Nichtberufstätige Ehefrauen verfügen nicht nur über keine finanzielle Autonomie, sondern sind auch sonst unfrei, unterstehen der Kontrolle des Mannes, passen sich ihm an. Sei es aus Zuneigung, sei es um des "Friedens" willen.

Im Unterschied zu den Kindern wird den Ehefrauen von den Planern im öffentlichen Wohnungsbau kein eigener Raum zugestanden. Und auch im privaten Hausbau ist es der Ehemann, der einen zusätzlichen Raum als "Hobbyraum" dediziert bekommt. Der Ehefrau ist es nicht möglich, sich irgendwohin "zurückzuziehen" und die Türe hinter sich zuzumachen. Sie hat "da zu sein": für den Mann, für die Kinder. Sie kommt nicht "zu sich selber".

Wenn ich da sitze und häkel oder stricke, dann sagt er: Kannst du das Glumpert nicht wegtun?

Er hat beim Fernsehen nur das kleine Licht aufgedreht, und wenn ich das große Licht aufdreh', dann schimpft er. Und setz' ich mich in die Küche, dann paßt es ihm auch nicht. "Ich hocke da, und du sitzt dort, wie wenn wir geschiedene Leute wären!" (30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau)

Überhaupt, ich bin da so empfindlich! Wenn ich ihn nur hier weiß! Auch immer das Gefühl: Ist er grad glücklich beschäftigt? Oder will er mit mir reden? Oder will er weggehen oder was? Es ist ja eigentlich eine ständige Bereitschaft. Eigentlich schon.

Die Wohnung in N. war ja klein! Um zehn war Bettensperre. Gott, da bin ich oft natürlich wach gelegen. Der Herbert ist in der Hinsicht ja unangenehm: Er ist auch gleich munter, wenn ich munter werde, also kann ich nicht mich irgendwohin schleichen und so meinen Hobbies nachgehen, das geht nicht. (Mitte 50, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau)

Jetzt hab ich angefangen - damit wir nicht immer so beieinander picken: Zweimal in der Woche geh ich fix allein fort. Bekannte - Freunde...

Und alle schimpfen mit mir, weil ich allein fortgeh, zweimal in der Woche und so. Aber - ich glaub - im Grund genommen beneiden sie mich sowieso früher oder später. (Mitte 20, lebt mit Partner, Geschäftsfrau)

In der Frauengruppe kann man so richtig offen sein! Auch ein Echo hat man. Und - also das finde ich positiv. Ich find' auch positiv, daß ich trotz meiner Berufstätigkeit teilweise die Vormittage - die freien Vormittage - für mich gestalten kann und eben z.B. ins Frauencafe geh oder was immer - ohne jetzt ein schlechtes Gewissen zu haben. Ohne daß ich sag: Eigentlich sind jetzt meine Kinder nicht versorgt, oder eigentlich müßt' ich jetzt bügeln, sondern: Diesen Freiraum hab ich mir jetzt geschaffen! (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Teilzeit-Angestellte)

Symbol für den Freiraum ist das "eigene Zimmer" oder zumindestens der eigene Schreibtisch.

Ich merk das bei meiner Freundin, die in einem wunderschönen Haus wohnt, ganz groß, ganz schön, und dort hat sie kein eigenes Zimmer. Der Mann hat ein eigenes Zimmer, ein Arbeitszimmer. Das ist auch ganz schlau konzipiert worden, mit Nordlicht, weil er auch malt. Das ist sehr wichtig für ihn.

Und sie kann ihre Hefte korrigieren - sie sind beide Lehrer - unten im Wohnzimmer. Ansonsten hat sie ja eh die Küche. (40, geschieden, 2 Kinder, Angestellte)

Ja, die Pension ist wirklich eine Riesen-Umstellung. Da hab ich eine Zeit gehabt, da ... das war mir sehr unangenehm.

Aber ich hab mich getröstet. Denn dadurch, daß Evis Zimmer frei geworden ist, hab ich mir gesagt: Also jetzt richtest du dir das Zimmer ein! Das war ja die Überlegung: Soll der Herbert das Zimmer nehmen oder ich. Aber ich hab mich dafür entschieden. Weil: erstens einmal, wenn ich nähe, ist eine Wirtschaft, das kann ich dann drüben liegen lassen. Und dann ist es gleich bei der Wohnungstür, von den anderen Räumen ganz abgeschlossen. Und da kann ich mich doch zurückziehen. Aber es ist halt auch so, daß er dann (vorwurfsvoll) schaut: "Tust du dich ganz zurückziehen? Ganz isolieren?" (Mitte 50, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau)

Ich hab also beschlossen, es muß ein Schreibtisch her, daß ich für mich - weil ich das schon sehr lang plane - wo ich dann einen Tisch habe, wo ich mich hinsetzen kann und zeichnen. Weil so am Eßtisch oder in der Küche, das möcht' ich nicht. Ich möcht' das auch liegen lassen können, nicht? Und da hab ich also meinem Mann vorgeschlagen, und dann ist das eben mit seiner Kündigung passiert (der eine längere Zeit der Arbeitslosigkeit folgte).

Mein Mann hat diesen Schreibtisch aufgetrieben, auf irgendeinem Dachboden, und er hat sich wahnsinnig darüber gefreut. Und dann hat er den in Besitz genommen, nicht? Und ich hab gesagt: "Gottseidank haben wir den Schreibtisch!" Weil das ist er gewöhnt, hinter seinem Schreibtisch zu sitzen. "Gottseidank ist der Schreibtisch da!"

Und jetzt sitz nicht ich an diesem Schreibtisch. Der gehört meinem Mann (lacht). Also ich muß jetzt irgendwo... (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau)

3.7.9. Alleinsein als Alternative

Eine Ehefrau, die von ihrem Mann "verlassen wurde", ist während der vorübergehenden Trennung "auf den Geschmack gekommen":

Allein war's fast schöner. Nämlich, es war angenehmer. Und man konnte das machen, was man wirklich wollte. Das ist in einer Partnerschaft... Man ist eigentlich nie allein - was ja vorher der Fall war, wenn die Kinder im Bett waren - das war angenehm. Oder man macht halt das, was einem grade einfällt. Und jetzt - es ist irgendwie (lacht). Ich weiß nicht. Es ist nicht schlecht natürlich. Es ist wieder irgendwie anders schön. Ja, aber das Alleinsein hat mir gut g'fallen. Also alles in allem lebe ich alleine viel leichter als mit ihm. Ich bin jetzt auch viel passiver, was mich wahnsinnig stört. Ich war auch das Jahr über so aktiv! Und jetzt, seit er da ist... Und ich hab das aber befürchtet, daß es so sein wird. Ich kämpf dagegen an, aber es gelingt mir nicht so richtig. Es ist ein anderer Lebensrhythmus - am Abend ist jetzt er wieder da. Und es ist dann anstrengender. So hab ich untertags irrsinnig viel getan, und am Abend konnte ich halt - wenn ich wollte, hab ich Ruhe gehabt. Und jetzt ist es halt anders...

Das Ideal der Gattenfamilie als glücklichster Lebensform bekommt eine Konkurrenz: das Leben allein.⁽⁴⁸⁾ An der Fähigkeit, allein sein zu können, bemessen Frauen den Grad ihrer Autonomie:

So ganz allein sein, das kann ich noch gar nicht! Das lern ich schön langsam erst. Und das geht nur - minutenweise (lacht)! Beim Spaziergang mit dem Hund bin ich allein. Und schön langsam lern ich auch, es zu genießen. Aber das hab ich überhaupt nicht können. Ich hab immer irgendwo müssen hingehen. Also ich bin jetzt erst auf dem Weg, allein was zu unternehmen! Das hab ich nie können! (Mitte 30, verwitwet, 2 Kinder, Teilzeit-Angestellte)

Ich möcht' mit mir wirklich zufrieden sein und das Gefühl haben, ich kann mit mir allein auskommen, ich brauch nicht ständig Leute um mich, eine Bestätigung von außen, sondern ich kann zu meinem eigenen Vergnügen Dinge tun - die ich wirklich gern tu. Und das Gefühl hab ich jetzt überhaupt nicht.

Aber ich glaub einfach, daß das notwendig ist, daß man das lernt! Mit sich allein wirklich zur Zufriedenheit - daß das nicht eine Notlösung ist, daß man mit sich allein was tut - sondern daß es einfach ein Bedürfnis ist, mit sich allein was zu unternehmen... (Mitte 30, in Scheidung, 1 Kind)

Ich komme recht gut mit mir allein zurecht. Nicht immer, das wäre übertrieben.

Ich hab einen netten Freundeskreis, Leute, mit denen ich gut auskomme. Angst vor dem einsamen Alter hab ich eigentlich nicht. Ich bin schon früher gern allein ins Kino oder ins Theater gegangen oder hab Ausflüge gemacht. Das ist etwas, was mich überhaupt nicht stört. Oder allein in ein Lokal zu gehen. Oder allein in den Urlaub zu fahren. Vor einem Jahr zirka war ich drei Wochen allein auf Urlaub. Das war sehr angenehm. Wenn ich mich einmal einsam fühle, dan finde ich immer jemanden, ob männlich oder weiblich, der mit mir wohin geht.

Ja, wenn man Leute sieht, die so wirklich glücklich sind - händchenhaltend unterwegs sind -, da bin ich schon manchmal neidisch, das schon. Aber so

ununterbrochen frustriert: Alle anderen haben jemanden, nur ich nicht - das nicht. (40, getrennt, 2 Kinder, Schauspielerin)

Und dann, wie wir weggegangen sind von dort, hab ich mir gedacht: Wie schön! Du hast dich jetzt gut unterhalten, und jetzt gehst du heim und hast deine Ruhe. Ich hab auch eine Freude, daß ich mir meinen Abend gestalten kann, wie ich will. Denn das konnte ich ja früher auch nicht, das genieße ich jetzt ganz bewußt... (40, geschieden, 2 Kinder, Dolmetscherin)

Auch in guten Partnerbeziehungen kommt es zu einer gewissen "Abgrenzung nach innen". Nicht alles muß mit dem Partner geteilt und ausgetauscht werden. Freiräume sind hochgeschätzt.

Ich bin überhaupt ein Mensch, der zum Ausgleich von Beruf und Haushalt eine Zeit für sich braucht, d.h. für mich ganz allein. Ich lese oder geh wandern. Ich geh allein schwimmen, geh regelmäßig turnen. Das sind Sachen, da muß ich nicht unbedingt einen Partner haben oder meinen Mann oder so. Und ich hab auch Zeiten, da brauch ich am Abend niemanden. Da setz ich mich allein her, und da lese ich was, und da beschäftige ich mich mit irgendwas... (Mitte 20, verheiratet, Angestellte)

Hat eine Frau allerdings nicht die Möglichkeit und die Mittel, ihr Alleinsein zu "gestalten", hat sie zu viele Sorgen und Zukunftsängste, um es zu genießen, so wird das Alleinsein zur Einsamkeit. Die im folgenden zitierte Frau ist von der Akkordarbeit und der Betreuung von Haushalt und Kind chronisch überlastet. Aber die Hoffnung, daß es ihr mit einem Partner besser erginge, hat sie auch verloren.

Na, wenn ein Besuch kommt, dann brauch ich nicht einsam zu sein. Aber wenn ich allein bin, bin ich einsam. Und Angst! Die Angst vor dem Alleinsein... Ich möchte keinen Partner oder einen Mann, das würde ich abweisen. Und trotzdem hab ich Angst vor dem Alleinsein. (40, geschieden, 1 Kind, Arbeiterin)

3.8. Kontakte

3.8.1. Intimität und Diskretion

Schon in Abschnitt 3.6. wurde auf das Phänomen des "Familien-Provinzialismus" hingewiesen: Die Gattenfamilie bleibt - vor allem in der ersten Zeit der Ehe - am liebsten "unter sich"; der weitere Bekanntenkreis, Freunde, die die Partner vor der Ehe bzw. vor der Beziehung hatten, werden ausgeschlossen oder abgebaut.

Damit wird ein Muster wiederholt, das sich schon bei den Freundschaften junger Mädchen abzeichnet: Sobald sie einen männlichen Partner findet, wird die Freundin vernachlässigt oder sogar "aufgegeben". Der Mann ist wichtiger für ihr Prestige und Selbstwertgefühl (Saviez u. Wildt 1978).

Die Freundinnen, die ich so aus meiner Schulzeit noch gehabt hab, die haben in der Zwischenzeit nahezu alle geheiratet. Und für mich war das eigentlich eine schwierige Erfahrung, wie ich gemerkt hab, ich verlier die! Also mit dieser Heirat, mit der Schwangerschaft, mit den Kindern hab ich diese Frauen alle verloren. D.h. diese Wege haben sich so getrennt, die waren nimmer zu erreichen, oder man hat nicht viel mit ihnen unternehmen können. Entweder sie haben keine Zeit gehabt, oder wenn man sie getroffen hat, ist es nur immer um die Kinder oder um den Haushalt gegangen. Das hat mich so aufgeregt! (Mitte 20, Studentin)

Am Anfang pickt man ja wirklich in der Regel dauernd zusammen! Und hat eigentlich gar nicht das Bedürfnis, irgendwas allein zu machen, nicht? Da geht man ja gemeinsam - weiß ich - wohin - was einem im Nachhinein total uninteressant erscheint! (Mitte 30, verwitwet, 2 Kinder, Teilzeit-Angestellte)

Verstärkt wird dieser Abschluß nach außen durch die Vertraulichkeit der Beziehung, die es verlangt, daß Intimitäten nicht an Dritte kommuniziert werden. Das wäre "Verrat" am Partner. Was die Gatten bewegt - positiv oder negativ -, geht niemanden etwas an.

Das hab ich selbst an mir erlebt. Ich hab viel Kontakt zu meinen Freundinnen gehabt, während ich allein war - also ganz intensiven Kontakt, wir haben sehr viel miteinander gemacht.

Und wie mein Mann wieder da war, war das - war von mir aus sofort die Mauer da.

Ich mein', man schützt ja diese Zweierbeziehung. Und - man macht auch zu. Weil eben viele Dinge sind, die also wirklich niemanden was angehen und - ja, das geht dann nicht. Man kann nicht -

Das hat so was Ausschließliches, eben mit einem anderen zusammenzuleben und den zu lieben - daß man sofort abblockt rundherum.

Es geht ja niemanden was an. Und man will das auch verteidigen und schützen - sich selber schützen - ich weiß nicht, was das ist. Aber das macht man automatisch.

Und ich hab mich also sehr darüber geärgert, weil ich es auch gemacht hab. Aber ich konnte nicht anders. Die Beziehung ist das Wichtigere, nicht? Mehr als alles andere. Obwohl letztlich - auf lange Sicht - sind die Freundinnen wahrscheinlich viel wichtiger als er. Weil, wenn dann was ist - ich mein', die Freundin hat man wirklich ein Leben lang. Und er ist vielleicht einmal weg. Aber - trotzdem. (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau)

Ich vertrau' mich ihr (einer Nachbarin) nicht furchtbar gern an, nicht? Also wenn es irgendwas Persönliches ist, dazu ist sie nicht unbedingt - weil ich mir denk: Irgendwie ist das eine Sache zwischen meinem Mann und mir - die nicht jeder zu wissen braucht.

Außerdem weiß ich nicht, ob es weitererzählt wird oder so! Und ich will mich da nicht irgendwie herstellen lassen: "Bei der ist das so und so daheim." Daß das dann ein jeder weiß. Ich mein', ich schluck' da ziemlich viel in mich hinein. Wenn ich mich jemandem anvertrau', dann ist das höchstens meine Mutter. Also der vertrau' ich mich bedingungslos an, obwohl das natürlich auch nicht das beste ist, weil sie sich dann halt Sorgen macht. (30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau)

Wenn wir einmal ein Problem haben, mein Mann und ich, geh ich eigentlich nicht zu meiner Mutter. Überhaupt zu niemandem. Ich kann das nicht.

Ich hab auch nie erlebt bei meiner Mutter, daß sie mit Problemen zu mir gekommen ist. Was Ehe betrifft, eigentlich nicht. Kann ich mir nicht vorstellen. Die ganzen Jahre nicht. (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Beamtin)

Ich möcht' nicht einmal in der Woche oder vielleicht alle Tage Freunde im Haus haben. Ich möcht' eher ein bisserl zurückgezogen - das lieb' ich eher. Eher alles für uns beide, nichts für andere oder mit anderen. (Mitte 30, verheiratet, Hausfrau)

Solches ängstliches Sich-Zurückziehen auf eine kleine überschaubare Einheit gewährt nur so lange Geborgenheit, als diese Einheit auch besteht. Im Fall eines Scheiterns der Gattenbeziehung ist die Frau isoliert und hilflos. Der Standpunkt "jeder muß seine Probleme allein lösen" verhindert, daß diese Probleme als geschlechtsspezifisch bzw. sozialstrukturell determiniert erkannt werden und macht sie zum persönlichen Verschulden oder Versagen.

(Interviewerin) Haben Sie Freundinnen?

Freundinnen in dem Sinn nicht.

(Interviewerin) Wenn Sie z.B. ein Eheproblem oder so was hätten -?

Nein.

(Interviewerin) Hätten Sie jemanden, mit dem Sie drüber reden könnten?

Nein, das tu ich nicht. Das geht ja niemanden was an.

(Interviewerin) Aber vielleicht haben Sie das Bedürfnis, sich zu erleichtern?

Nein, das hab ich nicht. Ich werd' mit meinem Mann selber fertig. Das geht ja niemanden was an. Finde ich.

(Interviewerin) Aber wenn Sie ein anderes Problem haben?

Nein. Ich werde selber damit fertig. Aus. Ich versteh' manche Frauen nicht, die weiß ich was draus machen! (50, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau)

In manchen Fällen sind mangelnde Kontakte in den ersten Jahren der Ehe auch dadurch verursacht, daß der Wohnort gewechselt wurde, sodaß die Freunde von früher räumlich entfernt sind.

Hier in der Umgebung, also am Anfang, wie ich meine Tochter gekriegt hab, war das ja ganz kraß! Ich war da ganz allein, und mit der Schwiegermutter hab ich mich auch nicht gut verstanden. Und das war für mich der reinste Horror...

Ich war ganz allein da, hab keinen gehabt, den ich kenne, mit dem ich reden hätte können...

Ich hab Freundinnen gehabt, in Wien drinnen... (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Angestellte, Kleingemeinde)

Über die Beziehung zu ihrem Mann sagt diese Frau an anderer Stelle:

Ich hab früher in Gesprächen versucht, diese Entfremdung zu analysieren - aber wir sind dabei auf keinen grünen Zweig gekommen. Das ist bestimmt auch meine Schuld, ich möcht' nicht nur ihm die Schuld zuschieben. Aber dadurch - eigentlich hat das angefangen, wie wir geheiratet haben. Daß ich also sämtliche Kontakte zu meinen früheren Bekannten total hab aufgeben müssen und nur seine Freunde akzeptieren müssen hab.

Meine Freunde waren ihm zu jung, und da findet er keinen Gesprächsstoff. "Was soll ich mit denen tun? Die kenn ich ja nicht!" Also in gewisser Beziehung ist er sehr kontaktscheu. Also Leute, die er einmal kennengelernt hat: Geht in Ordnung. Aber wehe, er muß neue Kontakte knüpfen, das ist für ihn schon schwerer.

Und also ich hab das damals alles bereitwillig aufgegeben...

3.8.2. Kommunikation mit dem Partner

So bleibt in vielen Ehen der Mann der wichtigste oder sogar einzig wichtige Kommunikationspartner - umso höher der Anspruch, der an ihn gestellt wird, umso größer die Frustration, wenn dieser nicht erfüllt wird.

Die Kommunikation ist nicht nur Indikator für die Qualität der Beziehung (vgl. Abschnitt 3.6.), sie spiegelt auch die inhärente Machtverteilung.⁽⁴⁹⁾ "Kontrolle" der Kommunikation durch den Ehemann, wie im folgenden beschrieben, ist vielen Frauen vertraut und oft unhinterfragt:

So beim Frühstück und so, weißt? Wenn er reden will, dann darf ich reden. Wenn er nicht reden will, dann hatte ich besser ruhig zu sein oder so, nicht? Wenn das nicht war, dann war Streit. (Mitte 30, geschieden, 1 Kind, Teilzeit-Arbeit)

In krassen Fällen herrscht für die Frau überhaupt Redeverbot. Beim einzigen Thema, das den Mann interessiert - dem Beruf -, kann sie nicht "mitreden" - also wird geschwiegen:

Ich versteh' von seiner Arbeit nichts, und ich kenn' die Leute nicht, mit denen er zusammenarbeitet, jetzt - automatisch wird da weniger geredet drüber...

Er will, glaub ich, wenn er abends heimkommt - er möchte' abschalten, er möchte' von dem Ganzen nichts mehr hören... (Mitte 20, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau)

Wissen Sie, es ist eine typische Ehe. Er kommt nachhause und badet, und dann wird das Essen auf den Tisch gestellt und der Fernseher wird aufgedreht. Und wenn ich etwas zu sagen hab, dann darf ich es gerade sagen zwischen "Österreich-Bild" und "Zeit im Bild", wenn die Werbung ist, dann wird leise gedreht.

Da bin ich dann auch so weit, daß ich nichts mehr sagen mag. Ich lasse mich ja nicht auf vier oder fünf Minuten beschränken! Manchmal sprechen wir, wenn wir im Auto fahren, am Sonntag manchmal, oder wenn wir auf Urlaub fahren, die paar Stunden, die wir im Auto nebeneinander sitzen.

Mein Mann braucht nicht reden. Er redet nie mit mir über Probleme in der Firma. Ich weiß nie Bescheid. Er sagt immer: "Ich will davon nichts mehr wissen. Ich möchte am Abend abschalten."

Mit mir hat er ja keine Schwierigkeiten. Er kriegt ja alles, was er braucht. Er ist ja sehr genügsam. Es genügt ihm, wenn alles in Ordnung ist. Wenn das Essen ordentlich gekocht ist, und wenn eine Ruhe ist. Er ißt und badet und schläft. (50, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau)

Diese "Genügsamkeit", die in Wahrheit ein Unvermögen ist sich mitzuteilen, kann gefährlich werden, wenn im gewohnten Ablauf eine Störung eintritt, z.B. Arbeitslosigkeit des Mannes.

Er hat seine Gefühle niemals offenbart. Das war furchtbar! Dauernd ist er am Schreibtisch gesessen und hat vor sich hingebroütet, den ganzen Tag. Hat an einem Bewerbungsschreiben den ganzen Tag geschrieben.

Gefühle hat er niemals offenbart. Er hat nie gesagt: "Du, mir geht's heut' furchtbar schlecht, ich fühl mich fürchterlich!" Ich hab das schon gesagt. Ich hab gesagt: "Du, ich fühl' mich heut ganz furchtbar, heut' bin ich wieder sehr deprimiert!" Weil das ist in Wellen gekommen.

199

Er hat das alles in sich hineingefressen, und ich hab dann eigentlich auch schon Angst gehabt um ihn. Nicht daß er Selbstmord begeht - aber irgendwo war das schon - im Hintergrund ist das irgendwie schon gestanden, weil - er hat nichts gesagt! (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau)

Frauen, so scheint es, vertrauen der Kraft des Gesprächs mehr, erwarten sich mehr davon als Männer. Manchen gelingt es, ihren Partner "zum Sprechen zu bringen" (s. auch Abschnitt 3.6):

Ich bin wahnsinnig offen. Ich sag meinem Mann sofort, wenn mich was stört, mir was weniger gefällt. Und er war am Anfang eher der Typ, der das nicht so vertragen hat, eher beleidigt war.

Er hat sich in diesem Punkt aber sehr geändert. Also, er verträgt's jetzt. Bei mir kommt eh alles gleich raus. Ich sag es sofort, und dann ist das vergessen...(Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Beamtin)

Mein Mann sagt überhaupt nichts. Der handelt nur. Der - ich weiß nicht -, ich glaub, der frißt mehr alles in sich hinein. Ich mein', ich seh', er denkt sich seinen Teil. Sicher, dann kommt er einmal nicht heim, wenn ihm was nicht paßt, da geht er fort.

Also mir wär lieber, er tät mehr drüber reden, wenn ihm was nicht paßt. Aber wenn er es nicht kann, dann muß ich ihn so akzeptieren. (30, verheiratet, 2 Kinder, Mitarbeit im Familienbetrieb)

Ich verliebte mich in ihn unsterblich! Ob er mich auch mochte, weiß ich nicht, denn die ganzen Jahre, auch in unserer Ehe, sagte er mir nie, daß er mich liebe.

Ganz am Anfang haben wir uns des öfteren geküßt. Aber es gab die ganzen Jahre - es waren acht Jahre - nie eine sexuelle Verbindung. (75, geschieden)

Viele Frauen reflektieren auch ihr eigenes Kommunikationsverhalten durchaus selbstkritisch:

Ich hör' auch immer ganz interessiert zu, wenn er mir etwas erzählt, merk' mir die Sachen...

Da ist ein Punkt: Ich bin ungeduldig. Ich denk', ich weiß schon, was er sagen will - das Ende des Satzes - ich fall' ihm ins Wort. Ich geb zu, das ist ein Fehler.

Und jetzt ist Deutsch noch immer eine Fremdsprache für Sven. Er ist nicht sehr sprachgewaltig, und das ist auch ein Punkt. (Mitte 40, verheiratet, 2 Kinder, Angestellte)

Ich hab wahrscheinlich auch die falsche Methode, um ihm was beizubringen. Ich fang dann an zu dozieren, und dann hört er mir natürlich nicht zu (lacht)! Einfach die Art, wie man das... Wir haben das verlernt - oder haben die Leute das nie können? Mit dem andern so richtig umzugehen! Daß der andere das wirklich so versteht, wie ich das meine. (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau)

200

3.8.3. Verweigerung der Kommunikation

Da für Frauen das Gespräch so viel bedeutet - sie meist nur das Reden als Waffe haben -, sind sie so hilflos, wenn ihr Mann die Kommunikation verweigert.

Oft ist er nach Hause gekommen - hat sich wieder geärgert, ohne was zu sagen. Ich hab nicht gewußt, was los ist. "Jetzt ärgert er sich wieder, redet er wieder nichts." Ich hab dann auch nicht viel geredet.

Ich war schon unglücklich, muß ich ehrlich gestehen. Und einmal hab ich es ihm gesagt: "Weißt du, was ich auch sage, es interessiert dich nicht! Ob ich jetzt irgendwas angebaut hab im Garten! Oder ob es was mit einem Kind ist, ob das jetzt positiv ist oder negativ, es interessiert dich nicht!" Und er hat auch echt gesagt, es interessiert ihn nicht!

Entweder ist er zur Tür hinausgegangen und ist verschwunden, oder er hat gesagt, es interessiert ihn nicht. (Mitte 30, 3 Kinder, geschieden, auf Arbeitssuche)

Männer wissen, daß sie Frauen durch ihr Schweigen "bestrafen" können.

Mit ihm konnte ich nicht streiten. Er hat auf nichts eine Antwort gegeben. Dann ist er gegangen und hat drei Wochen nicht mehr mit mir gesprochen. Das war das Schwerste, daß ich nicht reden hab können mit ihm. (Zit.n. Gerstgrasser, S.132)

Besonders gering wird das Kommunikationsbedürfnis mancher Männer, wenn sie neben der Ehefrau/Partnerin eine Freundin haben.

Ich hab nicht gewußt, was ich tun soll. Ich hab mir nicht vorstellen können, daß das weitergehen kann. Ich war einfach vollkommen hilflos. Ich wollte mit meinem Mann darüber reden. Wie es ihm dabei geht. Einfach reden. Das war einfach nicht drinnen.

Wenn ich versucht hab, mit ihm zu reden, dann hat er gleich zugemacht, hat sich angegriffen gefühlt von mir. "Ich will nicht immer hören, was für ein mieses Schwein ich bin!"

Dann hab ich es nimmer ausgehalten, weil ich nie gewußt hab, ob er die Wahrheit sagt oder lügt. Das hat mich so eingeengt, daß ich das Gefühl gehabt hab, ich krieg keine Luft mehr, wenn er da ist. (40, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau)

Der Drang, ihn anzurufen! Das Telefon ist wirklich eine teuflische Geschichte!

Ich hab versucht, ihn anzurufen, wenn es mich - überkommen hat. Ich hab mir nur - eh klar - kalte Füße geholt. Einfach so aus dem Gefühl: Ich muß ihm das jetzt sagen - ihm das mitteilen.

Und in dem Moment, wo er aber dann abhebt, wo ich das gesagt hab, und ich hör das erste Wort, dann weiß ich eh wieder, das war - das hätt' ich mir sparen können. Wissen tu ich eh, daß ich mir nichts anderes holen kann als wieder eine auf den Deckel. (Mitte 30, in Scheidung, 1 Kind, Angestellte)

3.8.4. Offenheit und Masken

Junge Frauen träumen davon, daß sie ihrem Mann alles sagen können (und er ihnen alles sagen wird), ihre Beziehung soll durch Offenheit gekennzeichnet sein. Was als Ziel für die Partnerschaft gilt, gilt jedoch nicht für andere Beziehungen. In der übrigen Familie, im Bekannten- und Freundeskreis, gilt es eher, "das Gesicht zu wahren" bzw. eine bestimmte Rolle "durchzuziehen". (50)

Ich hab eigentlich ein sehr gutes Verhältnis zu meiner Mutter. Wir verstehen uns sehr gut. Aber irgendwie - ich bin da vielleicht ein komischer Mensch - da ist bei mir eine gewisse Barriere. Ihr erzähl' ich auch nicht alles so offen und ehrlich.

Man muß dann mehr das Klischee (das Gesicht) wahren. Also man hat ein Gesicht zu verlieren.

Ich mein', wir reden schon auch über Probleme, und wir versuchen da schon auch Lösungen zu finden, aber es gibt eben gewisse Sachen, die sind tabu, und darüber wird dann eben nicht gesprochen.

Vor allem hat man in der Frauengruppe das Gefühl, man kann vollkommen offen sein. Was man ja vielleicht bei einer Verwandten und Bekannten nicht so sein kann. Da muß man ja mehr oder minder einen gewissen Schein wahren, nicht? Das heile Glück und alles happy... (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Teilzeit-Angestellte)

Man wird teilweise ins schlechte Licht gerückt, das hat mich seit eh und je gestört...

Ich hätt' mir eher gewünscht, daß alle Leute, mit denen man zu tun hat, daß das alles ehrlich abläuft. Und das ist im ganzen Leben nicht so. Es ist nichts ehrlich auf der Welt. Es ist ganz gleich: Wo man hinschaut und mit wem man zu tun hat, es ist einfach keine hundertprozentige Ehrlichkeit. Man kann das Vertrauen niemals von einem Menschen... Und dadurch glaube ich, daß es die Umwelt macht, daß man eher verschlossen wird...

Die Schale wird nach außen ganz anders gezeigt, als sie eigentlich innen ist. Und das verabscheue ich, und deshalb möchte ich gar nicht mehr raus aus mir, weil es keinen Sinn hat, weil niemand auf eine ehrliche Tour kommt... (Mitte 30, verheiratet, Hausfrau)

Hier läuft die Argumentation im Kreis: Weil die anderen nicht offen sind, bin ich selbst verschlossen, weil die anderen nach außen die undurchdringliche Schale zeigen, leg ich mir selbst einen Panzer an.

Ebenso verfahren ist folgendes Kommunikationsmuster:

Die Schwiegermutter beherrscht die ganze Familie. Ich weiß nicht, ich konnte nie richtig reden mit ihr. Am Anfang unserer Ehe überhaupt. Ich bin immer dort gesessen und hab kein Wort gesagt. Jetzt geht das schon eher. Aber meine Gefühle offenbaren oder sagen: So und so - das will ich eigentlich auch heute noch nicht. Weil - ich kann tun und sagen, was ich will, es wird ihr sowieso nicht passen.

(Interviewerin) Sie haben kein Vertrauen zu ihr?

Nein! Nein! Überhaupt nicht! Ich weiß nicht - ich möcht' natürlich schon auch gern bei ihr Liebkind sein. Aber es gelingt mir nicht. Das ist ein ungeheurer Frust. Und deshalb sag ich überhaupt nichts mehr, weil es mir eh nicht gelingt. Und das nimmt sie mir dann wieder übel, daß ich ihr also nichts sag'. (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau)

202

3.8.5. Suche nach Kontakten

In mancher Hinsicht haben Industrialisierung und Massenkonsum die Frauen und Familien vereinzelt. Arbeitsteilige Produktionstätigkeiten wurden aus dem Haushalt in die Betriebe verlegt. Auch in der Freizeit werden viele Tätigkeiten nicht mehr wie früher gemeinsam durchgeführt. Fast jeder Haushalt verfügt heute über ein eigenes Transportmittel, eine Waschmaschine, einen Fernsehapparat.

Zudem wurden die Frauen auseinanderdividiert in "Berufstätige" und "Hausfrauen" - mit z.T. divergierenden Interessen-Spektren, sodaß oft gerade die räumlich oder familial "nahestehenden" Frauen keine befriedigenden Kommunikationspartnerinnen sind.

Da ist ein Ehepaar da unten, mit denen hab ich ein wenig Kontakt, mit den Kindern auch, aber sonst... Nicht einmal mit denen, die bei mir da unten wohnen.

(Interviewerin) Sind die Frauen auch alle berufstätig?

Nein, die sind daheim. - Ich weiß nicht, die haben eine eigene Einstellung zu allem, gell? Die sind ganz anders, die sind immer daheim gewesen, was willst denn mit solchen reden, ich mein'... Mit denen kannst du - ich weiß auch nicht, wie ich das sagen soll - nicht normal irgendwie diskutieren. Weil die sind so - weit hinten.

Ich wüßte nicht, was ich mit denen reden könnte, echt nicht! Höchstens über Kinder vielleicht...

Aber nicht so, daß du einmal über etwas diskutieren kannst - über ein Buch oder eine Schallplatte - ist ja ganz wurscht was, das kannst du nicht, weil die kennen ja die Hälfte nicht... (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Angestellte)

Ihr Bedürfnis nach sinnvollen Kontakten drängt immer mehr Frauen "hinaus": Vor allem in den Großstädten beginnen Frauen, auch alleine fortzugehen.

Und noch eins: Mein Mann ist auch nie weggegangen, der ist immer zu Haus' gehockt. Der ist mir oft so auf die Nerven gegangen, daß ich mir gedacht hab: Ich weiß nicht! Andere Männer gehen ins Wirtshaus...

Weißt, was ich dann angefangen hab? Ich bin z.B. in den Elternverein gegangen. Ich hab halt so diese kleinen Gelegenheiten gesucht, um herauszukommen. Dann bin ich turnen gegangen, das hab ich auch gemacht. Das war ein Abend in der Woche, wo ich turnen gegangen bin.

Schulwegsicherung - also das waren so diese - weißt? Doch ein bisserl hinaus - aber im Rahmen, immer schön im Rahmen. Ich muß sagen: Jetzt hab ich Wochen, wo ich (nur) einen Tag zu Haus' bin, und die Familie lebt auch. (40, verheiratet, 2 Kinder, Verkäuferin)

Jetzt bin ich zu Haus' gewesen, ich hab mich mit den Kindern zwar beschäftigt, hab aber viel aufgestaute Sachen in mir gehabt. Jetzt ist mein Mann - was weiß ich - um acht, neun nach Haus' gekommen. Der war eher müd, der hat sich so fallen lassen, ja? Und jetzt hätt' ich ihn erst überfallen. Kein Echo dagewesen. Ich hab mir gedacht, beim dritten Mal: "Jetzt hörst überhaupt auf zu reden." Und mein aufgestautes Mitteilungsbedürfnis ist aber eigentlich immer größer geworden.

Dann hab ich eben so Kurse besucht... (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Teilzeit-Angestellte)

3.8.6. Frauen unter sich

Mit Freundinnen oder in einer Frauengruppe kommt es zu Gesprächen, die mit dem Mann oder innerhalb der Familie nicht möglich sind.

Was mir sehr geholfen hat, war der Dienstag, die Gruppe. Erstens einmal hörst du einmal was anderes. Ich z.B. hab gesehen, wie gut es mir eigentlich geht (lacht). Und dann z.B. die Margit, die hat am Anfang so Selbstbehauptungsübungen mit uns gemacht - und da hab ich sehr viel mitgekriegt! Kann ich nur jedem empfehlen... (40, verheiratet, 2 Kinder, Verkäuferin)

Es ist ja auch: Wenn man in die Gruppen geht, hört man dann: Aha, der geht's ja genauso! Die hat auch diese Probleme und jene Probleme. Und das Kind ist genauso ekelhaft und macht genauso Schwierigkeiten. Und der Mann macht genau dasselbe, und sie hat genau dieselben Sorgen. Einfach das Darüber-Reden erleichtert schon. Wenn man einmal das alles in Worte kleidet, das erleichtert schon. Man wird sich auch klarer darüber, wenn man es ausspricht. (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau)

Ich hab mir früher immer gedacht: Also mit Männern versteh ich mich besser. Und jetzt denk ich mir: Mit einem Mann kannst du gar nicht dort anfangen, wo du mit einer Frau schon bist, wenn du das erste Mal redest. (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Sozialarbeiterin)

So verstehen kann einen wahrscheinlich der beste Mann in der besten Ehe nicht wie eine richtige Freundin... (Mitte 40, geschieden, 2 Kinder, Angestellte)

Wie ihr geht es vielen Frauen, wenn sie älter werden. Die weiblichen Gesprächspartnerinnen werden auf einmal interessanter.

Wenn ich mit einer Freundin weggeh oder was, da gibt's so viel Sachen zum Austauschen, zum Reden, da brauch ich dann nicht irgendwelche Männer, die da irgendwie blöd daherreden oder so halt, nicht? (30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau)

Was mir unheimlich taugt, ist: Wenn ich mich mit Freundinnen treffe, und es kommt irgendein dazugehöriger Mann dazu. Wir sind in einem Gespräch, und dann taugt mir das unheimlich, wenn die nicht gleich alles fallen läßt, sondern zu erkennen gibt: Das Gespräch mit der Frau ist mir wichtig, und deswegen wird das jetzt fortgesetzt. Mir gefällt das auch, daß mein Mann das auch akzeptiert. Das gibt mir unheimlich viel. Denn meistens ist es so, daß du als Frau als Gesprächspartner vermittelt kriegst: "So, jetzt hab ich mit dir geredet, aber jetzt kommt ein besserer Gesprächspartner, auf Wiedersehen." (40, verheiratet, 2 Kinder, Juristin)

Manchen Männern ist es "nicht sehr recht", wenn die Frauen nicht nur nach "draußen" gehen, sondern dabei auch noch unter sich bleiben wollen. Hier zwei der Gründe, warum Männer die "Frauenrunde" ihrer Partnerin als bedrohlich empfinden:

Das sind so zwiespältige Gefühle, die da in ihm wach werden: Einerseits fürchtet er, daß wir zuviel über die Männer sprechen. Also daß er irgendwo dann in seiner Position untergraben wird, wenn ich "aufwache", nicht? Oder aufgeweckt werde. Und zweitens einmal hat er immer ein bisserl so eine Ei-

fersucht, daß er sich denkt: "Vielleicht ist das gar nicht die Frauenrunde! Die schiebt sie nur vor" (lacht), und am Ende steht draußen der wunderschöne Prinz, nicht? Und entführt mich auf zwei Stunden! (Gelächter) (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Teilzeit-Angestellte)

3.8.7. Alleinstehende Frauen

Wie wichtig eine "offene Ehe" - also die Pflege von Kontakten auch außerhalb der Partnerbeziehung - ist, erweist sich spätestens nach der Scheidung oder Verwitung. Die Frauen sind auf einmal wieder Einzelwesen und müssen als solche in der Gesellschaft, in der sie sich bewegen, Anerkennung finden. Sie müssen initiativ und aktiv sein statt reaktiv.

Geschiedene Frauen erleben häufig, daß der frühere Bekanntenkreis ihnen den ehemaligen Mann mit seinem höheren Einkommen und/oder Sozialprestige vorzieht. Von den anderen Ehefrauen werden sie u.U. als Rivalinnen betrachtet.

Ich hab schon einen Freundeskreis gehabt - der hat sich natürlich durch die Scheidung - die Leute haben dich behandelt, als wenn du krank wärst! Sie haben nicht recht gewußt: Jetzt haben sie uns beide gern - wen sollen sie jetzt sehen? Sehen sie den einen, können sie den anderen nicht - Und dann hat sich doch herausgestellt, daß ein Großteil der Leute, die wir gekannt haben, eigentlich Freunde vom Andreas waren bzw. aus einer sozialen Kaste, wo man "so etwas nicht tut". Und nachdem der Andreas derjenige war, der sitzengelassen wurde, haben sich die Sympathien eher auf seine Seite geschlagen. Und da sind nicht viele Freunde übrig geblieben... (Mitte 20, geschieden, 1 Kind, Beamtin)

Der Bekanntenkreis, das ist vollkommen auseinandergegangen. Wir haben früher gemeinsame Ausflüge gemacht, das ist dann völlig abgebrochen. Ein-, zweimal haben sie mich noch eingeladen mitzukommen, aber das war immer so gnadenhalber: Man tut sozusagen ein gutes Werk. Das hab ich auch so gespürt. Bitte, vielleicht bin ich überempfindlich, aber es ist jedenfalls richtig zerbrösel. Aber vielleicht ist das auch notwendig, daß man einen eigenen Weg geht und nicht hängenbleibt und nur in Reminiszenzen lebt. (40, geschieden, 1 Kind, Angestellte)

Besonders isolationsgefährdet sind die alleinstehenden Mütter mit kleineren Kindern. Viele Kontakte, die andere Mütter haben (Freizeitaktivitäten), sind ihnen aus Geldmangel nicht möglich.(51)

Das Nichts. Das absolute Nichts. Wenig Geld. Was man da kriegt, das langt ja nur zum Existieren! Kein Ausblick, kein Nichts! Und nur Pflichten... Man müßte selber aktiv sein, aber dazu braucht man wieder Geld. Wenn man das nicht hat - ohne Geld gibt's nichts. Jede Aktivität kostet. Und dann ist man immer noch allein. Selbst wenn man sagt: Ich möcht' was gestalten, etwas tun - das ist alles abhängig vom Einkommen. (50, verwitwet, 1 Kind, Angestellte)

Ich hab niemanden. Nur Arbeitskolleginnen, die ab und zu auf einen Kaffee kommen. Man muß jemanden finden, der altersmäßig zu einem paßt und der zum Teil auch angehängt ist mit einem Kind. Mit Eheleuten würde ich eine Bekanntschaft ablehnen, weil das echt so ist, daß die Frauen eifersüchtig sind. Und eine Alleinstehende, die das ist, was ich bin, erzählt mir

205

ihre Sorgen, und ich erzähl' ihr meine, und das ist alles. Soll ich mir auch noch diese Sachen anhören? Das ist sehr belastend. Da sag ich lieber: Ich sperre meine Türe zu und bleibe allein, da hab ich mehr davon.

(Interviewerin) Es könnten doch aber auch Bekannte sein, die Ihnen Freude bringen?

Ja, aber die muß man erst finden. Außerdem rechnet man in einem gewissen Alter schon ganz anders. In einem gewissen Alter ist man mißtrauisch. Weil man eben schon so viel erlebt hat. Man ist ja schon so weit, daß man niemandem mehr traut. Da lern ich z.B. einen Mann kennen und glaub, jetzt hab ich jemanden für mich. Dann komm ich drauf: Der ist verheiratet und hat fünf Kinder. Dann hab ich wieder niemanden. Ich fahre zu meinen Verwandten, was sollte ich sonst tun? Wo soll ich hingehen, um jemanden kennenzulernen? Die meisten Leute sind froh, wenn man sie gar nicht anredet. Die haben vielleicht auch ihre Probleme und sind froh, wenn man sie in Ruhe läßt. So wie ich.

(Interviewerin) Sie wollen in Ruhe gelassen werden?

Ja, weil die Leute, die ich kenne, in der Arbeit oder beim Einkaufen, die erzählen immer dasselbe. In einem Frauenbetrieb erzählt sich jede ihre Sorgen in der Arbeit, weil sie wahrscheinlich auch niemanden hat, dem sie sie erzählen kann. Ich weiß, es liegt sicher an mir, daß ich keinen Anschluß finde. Dann weiß ich auch nicht, ob sich der andere gerade mit mir unterhalten will! Es ist gut, daß ich meine Tochter hab. (Mitte 30, geschieden, 1 Kind, Arbeiterin)

Für die alleinstehende Mutter wird oft das Kind zum einzigen Gesprächspartner. Damit ist es jedoch überfordert. Kontaktscheu der Kinder bzw. Kontaktunfähigkeit in späteren Jahren können die Folge sein. Die Isolation der Mutter wird "vererbt".

Eine Mutter, die aus Sparsamkeit jede Geselligkeit vermied, als das Kind noch klein war, wundert sich darüber, daß ihr jetzt 12jähriger Sohn keine Freunde findet:

Ich versuch immer wieder, ihm zu sagen: Na, lade dir doch jemanden ein! Jetzt in den Ferien ist er die ganze Zeit allein. Da ist er sehr verschlossen und möchte eigentlich gar niemanden haben. Und entsprechend dieser Situation schließe ich natürlich auch niemandem mich näher an, weil ich ja gar nicht wüßte, wer da in Frage kommt.

Eine andere alleinstehende Mutter berichtete über ihre kleine Tochter:

Sie ist ganz eigenartig. Sie spielt mit keinen Kindern. Wenn wir auf den Kinderspielplatz kommen oder ins Planschbecken - sagen wir, sie spielt mit keinen fremden Kindern. Überhaupt nicht. Sie sondert sich immer ab. Ich geh extra mit ihr immer hin, aber sie will es einfach nicht. (30, geschieden, 1 Kind, Arbeiterin)

3.8.8. Ältere Frauen

Frauen realisieren mit dem Älterwerden, daß sie sich aktiv um Kontakte und Gespräche bemühen müssen, daß ihnen Freundschaft nicht zufliegt, wie sie sich das vielleicht als junge Mädchen vorgestellt haben.

*Und man hilft sich auch gegenseitig ein bisserl. Die Sorgen werden halt in diesem Kreis auch ohne Hemmung besprochen - man ist dann auch nicht so isoliert. Man hilft sich. Wobei ich auch sagen muß: Man muß sich auch bereit erklären, die Sorgen der anderen anzuhören - genauso wie die anderen sich meine Sorgen anhören - also das ist eine Sache der Gegenseitigkeit. Und einmal sind die Sorgen **dort** dicker gesät, und einmal sind sie **dort** dicker gesät. Mein Gott, das persönliche Schicksal ist recht unterschiedlich, aber man kann dann vielleicht doch wenigstens, wenn es jemanden arg trifft - die Möglichkeit einer Aussprache, einer ruhigen Aussprache ein paar Stunden lang gewähren. Und das ist viel wert. (60, pensionierte Schuldirektorin)*

3.8.9. Mangelnde Kontaktmöglichkeiten in kleinen Gemeinden

In der Großstadt bleibt die Hoffnung auf Zufallskontakte. In der kleineren Gemeinde, wo jeder schon jeden kennt, werden die eingeschränkten Kontaktmöglichkeiten offensichtlich.

Ich geh viel allein spazieren. Ich geh allein in Museen und so. Und da hab ich mir oft gedacht, daß es andere Frauen gibt, die bei dieser Gelegenheit oft jemanden kennenlernen. Aber ich bin da eher - nicht bewußt - aber wenn ich allein wohin geh, dann setze ich wahrscheinlich mein bissigstes Gesicht auf, nicht? Nicht weil ich Angst hab, daß mich jemand anspricht, im Gegenteil: Wenn das jemand gekonnt machen würde, hätt' ich gar nichts dagegen. Wenn mich einer auf der Straße anspricht - wenn der mit einem gewissen netten Schmach daherkommt oder was, bin ich nicht diejenige, die sich abwendet und sagt: "Blödel!" oder so irgendwas. Sondern ich würd' wirklich gern darauf einsteigen. Aber da ergibt sich nichts.

Im Grund genommen bleibt nichts anderes übrig, als daß einer an die Tür klopft und sagt: "Hallo Mädels, hier bin ich..." Ein bisserl was tu ich schon! In letzter Zeit haben die Elfi und ich sogar einmal in die Annoncen geschaut. Na, wir haben sogar einmal jetzt auf eine Annonce geschrieben - haben aber keine Antwort gekriegt... (40, geschieden, 1 Kind, Angestellte, Großstadt)

Früher, mein Gott, bin ich turnen gegangen. Im Winter bin ich schifahren gegangen. Ich war auch noch jung, wie ich geheiratet hab - da ist man mehr fortgegangen und so... Jetzt kommen wir weniger fort. Es ist in E. (Kleinstadt) schon so - die Lokale - also, wo sollst eigentlich hingehen? Vielleicht im Fasching, daß wir einmal fortkommen - auf einen Ball oder so - aber da gehörst auch schon zu den Älteren, wenn du einmal auf dreißig zugehst. Da kommst dir oft direkt komisch vor... (30, verheiratet, Hausfrau, Kleinstadt)

Also so richtig eingewöhnt! Es ist schwer. Bei uns da in G. (ländliche Gemeinde) ist es so: Es sind viele, die gleich alt mit den Schwiegereltern sind. Also es haben viele Kinder im Alter von meinem Mann, so ungefähr. Aber verheiratet ist noch fast niemand von denen. Also da sind wir da die ersten von den ganzen Häusern, von den zwei Reihen - es sind nicht sehr viel. Und - wie soll ich sagen - jetzt natürlich bin ich da die Junge da drunter, und eben dazugeheiratet! Und die anderen (Frauen) verstehen sich natürlich alle besser! Die sind - eingelebt. Das sind die Mütter von den Kindern, die so alt sind wie mein Mann, er ist so um die fünfundzwanzig - was halt zum Heira-

ten wären - so Junge wie ich sind ja keine da. Die Jungen müßten heiraten, sodaß wieder Junge (Frauen) herkommen...(30, verheiratet, 2 Kinder, Bäuerin, ländliche Gemeinde)

Freilich wär' das viel schöner, wenn der Mann jeden Tag zuhause wäre. So kann ich nicht einmal mit wem reden! Früher war das anders, da waren die Leute mehr so durcheinander, die Nachbarn. Aber am Land wird's jetzt bald so wie in der Stadt, nicht? Jeder für sich. Durch den Fernseher oder was weiß ich. Fast so wie in der Stadt wird's! Und früher sind die Nachbarn mehr so - ausborgen, und so mehr durcheinander (zueinander) gegangen und so! Aber jetzt gibt's das nimmer. (Mitte 40, verheiratet, 3 Kinder, Hausfrau, Mann Pendler, ländliche Gemeinde)

Das ganze Leben hat sich verändert, man kann jetzt essen, was man will, das gab es früher überhaupt nicht. Aber es war gemeinschaftlicher, da sind wir zusammengekommen und haben Karten gespielt, und wie wir noch Schulkinder waren, da sind wir zu Freunden gekommen und haben Radio gehört. Ich habe wenig Kontakt zu alten Freunden und Bekannten. Jeder geht eigentlich seiner Wege. Der eine baut, und da gibt es Schwierigkeiten und man kann nicht fortgehen, wie es halt ist, und wenn man Probleme hat, dann verkriecht man sich eher noch mehr... (Mitte 40, verheiratet, 2 Kinder, Angestellte, Kleinstadt)

Jetzt gehen auch Mädchen zusammen fort. Das hat es zu meiner Zeit überhaupt nicht gegeben, das wär unmöglich gewesen! Mit Freundinnen in ein Lokal gehen - oder was. Das ist vielleicht in der Stadt besser. Aber das war ganz unmöglich! Das ist auch jetzt z.T. noch. Da wird getratscht, wenn Mädchen mit Burschen... (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Angestellte, Kleinstadt)

Immer noch gilt in den meisten kleineren Gemeinden, daß die Institutionen der "Öffentlichkeit" (Lokale, Versammlungen, Vereine) in erster Linie für die Männer da sind bzw. von ihnen in Anspruch genommen werde (vgl. Abschnitt 2.5).

Vereine gibt es schon, aber nicht für Mädchen. Ich war früher in der Jungschar, da haben wir uns einmal in der Woche getroffen und Spiele gemacht. Ab und zu trainiere ich beim Fußballverein mit. Dann gibt es nur noch den Burschenbund und die Feuerwehr.(20, Lehrling, ländliche Gemeinde; zit.n. Rögl, S.56)

Gegenüber früher hat sich mein Freundeskreis eigentlich nicht geändert, denn meine beste Freundin hat auch ein Kind bekommen. Früher haben wir uns immer im Wirtshaus getroffen, wir sind immer hinten gestanden im Cafe, wir waren mindestens zwanzig. Damals gab es mehr Mädchen als Burschen. Ich hab auch im Musikverein mitgespielt... Sonst gibt es für Mädchen eigentlich nichts. Der Sportverein und der Burschenbund ist für die Männer. (20, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau, ländliche Gemeinde; zit.n. Rögl, S.69)

Ich würde gern noch mit den Frauen zusammensitzen und plaudern, aber das ergibt sich nicht. Ein- oder zweimal im Jahr setzt man sich schon zusammen, damit ist aber das Planziel schon erfüllt, dann wollen sie nicht mehr. Die wollen nur heim zum Mann und zu den Kindern. (Lehrerin, ländliche Gemeinde; zit.n. Rögl, S.39)

208

Eine ältere Dame, die sich in einer kleinen Gemeinde allein in ein Lokal setzt, ist eine Pionierin:

Wenn ich spazieren gehe, setzt ich mich oft hinein auf einen kleinen Braunen. Das würde sonst keiner Frau einfallen. Im Winter trifft man beim Spaziergehen ja sowieso niemanden. Im Sommer kann ich ja im Garten sein und was tun, aber was tu ich im Winter? Den ganzen Tag im Haus sitzen, das ist doch so schädlich. Da renn' ich halt um den ganzen Ort herum, treff ich keine Seele. Und dann denk ich mir: Jetzt kaufst du dir einen Kaffee. Da geh ich hinein, und da schauen schon alle so komisch. Eine Frau allein!

Und dann sitzen lauter Männer dort, und ich sitze auch dort. Ich kann nicht jeden Tag beim Fernseher sitzen. Ich vertrag das nicht. Dann rede ich mit allen. Insgeheim beneiden sie mich. Und dann wissen sie halt nicht, was sie jetzt sagen sollen, da schauen sie immer so, da denk ich mir immer: Ist die mir das neidig?

(Interviewerin) Vielleicht haben die anderen Frauen Männer, die ihnen das nicht erlauben -?

Dann müssen sie es sich einführen! Das ist ihre eigene Schuld. Das muß man sich früh genug einführen. Vielleicht liegt es auch daran, daß ich keine Kinder hab. Die sind ja gezwungen, zu Hause zu bleiben. Was sollen sie denn tun, die können ja nicht fortgehen! Das ist ein Problem. Und daraus entsteht dann diese Abhängigkeit... Ich seh das ja! Es ist ja kein Wunder: Jetzt haben die die kleinen Kinder. Und wenn dann der Mann ein bisserl ins Gasthaus geht - die Frau kann ja nicht mitkommen. Und an das werden die dann gewöhnt. Schließlich dauert das ja bei einer Frau zehn, zwanzig Jahre, daß sie nicht fortkommt. (60, verheiratet, Pensionistin, Kleinstadt)

3.9. Selbstbild

3.9.1. Defizite

Das Bild, das die befragten Frauen von sich selber zeichneten, ist defizitär: Machtlosigkeit und Mängel.

In meinem Leben sind wahnsinnig viele Dinge, wo ich mir sag: Mein Gott, das und das müßte man abstellen können! Das müßte man ändern können, und das müßte anders sein, und das ist überhaupt ganz schlecht. Und das ist also fürchterlich... (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Geschäftsfrau)

Ich bin ein furchtbar willensschwacher Mensch, das auf alle Fälle! Sehr wenig selbstbewußt, das außerdem. Und dadurch unterlaufen mir andauernd Fehler! Andauernd, würd' ich sagen. Also ich mach eigentlich immer alles falsch. (30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau)

Wer kann schon sein Leben untadelig nennen, oder fehlerlos? Im Gegenteil! Ich mein' - es sind so viele Fehler - vor lauter Fehlern seh ich nicht, was ich richtig gemacht habe... (70, verwitwet, 1 Kind)

Viele Frauen berichten, daß ihnen ein negatives Bild ihrer selbst von Kindheit an vermittelt wurde:

Ich hab einen irrsinnigen Minderwertigkeitskomplex; also es fängt an beim Aussehen, geht über die Fähigkeiten und alles Mögliche, eben, weil mir immer eingetrichtert worden ist, in gewissem Sinn: Schau, wie du ausschaust! Wie blöd du bist! Und was kannst du denn schon? Und das haftet mir heut' noch an. Daß ich das beweisen muß, was ich alles kann. (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Angestellte)

Mein Vater - ganz wurscht, was ich angefangen habe: "Das kann sie nicht!" Und das sagt er heute noch. Ja, und da hab ich das Gefühl gehabt, daß ich eigentlich gar nichts kann, daß ich zu blöd bin für alles. (Mitte 30, geschieden, 1 Kind, Studentin)

Das "Märchenprinz-Syndrom" mit seinen Implikationen von Passivität, sozialer "Wartestellung" und Hilflosigkeit wird von der Mutter auf die Tochter vererbt:

Es gibt so Phasen, wo ich nicht so selbstsicher durch die Welt marschier', wo ich spür', daß diese Vorstellungen meiner Eltern - also vor allem meiner Mutter - etwas in mir hinterlassen haben, das etwas mit Selbstaufgabe zu tun hat.

So bedeutet die Vorstellung, verheiratet zu sein, auch: alle Probleme gelöst zu haben, ja? Nimmer die Schwierigkeiten selbst lösen müssen. Sich irgendwo in ein geborgenes Nest zu setzen, und damit ist das Leben erfüllt. Das erschreckt mich und amüsiert mich. Das ist einfach so ein Kern, den ich von meiner Mutter halt so mitgekriegt hab.

Erst schön langsam, durch eigene Erfahrung und durch Erfolge im Studium, durch Abstecher in irgendwelche Berufe und so hab ich gelernt und gesehen: Ich kann auf eigenen Füßen stehen! Ich bin in meiner Selbstbestätigung, in meinem Selbstbewußtsein nicht abhängig von einem Mann.

Aber in Situationen, wo es mir nicht so gut geht, hab ich die Vorstellung: Einen Mann zu haben und verheiratet zu sein, bedeutet - naja, dann bin ich glücklich und zufrieden. (Mitte 20, Studentin)

3.9.2. Absolute Maßstäbe

"Hundertprozentig" ist ein Begriff, der gern gebraucht wird, um die angestrebte Perfektion zu kennzeichnen. Ähnlich wie der Begriff vom "Glück" zeigt er, daß manche Frauen sich die Latte einfach zu hoch legen.

Ich möcht' gern immer alles hundertprozentig machen. Also ich will nicht immer nur alles ein bisserl, sondern wenn, dann will ich's ordentlich machen. Und das klappt nicht. Überhaupt bei den Kindern klappt's nicht. Und wenn mir dann die Hand auskommt, ist das dann der große Fehler, und das ist das, was mich dann am meisten stört und ärgert. Und das kann ich eben nicht besser machen. Aus dem kann ich nicht lernen. Das kann ich nicht... (30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau)

Ich hab so eine gefilterte Wahrnehmung. Ich hab das Gefühl, allen anderen Leuten geht's gut. Alle anderen Leute sind eine glückliche Familie - oder sind allein und trotzdem mit sich eins. Das ist irgendwie schrecklich! (Mitte 30, in Scheidung, 1 Kind, Angestellte)

210

Schuldgefühle dem Partner und/oder den Kindern gegenüber wechseln mit dem vagen Gefühl, sich selbst etwas schuldig geblieben zu sein.

Wahrscheinlich, wenn es so weitergeht, schnapp ich über. Ich war eh schon zweimal in Gugging (Psychiatrische Anstalt). Eh nur zweimal! Aber ich hab das immer auf meine eigene Schuld geschoben. Nie auf die anderen! Weißt du, ich bin leider Gottes ein Mensch - vielleicht komm ich da meiner Mutter nach -, der für alle anderen ein Herz hat, und für mich selber hab ich keines. Und ich glaub immer wieder, den anderen helfen zu müssen. Aber mir braucht man nicht helfen! Ich bin ja eh noch so gut! Und jetzt bin ich einmal nicht so gut. Und deshalb bin ich ja so fertig.
Naja - ach Gott - (Mitte 40, geschieden, 3 Kinder, Arbeiterin)

Na, und dann kämpft man herum und macht sich Vorwürfe, man hat's falsch gemacht...
Wenn ich zurückschau, bin ich eigentlich - nicht zufrieden! Ich hätt's wollen besser machen, aber wie, weiß ich nicht!

(Interviewerin) Ihr Lebensgefährte, war der unzufrieden?

Nein! Im Gegenteil! Aber die Anita (ihre Tochter) mehr oder weniger! Sie hätte sich gewünscht, daß ich für sie allein da bin!
Naja, ich weiß es nicht. Ich sag halt immer, ich hab irgendwas falsch gemacht. Ich weiß es nicht. Vielleicht ist es dumm... (70, verwitwet, 1 Kind)

3.9.3. Die "weiße Frau"

Schon dem üblichen weiblichen Idealbild - passiv, sanft, gefühlvoll, empfindsam, fürsorglich, selbstlos, hingebungsvoll etc. ist schwer zu entsprechen. Dazu kommt jedoch - spätestens ab der Adoleszenz - ein weiteres Wunschbild, dem Frauen glauben, entsprechen zu sollen: der männliche Traum von der "unerreichbaren Frau" (52).

Es gibt zum Märchenprinzen für die Mädchen auch ein Gegenstück für die Männer: "die Frau". Wenn "die Frau" kommt, dann kann man sich als "der Mann" bestätigen.

(Interviewerin) Ja, und wie ist die? Wie der Märchenprinz ist, wissen wir ja: Er soll Geld haben und Sicherheit bieten - reiten muß er ja nicht unbedingt -

Na, "die Frau", die ist: weiß, unberührt, in irgendeiner Weise unerreichbar - ständig anzustreben. Irgendwie scheint das die wichtigste Qualität zu sein: Unerreichbarkeit. Ich glaub', die Männer kriegen so von der Erziehung her ein Frauenbild geliefert, das irgendwo dieser Jungfrau-Maria-Typ ist, also: die Gebende, alles Ermöglichende, nicht erreichbare Frau. Hoch auf dem Sockel und sehr weiß und sehr jungfräulich... Ich hab Aggressionen entwickelt. Weil für mich heißt das, daß man als Frau ständig dieses Katz-und-Maus-Spiel spielen muß! Sein Leben lang!
Wenn eine nicht zu haben ist, ist es interessant. Und wenn eine zu haben ist, dann verliert sie an Reiz. Verlieren die Männer das Interesse. Weil etwas, das man hat, jemand, den man haben kann, der ist nimmer so interessant.

Wahrscheinlich ist das ein Prinzip, das zu diesem Leistungsstreben gehört: Immer dieser Beruf oder diese Stellung, die man noch nicht hat, ist interessant! Und in bezug auf die Frauen genauso! Solang diese Frau nicht zu haben ist, rennt man ihr nach.

Und ich finde das ziemlich schlimm. Weil irgendwie hab' ich das satt, mich ständig in entsprechender Entfernung aufzuhalten, um interessant zu bleiben! (Mitte 20, Studentin)

3.9.4. Die Frau als Objekt

Frauen werden daran gewöhnt, sich als Objekt zu sehen, das der Betrachtung durch die anderen ausgesetzt ist. Es ist daher von enormer Bedeutung für sie, schön und reizvoll zu sein, um das Interesse und die Zuneigung des Betrachters zu erwecken. In den Erinnerungen älterer Frauen taucht immer wieder die Beschreibung ihres Aussehens auf: Das erste schöne Kleid bleibt unvergänglich.

Ich könnte noch heute das Kleid beschreiben, das ich an meinem ersten Schultag trug. Es war aus naturfarbenem Molino - ein Kimonokleidchen mit dunkelblauer Schlingwolle umhäkelt... (65, verwitwet, 3 Kinder)

Ich hatte ein sehr schönes Kostüm aus englischem Stoff, die Jacke war so wie ein Paletot, sehr elegant; gemacht hat es der Schneider St. in G., der für seine Maßarbeit bekannt war. Dazu hatte ich einen beige-braunen Velourhut mit einem Seidenband und einen blauen Schleier vor dem Gesicht, rückwärts zusammengenommen mit einem kleinen Straßbroscherl. Dazu eine hellblaue, sehr schöne Wollbluse und hohe graue, lichtgraue Knöpfelstiefelchen, unten mit schwarzem Lack... (60 Jahre)

Ich galt als sehr hübsch. Mein rotes Haar verleitete wohl die meisten Männer zu der Ansicht, daß ich ein rassiges und vergnügliches Geschöpf sei. Das Gegenteil war der Fall. Zu meinem eigenen Leidwesen. (80, pensionierte Lehrerin, geschieden)

Frauen müssen ständig mit der Reaktion auf ihr Aussehen leben - Anerkennung ihres Aussehens ist daher für sie im wahrsten Sinn des Wortes "belebend".

Also z.B. wenn ich heut in die Firma komm, und es sagt einer: Hörst, heute schaust wieder schick aus, das baut mich ungemein auf. Also da weiß ich, ich bin doch noch anziehend, und ich kann doch noch jemandem gefallen. Das ist für mich schon viel, muß ich sagen! Also das brauch ich irgendwie. Weil sonst tät ich selber untergehen irgendwie... (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Angestellte)

Meine Tochter und ihr Freund sagen mir oft, wenn sie alte Fotos von mir anschauen, daß ich jetzt jünger ausschau als damals. Ich trag jetzt Sachen, die junge Mädchen auch tragen, indische Sachen und so. Aber da gibt es Situationen in den Geschäften, wo ich mir denke: Kann ich das überhaupt noch kaufen? Ich möcht' nicht lächerlich wirken. (50, geschieden, 1 Kind, Psychologin)

Das "gute Aussehen" rangiert zumindest gleichberechtigt neben der beruflichen Leistung - wenn nicht überhaupt die Leistung gesucht wird, um das Aussehen zu kompensieren:

Also ich komm mir natürlich noch immer zu dick vor. Der Minderwertigkeitskomplex ist also da. Die alte Geschichte, daß wir nie mit dem, was wir sind, zufrieden sind, daß man immer einen Makel an sich findet.

*Das Bedürfnis nach der Berufstätigkeit - diese Motivation kommt auch aus diesem Eck. Ich kann mich erinnern, ich hab mir gedacht: Wenn du diese Dissertation hast, deinen Dokortitel, dann wird das aufhören - dieses Gefühl: Du bist nichts, und **da** bist du mangelhaft, und **dort** ist was nicht in Ordnung! Ich war wahnsinnig enttäuscht, wie das nicht der Fall war. Meine Gefühle blieben dieselben. Ich brauch - das ist eigentlich das Eingeständnis einer Niederlage - eine permanente Selbstbestätigung. (40, verheiratet, 3 Kinder, Journalistin)*

Mein Selbstbewußtsein? Schwierig (lacht)!

Na, ich hab also auf alle Fälle gegenüber dem, wie ich mich früher gesehen hab: so total klein, unscheinbar und häßlich und überhaupt gar nicht existenzberechtigt, wie es meine Mutter eigentlich bis heute ist - hab ich ja jetzt ein enormes Selbstbewußtsein! (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind)

Da das gute Aussehen eine zentrale Bedeutung für das Selbstbewußtsein hat, wird der Alterungsprozeß als Zerstörung erlebt und ist mit großer Angst besetzt.

Mich hat's so gepackt mit 31. Da hab ich dann gemerkt, ich werde alt. Und das hat mich - also ich konnte es einfach nicht bewältigen. Das war für mich furchtbar schwer, festzustellen: Ich werde auch alt. (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau)

Es ist eigentlich das, woran ich leide, seit zwei Jahren. Daß ich fühle, sehe, daß mein Körper gewissermaßen verfällt. Vielleicht deshalb, weil mein Körper gut war. Es wurde mir immer bestätigt, daß ich einen sehr guten Körper hab. Das heißt also: Die Beine waren wohlgeformt, der Busen war wohlgeformt - es war halt alles wohlgeformt, nicht? Und so kann ich die Unvollkommenheiten so genau ablesen!

Ich seh halt, daß sich der Körper verändert. Und da schau ich in die Zukunft und schau meine Mutter an, wie ihr Körper halt aussieht mit 77, und hab einerseits die Angst, körperlich nicht mehr attraktiv zu sein und geliebt zu werden von Männern, und auf der anderen Seite, mich nicht z.B. so kleiden zu können, wie ich mich wohlfühle... (40, geschieden, 2 Kinder, Dolmetscherin)

Es ist schon ungerecht: Irgendwo bleiben die Männer immer attraktiv. Die älteren Frauen sind auf jeden Fall die Einsameren. Man kommt sich auch so lächerlich vor mit einem jungen Freund! (50, geschieden, 1 Kind, Psychologin)

3.9.5. Selbstbewußtsein durch die anderen

Wie schon in Abschnitt 3.2. ausgeführt, werden Frauen dazu erzogen, ihren Wert weniger an ihrer Leistung, sondern (mehr) an der Reaktion der Umgebung zu messen (Liebe, Bewunderung; vgl. Bardwick 1977) Sie investieren daher in die interpersonellen Werte: Aussehen, Einfühlung, Freundlichkeit - statt in autonome Leistungen. Aber aus den kleinen Mädchen, die ihr Selbstbewußtsein vor allem aus Zärtlichkeit und Bewunderung bezogen haben, werden Frauen, die zeitlebens von der Anerkennung anderer abhängig bleiben. Ihr Selbstbewußtsein bricht zusammen, wenn sie "allein" sind.

Noch dazu ist sie kein unhübsches Kind, möcht' ich sagen, und das weiß sie ganz genau! Weil sie hat von klein auf gehört: Mein Gott nein, bist du ein liebes Kind! Was hast du denn für ein süßes Gesicht! Und das weiß die ganz genau! Die steht heute schon vor dem Spiegel und frisiert sich ihre Haare stundenlang - ob sie auch schön genug ist, nicht? Also sehr viel Selbstbewußtsein hat sie schon gekriegt. Ich bin auch froh, daß sie das hat, daß sie nicht so kämpfen muß, wie ich gekämpft habe! (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Angestellte)

Eine junge Frau hat erkannt, daß sie durch bzw. über ihr gutes Aussehen allein kein Selbstbewußtsein beziehen kann. Warum sie jedoch Minderwertigkeitskomplexe hat, ist ihr ein Rätsel, denn:

Ich hab mir das irrsinnig oft überlegt, woher meine Minderwertigkeitskomplexe kommen. Weil ich eigentlich ein sehr geliebtes und anerkanntes Kind war und überhaupt kein ungewolltes Kind! So rein oberflächlich betrachtet, hab ich schon ein ziemliches Selbstbewußtsein... Aber so ganz für mich ist mir schon klar, wie viele Sachen ich eigentlich mach, nur um gemocht zu werden. Weil ich also noch immer nicht glaub, daß man mich wirklich mögen kann. Also ich reiß mir den Haxen aus und horch stundenlang wem zu, mach tausend Sachen auf einmal - nur um halt möglichst viele positive Erlebnisse zu haben...

So mit mir allein was anfangen hab ich nie können - und kann ich heut noch sehr schwer...

Nur hab ich mir so für jetzt die Situation geschaffen, daß ich so ein breites Spektrum an Freunden hab, daß halt irgend jemand immer da ist oder Zeit hat... (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind)

Ein anderer Punkt, den ich angestrebt hab: Innere Unabhängigkeit von äußerem Erfolg, von äußerer Anerkennung. Manchmal glaub ich, ich bin dem nah, und dann merk ich wieder, daß ich nach wie vor ungeheuer abhängig bin, und das macht mich sehr traurig - wenn ich denke, daß ja die Situation so ist, daß man, je älter man wird, desto weniger auf äußere Anerkennung rechnen kann, weil in unserer Gesellschaft die älteren Leute und vor allem die älteren Frauen sozial absteigen...(40, geschieden, 2 Kinder, Dolmetscherin)

Daß Frauen dazu neigen, sich ständig mit den Augen der anderen zu sehen, wird auch an folgender Verteidigung einer Hausfrau deutlich. Sie selbst weiß, daß ihre Arbeit etwas wert ist. Aber ihre eigene Überzeugung wiegt den Eindruck, den die anderen von ihr haben (mögen), nicht auf:

Wenn dann irgendwo in der Gesellschaft irgendwas diskutiert worden ist, dann bin ich mir immer als - ich bin mir immer vorgekommen: Da kann ich eh nicht mitreden. Ich bin nur eine Hausfrau. Ich hab von dem eh keine Ahnung. Und dann bin ich immer dagesessen und hab kein Wort gesagt und nur zugehört. Und dann hab ich manchmal einen falschen Eindruck gemacht auf die Leut'. Die einen haben dann gemeint: Sie ist eingebildet oder hochnäsiger. Hab ich dann aus meiner Unsicherheit heraus vielleicht noch ein dement-sprechendes Gesicht aufgesetzt. Oder die einen haben gemeint, sie ist naiv oder wirklich zu blöd zum Mitreden.

Und mein Mann hat dann oft ein Geschäftsessen, wo ich mitgehen muß, nicht? Und da hab ich mir dann so schwer getan! Da hab ich dann immer so Komplexe gehabt!...

Und es ist doch so: Als Hausfrau wird man immer ein bisserl degradiert. Wenn dann jemand zu mir gesagt hat: "Ja, und was machen Sie?" Oder: "Was tust du?", dann hab ich immer sagen müssen: "Ich bin nur Hausfrau." Da bin ich mir schon vorgekommen wie das letzte. Das hab ich schon gar nimmer gern gesagt. Obwohl eine Hausfrau also sehr viel Qualitäten braucht. Das möchte ich also noch - und gerade bei der Kindererziehung! Das braucht nämlich so ein großes Einfühlungsvermögen und Hausverstand und Gefühl - weiß nicht, was alles! (Zit.n. Gerstgrasser, S.107)

3.9.6. Sexualität

Unsicherheit über den eigenen Wert, wenn er einem nicht vom anderen "versichert" wird, ist für eine entspannte Einstellung zur Sexualität besonders fatal.

Zum Unterschied von Kleidung und Aussehen ist bei der Sexualität ein "selbstbewußtes Wissen" (53) der Frauen quasi verschüttet. Hier wäre Liebesverlust am schmerzlichsten, daher passen sie sich besonders "selbstlos" an. Wird ihre Sexualität durch den Partner abgewertet, so haben sie dem nichts entgegenzusetzen.

Er hat mir gesagt, was ich für eine Niete im Bett bin. Mit dem hat er mich so getroffen, da hab ich in die Scheidung eingewilligt. Ich hab noch immer solche Angst, daß das stimmt! Ich weiß es ja nicht. Er war mein einziger Mann. Ich hab keine Vergleichsmöglichkeiten. Ich war zufrieden, ich war glücklich, aber dann denk ich mir: Was ist, wenn er recht hat? Das trifft einen so! (Mitte 30, geschieden, 1 Kind, Dekorateurin)

Manchmal hab ich schon eine Sehnsucht danach, das muß ich schon sagen, mit jemandem so herumschmusen oder lieb sein, nach dem eigentlich schon auch!

Naja. Angeblich, wenn mich jemand anschaut, schau ich gleich recht hoch-nasig. Ich bin, glaub ich, ein schwieriger Mensch. Ich hab wirklich Angst. Das klingt blöd.

Ich hab ihn kennengelernt mit zwanzig, war 21, wie es das erste Mal passiert ist. Und er ist mein einziger Mann, mein ganzes Leben. Ich gehör ins Buch der Rekorde wahrscheinlich. Heute sag ich mir: Es muß ja nicht stimmen. Ich hab ja keine Vergleichsmöglichkeiten. Weiß ich, ob das alles in Ordnung war? Er kann leicht zu mir sagen: Ich bin eine Niete! Vielleicht ist er auch eine?! (Anfang 40, geschieden, 2 Kinder, Angestellte)

3.9.7. Bilanzen

Vor allem bei der Trennung vom Partner wird das "Selbst" auf einmal Gegenstand des Interesses und erhält u.U. einen neuen Wert (54): Wer bin ich eigentlich? Was will ich?

Im nachhinein wird gesehen, daß die normale Frauenkarriere - Heiraten, Kinderkriegen, Zuhausebleiben oder "Dazuverdienen" - eine Kette von Repressionen ist.

Und jetzt muß ich mir schön langsam mein Ich heraussuchen. Ich hab nämlich erst damit begonnen, seit ich allein bin, und nicht einmal gleich dann - weil da hab ich zwei Jahre einmal eine Ruhepause gehabt, so auf die Art... Und nach zwei Jahren hab ich erst begonnen, mich mit mir selbst zu beschäftigen. Und ich seh das teilweise - das ist das Positive jetzt an meiner Situation, ist meine Chance, weil das hätt' ich, glaub ich, in einer Ehe mir gar nicht leisten können, mich mit mir selbst zu beschäftigen, weil - es wär' dann auf irgend jemandes Kosten gegangen wahrscheinlich! Auf Kosten meines Mannes wär' das dann gegangen. Meine ich. So bin ich wahrscheinlich erzogen. (Mitte 30, verwitwet, 2 Kinder, Teilzeit-Angestellte)

Also im Grunde ist die Bilanz - nachdem mein Mann weggegangen ist - positiv für mich. Durch die Arbeit vor allem. Und ich glaube, wenn er mir erlaubt hätte, zu arbeiten, wäre das Ganze ganz anders abgelaufen... Im Grund bin ich froh, daß er gegangen ist. Wenn ich mir vorstelle: So ein Vegetieren unter seinen Fittichen! Weiterhin! Und er wird immer älter und skurriler! Und immer tepperter! Schrecklich! Und ich immer abhängiger, immer abhängiger... (40, geschieden, 2 Kinder, Angestellte)

Ich hab darunter gelitten, daß ich langsam das Gefühl hatte, ich werd' das Dummerl der Familie, nicht? Nachdem meine Töchter mich schon so behandelt haben - naja, damit war natürlich schon ein Leiden verbunden! Also immer weniger Selbstwertgefühl, immer weniger Zutrauen zu sich selber! Regredieren schon... Ich erinnere mich daran, wie ich einmal im Bett gesessen bin mit meinem Mann, in unseren Ehebetten, daß ich plötzlich das Gefühl hatte: Ich bin ganz winzig klein! Also wirklich das Gefühl hatte - und ihm sag: Du hör einmal, ich hab das Gefühl, ich bin ganz klein in einem riesigen Bett! Also schon solche irrationalen Vorstellungen bekommen hab! Und total mich reduziert gefühlt hab! (Mitte 40, geschieden, 2 Kinder, Sozialtherapeutin)

Bei dem Freund, mit dem ich da zwei Jahre zusammen war, hat es so ausgeschaut, als würde es in die Richtung gehen: Heiraten, wir machen ein Lokal auf...es hat sehr so nach traditioneller Ehe und Versorgtsein ausgeschaut. Um Gotteswillen, so nicht! Der Punkt, wo es bei mir auseinander gegangen ist und wo ich gespürt hab: Entweder schau ich jetzt, was ich selber will, oder ich lande da im Hafen der Ehe, und das will ich eigentlich überhaupt nicht. Obwohl ich es mir vorher noch so richtig schön vorgestellt habe! (Mitte 20, Studentin)

3.9.8. Unterdrückung der Wünsche

Wünsche und Interessen junger Mädchen stehen oft im Gegensatz zum weiblichen Leitbild. Sie werden deshalb systematisch unterdrückt, und die soziale Mißbilligung und Repression wird allmählich internalisiert.

Sexualität wurde in den schweren Zeiten zweier Weltkriege und Nachwehen in meinen Kreisen ganz klein geschrieben. Die Aufklärung bestand in meiner Jugend ausschließlich aus Warnungen vor verschiedenen schrecklichen Folgen, dazu das Wissen um Todsünde und Hölle. Das alles wirkte de-

rart abschreckend, daß ein unbeschwertes Liebesleben gar nicht möglich war. Die einzige Sicherheit war ein gutes Gewissen, nur die vollkommene Enthaltsamkeit. Bei diesem Klima konnte Amore wahrlich nicht gedeihen! Damals war auch ehelicher Nachwuchs kein Segen. Denn der trostreiche Spruch: "Gibt der Herr ein Haserl, so gibt er auch das Graserl!" hatte längst seine Gültigkeit verloren. Daher gab es auch im Ehebett Hemmungen, Probleme, Unsicherheit und Angst. So sah es mit dem jetzt so hochgejubelten Thema Liebe und Sex in meiner Jugend aus. (75 Jahre)

Das Leben genießen hab ich früher sehr schwer können. Das hab ich eigentlich erst von meinem Mann gelernt, daß man auch was genießen kann. Ich bin sehr religiös erzogen. Ich war im Kloster, da war ich Ordnung gewöhnt - sich selber zurückstellen.

Das hab ich erst später gelernt, daß man auch für sich was fordern kann. (40, verheiratet, Hausfrau)

Es waren bei mir tolle Anfänge da, die sind dann alle untergegangen in dieser Scheißehe. Weil ich einfach bereit war, zu zahlen, zu zahlen, zu zahlen. Für Wärme und Zärtlichkeit und Zuwendung.

Ich bin über meine Weltanschauung drüber gestiegen. Mit einem Mann zu schlafen, mit dem ich nicht verheiratet war, das war damals qualvoll für mich. Ich hab nicht begriffen, warum er das nicht versteht! Er hat nie darüber geredet. Er hat nie überrissen, was das für Schwierigkeiten waren! Ich hab wirklich gedacht, daß ich deshalb in die Hölle komm'. Das hab ich alles in Kauf genommen... (40, verheiratet, Hausfrau)

Die Mädchen beginnen schon sehr früh, für Zuwendung zu zahlen. Eine Mutter beobachtet besorgt, daß ihre kleine Tochter sich mehr "bemüht" als der Sohn:

Ich will nicht, daß sie glaubt, sie muß alle Sachen so machen! Ich weiß nicht, wieweit man sich selbst so verhält. Ich mein', dieses weibliche Verhalten - mich stört das schon irgendwie! Man läßt sich so leicht unterdrücken und alles sagen! Ich bin also nicht sehr glücklich! (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau)

Meine Tochter ist dann ziemlich auf ihren kleinen Bruder eingegangen. Da war sie dann viereinhalb - fünf, und das ist dann schon gegangen. Da hat sie schon verstanden, daß sie Rücksicht nehmen soll. Und wollte das eigentlich auch und hat ihn dann bemuttert. (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau)

Eigenständige Versuche zur Selbstverwirklichung werden aufgegeben für die gute Ehe, für die Haushalts- und Kinderarbeit.

Wie mein Sohn auf die Welt gekommen ist, ich hab geglaubt, ich muß mich für das Kind opfern, ich hab mich also nur dem Kind gewidmet - ich kann mich nicht mehr erinnern, wie ich meinen Haushalt gemacht habe, ich weiß es nicht mehr. Daran kann ich mich nicht erinnern. Ich weiß nicht... Ich kann mich also nur erinnern an meinen Sohn, wie wir den ganzen Vormittag gesessen sind, gespielt haben und Bilderbücher angeschaut haben und das und jenes gemacht haben, und das - naja, ich hab mich einfach selbst aufgegeben. Und das rächt sich jetzt, glaub ich. (Mitte 30, 2 Kinder, Hausfrau)

Die Frauen unterwerfen sich den Forderungen der Erzieher, den Forderungen der Familie und dem Druck der Öffentlichkeit, die vorschreibt, was eine Frau tut und was sie nicht tut. Das Nichteinhalten dieser Normen ruft vielfach sozialen Druck oder sogar Aggressivität hervor.

Man kann nicht tun, was man will. Ich mache schon, was ich will, aber irgendwie ist man schon ein bisserl unterdrückt. Man hat ja nicht die gleichen Rechte! Mein Mann ist gern zu Haus', und es würde ihm nichts ausmachen, wenn ich am Abend irgendwohin gehe. Nicht tanzen! Das muß ich nicht! Aber ich geh gern in ein Kaffeehaus oder in ein Restaurant und esse dort. Ich sitze dann gern allein, ich brauch niemanden. Und da beginnt die Unterdrückung!

Das kann man nicht. Das geht nicht. Man fühlt sich beobachtet. Oder man hat das Gefühl, die Umgebung glaubt, man sucht wen. Es heißt dann halt: Die sucht wen. (60, verheiratet, Pensionistin)

Wir haben eine gehabt, die war Witwe, und die war an und für sich ein recht ein resoluter und lustiger Mensch, und bei den Betriebsausflügen dieser Firma hat 's immer geheißen: Na, die Müller, die ist heute besonders hektisch, die braucht wieder einen Mann!

Also da bin ich auf die Barrikaden gegangen!

Wieso? Aus was heraus?! Na, und selbst wenn sie! Sie war doch ein alleinstehender Mensch. Bei einem Mann, sagen wir, findet man nichts dabei, wenn der wie ein streunender Kater um irgendeine Frau herum...

Und einer Frau hat man das - abgesehen davon, daß sie sich gar nicht so gegeben hat. Sondern das hat man nur in die hineininterpretiert, weil man gewußt hat, daß sie alleinstehend ist... (40, geschieden, Angestellte)

Man kann einem Dirndl nicht die gleichen Freiheiten lassen wie einem Buben. Das geht nicht. Das ist schon ein Unterschied.

Schon allein, daß ein Dirndl recht draufzahlen kann. Mei, wenn ein Dirndl leichtlebiger lebt, das ist gleich ein Luder. Aber ein Bub, der ist halt - ist er halt ein wenig ein Hundling gewesen.

Aber ein Dirndl ist gleich unten durch. Und auf das muß man natürlich schon schauen. Weil sie sich ja doch viel verbaut, wenn ein Mädchen einen schlechten Ruf hat... (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Angestellte, Kleinstadt)

3.9.9. Unkenntnis der Bedürfnisse

Anpassung und Selbstrücknahme bringen eine Unkenntnis der eigenen und eigentlichen Bedürfnisse hervor. Die Frauen können sich und den anderen ihre Bedürfnisse nicht eingestehen. Und selbst wenn sie sie zulassen, so ist die Bedürfnisbefriedigung - wie im Fall der Sexualität - oft mit zu hohen Kosten verbunden.

Ich will es immer jedem recht machen und denk dann eigentlich gar nicht: Was will ich?

Ich war ja die typische Ehefrau, weil - ich bin ja überallhin mitgegangen und überall dabei gewesen. Und hab auch meinen Genuß dabei gehabt. Nur jetzt, schön langsam merk ich, daß ich eigentlich - bei manchen Dingen - obwohl ich das genossen hätte: Wenn mein Mann das nicht wollte, dann bin ich halt einfach nicht hingegangen. Und das war dann gar nicht so wichtig.

Das muß man sich alles erst - heraussuchen... Und vielleicht hab ich auch viele Dinge gemacht - ohne wirkliches Bedürfnis. Nur daß man's halt macht. Ich hab bei meinen Bedürfnissen gar nicht so hineingehorcht! Und, wie gesagt: Das hab ich mir, glaub ich, in der Ehe gar nicht erlauben können! Das ist jetzt das Positive dran, was ich halt versuch auszubauen. (Mitte 30, verwitwet, 2 Kinder, Teilzeit-Angestellte)

So naiv - ich glaub, ich war schon naiv ein bisserl - so selbstlos tät ich nimmer sein. Ich glaub, ich wär schon ein bisserl egoistischer als jetzt. Und bin ich auch jetzt. Ich schau schon ein bisserl mehr auf mich. (Mitte 30, geschieden, 1 Kind, Dekorateurin)

Ich denke mir: Soll ich in meinem Alter auf Sexualität verzichten? Nein. Es ist nicht so, daß das Bedürfnis schwächer wird. Leider. Körperlich brauche ich es einfach, es tut mir körperlich so gut. Die große Liebe und nur der eine, die, fürcht' ich, gibt's nicht mehr. Aber das Vielerlei, das dieses und jenes, das probieren können und es genießen, das ist neu für mich... (50, geschieden, 1 Kind)

Ich hab schon auch Bekanntschaften gehabt, für die ich mich zerrissen hab. Und zurückgeblieben ist ein Warten. Einer ist jetzt aufgetaucht, nach fünf Jahren... Der ist reingekommen, und es war, als wenn er gestern gegangen wäre. Furchtbar. Er hat gesagt, er hat sich zwar gut gefühlt bei uns, aber er war sich damals nicht im klaren, ob er sich von seiner Frau trennen will oder nicht, und daher ist er von mir weggeblieben, sang- und klanglos. Nur, was das für mich bedeutet hat...

Ich hab so viel Energie verbraucht, um wieder spürbar auf meinen zwei Beinen zu stehen. Und das ist mir dann noch ein zweites Mal passiert. Und dann hab ich gesagt: So. Und jetzt habt mich doch alle gern! (Mitte 30, geschieden, 3 Kinder)

3.9.10. Einschränkung

Nur solche Frauen, die ihre Bedürfnisse und Wünsche dem traditionellen weiblichen Leitbild angepaßt haben, bezeichneten sich als "zufrieden".

Na, ich hab schon einige Male gesagt: Es ist alles so in Erfüllung gegangen, wie ich es mir gewünscht habe: Ich habe mir einen Mann gewünscht, der mich versteht, weil ich schwer zu verstehen bin, und ein eigenes Haus - eigener Garten -, und daß ich meinem Hobby nachgehen kann. Das hab ich mir gewünscht und ist alles so ausgegangen - außer dem Kind. (Mitte 30, verheiratet, Hausfrau)

Ich muß sagen, ich hab mir eigentlich keine bestimmten Vorstellungen gemacht. Ich hab mir schon vorgestellt, daß ich irgendwann einmal was erreichen möchte im Beruf, aber ich hab weiter keine Wünsche oder Aufstiegschancen - jetzt natürlich nicht, weil nachdem mein Mann auch bei derselben Dienststelle ist, geht das nicht...

Aber ich muß ehrlich sagen, mir macht das nichts. Weil ich streb sicher keine Stelle an, wo ich für andere Leute dann auch noch verantwortlich bin, sondern ich bin mit dem voll und ganz zufrieden. Also ich könnt' mir nicht vorstellen, daß ich da noch sehr viel beruflich erreichen möchte. (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Beamtin)

219

Ich hab mir das alles sowieso nie rosig vorgestellt! (Mitte 30, verheiratet, 3 Kinder, Hausfrau)

Für jene Frauen, die Wünsche jenseits der Normen haben (z.B. eine Berufskarriere), ist die Zufriedenheit einstweilen - so scheint es - noch mit großer Ambivalenz verbunden.

(Interviewerin Ist dein Leben so verlaufen, wie du es geplant hast?)

Im wesentlichen schon. Ich wollte also nie HNO-Arzt werden. Ich wollte Internist werden. Was mir nie gelungen ist. Aber im wesentlichen schon. Es war eigentlich bis jetzt - gut, wie es gelaufen ist - also im Moment bin ich zufrieden...

Internist wäre ich gern geworden. Das wär' etwas, was mich z.B. wirklich begeistert und fasziniert hätte. Das bin ich also nicht geworden.

Dann - ich hätte wirklich gern wissenschaftlich gearbeitet. Aber bitte, das sind so Träume. Ich glaube, der Menschheit ist nichts entgangen dadurch, daß ich es nicht gemacht hab.

(Interviewerin) Du hast dir aber nie vorgenommen, Junggesellin zu bleiben?

Nein, wirklich nicht! Also Kinder - vor allem Kinder wollte ich immer haben! Ich wär' todunglücklich, wenn ich keine Kinder hätte!

Ja, ich muß also sagen, ich war noch nie so glücklich und zufrieden wie jetzt mit vierzig. Das muß ich schon sagen. Jetzt kann ich alles irgendwo unter einen Hut bringen. Es gibt niemanden, der mich übermäßig quält (lacht). Und es wird schon leichter mit den Kindern!

Aber es können noch immer Katastrophen eintreten. Es kann also morgen völlig anders sein - aber im Moment - muß ich also hunderttausend Dankeschön sagen - ich weiß nicht, wem... (40, verheiratet, 2 Kinder, Ärztin)

3.9.11. Projektion der Wünsche auf die Kinder

Eine Entlastungsmöglichkeit vom Druck der Enttäuschung über den Verlauf des eigenen Lebens ist die Projektion der Wünsche und ehrgeizigen Pläne auf die Kinder, vornehmlich den Sohn:

Irgendwie ist er schon ein sensibles Kind! Das merk ich schon auch. Ich glaub', daß er charakterlich schon mir nachgerät, also so gewisse Sachen, da denk ich mir: Mein Gott, das hast du ganz genauso gemacht! Und wo ich eigentlich unglücklich drüber bin, nicht? Ich bin also auch eher ein Mensch, der sich früher alles hat gefallen lassen, und - ich wollt also gern einen Sohn haben, der boxt! Der sich durchboxt! Und das tut er aber, glaub ich, gar nicht! Irgendwie - einerseits hat er's nicht nötig, weil er so g'scheit ist, z.B. in der Schule hat er's nicht nötig! Weil er also einer der besten ist!

Ja, aber andererseits - da wohnt über uns eine Familie, die haben fünf Kinder, und da ist der Jüngste auch durch eine sehr harte Schule gegangen und ist sehr grob und - furchtbar!

Und da kommt er (ihr Sohn) alle Augenblicke und sagt: Der Gerald hat mir das gemacht! Und: Der Gerald hat mir das gemacht!! Und ich sag dann immer: Ja, dann hau ihm doch auch eine runter!

220

Dann sagt er immer: Ja, der ist ja viel schneller, und er läuft ja schneller weg! Und er ist ja viel stärker!

Und das macht nicht irgendwie böse. Weil ich denk: Ja, warum muß sich das mein Sohn gefallen lassen! Dann sag ich immer: Ja, dann mußt ihm halt mit dem Fuß eine raufhauen, und dann mußt rennen, nicht? Aber das kann er nicht. Also das schafft er nicht.

Die anderen machens ja auch so. Wenn er stehen bleibt, natürlich kriegt er seine Watschen zurück! Aber...

Ja, ich erwart eigentlich sehr viel von ihm. Ich erwarte natürlich, daß er sehr gut ist in der Schule, das ist eh klar! Und dann - er müßte stark sein, und er muß super sein... Ich erwart' von ihm mehr als von meiner Tochter, an Leistung - von meiner Tochter erwart' ich eigentlich weniger. (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau)

3.9.12. Suche nach Identität und Status

Und die Zielvorstellung für die Tochter ist: eine gut situierte Ehe - d.h. der Mann soll gut situiert sein, die Frau soll eine brave und gute Ehefrau sein. Ich weiß z.B., daß mein Abschluß des Studiums oder ein guter Posten nicht genügt, den Erwartungen nicht genügen würde, sondern daß da immer noch die Erwartung bleibt: Für die wahre Erfüllung der Frau gehört dann noch ein Ehemann dazu und Kinder...

Nur eines ist natürlich schlimm: Ich kann das als Erwartung meiner Eltern sehen - und halt erzählen. Aber ich weiß, daß von diesen Ansprüchen und Erwartungen auch sehr viel in mir steckt. (Mitte 20, Studentin)

Mann und Kinder verleihen einer Frau Identität und Status. Das ist das Versprechen der Jugend. Daß dieses Versprechen nicht notwendigerweise in Erfüllung geht, wird im Rückblick erkannt:

Ich hab jetzt das Gefühl, ich bin zerfallen. Und was mich so schreckt, ist, daß ich sicher einen Teil meiner Identität von meinem Mann bezogen hab. Das hab ich schon auch gesehen. Und was jetzt so massiv kommt: Ich hab immer Minderwertigkeitskomplexe gehabt. Immer! Zu wenig Bildung! Zu wenig Ausbildung! (Mitte 30, in Scheidung, 1 Kind, Angestellte)

Dann war eine Zeit, da hab ich einen Einkaufsfimmel gehabt. Ich hab meine Minderwertigkeitsgefühle kompensiert: Dadurch, daß ich kaufe, Kunde bin, hab ich das Gefühl: Ich bin jemand! (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Teilzeit-Angestellte)

Ich bin immer in den Turnverein gegangen, und das hat mir wahnsinnigen Spaß gemacht, wirklich...

Und durch die Ehe dann und alles hab ich dann das alles aufgegeben, nicht? Was dumm ist, das würd' ich heut' nimmermehr tun. Ich würd' so viel nimmermehr tun!

Ich bin nur mehr das gewesen dann, was alle anderen wollen haben, und nimmermehr das, was ich selbst...

Ich würde trotz allem das weiter verfolgen, was in meinem Sinn steht... (30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau)

Ich hab irre Energien aufgewendet, um es mir nicht bewußt zu machen, daß ich darunter gelitten hab, daß er Karriere macht, und ich zu Hause beim Kind sitze. Und dabei bin ich eingegangen. Ich hätte gern eine Aktivität. Erfolg, sagen wir einmal so. Ja, ich hätte gern Erfolg. Positives feedback. In verschiedenster Form. Bestätigung. Das möchte ich mir holen. Auf allen Ebenen - zwischenmenschlich, beruflich. Einfach mehr erleben. Spüren, daß es mich gibt, daß es einen Sinn hat, daß es mich gibt... (40, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau)

3.9.13. Der "eigene Weg"

Gegen die Norm der "Normalbiographie" setzt sich in späteren Jahren das Leitbild des "eigenen Weges" ab. Ein konsequentes Verfolgen persönlicher Ziele. Die Wendung von Anpassung und Rücksicht zur Zielstrebigkeit ist nicht leicht. Am Anfang sind es die Eltern, gegen die man sich stellen müßte, später der Partner und/oder die Kinder. Deren Verluste werden gegen die eigenen Gewinne abgewogen, soweit das eben möglich ist:

Ich hab von mir den Eindruck: Ich weiß nicht, was ich will! Weil - es verästelt sich alles so! Ich komm mir vor, als ob ich jetzt an einer Weggabelung stehen tät! Aber nicht nur drei - so viel verschiedene Wege! Und ich weiß nicht, wo ich gehen soll.

Und ich denk immer: Ich weiß nicht, was ich will (lacht)! Ich tät so gern alles so klar wissen! Ich weiß nicht, ob das ein jeder - ich glaub, das ist schwer: So klare Linien... Trotzdem glaub ich, daß ich das einmal können hab! Aber da sind ja rundherum nicht so viele Probleme aufgetaucht! Das war ich ja allein! Ja, die Eltern vielleicht - aber da hat man sich durchsetzen können! Die waren kompetentere und vollwertigere Partner! Die Kinder sind ja abhängig von mir. Also, da kann ich mich nicht so drüber hinwegsetzen! Über Eltern kann ich mich hinwegsetzen. Die leben ihr Leben, und ich leb' meines. Aber die Kinder müssen mit mir mitleben!

(Mitte 30, verwitwet, 2 Kinder, Teilzeit-Angestellte)

Ich fühl' mich so als Punkt - und diese Ideen und Wünsche und Interessen gehen so sternförmig auseinander - ich bring also noch keine Linie hinein. Ich kann also nicht sagen: Was möchte ich jetzt wirklich... (Mitte 30, geschieden, 1 Kind, Angestellte)

Ich hab auch wahnsinnige Schuldgefühle. Am Anfang, wie ich meinen Mann kennengelernt hab, da war er mein ein und alles. Das hat sich schon geändert. Ich hab schon jetzt meine Interessen entwickelt und möchte irgendwas durchsetzen. Auch wenn es mir noch so schwer fällt, aber ich denk einfach: Durch das muß ich durch. Ich muß es einfach durchhalten.

Jetzt könnt' ich ja ausweichen und Kinder kriegen, aber in zwanzig Jahren ist es wieder dasselbe! (Mitte 20, verheiratet, Studentin)

Der eigene Weg ist jedenfalls der riskantere, so scheint es:

Da gibt es so eine Art Frauen, wo ich immer gefürchtet hab, daß ich so werde. Die haben so irgendwo zwei, drei von den Normalstationen versäumt oder sind ihnen mit Absicht ausgewichen oder sind irgendwo verletzt worden oder noch nicht, aber irgendwo so am Rand...

Ich fürcht' mich so für diese Frauen! Und denk' mir: Denen wird sicher was Furchtbares passieren! Oder sie werden ein furchtbares Leben führen! Während ich eben eine brave Zweierbeziehung hab und eine hübsche Wohnung und an ein Häuschen denk - und mir gar nicht vorstelle, daß ich sehr viel andere Sachen machen möchte...

Über denen hängt so das Damokles-Schwert. Und alles, was sie tun, ist eigentlich nur ein Schritt in Richtung eines - auch mir unbekannten - Abgrunds. (Mitte 20, Lebensgemeinschaft, 1 Kind, Beamtin)

Na, was würd' ich anders machen? Ich würde absolut - wenn man das kann - ich weiß es nicht, ob man's kann - versuchen, nicht vom geraden Weg abzuweichen! Also nicht jemandem zuliebe auszuweichen, Kompromisse zu schließen, einen Umweg zu machen, versuchen, einen kleinen Vorteil zu gewinnen - das würd' ich ablehnen!

Ich würde am geraden Weg bleiben - es wenigstens versuchen! Um eben dann sagen zu können: Ja bitte, es ist schief gegangen, aber ich hab mich wenigstens bemüht! Das würde ich! (70, verwitwet, 1 Kind, pensionierte Lehrerin)

Die Männer, die "immer weiter streben", wobei sie in der Phantasie junger Mädchen von ihren Frauen liebevoll unterstützt werden, werden später zum beneideten Modell für das eigene Handeln:

Ich war neidig! Wahnsinnig neidig! Weil ich den Eindruck gehabt hab, er hat - so ein Ziel und eine Linie. Und er ist ein konsequenter Arbeiter. Wenn es ihm um irgendwas geht, dann kann er das irgendwie machen. Und der Neid hat sich irgendwie in so einer Unzufriedenheit geäußert. Weil ich das Gefühl gehabt hab, die Zeit, die er für sich arbeitet, fehlt uns. (Mitte 30, in Scheidung, 1 Kind, Angestellte)

Wie ich ein junges Mädchen war, ja, vor der Matura, hab ich den Wunsch gehabt, etwas zu tun, was wichtig und groß ist. Die Sachen, die mich interessieren, wären gewesen: Richter, Rechtsanwalt, Arzt und Menschenfreund, Künstler.

Aber damals war - also das Vernünftigste war, in ein Büro zu gehen... ich meine, zumindest in meiner Umgebung galt das als das Vernünftigste, während das andere war also ein Hirnspinnst...

Was ich mir am meisten in meinem Leben vorwerfe, das ist, daß ich nicht wirklich ein sachliches Interesse an den Dingen hab, sondern daß ich die Inhalte immer nur als Mittel zum Zweck genommen hab, um Liebe zu erlangen. Was ich eigentlich suche, ist, geliebt zu werden. Ich frag mich nur, wofür ich denn geliebt werden will. Denn wenn ich jemanden mag, so mag ich ihn wegen dem, was ihm wichtig ist und wofür er sich interessiert. Und ich finde, ich bin leer. Ich hab die Inhalte nur als Mittel zum Zweck genommen. (Anfang 40, geschieden, 2 Kinder, Angestellte)

Zwei Frauen, die mit sich selbst "etwas angefangen" haben, geben die Bedingungen hierfür an: hohe Leistungsmotivation und "gegen den Strom schwimmen". Zu beidem werden junge Mädchen nach wie vor nicht sozialisiert.

Ich bin vorbelastet, weil beide Eltern Ärzte waren. Naturwissenschaften haben mich immer interessiert... Alle haben gesagt: "Furchtbar, was für ein anstrengendes Studium! Das wirst du nicht schaffen!"

Ich hab gesagt: "Wenn es meine Mutter geschafft hat, dann schaff ich's auch."

"Aber wenn du Kinder haben wirst!"

Ich: "Meine Mutter hat auch zwei Kinder gehabt, so werd' ich das, bitte, auch schaffen, wenn sie das geschafft hat." Ich hab das Vorbild gehabt, daß das geht...

Aber, das ist schon richtig, man muß wirklich investieren. Man muß wirklich viel investieren, sonst wird nichts! Also man muß schon von sich selber viel geben. Ohne, daß man tut, wird überhaupt nichts! Und also wirklich mit Anstrengung tut. Von selber wird nie was. Also geplagt hab ich mich schon ein Leben lang. Hat sich ausgezahlt. (40, verheiratet, 2 Kinder, Ärztin)

Und außerdem bin ich immer gegen den Strom geschwommen in meinem Leben. Ich glaube, das ist sehr wichtig. Daß man sich daran gewöhnt, nicht einfach das zu machen, was du siehst, weil du glaubst, das mußst du eben.

Wenn es dir Unbehagen macht, dann mußst du denken: Ich will das machen. Ich will mein eigenes Leben leben.

Ich hab natürlich auch unheimlich viel gemacht, was ich nicht wollte. Das kennen wir Frauen ja. Aber weniger und weniger. Ich glaube, man muß immer an sich arbeiten, immer weiter, dann kommt man langsam drauf: Das will ich nicht. Und dann machst du es eben nicht. (Mitte 50, Sängerin)

3.9.14. Frauenrollen

Als "Rolle" bezeichnet die Soziologie die Ansprüche der Gesellschaft an den Angehörigen eines Geschlechts, einer Altersgruppe, einer Berufsgruppe etc. Durch die Sozialisation und Enkulturation werden sie gelernt und eingeübt.

Für eine zukünftige flexiblere Rollenübernahme, für die Bereitschaft zu neuen Lebensformen ist es ungemein wichtig, wie die heutigen Kinder aufwachsen; d.h. aber, wie weit die heutigen Eltern fähig sind, männliches und weibliches Verhalten als Rollenverhalten zu erkennen.

Bei folgendem Beispiel - zwei Mädchen - entwickelt die eine sich "bubenhafter", die andere "mädchenhafter". Resultat der Interaktion mit dem Vater?

Die ältere Tochter ist eigentlich so ein angepaßtes Kind - mit Normen vollgestopft. Die Jüngere ist fast wie ein Bub. Es kommt nämlich, glaub ich, auch darauf an, also: Die Große ist mir ähnlich. Dadurch hat sich mein Mann ihr gegenüber anders verhalten als der Kleinen gegenüber. Die Kleine hat sich müssen seine Zuneigung irgendwie mehr erkämpfen, hat sich dadurch auch für seine Sachen viel mehr interessiert. Wissen Sie? Also darauf kommt's auch an! Sie ist auch die praktischere. Und das, glaub ich, ist aber nur darauf zurückzuführen, weil sie dem Vati sehr ähnlich ist in ihrer ganzen Art. Und dadurch hat er also mit ihr weniger anzufangen gewußt. Man sieht ja dann die positiven Seiten - o.k. Aber wenn einem die negativen Seiten von einem selbst als Spiegel so hingehalten werden - das ist ja dann fast unerträglich und geht einem ja auf die Nerven, nicht? Und das war bei denen oft der Fall!

Und sie hat sich, glaub ich, allein aus dem heraus für diese praktischen Dinge sehr interessiert - war immer um den Vati herum. Das hat die Große nicht notwendig gehabt! Die hat ihre Zuneigung auf ihre Art und Weise so und so

gekriegt. Und die Kleine hat sich's müssen erarbeiten, und dadurch... Und das ist bei einem Buben wahrscheinlich dasselbe. (Mitte 30, 2 Kinder)

Männliche und weibliche Verhaltensweisen sind anerzogen. Sind sie aber einmal verfestigt, so sind zwei verschiedene Wesen entstanden, die nicht mehr die gleiche Sprache sprechen, anders fühlen, anders agieren.

Ich denk mir, das entspricht ganz stark dieser Erziehung der Burschen, hart zu sein, nicht weinen zu dürfen. So Barrieren aufrecht zu erhalten, diese Angst vor Nähe...

Weil das 'jemanden haben' oder 'jemanden sehr nahe kommen' einfach wahnsinnig bedrohlich ist! Und das wird verhindert, indem so Idealbilder bei den jungen Burschen aufgerichtet werden. Dieses Streben, das wird so richtig eingeimpft. Das Streben nach dem, was man noch nicht hat! Ob das jetzt in Beziehungen ist, oder ob das im Berufsleben ist. (Mitte 20, Studentin)

Worüber reden die Männer dort? Über Autos, über Sport und über Frauen. Ein sehr wichtiges Thema sind die Frauen, das weiß ich von meinem Mann. Weil auf den Baustellen, da ist es also besonders schlimm - diese schlüpfrigen Witze - und das, das ist also ungeheuer wichtig. Das gehört einfach dazu, sonst ist man kein Mann, nicht?

... Die Sexualität ist, glaub ich, ungeheuer wichtig. Und ein kastrierter Mann - das ist kein Mensch mehr. Ein Mann ohne seinen Penis, der existiert nicht. Das ist keine Person. Den gibt's gar nicht mehr! Das ist also das Komische. Eine Frau, die hat das - nie so gelernt. Das ist, würd' ich sagen, auch anerzogen, irgendwo. (Mitte 30, Hausfrau)

Ich versuche, mir eine gewisse Härte zuzulegen. Und da komm ich aber wahnsinnig ins Schleudern. Weil ich mir ja selbst was wegnehme. Ich bin nicht mehr ich selbst, und die Männer akzeptieren es natürlich nicht.

Und ich weiß überhaupt nicht mehr, ob ich jetzt da recht habe oder nicht, ob das legitim ist, was ich da mache, oder nicht. (40, verheiratet, auf Arbeitssuche)

Es ist ja wirklich die Frage, ob die Männer so damit zufrieden sind, wenn sie so arbeiten...

Aber ich hab bei vielen Männern erlebt, wenn die was schreiben oder was tun, daß sie nachher so ein Gefühl der Befriedigung haben. Und das bin ich ihnen irgendwie neidig. (Mitte 30, Angestellte)

Daß das jeweils geschlechtsspezifische Rollenverhalten seine eigenen Gratifikationen hat, ist unbestritten. So wird die Frau "hofiert", dem Mann wird mehr Unabhängigkeit zugestanden. Kinder haben noch ein Empfinden dafür, daß die Männerrolle günstiger ist. Mehr kleine Mädchen wollen Jungen sein als umgekehrt. Bei jungen Mädchen kommt es dagegen vor, daß die Werte der Frauenrolle "verinnerlicht" sind. Die weibliche Lebensform mit ihrer Alternative zwischen Beruf und Haushalt scheint vordergründig bequemer:

Wenn man sich immer am neuesten Stand halten will, könnt' man das ganze Leben lang immer am Abend Kurse besuchen und Schulungen machen, daß man immer am laufenden ist.

(Interviewerin) Und angenommen, du wärst ein Bursch, würdest du so was machen?

Das kommt drauf an. Wenn ich so ein Typ bin, der auf ein gesichertes Einkommen schaut und immer auf dem neuesten Stand sein muß, und den das auch interessiert, der eine Familie erhalten muß - sicher ist es nicht schlecht. Aber es geht halt irrsinnig viel Freizeit damit verloren. (Lehrling)

Die Frau ist zwar in ihrer Existenz abhängig vom Mann, ist also die "Schwächere"; jedoch wird sie als solche (in der Antizipation dieses jungen Mädchens) zuvorkommen-der behandelt:

*Eine Frau wird immer eher höflich angeredet als ein Mann. Das schon einmal allein, nicht? Und - es ist ganz anders, wenn eine Frau irgendwo hingeht, als wenn ein Mann irgendwo hingeht! Man ist ganz anders zu einem Mann als zu einer Frau. Und eine Frau kann auch viel mehr sagen, ohne daß man gleich irrsinnig beleidigt ist! Wenn ein Mann irgendwas sagt, dann ist man doch gleich eingeschnappt, nicht?
... Von der Frau werden auch eher die Wünsche erfüllt als von einem Mann! (Lehrling)*

Infantilisierung und Abhängigkeit wird von vielen jugendlichen Mädchen in Kauf genommen. Die traditionelle Frauenrolle erscheint ihnen schön und erstrebenswert.

Der Mann muß das Geld verdienen, um die Frau erhalten zu können. Wenn ich heirate, muß mich mein Mann aushalten können, dann gehe ich nicht mehr arbeiten, möchte im Luxus leben, alles haben, was ich will - das ist mein größter Wunsch. Nur Hausfrau und Mutter möchte ich nicht sein. Ich möchte schon irgendeine Nebenbeschäftigung. (18, Lehrling, ländliche Gemeinde; zit.n. Rögl, S. 59)

Ich möchte auf alle Fälle heiraten. Ich bin eingestellt auf sehr viele Kinder. Ich würde, wenn's nicht notwendig ist, auf keinen Fall arbeiten. Ich bin noch sehr altmodisch. Die Rolle vom Mann ist immerhin, daß er die Familie erhält, im Finanziellen. Die Rolle der Frau ist, daß sie die häusliche Sorge und das Familienleben macht. (Kindergärtnerin, 17, ländliche Gemeinde; zit.n. Rögl, S.33)

3.9.15. Existenzangst

Zwanzig, dreißig Jahre später hat sich dann das Bild von der eigenen Rolle völlig gewandelt. Vor allem, aber nicht nur, wenn die Ehe/Partnerschaft inzwischen in die Brüche gegangen ist. Zur Trauer um die "vergeudeten Jahre" kommen existenzielle Sorgen: Es geht um mich (und meine Kinder)! Schaffe ich es? Wieviel schaffe ich noch?

Ich hab wahnsinnige Ängste, weil ich so lang nichts gelernt hab. Ich hab ewig nichts gelernt! Oder - ich hab da gelesen: Man schreibt (für die Prüfung) einen Aufsatz. Ich kann doch nicht mehr Aufsatz schreiben! (Mitte 30, in Scheidung, 1 Kind, Angestellte)

Der Verdienst ist auch nicht - weiß nicht wie hoch. Ich spare mir zwar noch etwas, aber es ist kein Verdienst zum Leben. Und es wird einmal kein Verdienst für eine Rente sein. Ich kann nicht mehr leisten im Akkord. Um 14 Uhr ist der Akkord aus. Für jeden. Weniger Stückzahl ist weniger Geld. Wenn ich nicht auf den Stundenlohn komme, werd' ich hinausgerufen, d.h. ich bringe zu wenig Leistung. (Mitte 30, geschieden, 1 Kind, Arbeiterin)

Und die schweren Situationen, die werden ja erst kommen! Erstens mit dem Kind: Berufswahl - Wohnmöglichkeit... Wie lang bin ich mit meinen Kräften noch so - darf ich überhaupt noch arbeiten bis zur gesetzlichen Möglichkeit? Das ist noch nicht geklärt. Heute versucht man ja eher die jungen Leute hereinzunehmen und den Jungen die Möglichkeit zu geben. Was ich auch hundertprozentig unterstütze, weil ein Fünfzigjähriger bringt sich nicht um, weil er keine Arbeit hat... (50, verwitwet, 1 Kind (12 Jahre), Angestellte)

Ja, die Versicherungszeiten, das ist ja das Ganze! Die letzten Jahre hab ich ja stempeln können, und die Stempelzeit hat man ja dazugerechnet. Aber früher schaut's nicht so rosig aus. Drei Jahre, da war ich ledig, da hab ich noch ziemlich viel gearbeitet. Ich müßte auf jeden Fall bis 60 arbeiten, außer daß ich krankheitshalber gehen müßte... aber 35 Jahre, das kann ich nie zusammenbringen! Mit Müh und Not kann ich 30 zusammenbringen. Wer weiß, was auf uns zukommt!

Bei der Arbeit geht's ja. Bei dieser Arbeit hätt' ich auch nicht so viel Angst, wenn ich wirklich einmal ein bisserl schlechter beieinander wäre. Aber im Gastgewerbe? Wenn du ein bisserl was mit dem Fuß hast - du kannst ja nicht humpeln... (Mitte 40, geschieden, 2 Kinder, Putzfrau)

Ich werde schon auf die notwendigen Versicherungsjahre kommen. Aber es ist natürlich ein ziemliches Loch drinnen. Das war zwei Jahre Büro, dann ein Jahr Karenz, dann wieder nichts, weil diese Heimarbeit und auch die freiberufliche Tätigkeit, das ist ja nicht angemeldet.

Das hab ich eigentlich noch gar nicht so recht überlegt. Ich hab's ungefähr überschlagen, wie viele Jahre ich schon hab, aber es kommt bei weitem nicht hin... (40, getrennt, 2 Kinder, Schauspielerin)

Dazu kommt, daß ich das Gefühl habe, als Frau irrsinnig viel Zeit vertrödelt zu haben im Warten auf den Märchenprinzen. Daß ich zwar brav mein Studium hinter mich gebracht hab, weil sich das halt so gehört, weil ich halt schon einen akademischen Grad haben wollte, aber im Grunde genommen hab ich eigentlich was anderes wollen. Ich hab halt auf die große Liebe gewartet, und die hat sich sehr lang nicht eingestellt, und da hab ich halt Jahre um Jahre vertan... (40, geschieden, 2 Kinder, Sekretärin)

3.10. Lebensform und Lebensziele

3.10.1. Der Vergleich zu früher

Bei der Einschätzung der eigenen Lebensform vergleichen vor allem ältere Frauen die jetzige Lebensweise mit der ihrer Kindheit und Jugend, messen sie an der Not und Unsicherheit der Kriegs- und Zwischenkriegsjahre.

Innerhalb eines Menschenalters haben sich hier drastische Veränderungen ergeben. Vieles, was heute selbstverständlich ist, zum "Existenzminimum" gehört, war vor sechzig, fünfzig, ja vor vierzig Jahren ein rares Gut: Trinkwasser, ein Paar passende Schuhe, ein Wintermantel...

Die Wassernot war während meiner ganzen Kindheit und frühen Jugend unser Problem. Wir hatten in der Küchenecke die kleinste und seichteste Waschschiüssel, die zu haben gewesen war, auf einem Stockerl stehen. Es war

eine rechte Kunst, sich mit dem wenigen Wasser - das Gefäß war meist nur zur Hälfte gefüllt - zu säubern. Wenn sich einer die Hände waschen mußte, so war ihm bewußt, daß er es entweder im benützten Wasser zu tun hatte, oder daß er die Schüssel hernach nicht entleeren durfte, damit die mühsam herbeigebrachte Flüssigkeit auch noch dem nächsten zur Verfügung stand. (70 Jahre)

Ein besonderes Kapitel war das Schuhwerk. Da war ein Schuhmacher, der die ländliche Bevölkerung mit seinen nicht gerade meisterhaften Werken belieferte. Ab und zu tauchte er mit einem Paar unmöglichen Schuhen auf, die niemand wollte, weil sie derart verpfuscht waren. Es hieß, da hätte er wieder einmal ein Paar preiswerte Schuhe für euer Dirndl. "Noch sind sie zu groß, aber sie wird schon hineinwachsen." (65 Jahre)

Wenn ich da nur eine Sache herausgreife: der Platz zum Schlafen. Die Norm war: zwei in einem Bett. War es aber eine kinderreiche Familie, und diese gab es damals in der Überzahl, schliefen auch mehr in einem Bett. Ich selber hatte nur eine Schwester, und die war einige Jahre älter. Aber bei Mutter bin ich jahrelang gelegen. (65 Jahre)

Die Wohnverhältnisse waren für heutige Begriffe unvorstellbar. Ich erinnere mich, daß es in unserem Haus mehrere "Bettgeher" gab. Das waren Leute, die in einer Wohnung gegen Bezahlung eine Schlafstelle hatten, sich aber zum Unterschied von einem Untermieter nur zum Schlafen dort aufhalten durften. Was diese Armen den ganzen Tag über machten, weiß ich nicht. (60 Jahre)

Jedes Stückchen Stoff wurde sorgsam gehütet. Alte Kleider aufgetrennt, gewendet und neu verarbeitet. Aus Woldecken verfertigte man Jacken und Wintermäntel. Außer Textilien waren auch Schuhe und Gebrauchsgegenstände rationiert. Manches gab es überhaupt nicht mehr zu kaufen. Einmal zerbrach ich unser Fieberthermometer. Das war schlimmer als ein Beinbruch. Nur mit Schauern denk ich daran zurück. Ein Fieberthermometer war ein Wertgegenstand. In jedem Haushalt wie ein Augapfel gehütet. Es gab keinen Ersatz. Man konnte nicht einfach in die Apotheke gehen und ein Thermometer kaufen. Derartige Gegenstände wurden längst nicht mehr hergestellt. Es gab keine Rohstoffe, und die Fabriken hatten auf Rüstung umgestellt. (Mitte 50)

Tote Menschen und Tiere lagen in den Straßen. Die Wasser- und Gasleitungen waren größtenteils zerstört. Es gab kein Licht. Vor unserem Haus hatte eine Bombe mitten auf der Straße eingeschlagen und ein Wasserrohr getroffen. Das Wasser lief in Strömen über den Gürtel (Straße in Wien). Der kleine Park mit seinen Bäumen war weggefeht. Die Bäume lagen quer über die Straße. Das Haustor unseres Hauses war zertrümmert, die Türen zu den Wohnungen offen, die Schlösser herausgerissen. Der Garten des Hauses glich einem Trümmerhaufen. Keine einzige Fensterscheibe war in den Fenstern. Die Menschen irrten auf den Schutthaufen umher... Als ich mit meinen Kindern in unsere Wohnung kam, war sie genauso verwüstet. Keine einzige Fensterscheibe war ganz, die Wände waren aufgerissen, daß man in die Nebenhäuser sehen konnte. Die Stukkatur der Plafonds hing herunter, die Karniesen und die Vorhänge waren kaputt, das Glas der Fenster lag in den Betten verstreut, das Bettzeug war zerrissen und zerschnitten. Wir

konnten vorläufig nicht hier wohnen... Untertags machte ich Aufräumarbeiten, abends ging ich zu einer Tante schlafen...

Es gab kein Licht, kein Gas, kein Wasser - und fast nichts zu essen. Holz hatte man nur, wenn man es auf den Schutthaufen einsammeln konnte. Es wurden uns steinharte Erbsen zugewiesen, die man gar nicht kochen konnte, da man so viel Holz gar nicht fand.

Wir hatten im Hof drei offene Essen, da wurde gemeinsam gekocht, was halt jeder noch besaß. Ich erinnere mich, einmal von meinem Bruder Tabakblätter bekommen zu haben, die mir in dieser Zeit gute Dienste leisteten. Ich tauschte einige Blätter für Mehl und buk Brot auf der Esse. Aber außen war es verbrannt, und innen rann noch der Teig.

Das Eingangstor des Hauses wurde mit Brettern und Kastentüren provisorisch vermauert, damit von außen niemand eindringen konnte. Das Haus wurde einmal im Tag geöffnet, und es wurde gemeinsam für alle Parteien drei Gassen weiter von einem Hydranten Wasser geholt. Dann wurde das Tor wieder verpölst. Es hatte ja niemand auf der Straße etwas zu tun. Einkaufen konnte man ja nichts, es gab nichts mehr. Also wozu sein Leben riskieren? In allen Gassen wurde geschossen. (65 Jahre)

Nach der Geburt eines Kindes fragten die Schwiegereltern mich, ob ich einen besonderen Wunsch habe. Ich überlegte lang. Was sollte ich mir wünschen? Was durfte ich mir wünschen?

Schließlich erwiderte ich, zögernd, ob meine Bitte auch nicht zu unbescheiden klingen möge: "Ja vielleicht - eine Buttersemmel". Die Bescheidenheit, die in dieser Bitte zum Ausdruck kam, verkörpert die Mentalität des ganzen Volkes. Eine Genügsamkeit der Bedürfnisse, die sich über ein halbes Jahrhundert - bedingt durch zwei Weltkriege, Bürgerkriege, Wirtschaftskrisen und der damit verbundenen wirtschaftlichen Stagnation über Generationen hinweg vererbt hatte. (55 Jahre)

Den älteren Frauengenerationen ist in Erinnerung, daß es eine Zeit gab, in der man nicht gut oder schlecht lebte, sondern "überlebte". Sie schätzten Sicherheit und ein bißchen Komfort.

Nein, ich bin kein Mensch, der am Geld hängt. Aber ich glaube, daß es notwendig ist, die äußeren Dinge abzudecken, damit man nicht in der Sorge untergeht! Für mich wäre es eine Sorge, wenn ich nicht wüßte, daß ich mir morgen einheizen kann. Oder wenn ich nicht weiß, wie ich mir ein warmes Wasser mach. Das wäre für mich eine Sorge. Vielleicht macht es jemand anderem nichts! Der sagt: Aber was! Ich wasch mich kalt im Bach! Also so bin ich nicht. Ich brauch einen gewissen zivilisierten Luxus, wenn Sie so wollen. Ich hab mich zu sehr daran gewöhnt.

Ich mein', 1945 haben wir auch von Bachwasser gelebt und haben Brennesselspinat gegessen, und meine Mutter hat halt Ruhr bekommen. Wir haben überlebt. Sicher haben wir überlebt. Und für meine persönliche Entwicklung war diese Erfahrung nicht so schlecht, weil ich weiß, daß ich überleben kann. (50 Jahre)

Gott, einen Wintermantel, den hat man doch eigentlich fast ein ganzes Leben lang gehabt! Den hast einmal gewendet, gelt? Na, ein Paar Schuhe - drei, vier (Jahre), nein, länger - na, bis sie kaputt waren! Da hat man doch besohlt und Absätze gemacht, bis sie kaputt waren! Mein Gott, man hat sich beholfen: Von einem Kleid, das nicht mehr gut war, hat man eine Schürze ge-

macht, und wenn die Schürze kaputt war, ein Kopftuch, und dann vielleicht noch ein Nadelpolster (Mitte 50)

Ich mein', der ganze Lebensstandard: Es hat sich ja schon sehr viel geändert, und es wird sich weiterhin ändern. Ob zum Guten oder zum Schlechten, das weiß man nicht. Aber derzeit ist der Wohlstand schon sehr groß. Das auf alle Fälle. Das ist auch bei uns - und bei den Kindern. Die (jüngere Tochter) - was sie nicht anziehen will, das zieht sie nicht an. Und die sucht sich das aus beim Einkaufen! Und wenn ich ihr da was Billiges kauf, das zieht sie gar nicht an! Was sollst denn machen! Da wird das gekauft, was ihr gefällt, ob's billig ist oder teuer. Also sie sind schon in einer Hinsicht verwöhnt! (35 Jahre)

Die älteren Frauen, die sich noch an die "schlechten" Zeiten erinnern, wissen, wie wenig selbstverständlich es ist, in Frieden zu leben, eine Ausbildung zu erhalten oder die Versorgung mit Grundstoffen gewährleistet zu haben. Selbst sie stehen jedoch den gegenwärtigen Errungenschaften durchaus nicht unkritisch gegenüber.

Krieg - es war kein Honiglecken. Wir damals noch jung, wir konnten keine Kurse besuchen... Und die älteren Bäuerinnen, was hatten die Sorgen um ihre Söhne! Draußen waren sie an der Front, Tag und Nacht dem Tod ausgesetzt. Und jede hatte zu Haus' die Wirtschaft.

Ja, die "Technik" waren unsere Hände: Ackern, säen, ernten. Trotz allem, ich möchte die Zeit nicht missen. Danke Gott, daß wir's überstanden haben. Humor, gute Laune und viel Arbeit hält einen Menschen gesund. Das hatte unsere Generation: Nichts im Überfluß, aber mit der Natur verbunden. Bei uns waren die Tiere noch Lebewesen, mit denen man auch reden konnte. Heute sind sie da - ich kann mich nicht ausdrücken - es geht alles fabriksmäßig...

Gerade deshalb, und wär' die Zeit heute noch so schön und voller Komfort: Es geht was ab - die Vertrautheit, die Gemütlichkeit, auch die Zufriedenheit. Jeder hat zu wenig, und doch, im Vergleich zu damals zu viel. (60 Jahre)

... Weiß gar nicht, wie man das ausgehalten hat: Kein ordentliches Gewand, keine Schuhe. Obwohl der Krieg schon aus war. Knechte gab es auch keine mehr.

Die Arbeit für Frauen wurde nicht leichter. Nachdem die Polen und die Ukrainer weg waren, gab es bei den Bauern noch weniger Leute. Die paar Männer, die vom Krieg noch übrig blieben, suchten sich auch eine andere Arbeit, das war doch selbstverständlich. Wenn die Schüler mit der Schule fertig waren, gingen sie in die Lehre, Buben und Mädchen, oder in die Fabrik.

Küchenmädchen, eine Hilfe für die Bäuerin, kriegte niemand mehr. Und wir, die wir in der Landwirtschaft geblieben sind, waren halt immer noch dumm und teppert. Oder besser gesagt: schon wieder.

Unter'm Krieg waren wir nicht so dumm, wir hatten wenigstens zu essen. Was wir leisten mußten, das hat niemand gesehen. Es ist traurig: Nur bei einem Krieg sind die Bauern geachtet, die andere Zeit ist man verachtet, und wenn du nur Dienstbote bist, bist du nur dumm!

Im Jahr 1946 gab es schon wieder einige Hochzeiten. Und genauso schön wie vor dem Krieg, mit geschmückten Wagen und Pferden. Nur im Gasthaus war es anders, es gab keine Getränke... Bauersleute brachten Most mit, und fürs Essen wurde geschlachtet. Aber das störte niemanden mehr. Die Hauptsache

230

war: Man konnte wieder tanzen. Und das Schönste war: Jeder konnte kommen, die ganze Gemeinde war eingeladen abends zum Tanz. (60, ehemalige Landarbeiterin)

Ein anderer Zug früherer - ländlicher - Lebensformen ist heute noch kaum vorstellbar: die große Abgeschiedenheit. Keine öffentlichen Verkehrsmittel führen in die entlegenen Ortschaften, es gab wenige Autos, nicht jeder hatte ein Radio.

Über das Leben draußen haben wir auch nach dem Krieg nichts erfahren. Wir haben nur so dahingelebt und die viele Arbeit getan. Radiohören, dazu war keine Zeit in diesen langen Tagen. Erst jetzt, vierzig Jahre später, kommt man drauf, daß es schon Winterspiele gegeben hat in den zwanziger Jahren... Die Kinder in der Stadt waren immer schon im Vorteil! Sie konnten was Anständiges lernen und konnten studieren... Es hat auch in der Stadt Arme gegeben, aber die Vorteile von der Stadt konnten sie ausnützen. Wenn man die Politiker sieht, die älteren, und auch die jüngeren betrachtet, die waren alle Studenten. Oder die vielen Doktoren in meinem Alter! Wie haben die das nur gemacht, daß sie studieren konnten? Bei uns am Land wäre das gar nicht möglich gewesen! (60 Jahre)

3.10.2. Benachteiligung der Frauen auf dem Land

Noch heute sind die Frauen auf dem Land/in der Landwirtschaft vergleichsweise benachteiligt. Rundfunk, Fernsehen und Zeitungen bringen zwar "die Welt ins Haus", aber in die Welt hinaus, wie sie gern möchten, kommen sie kaum. Längere Urlaubsreisen sind nicht möglich. Auch finanziell wird nicht in "Freizeit" investiert, sondern in Maschinen und An- und Umbauten.

In Urlaub war ich das letzte Mal, derweil ich noch nicht verheiratet war (lacht). Also auf das freu ich mich am meisten! Ich mein, da muß man erst sehen, wie die Zeit wird. Aber ich hab schon immer gesagt: Sobald die Kinder groß sind, sag ich, in Urlaub fahren! Das ist das einzige, was mich richtig freut einmal - wirklich eine Woche - es genügt eine Woche... Eine Woche fortfahren, da bist wie neugeboren! Aber das ist auch wieder so: Also da mußt schon jemanden haben, wo du nimmer an daheim denken brauchst, der alles macht. Wo du dich verlassen kannst!

Weil wenn ich da wieder denk - also bei unserem Stall, mit den Schweinderln, mit den ganzen, es kann ja leicht was sein, und wenn das nicht alles so - da ist ja dann mehr hin als wie...

Wenn man fortfahren tät, denkt man immer wieder: Mein Gott, wird doch kein Wetter sein! Daß die Sirene heult! Daß es irgendwas heraushaut, eine Sicherung, oder einschlagt! Da denkt man schon - wenn du daheim niemanden hast!

(Nach weiteren Plänen befragt:) Haus fertig bauen! Das wär das einzige. Also - Pläne haben wir genug! Jetzt steht der Bau schon das achte Jahr - und drüben, die andere Hälfte, na, das dauert halt immer wieder. Und das wär halt noch das einzige: Daß das Haus einmal fertig wird, daß wirklich einmal ein Putz drankommt... Also das wär halt das nächste Ziel! Vorher muß noch ein Auto her, das ist auch schon lang wichtig! Noch ein Auto, und dann, sobald es geht, das Haus fertig bauen! (30, verheiratet, 2 Kinder, Bäuerin)

In Salzburg war ich einmal. Vierzehn Tage. Sonst sehr wenig. Jetzt überhaupt nicht, weil da kommt immer die Tochter auf Urlaub her. Für mich ist das aber überhaupt kein Urlaub. Im Urlaub hab ich immer gearbeitet: einmal das ganze Haus hergerichtet, einmal gestrichen, einmal tapeziert, ein bisserl in der Wirtschaft, da war vielleicht gerade ein Schnitt da. Ausgerastet hab ich mich sehr wenig im Urlaub. (Mitte 50, getrennt, 3 Kinder, Arbeiterin, ländliche Gemeinde)

Voriges Jahr haben wir das ganze Geld, was er so nebenbei verdient, auf die Seite gelegt, damit wir fahren. Und dann war im Bad der Rohrbruch. Vor zwei Jahren haben wir unten einen Erdkeller gemacht, damit wir was einlegen können. Immer ist was. (Mitte 40, verheiratet, 3 Kinder, Hausfrau)

3.10.3. Hausbau

Außerhalb der städtischen Gemeinden gehört der Bau des eigenen Hauses zum Lebensplan - zum einen, weil es kaum andere Wohnmöglichkeiten gibt, zum anderen aus Traditions- und Prestige Gründen.

Die Leute, die ein Haus gehabt haben, das war eben etwas anderes. In unserer Familie war das schon so, vom Großvater her... (30, verheiratet, 1 Kind, Angestellte)

Selbst die unverheirateten Frauen "bauen" - wie im nachstehend zitierten Fall einer Arbeiterin, die in einer ländlichen Gemeinde lebt. Ihre Schwester berichtet über sie:

Vier Jahre lang hat sie in einem Wirtshaus geholfen. Und ein oder zwei Jahre in einer Fabrik. Inzwischen ist dann die Mutter krank geworden und gestorben, und dann ist sie heimgekommen zum Vater. Wie alle schon weggeheiratet haben, ist sie nach Haus' gekommen und hat in der ... Fabrik angefangen. Jetzt tut sie dort schon 15 Jahre arbeiten, bis heute haben sie ihr noch keine leichtere Arbeit gegeben...

Und dann hat sie sich noch ein Haus gebaut. Allein ein Haus gebaut. Da ist sie nach der Arbeit nach Hause gekommen und dann hat sie müssen Jause hintragen und alles selber machen, daß sie Schotter kriegt und das und das. Den Vater muß sie noch waschen und alles. Der Vater hat bis voriges Jahr noch auf der Landwirtschaft gearbeitet. Und jetzt sind alle Geschwister zusammengekommen und haben gesagt: Der Vater darf nimmer Landwirtschaft machen - er ist jetzt in der Rente - er soll aufhören, weil sonst wird sie (die Schwester) hin. Sie halt das nicht aus. Heuer tun sie nichts mehr, nur sieben Reihen Erdäpfel, das ist alles. Bis voriges Jahr haben sie so viel gearbeitet, sie war manchmal komplett fertig.

Andere Frauen sind nach Haus' gekommen, da haben die Eltern daheim gekocht gehabt, und sie haben gegessen. Und sie hat entweder was vorkochen müssen oder muß kochen. Wenn sie um dreiviertel drei heimkommt, muß sie kochen, Geschirr abwaschen und dann erst am Acker gehen und am Haus was. Da hat sie dann Mörtel getragen, wenn sie einen Maurer gehabt hat. Und wenn schon nicht mehr, dann hat sie eben die Mischmaschine ausgewaschen.

Deswegen ist sie komplett fertig mit den Nerven. Ich sag eh immer: Das Haus hat sie, aber bis sie das Haus ganz fertig hat, wird sie auch hin. Hat's erst nichts vom Haus. Die lebt nicht lang...(50, verheiratet, 3 Kinder, Hausfrau, ländliche Gemeinde)

Auch Gerstgrasser et al. wiesen in einer Untersuchung der Lebenssituation von Frauen in Vorarlberg darauf hin, wie dort der Hausbau die Arbeitskraft der Frauen beansprucht - bis zur Schädigung der Gesundheit.

Jetzt sind wir noch beim Umbau. Das gibt natürlich auch noch viel Arbeit, oft haben wir Arbeiter da - oder wenn grad der Mann was zu tun hat, muß man selber auch mithelfen. Ja, was ich jetzt (im Urlaub) vorhab - ich bin eigentlich in meinem Leben noch nie, noch überhaupt nie so in Urlaub gefahren oder weggefahren! Ich bin immer daheimgeblieben... Jetzt möchten wir das Elektrische neu machen - also Erdkabel neu machen, und dann tun wir das Haus neu schiefen - und die Küche tapezieren und die alten Wände niederreißen, und ich möcht doch viel selbst mithelfen... (Zit.n. Gerstgrasser, S.36)

Nicht nur wird in vielen Fällen das Haus "eigenhändig" gebaut, weil man sich den Bau sonst nicht leisten könnte; es muß auch auf vieles verzichtet werden.

Früher sind wir viel fortgefahren, wir sind essen gegangen, wir sind mit Freunden und Bekannten fortgegangen und alles... Wir sind auch in Urlaub gefahren. Aber ich mein', wenn es nicht geht, geht es nicht, und im Moment geht es nicht. So sind wir meistens daheim. Weil wir noch genug im Haus zu tun haben. (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Angestellte, ländliche Gemeinde)

Das Haus ist Symbol für sozialen und wirtschaftlichen Aufstieg bzw. "Kontinuität". Man will etwas an Kinder und Enkel "weitergeben". Allerdings kann es geschehen, daß das Haus - Sinnbild von Etabliertheit und Geborgenheit - im wahrsten Sinn des Wortes zur bloßen Hülse wird - bzw. zur Fassade. Was als Platz für die Kinder gedacht war, wird zum Ort einsamen Wartens für die Hausfrau.

Ich kann mich gut erinnern, wie wir da eingezogen sind in das Haus, das wir uns mit viel Schweiß gebaut haben. Und in dem großen Haus und immer allein. Es hat mir einfach nimmer gepaßt. Ich hab dann schon richtig Depressionen gekriegt...

Das sind jetzt sieben Jahre her. Es ist mir so langweilig geworden, und die Decke ist mir auf den Kopf gefallen, also ehrlich! Und die Kinder sind dann größer geworden, sind am Vormittag schon in der Schule gewesen. Und - mein Gott - die Buben haben dann schon andere Interessen entwickelt. Dann bin ich eigentlich immer nur so gesessen und hab gewartet, daß jemand heimkommt... (Zit.n. Gerstgrasser, S.42)

Noch trauriger, wenn das Haus zur Fessel wird, das die Ehepartner daran hindert, auseinander zu gehen.

Was mich im Moment noch zurückhält, wären die Schulden, die wir haben. Ich mein', was ist mit den Schulden? Weil mein Mann schafft es allein nicht - sonst müßte ich nicht arbeiten gehen.

Wir haben gemeinsam aufgebaut, wir haben Kredite genommen - wenn ich fortginge, ich wüßte nicht, wie ich das packen tät, was an Zahlungen bei mir

bleiben tät. Ich mein', so ein Einkommen hab ich nicht! (Mitte 30, verheiratet, 1 Kind, Angestellte)

3.10.4. Andere Lebensziele

Konkurrierend zu Hausbau und Sparen stehen hedonistische Projekte: "Urlaub", "Sport", "Erholung", "Kultur" - die "Weltreise" nach Pensionsantritt.

Für eine Mehrheit der Bevölkerung erst Errungenschaften der Nachkriegszeit, stehen Urlaub und Reisen synonym für die Möglichkeit einer alternativen Lebensweise, in die Wunschvorstellungen und Sehnsüchte projiziert werden.

Frauen reisen gern. Obwohl ihnen - vor allem mit kleineren Kindern - eine große Organisationslast zufällt. Der Traum vom "Urlaub allein" taucht auf.

Wünschen tät ich mir einmal einen schönen Pelzmantel. So was wünschte ich mir schon. Und einmal einen schönen Urlaub. Er muß nicht am Meer sein - da würd' ich dann schon weiter weg fliegen. Mir schwebt vor - Amerika... Also nicht nur am Strand liegen! Ich möcht ja auch was sehen! Aber mit Kindern ist es am Strand eben noch am besten. Die spielen sich... (30, verheiratet, 2 Kinder, Hausfrau)

Ja, unser gemeinsamer Wunschurlaub ist, wenn die Kinder halt einmal draußen sind: sich ein bissl die Welt anschauen, nicht? Die Stadt und die Stadt - also das ist halt so unser Ziel, unser Endziel, wenn die Kinder größer sind.

Aber es ist schon interessant, Städte auch zu sehen! Das ist halt unser großes Ziel. Und wenn wir dann halt älter sind, wenn die Kinder groß sind: Gemeindewohnung aufgeben und halt irgendwo ein Grundstückerl mit einem Haus oder irgendwas drauf. Wenn's möglich ist. Man weiß halt nicht, wie die Zeiten sind... (Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, Mithelfende im Familienbetrieb, Großstadt)

3.10.5. "Lebensabend"

Die "Erfüllung" des Lebens verschiebt sich in die Zeit nach der Pensionierung: die große Reise oder die vielen kleineren Reisen - ein einziger schöner Urlaub - all das, wozu man bisher nicht gekommen ist.

Zukunft - naja. Wir freuen uns halt auf die Pension, daß wir endlich schöne Reisen machen können, was wir uns beide schon sehr wünschen. Also wir fahren schon zum Meer und so - fliegen auch zum Teil - aber höchstens 14 Tage. Wir wollen einmal eine kleine Weltreise mit dem Schiff machen - das wären unsere Zukunftspläne...

Ich brauch nicht einmal ein Haus! Das muß ich gar nicht haben. Andere sparen auf ein Haus. Ich sperr meine Wohnung zu und fahr mit ruhigem Gewissen weg, brauch keine Angst haben, daß mir wer was davonträgt. Also wir kaufen keinen Garten und sparen dafür auf eine schöne Weltreise.

Das gibt uns halt mehr! Manche sind wieder froh, wenn sie sich in einen Garten zurückziehen können. Aber ich mag sowieso nicht immer am gleichen Platz sein. Vielleicht einmal, wenn ich siebzig bin (lacht). Aber dann wird's schon zu spät sein. (Mitte 40, verheiratet, 1 Kind, Hausfrau)

Nach 31 Arbeitsjahren, viel Unannehmlichkeiten bin ich seit eineinhalb Jahren in Ruhestand. Sparsam und sinnvoll gelebt hab ich immer, so konnte ich mir im Urlaub so manchen Wunsch erfüllen und viel von der Welt anschauen. Das hat meiner geschundenen Seele gut getan. (65, Rentnerin)

Hat einer Frau die lebenslange Arbeit jedoch mehr bedeutet als Existenzsicherung, so zögert sie vor einem unvermittelten Rückzug in den "Ruhestand":

Allgemein gesprochen kann ich sagen: Ich bin offen für so irgendwelche Arbeiten, brauch auch nichts dazuverdienen, also das ist nicht in dem Sinn, daß ich was haben will dafür - nur daß man nicht irgendwo nutzlos herumliegt...

Und sollte das eintreten, na, dann muß man halt selber schauen, daß man sich nutzbar macht, dann muß man halt die Familie, die Verwandtschaft ein bisserl intensiver betreuen, da ist ja auch noch einiges! (60, Pensionistin)

Für Frauen, die ihre Identität daraus beziehen, "für andere da zu sein", steht auch im Alter Selbstlosigkeit vor der Befriedigung der eigenen Bedürfnisse.

Und meine Arbeit besteht jetzt darin, daß ich auf die Kinder aufpasse, wenn meine Tochter wegfährt. Jetzt, zu den Feiertagen, fahren wir wieder nach S. Da bleibe ich dann draußen mit dem Jan. Meine Tochter fährt zurück mit der Nadja, denn die hat noch Schule. Und so ist immer die Zeit ausgerichtet nach der Familie meiner Tochter. Aber...

Ich möcht' mich so gern nützlich machen! Ich weiß nicht - als Ersatz-Oma traue ich mich nicht, weil da wären wieder die Enkel eifersüchtig - aber vielleicht irgendeinen anderen alten Menschen - eine alte Frau, die mich brauchen könnte oder so.

Ich war immer für die anderen da. Weil - das ist eben so. Und das hat mir eben Spaß gemacht - gebraucht zu werden. Wenn ich einmal nicht mehr gebraucht werde - was machen wir dann? Na, hoffentlich dauert's dann nicht mehr lang, daß ich niemandem irgendwie lästig werde. Das möcht' ich nicht! Ich kann mir nicht vorstellen, wie das dann einmal ist, wenn man nicht mehr so agil ist. Wenn man körperlich irgendwie hinfalliger wird, dann ist das doch eine Belastung für die Kinder, daß sie jetzt Rücksicht nehmen müssen und sich kümmern müssen und so - und davor hab ich Angst! Das möcht' ich nicht, daß sie da so irgendwie - sich auf mich einstellen! Das wär mir schrecklich. Ich fürcht' mich davor. (70, verwitwet, Pensionistin)

Ich lebe als Pensionistin mit einer Ausgleichszulage. Komme ganz schön aus. Da ich bei meinen Kindern keinen Zins bezahlen muß, ist immer viel Wäsche zum Bügeln, was ich sehr gern mache. Bin froh, daß ich es noch machen kann. Mir ist nie die Zeit lang.

Ich gehe auch zu einem Frauen-Kegelabend. Wir sind neun Frauen, unterhalten uns gut. Da wird geplaudert und gelacht, wir sind lauter lustige Frauen zusammen. Ich gehe auch Kartenspielen, Tarock oder Präferenzen, da unterhalten wir uns auch.

Die Menschen, die sich so einsam fühlen, haben manchmal auch selbst Schuld. Man muß sich schon, wenn man jung ist, Freunde suchen und nicht so fad sein... (75 Jahre)

Ein endgültiger Abschied von der gewohnten Lebensform ist der Eintritt in ein Altersheim. Vieles von dem, was man sich "geschaffen hat", muß zurückgelassen werden. Der eigenen Entscheidungsfreiheit größtenteils entzogen sind nun die sozialen Kontakte und die Gestaltung des Alltags.

Niemand liebt alte Weiber. Man treibt sie ins Altersheim, ins Exil, in ein Abstellhaus für unbrauchbar gewordene Alte, wo sie alle vermodern können. Die meisten sind gottlob schon stumpfsinnig, viele sind es ohnehin von Haus aus gewesen, und manche werden hier noch böser, noch gehässiger, noch neidischer, als sie es früher waren.

... Ich bin todunglücklich. Als ich ankam, hatte ich bald das Gefühl, mit Voreingenommenheit und Abweisung aufgenommen zu werden. Nur zwei sehr primitive Weiblein nahmen sich meiner an. Einige Frauen sind ja drunter, von denen man annehmen könnte, daß sie einige Bildung besäßen. Dreimal versuchte ich es, mir eine von ihnen in mein Mauselloch einzuladen. Die erste sagte: "Danke, ich habe einen Freund." Die zweite: "Ich kenne Sie ja gar nicht." Die dritte: "Ich gehe nicht in fremde Wohnungen." Da gab ich es auf.

Ich vegetiere nur so dahin und überbrücke die Zeit durch Abhören von Kassetten, mit kleinen Spaziergängen und mit dem Füttern von Katzen und Vögeln. Ich bin ja halb blind und kann seit drei oder vier Jahren nicht mehr lesen und handarbeiten. Alle Viecher sind mir lieber als die meisten Menschen... (80, Pensionistin)

3.10.6. Zukunft

Der Zeithorizont alter Frauen, die das Ende ihres Lebens absehen können, erstreckt sich durchaus nicht nur in die Vergangenheit. Ihre Gedanken gelten auch der Zukunft, deren Beeinträchtigung durch materielle und immaterielle Zerstörungsprozesse sie aufmerksam beobachten.

Auch mache ich mir Sorgen um meine nahe Umwelt. Die Laubbäume haben bereits mitten im Sommer kahle Kronen. Die stattlichen hohen Fichten sind auf und auf gelb. Im Vorjahr waren sie noch schön grün. Bei jedem größeren Gewitter mit Sturm stürzen die Bäume ringsum in den Wäldern reihenweise um. Auch die drei Fichten, die uns im Sommer so herrlich während der ärgsten Mittagshitze Schatten spendeten, sind im Frühherbst ganz plötzlich gelb und unansehnlich geworden. Nirgends ringsum gibt es Industrie. Die Autostraße wird nur im Sommer stark befahren, doch das geschieht schon die ganzen zehn Jahre, seit wir hier wohnen. Warum sterben die Bäume erst in diesem Jahr so von einer Woche zur anderen? Wohl merken es auch die Landwirte, daß alles zugrunde geht. Aber keiner will mehr auf sein Auto verzichten. Nein, die herangewachsenen Söhne kaufen noch ein Auto dazu. Sie sind im Wohlstand aufgewachsen und sind nicht imstande, darauf zu verzichten.

Während die Menschen in aller Welt der Apokalypse entgensehen und in letzter Minute nur sich gegenseitig die Schuld zuschieben, ohne vom gewohnten Trott abgehen zu können, sehe ich hinaus auf die still gewordene Natur und beneide diejenigen, die schon vor uns gegangen sind und das langsame Hinsiechen der Natur nicht mehr mitansehen müssen. (60 Jahre)

So gern hätt' ich in einer stillen Gegend, mitten in der Natur eine kleine Wohnung gehabt, gern auf einem Bauernhof! Leider ist mir das nicht vergönnt!

In der Königsseer Straße, wo ich wohne, ist immer Betrieb. Jeder hat ein Auto und fährt bis zur Haustür. Kaum ist der letzte zu Hause, fährt der erste schon wieder los. (65, Pensionistin)

Die Liebe zu diesen Wäldern ist immer schon in mir gewesen. Und in späteren Jahren die Wanderungen zum Schöninger, zum Plöckensteiner See und so fort waren fast ein Gebet zum Schöpfer, uns dies zu erhalten. Diese schönen Gebiete kann man nun wiederum nur im Kleineren begehen. Möge uns wenigstens dieser Teil erhalten bleiben und unsere Enkelkinder den Wald nicht ganz verlieren. (60 Jahre)

Die alten Frauen wissen, wie es ist, wenn etwas unwiderbringlich dahin ist. Viele der Freuden ihrer Kindheit sind heute nicht mehr recht vorstellbar: sei es das Krebsenfangen im Bach - sei es das Spiel in den Straßen der Stadt.

Mein Spielplatz war - wie der aller Großstadtkinder jener Zeit - die Straße. Unsere Gasse war eine staubige Vorstadtgasse - rechts zwei Zinshäuser, dann ein Fuhrwerksunternehmen und anschließend eine für meine damaligen Begriffe endlos lange Fabriksmauer. Gegenüber war ein Holzlagerplatz mit einer Planke und einem Baum an der Straße - dem Baum meiner Kindheit. Es war ein Götterbaum - Ailanthus glandulosa. Er war uns Schattenspende und Spielzeuglieferant. Aus seinen Blättern konnte man Kränze und Ketten machen, ja ganze Vorhänge entstanden daraus. Die schotenartigen Früchte lieferten Bohnen zum Verkaufenspielen.

Meine Kindheit oder zumindestens die Sommer sind verbunden mit dem herb-widerlichen, aber dennoch heißgeliebten Duft dieses Baumes. Ich weiß nicht: Waren die Sommer damals heißer und die Winter kälter, oder scheint mir dies nur in der Erinnerung so? Ich sehe mich noch im glühenden Sonnenglast auf den Stufen der Haustür sitzen. Einsam war ich nie - es gab damals eine Unmenge Kinder, und alle spielten auf der Straße. Da wurde mit Puppen gespielt - keine solchen Prachtexemplare, wie sie es heute gibt. Oft waren es nur Fetzenpuppen...

Oder wir spielten Kaufmann: Alte Dosen und Flaschen wurden auf Ziegelbrocken aufgebaut, das waren die Regale mit den Waren. Später kamen Kreis- und Ballspiele hinzu. Es ist mir noch gut in Erinnerung, daß ich meist der Anführer war - erstens hatte ich ziemlich viel Phantasie, und dann war ich sehr rechthaberisch... (65 Jahre)

3.11. Resümee

Weibliche Lebensformen sind geprägt von der zentralen Aufgabe Ehefrau/Mutter. Diese normiert die weibliche "Normalbiographie". Um sie kreisen die Glückserwartungen und Lebenspläne weiblicher Jugendlicher. Durch das Rollenvorbild erwachsener Frauen - verstärkt durch Idealbilder in den Medien - macht die Heranwachsende sich ein Bild davon, wie eine "gute" Frau und Mutter zu sein hat. Alternative Lebenspläne - z.B. eine Berufskarriere - bleiben viel unbestimmter; nicht zuletzt deshalb, weil ja die Vorstellungen einer "guten" Frau und Mutter nicht leicht mit den Vorstellungen über eine Berufskarriere zu verbinden sind. Statt sich mit dem Problem der künftigen Doppelbela-

stung auseinanderzusetzen, hoffen junge Mädchen, daß der zukünftige (Ehe-)Partner ihnen die Schwierigkeiten des Lebens abnehmen wird (Märchenprinz-Syndrom). Daher investieren sie in "Aussehen" und "Beziehungsarbeit"; Konflikte mit dem Partner werden aus Angst vor Liebesverlust nicht ausgetragen.

Während ältere Frauen, vor allem im ländlichen Bereich, oftmals noch keine Möglichkeit zu höherer Schul- oder Berufsausbildung hatten, haben die Befragten jüngeren und mittleren Alters fast alle eine Berufsausbildung und -praxis. Dennoch überwog auch bei ihnen die instrumentelle Funktion der Berufstätigkeit: Die meisten wollten so lang erwerbstätig sein, bis das erste Kind kommt, oder solange es die Finanzierung der Wohnung bzw. des Hausbaus erfordert (Aussteuerarbeit); später eventuell die Erwerbstätigkeit wieder aufnehmen, um "dazuzuverdienen"; nur eine Minderheit war bzw. ist eindeutig berufs- und karriereorientiert.

Die erste Krise hinsichtlich Selbstbild und Rollenbild kommt zumeist, wenn die Berufstätigkeit wegen Geburt und Betreuung von Kindern aufgegeben oder "unterbrochen" wurde. Aus der Position der Ehepartnerin mit etwa gleichen Rechten und Einkünften wie der Mann kommt die Frau in die Rolle der Ehefrau/Mutter, die in erster Linie für ihre Familie dazusein hat. Während sie vom Kind vielleicht eine Hebung des Status und einen Machtzuwachs erwartet hat, erlebt sie oftmals einen Zustand der Ohnmacht und sozialer Isolation; und - falls sie nicht berufsorientiert bleibt (was in dieser Phase wohl am schwersten fällt) - eine Minderung des sozialen Status durch den Verlust ihrer beruflichen Qualifikationen.

Der Ehemann/Partner dagegen kann in diesen Jahren einen Vorsprung (Qualifikation, Einkommen, soziale Kompetenz) gewinnen, der für seine Partnerin kaum noch einzuholen ist.

Oft tritt schon zu diesem Zeitpunkt eine Revision früherer Lebenspläne und Wertmaßstäbe ein: Besser wäre es gewesen, erst einmal selbständig allein zu leben, die Kinder erst später zu bekommen, den Beruf nicht so leichten Herzens aufzugeben, den eigenen Bekanntenkreis zu pflegen...

Gerade die Kleinkinderphase ist gekennzeichnet durch ein Gefühl der Unfreiheit und Isolation. Die Ehe, die ursprünglich als "Zuflucht" und "Nest" betrachtet wird, kann in dieser Phase als "Gefängnis" und "Ghetto" erscheinen. Eindringlich geht aus den Schilderungen der Mütter kleiner Kinder hervor, wie groß die täglichen Belastungen durch Haushalt und Kinderbetreuung sind; diese bedeuten nicht nur Reproduktionsarbeit, sondern auch Planung, Organisation, Transport, Beziehungs- und Pflegearbeit. Offensichtlich wird auch, wie wenig Unterstützung Frauen in dieser Phase üblicherweise durch ihre männlichen Partner erhalten; sie fühlen sich nicht nur alleingelassen, sie sind es auch buchstäblich: Berufsansforderungen wie Überstunden, Pendeln, Fortbildung etc. bewirken, daß viele Männer nur am Wochenende für die Familie Zeit haben. Gerade der Ausfall des weiblichen Beitrags zum Haushaltseinkommen zwingt oder motiviert Männer in dieser Phase oft zu beruflicher Mehrleistung.

Auch jene Mütter, die weiter berufstätig bleiben, fühlen sich hauptverantwortlich für Haushalt und Kinderbetreuung, und sie werden auch vom sozialen Umfeld (z.B. von der Schule) für die Entwicklung der Kinder hauptverantwortlich gemacht.

Der steigende Lebensstandard der letzten dreißig Jahre hat Frauen und Müttern nicht nur materielle Erleichterungen, sondern auch Mehrarbeit gebracht. Der Konsum des expandierenden Warenangebots: Kleidung, Lebensmittel, Einrichtung, aber auch Unterhaltung, Kultur, Bildung, Sport, Erholung, wird erst durch (weibliche) Reproduktions- und Organisationsarbeit möglich. Dazu kommt, daß durch die steigende Arbeits-

intensität in Industrie und Verwaltung Erholungsbedürfnis und Erholungsnotwendigkeit steigen. Wieder sind es die Frauen, die die Verantwortung für die Rekreation von Ehemann und Kindern übernehmen. Aber diese "Arbeit aus Liebe" - von jungen Mädchen oft freudig ins Auge gefaßt - wandelt sich in der Alltagserfahrung zum "Bedienen" von Mann und Kindern. Das unbedankte "unsichtbare Tagwerk" ist nicht länger unhinterfragt; in der Praxis aber fällt es den meisten Frauen schwer, traditionellen Rollenerwartungen nicht zu entsprechen, Haus- und Kinderarbeit zu delegieren oder sich Freiräume zu verschaffen. Anders als im patriarchalischen Familienmodell fehlen für den "Einzelfall" verbindliche Richtlinien. Und das partnerschaftliche Modell der Ehe kann nicht verwirklicht werden, wenn den Frauen die Macht fehlt, es beim Partner durchzusetzen. Wie unsere Zitate zeigen, können selbst beruflich/finanziell autonome Frauen eine gerechte Arbeitsteilung bei Hausarbeit und Kinderbetreuung vielfach nicht durchsetzen - aus anerzogener Nachgiebigkeit und aus Konfliktscheu.

Als wichtiger Ansatz zukünftiger Veränderung wird von den befragten Frauen die Erziehung der eigenen Töchter und Söhne betrachtet; sie hängt jedoch nicht von ihnen allein ab, sondern vom gesamten sozialen Umfeld, von flankierenden Maßnahmen (Kinderbetreuung), der Arbeitsmarktsituation, Arbeitszeiten etc.

Eine zweite kritische Phase im weiblichen Lebenszusammenhang (wenn sie nicht mit der ersten zusammenfällt) ist - für die davon betroffenen Frauen - die Auflösung oder das drohende Scheitern der Partnerschaft/Ehe. Damit ist der ursprüngliche Lebensplan vollends fragwürdig geworden. Die Erwartung, der Ehemann würde die Existenz sichern, ist enttäuscht. Eine Wiederaufnahme oder Erweiterung der eigenen Berufstätigkeit wird notwendig, auf die sich Frauen oft nicht eingestellt haben und der sie zumeist noch unsicherer und schlechter vorbereitet gegenüberstehen als in jungen Jahren. Aus vielen Aussagen wird ersichtlich, daß ein größerer Teil der Frauen nicht auf lebenslange Berufstätigkeit vorbereitet ist.

Zu den akuten Ängsten und Selbstzweifeln treten in solchen Krisen aber auch positive Erlebnisse: Die Betroffenen denken mehr über sich und ihre Bedürfnisse nach, gestehen sich das eine oder andere zu. Sie finden die Freundschaft anderer Frauen, solidarisieren sich, beginnen, ihr "Alleinsein" zu genießen; sie merken, daß sie "können, weil sie müssen" (z.B. Hausarbeit einschränken oder delegieren, "männliche" Tätigkeiten ausführen).

Diese positiven Aspekte einer neuen Selbständigkeit dürfen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß "ältere" Frauen, die eine Stelle suchen, gegenwärtig auf dem Arbeitsmarkt in einer sehr schlechten Position sind. Die Scheidung bringt meist eine finanzielle Schlechterstellung und auch eine soziale Isolation; beides kann sich auf Sozialisation, Ausbildung und Lebenschancen der Kinder negativ auswirken.

Der Abschnitt "Kontakte" zeigt, wie sehr die wachsende Vereinzelung der Bewohner auch kleinerer Gemeinden die Frauen trifft. Frauen auf dem Land stehen unter stärkerem sozialem Druck als die Männer, wagen oft noch nicht, allein in die Öffentlichkeit zu gehen, wie es die Frauen im Großstadtbereich bereits tun.

Viele der Interviewpartnerinnen reflektieren kritisch ihre Lebenspläne und ihre Geschlechtsrolle. Das Rollen-Modell des autonomen, leistungsorientierten Mannes wird in Betracht gezogen. Allerdings wissen die Ehefrauen und Mütter, daß die Autonomie des Mannes nur eine relative ist, weil sie vielfach der Stützung durch eine Partnerin/Ehefrau bedarf; und daß seine Leistungsorientiertheit oft durch Vernachlässigung bzw. "Funktionalisierung" von Beziehungen innerhalb wie außerhalb der Familie bezahlt wird. Angesichts dieser Alternativen - die sozial-integrative Rolle der Frau, die instrumentell-

adaptive Rolle des Mannes - ist eine Entscheidung für die meisten Frauen (wenn sie jemals ernsthaft ins Auge gefaßt wird) schwierig: Frauen wollen wohl etwas leisten (Dinge um ihrer selbst willen tun), aber nicht auf ihre emotionalen Fähigkeiten verzichten. Ihnen ist bewußt, daß die erfolgreiche Berufskarriere bestimmte Fähigkeiten erfordert und andere ausschließt; an ihren männlichen Partnern erleben sie, wie diese sich im Lauf der Berufsjahre verändern, wie sie "rigider" werden und ebenfalls überbelastet sind.

Auch eine solche Lebensform erscheint den meisten Frauen, die ja zu Harmonie und "Ausgleich" erzogen wurden, nicht erstrebenswert.

Glück und Zufriedenheit - so hat es den Anschein - lassen sich gegenwärtig nur durch "Verzicht" erlangen: Verzicht auf Berufskarriere, Verzicht auf ausreichende Erholung und Freizeit, oder umgekehrt Verzicht auf Unabhängigkeit. Die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit und ein zugleich befriedigendes Familienleben erfordern einen enormen Aufwand an Kraft und Zähigkeit.

Während es bei den Frauen der älteren Generation noch als "Schicksal" oder Unglück galt, wenn sie unverheiratet und kinderlos blieben, entwickelt diese Lebensform bei den Jüngeren sich zu einer möglichen Alternative. Zwar beschließt bis jetzt nur eine kleine Minderheit der Jugendlichen, allein zu bleiben. Doch viele der jüngeren ledigen oder geschiedenen Frauen leben in einer "eheähnlichen Gemeinschaft". Die Eheschließung wird aufgeschoben oder für nicht wichtig gehalten. Gleiches gilt für das Kinderkriegen - die Absage an die weibliche "Normalbiographie" - ist ein Indikator dafür, daß immer mehr Frauen überlegen, ob die Gratifikationen aus Ehe und Familie den Verzicht auf eine Berufskarriere und auf die damit verbundene finanzielle Autonomie wert sind, beziehungsweise ob sie überhaupt bereit sein werden, eine Doppelbelastung auf sich zu nehmen.

Als entscheidende Verbesserung erscheint die Möglichkeit der Geburtenkontrolle und -planung. Bei jugendlichen und unverheirateten Frauen noch mit Ambivalenz betrachtet und gehandhabt ("Pannen"), wird sie bei dauerhaften und gefestigten Beziehungen zum Mittel, Kinder und Berufsansforderungen vereinbaren zu können. Die Möglichkeit, Zahl und Zeitpunkt der Geburten zu planen, macht die Doppelbelastung für die Frauen erträglicher; der finanzielle Spielraum wird größer; die Frau hat durch die Einschränkung der Kinderzahl die Möglichkeit, weiter berufstätig zu bleiben; sie gerät nicht in völlige Abhängigkeit vom Ehemann, sondern kann sich nötigenfalls auch allein erhalten bzw. auf eine "Muß-Ehe" verzichten.

Deutlich wird aus den Berichten, daß das Leitbild junger Mädchen - die glückliche Familie, deren Mittelpunkt sie als Frau und Mutter sein werden - bei vielen älteren Frauen durch die Ideale "Autonomie" und "Selbstverwirklichung" abgelöst wurde. Das Lebensziel des "Geliebtwerdens" rangiert jedoch immer noch vor Erfolg und Leistung; es wird offensichtlich als eigentlicher Erfolg und eigentliche Leistung einer Frau betrachtet.

Die scheinbare Möglichkeit, zwischen alternativen Lebensformen zu wählen, verschleiert die reale Ungleichheit der Gratifikationen dieser verschiedenen Lebensformen und die Schwierigkeit, Partnerschaftlichkeit bei ungleicher familialer Machtverteilung durchzusetzen.

Die gesellschaftlich erwarteten Aufgaben von Ehefrauen und Müttern mehren sich; die Anforderungen und Glücksansprüche, die an sie gestellt werden, steigen - oft konkurrierend zu ihren eigenen Anforderungen (an sich selber) und zu ihren eigenen Glücksansprüchen. Schwierigkeiten, die Rolle der Ehefrau und Mutter mit der Berufsrolle zu verbinden, machen deutlich, daß über Lebenschancen nicht nur die soziale Herkunft, sondern unter Umständen auch die Geschlechtszugehörigkeit entscheidet.

Anmerkungen zu Abschnitt 3

(1) Der Auswertung liegen folgende Texte und Quellen zugrunde:

(a) Interviewserien:

- “Weibliche Lebensformen“, 1984, Interviewerin: Dr. Monika Pelz, im Auftrag des Instituts für Demographie, Wien (25 Interviews);
- “Frauenarbeit - Karenz und berufliche Wiedereingliederung“ 1983/84, Interviewerin: Dr. Monika Pelz, im Auftrag des Instituts für Demographie, Wien (10 Interviews);
- “Aspekte des weiblichen Lebenszusammenhangs“, 1981/82, Interviewerinnen: Dr. Cathrin Pichler, Dr. Claudia Halletz, im Auftrag des Instituts für Demographie, Wien (35 Interviews);
- “Frauen um Vierzig“, Interviewerin: Erica Fischer, 1981-83 (34 Interviews);
- “Mädchen in nicht-traditionellen Berufen“, Interviewerinnen: Dr. Monika Pelz, Christine Spitz, Dr. Ina Wagner, im Auftrag des Bundesministeriums für soziale Verwaltung, 1983, 1984 (einige Zitate zum Thema: Lebenspläne, Kinder etc.);
- “Lebenszusammenhang weiblicher Jugendlicher“, Interviewerinnen: Andrea Ernst, Irmtraut Höllmüller, Institut für Demographie, Wien 1983 (17 Interviews).

Zitiert wurde aus transkribierten Tonbandprotokollen.

(b) Autobiographische Berichte älterer Frauen, die vom Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien für Archiv- und Dokumentationszwecke gesammelt wurden; zitiert wurde aus etwa 30 schriftlichen Aufzeichnungen.

(c) Außerdem wurde aus zwei bereits interpretierten und publizierten Interviewserien zitiert:

- Gerstgrasser et al.: “do loft eppes falsch...“. Alltägliches aus Vorarlberg, Innsbruck 1983 (diese Stellen wurden in Umgangssdeutsch übersetzt);
- Rögl: Weiblicher Lebenszusammenhang im ländlichen Raum - Ergebnisse zweier Gemeindestudien, Wien 1983 (im Auftrag des Instituts für Demographie).

Diese Zitate sind mit Gerstgrasser bzw. Rögl gekennzeichnet.

Insgesamt wurden etwa zweihundert narrative Interviews bzw. Lebensbeschreibungen für diesen Bericht herangezogen.

Das Alter der Frauen reicht von 16 bis über 70 Jahre; der Schwerpunkt liegt bei den 25- bis 55jährigen. Sie stammen aus allen österreichischen Bundesländern, aus Großstädten, Kleinstädten und ländlichen Gemeinden. Wo es für die Aussage relevant ist - z.B. im Kapitel “Kontakte“ oder im Abschnitt “Kinderbetreuung“, ist die Größe des Wohnorts angegeben: Großstadt, Kleinstadt, ländliche Gemeinde. Das Alter der Frauen ist nach Jahrfünftern schematisiert. Weitere Angaben: Familienstand und Art der Berufstätigkeit (z.B. Arbeiterin, Angestellte, Beamtin, Wissenschaftlerin/ Technikerin, Geschäftsfrau, Landwirtin, Hausfrau). Schließlich die Zahl der Kinder und, in Einzelfällen, deren Alter.

Sämtliche Namens- und Ortsangaben sind geändert (Ausnahme: einzelne Wiener Ortsangaben, bei denen die Befragte nicht identifiziert werden kann).

- (2) Ulrike Ozimic stellte in ihrer Untersuchung über geschlechtstypisches Verhalten bei Kindergartenkindern fest, daß kleine Mädchen sich beobachtbar angepaßter verhielten, als ihre eigenen Mütter das von ihnen voraussetzten: Andere Einflußfaktoren üben einen starken Rollendruck aus. Über den Einfluß der Mutter auf die Sozialisation und das Selbstbild der Töchter siehe vor allem: Frank 1979, Friday 1982.
- (3) Judith M. Bardwick und Elizabeth Douvan (1977) beschreiben, wie bei der Sozialisation kleiner Mädchen Abhängigkeit und Passivität als kulturell erwünscht toleriert und ermutigt werden. Dadurch kommt es zu einer Verzögerung in der Entwicklung der eigenen Identität als losgelöst von den anderen (der Mutter). Heranwachsende Mädchen hüten sich vor Aggressivität, da sie Liebesverlust zur Folge hätte, der für sie den größten Schmerz darstellt. Deborah Bock, die die Leistungsmotivation junger Mädchen untersuchte, stellte dementsprechend fest, daß eine Distanzierung (aggressives, kompetitives Verhalten) von der Mutter und Leistungsmotivation positiv korrelieren (Bock 1977).

- (4) Autobiographische Berichte "normaler" Frauen stellen sich für die Biographieforschung als "gehemmtes Leben" dar. Während bei jüngeren Frauen noch die Hoffnung auf Umschwung und Erfolg die Erzählung prägt, vollendet sich in der Beschreibung älterer Frauen das "gehemmte Leben" zum "gescheiterten Leben".
- (5) Was sich hinter der vielzitierten "Erfolgsangst" (Matina Horner) verbirgt, ist ja nicht in erster Linie die Angst vor Verantwortung und Leistungsdruck, sondern vor Liebesverlust. Vgl. Sassen 1981, Gilligan 1982.
- (6) In der traditionellen familiären Rollenverteilung wurde dem Vater die Präsentation der Familie nach außen bzw. der "Außenwelt" (Politik, Wirtschaft) innerhalb der Familie zugewiesen. (Vgl. z.B. Wurzbacher 1968). Allerdings hat schon Wurzbacher auf einen Wandel familiärer Formen und damit eine Tendenz zur Überdeckung "männlicher" und "weiblicher" Wesenszüge und Rollen hingewiesen.
- (7) Die emotionale Unterversorgung im Elternhaus führt offenbar eher zu einer Vorverlegung des generativen Verhaltens. "Kinder" werden Mütter. (Vgl. Gaspari 1977).
- (8) Rainer Münz und Cathrin Pichler: Aspekte des weiblichen Lebenszusammenhangs, 1982.
- (9) Das historische "ganze Haus" als Produktionsstätte von Erwerbs- und Verbrauchsgütern erforderte die "vollständige Familie", bei Aufgaben- und Arbeitsteilung zwischen Mutter, Vater und Kindern, sowie etwaigen Verwandten und Gesinde (zwischen letzteren wurde nicht streng unterschieden); so z.B. im bäuerlichen oder handwerklichen Haushalt. Demgegenüber hat die "moderne Familie" nicht mehr primär ökonomische, sondern Sozialisations- und Kompensationsfunktionen (Rekreation). Vgl. z.B. Mitterauer 1980. (Allerdings übt die Familie heute qua Sozialisation und Wiederherstellung von Produzenten wiederum indirekt eine ökonomische Funktion aus.)
- (10) Dieter und Karin Claessens zählen in ihrem Buch "Kapitalismus als Kultur" diese emotionalen Funktionen des Familienlebens zu den "flankierenden Kräften" unserer Produktionsweise: Instandhaltung der geistigen, kulturellen und religiösen Persönlichkeit (des Mannes), die er im Berufsleben nicht mehr verwirklichen kann, da dort vielfach andere Werte Geltung haben. Die (berufslose) Ehefrau wird zur "moralischen Notwendigkeit"; sie stabilisiert, schafft Harmonie und ist repräsentativ für Erfolg und Wohlstand.
- (11) Die Realität sieht anders aus. Rückblickend werden die wenigen Jahre zwischen Schule und Heirat als einzige Zeit der "Freiheit" gesehen und normativ jungen Mädchen bis zu einem gewissen Ausmaß auch zugestanden; während diese ab der Eheschließung wieder stärkerer sozialer Kontrolle unterliegen. Das gilt insbesondere für überschaubare Lebensverhältnisse in ländlichen Kleingemeinden, wie etwa Helmut Rögl (1983)-für zwei Gemeinden in Niederösterreich feststellte.
- (12) William J. Goode (1963) prägte für die Erwerbstätigkeit junger Ehefrauen den Ausdruck "Aussteuerarbeit". Eine solche Perspektive vorübergehender Berufstätigkeit fördert die Ausbildung von Frauenarbeitsplätzen, an denen Arbeitskraft und Arbeitsmotivation früh verschlissen werden (z.B. Akkordarbeit); gerade angesichts einer "befristeten Tätigkeit" lassen sich Frauen oft auch auf keinen Kampf für bessere Arbeitsbedingungen ein.
- (13) Die geteilte Verantwortung für die finanzielle Versorgung führt allerdings zu einem höheren Scheidungsrisiko und ist möglicherweise auch ein Bestimmungsfaktor für eine niedrige Kinderzahl, da die Versorgung nur gesichert ist, wenn auch die Frau berufstätig bleibt. Vgl. dazu insbesondere Kingsley Davies, 1984.
- (14) Von den Österreicherinnen, die 1974 erstmals heirateten, lebten ca. 40% bereits zuvor mit dem späteren Ehepartner zusammen; von den Frauen, die 1977 heirateten, taten dies bereits 60% (vgl. Haslinger 1982). Heute dürfte ihr Anteil noch größer sein.
- (15) Vor allem qualitative Untersuchungen zur Frauenarbeit zeigen das Schwanken der Frauen zwischen Berufs- und Hausarbeit - je nachdem, wie belastet die Situation in der Familie bzw. am Arbeitsplatz ist. Siehe z.B. Eckart et al., 1979. Das Recht auf ein Zuhausebleiben wird dann u.U. eingehandelt, indem die Haus- und Kinderarbeit monopolisiert wird. Siehe auch Hoffmann, 1976 und Bolognese-Leuchtenmüller 1981.

- (16) Charlotte Dowling, 1982. Auch zahlreiche andere Untersuchungen arbeiteten frauenspezifische Hemmnisse heraus:
- mangelndes Selbstvertrauen
 - fachliche Unsicherheit
 - Ablehnung vermehrter beruflicher Belastung und Verantwortung
 - Furcht vor sozialer Isolierung und Liebesverlust.
- Vgl. z.B. Menschik 1971.
- (17) Bardwick u. Douvan 1977.
- (18) Die Soziologie des generativen Verhaltens kennt dafür den Ausdruck: "contraceptive embarrassment". Siehe auch Münz u. Pelikan 1978.
- (19) Zur entscheidenden Bedeutung der Kinder für die Karriere von Frauen siehe Ross 1976. Ein traditionelles Mittel, die Berufskarriere der Frau zu verhindern, ist: "to keep her barefoot and pregnant".
- (20) In Österreich hat sich die Zwei-Kinder-Norm durchgesetzt; auch bei Gruppen, die früher eine höhere Kinderzahl präferierten: Bäuerinnen und Hausfrauen. Siehe Findl 1980, Münz 1983. Für die objektiven Hindernisse der Mehrkinderfamilie siehe Dessai 1979.
- (21) Eine umfangreiche Literatur beschrieb seit der Nachkriegszeit die Unentbehrlichkeit der biologischen Mutter als primäre Bezugsperson für das kleine Kind. Seit den 60er Jahren wurde dagegen die prinzipielle Ersetzbarkeit der biologischen Mutter durch andere Bezugspersonen durch wissenschaftliche Argumentation untermauert. Einen Überblick über die Diskussion gibt Ulshoeffer, 1969. Dieser Schwenk ist nicht zuletzt ein Ergebnis des "angespannten Arbeitsmarkts" in der Konjunkturzeit; des Bedarfs an billigen und disponiblen Erwerbstätigen sowie an kaufkräftigen Konsumenten. Siehe dazu Monika Pelz: Frauenarbeit zwischen Familienideologie und arbeitsmarktpolitischen Interessen, in: Münz et al., 1984. Faktoren der Berufszufriedenheit, der Intensität und Qualität der Beschäftigung mit dem Kind (den Kindern) und die Qualität der sonstigen Betreuung rücken in den Mittelpunkt der Forschung; auch die Rechte der Frau auf ein befriedigendes und erfolgreiches Leben werden in Betracht gezogen.
- (22) Alva Myrdal und Viola Klein propagierten in den 60er Jahren eine spezifisch weibliche Berufslaufbahn, bei der in der "Nachkinderphase" die unterbrochene Karriere wieder weiterverfolgt wird (Myrdal u. Klein 1960).
- (23) Monika Pelz: Die Sicht der Betroffenen, in: Münz et al., 1984.
- (24) Eine Unterbrechung der Berufstätigkeit oder ein Wechsel des Dienstgebers aus familiären Gründen wird allerdings häufig mit Dequalifikation bezahlt. (Vgl. Dyk 1976, Bartunek 1977.)
- (25) Der Tiefpunkt ehelicher Zufriedenheit bei Frauen wird von einer amerikanischen Untersuchung (Rollins u. Feldman, 1974) für den Zeitraum der Betreuung von Kleinkindern geortet. Auch in einer österreichischen Untersuchung stellen Schulz et al. (1980) fest, daß die Gratifikationen des Ehelebens sich durch die Kinder im Durchschnitt verschlechtern.
- (26) Vgl. auch Franziska Floss (1980): 6% der berufstätigen Mütter fühlen sich überfordert; von den nichtberufstätigen sogar 20%.
- (27) Vgl. Stromberger 1977, die besonders auf die Situation alleinstehender Mütter eingeht. Die schlechte finanzielle Situation junger alleinstehender Mütter erhob auch Leiter, 1981.
- (28) Ein Symposium der Salzburger Studententagung 1979 war dem Thema der "Vaterlosen Gesellschaft" gewidmet und setzte sich mit etwaigen Sozialisationsdefiziten der heranwachsenden Kinder und der Situation alleinstehender Mütter auseinander (Brennpunkt Familie - Vaterlose Gesellschaft? 1980).
- (29) Diesen Aspekt haben auch Münz u. Pichler (1982) hervorgehoben. Siehe auch Ross, 1976: Gegenüber der früheren Auffassung der Rollenteilung scheinen sich gegenwärtig die Rollen geradezu umgekehrt zu haben; die allein oder hauptsächlich das Kind erziehende Mutter

muß die expressiv-emotionale Komponente in der Erziehung häufiger zugunsten der rationalen Komponente unterdrücken als der "Freizeit-Vater".

- (30) So z.B. werden in ihrer Autonomie stark unterdrückte Töchter ("gebundene Kinder") dazu tendieren, ihre eigenen Kinder ebenfalls zu unterdrücken und zu binden. An den eigenen Kindern versuchen sie, die Macht auszuüben, die sie gegenüber den Eltern nicht ausüben konnten. Vgl. auch Stierlin, 1976.
- (31) Block et al. (1981) haben an Hand einzelner Tagesabläufe herausgearbeitet, wie die Betreuung der Kinder mit Schulaufgaben immer neben der übrigen Hausarbeit herläuft, auch wenn die Mütter nicht "dabei sitzen".
- (32) Vor allem in der Mittelschicht wird die gute Ausbildung der Kinder zur Investition, das Kind zum Instrument des Aufstiegs und der Prestigehoffnung. Vgl. Kittler 1980.
- (33) Vgl. Monika Pelz: Die Sicht der Betroffenen, in: Münz et al., 1984. Tatsächlich führt die Zunahme weiblicher Erwerbstätigkeit zu Befürchtungen über einen Rückgang der ehrenamtlichen Tätigkeiten und Stadtteilarbeiten (vgl. Deutsches Jugendinstitut 1982).
- (34) Erhebungen unter Jugendlichen zeigen zwischen Mädchen und Burschen divergierende Erwartungen in Hinblick auf die Aufgabenteilung im Haushalt. Vgl. Pixner 1976, Christ 1981, Jugendwerk der deutschen Shell 1982.
- (35) Siehe Gillespie 1977; siehe auch Hoffmann 1976, die eine "female tolerance of domestication" konstatiert; ähnlich Huber u. Spitze 1983.
- (36) Z.B. die Freundlichkeit der Telefonistin, die Betreuung durch die Sekretärin etc. Vgl. dazu insbesondere Weltz et al. 1979.
- (37) Bardwick u. Douvan 1977, Friday 1982.
- (38) Der Widerstand der Ehemänner/Partner wurde in allen Erhebungen über die berufliche Wiedereingliederung von Frauen beschrieben. Vgl. Pfeil 1961, Dyk 1976, Pelz in: Münz et al. 1984. Bei Einstellungserhebungen von Jugendlichen ist die weibliche Berufstätigkeit der divergierendste Punkt. Schon in der Antizipation der Ehe wollen Mädchen signifikant häufiger berufstätig sein, als Buben berufstätige Ehefrauen wünschen. Vgl. z.B. Christ et al., 1981.
- (39) Für Christof Gaspari (1977) ist die Familie die "spezialisierte Institution für personale Beziehungen". In der Vernachlässigung dieses Aspekts sieht er eine große Gefährdung der Sozialisation heranwachsender Familienangehöriger. Die Hauptverantwortung dafür liegt für Gaspari offensichtlich bei der Frau, denn seine Indikatoren einer "guten Familie" sind: Bejahung von Kindern, große Familie, die Fähigkeit, einzelstehende Personen zu integrieren, Dauerhaftigkeit...
- (40) Johann Frischmann hat in einer empirischen Untersuchung über Eheleitbilder und Rollenvorstellungen von Brautpaaren in Innsbruck festgestellt, daß vor der Heirat das "idealistisch-statische" Eheleitbild überwiegt: Verschmelzung des Paares, Selbstaufgabe der Frau und auch Statusunterschiede zwischen Mann und Frau werden positiv bewertet. Hohe Erwartungen in die Ehe sind verbunden mit fehlender Konfliktbereitschaft (Frischmann 1978).
- (41) Vgl. auch Wolfgang Schulz et al. 1981. Als "Erfüllungen" (Universalien) der Ehe zählt er auf: die konstante Bezugsperson, Sicherheit und ständige Kommunikation.
- (42) Siehe hierzu vor allem: Glennon 1979, Gilligan 1982.
- (43) Vgl. Gastager u. Gastager 1973.
- (44) Vgl. Waller u. Hill 1976. Hinweise oder Andeutungen über eine Separation bzw. einen anderen Partner sind oftmals da (Signale), werden jedoch vom Betroffenen ignoriert oder verdrängt.

244

- (45) Das Ausmaß der Sozialisationsschäden durch die Trennung der Eltern hängt von einer Vielzahl von Variablen ab: materielle Ressourcen vorher - nachher; Alter der Mutter; Alter des Kindes; Verlauf der Trennung; Kooperation nach der Trennung; Wiederverheiratung etc. Vgl. Rosenberg, 1976.
- (46) Metral (1981) spricht von einem "Autonomieverbot" innerhalb der Familie.
- (47) Sehr ausführlich setzen sich O'Neill u. O'Neill (1972) mit dieser Abkapselung der Ehepaare auseinander und entwerfen als Gegenbild das Modell der "offenen Ehe", in dem die vor der Partnerschaft gepflogenen Bekanntschaften und Freizeitaktivitäten (sofern sie den anderen nicht verletzen) fortgeführt bzw. toleriert werden.
- (48) Peter Stein: Singlehood. An Alternative to Marriage, in: Stein 1977.
- (49) Wie Raush et al. (1979) herausarbeiten, ist Kommunikation stets auch die Darstellung eines Machtverhältnisses innerhalb der Partnerschaft; der Gleichgewichtigkeit steht eine einseitige Kontrolle in autoritären Partnerbeziehungen gegenüber.
- (50) Straus (1974) spricht in diesem Zusammenhang von "Statuszuweisung" - z.B. der Status "kompetenter Erwachsener" oder "kompetente Mutter".
- (51) Stromberger (1977) hat diese Kommunikationsdefizite im Zusammenhang mit materieller Armut herausgearbeitet.
- (52) Mit der "unerreichbaren Frau" und ihrer Rolle in Männerphantasien hat sich vor allem Klaus Theweleit (1981) ausführlich auseinandergesetzt.
- (53) Vgl. Münz u. Pichler 1982, S. 111: "Wichtig erscheint in dem Zusammenhang auch die Tatsache, daß junge Frauen meist nicht in der Lage sind, die Sexualität, die sich in der eingegangenen Partnerbeziehung entwickelt bzw. "ergibt", zu "steuern". Daran ändert sich in den meisten Fällen auch innerhalb einer späteren Ehe nichts." Zur unbefriedigenden sexuellen Situation der Frau s. auch Schulz et al. 1980, Münz 1985.
- (54) Vgl. z.B. Waller u. Hill, 1976.

Literaturverzeichnis

- Amann, Anton: "... mit dem Tod am dünnen Ende". In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 2-3/1980, S.75-80.
- Aries, Philippe: Two Successive Motivations for the Declining Birth Rate in the West. In: Charlotte Höhn, Rainer Mackensen (Hrsg.): Determinants of Fertility Trends: Theories Re-examined. Lüttich 1982. S. 123-130.
- Baier, Arthur; Andreas Balog, Eva Cyba: Beschreibung von Frauen- und Männerarbeitsplätzen in zwei Betrieben. Wien 1982.
- Bahrdt, Hans-Paul: Identität und biographisches Bewußtsein, in: Rolf W. Brednich et al. (Hrsg.): Lebenslauf und Lebenszusammenhang. Freiburg i.Br. 1982.
- Bardwick, Judith M.; Elizabeth Douvan: Ambivalence: The Socialization of Women. In: Peter R. Stein et al.: The Family. Function, Conflicts and Symbols. Reading 1977.
- Barton, Allen H.; Paul F. Lazarsfeld: Einige Funktionen von qualitativer Analyse in der Sozialforschung. In: Christel Hopf, Elmar Weingarten: Qualitative Sozialforschung. Stuttgart 1979.
- Bartunek, Ewald: Arbeitsplatzwechsel und berufliche Zufriedenheit der Frauen. Schriftenreihe zur sozialen und beruflichen Stellung der Frau, Heft 7. Wien 1977.
- Bateson, George et al.: Schizophrenie und Familie. Frankfurt/M. 1972.
- Becker-Schmidt, Regina; Greta Tüllmann, Michael-S. Honig, Lerke Gravenhorst: Familienarbeit im proletarischen Lebenszusammenhang. Was es heißt, Hausfrau zu sein. In: Gesellschaft. Beiträge zur Marx'schen Theorie 14. Frankfurt/M. 1981, S. 75-96.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth: Das halbierte Leben. Männerwelt Beruf, Frauenwelt Familie. Frankfurt/M. 1980.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth: Vom 'Dasein für andere' zum Anspruch auf ein Stück 'eigenes Leben'. Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang. In: Soziale Welt 3/1983.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth: Vom Geburtenrückgang zur Neuen Mütterlichkeit. Über private und politische Interessen am Kind. Frankfurt/M. 1984.
- Berent, Jerzy: Family Size Preferences in Europe and USA: Ultimate Expected Number of Children. Comparative Studies, ECE Analyses of WFS Surveys in Europe and USA. London 1983.
- Berne, Eric: Spiele der Erwachsenen. Psychologie der menschlichen Beziehungen. Reinbek 1967.
- Beuys, Barbara: Familienleben in Deutschland. Neue Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Reinbek 1980.
- Block, Irene; Uta Enders, Susanne Müller: Das unsichtbare Tagwerk. Mütter erforschen ihren Alltag. Reinbek 1981.
- Bock, Deborah: Die Leistungsmotivation der jungen Mädchen. Diss. Wien 1977.
- Bogensberger, Hugo: Mütter von Kleinkindern. Eine Untersuchung über Belastungen und Probleme von Müttern mit Kindern unter 3 1/2 Jahren. Wien 1981.
- Bolognese-Leuchtenmüller, Birgit: Bevölkerungsentwicklung und Berufsstruktur, Gesundheits- und Fürsorgewesen in Österreich 1750-1918. Wien 1978.
- Bolognese-Leuchtenmüller, Birgit: Zwischen Anforderung, Anpassung und Alternativen. Überlegungen zur gegenwärtigen Rollenverteilung in der Familie. In: Autorinnengruppe Uni Wien: Das ewige Klischee. Wien 1981.
- Bolte, Karl-Martin: Bestimmungsgründe der Geburtenentwicklung und Überlegungen zu einer möglichen Beeinflußbarkeit. In: Bevölkerungsentwicklung und nachwachsende Generation (Schriftenreihe des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit, Bd.93). Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1980, S. 64-91.
- Bourgeois-Pichat, Jean: The Demographic Transition in Europe (Beitrag zur European Population Conference 1982). Straßburg 1982 (Council of Europe).
- Brandstaller, Trautl (Red.): Frauen in Österreich. Bilanz und Ausblick, Wien 1981 (Bundeskanzleramt/Bundespressdienst)
- Brednich, Rolf W.; Hansjost Lixfeld, Dietz-Rüdiger Moser, Lutz Röhrich: Lebenslauf und Lebenszusammenhang. Freiburg i.Br. 1982.
- Brennpunkt Familie - Vaterlose Gesellschaft? Schriftenreihe des Katholischen Familienverbandes. Wien 1978.

- Bronnen, Barbara: Mütter ohne Männer. Reinbek 1978.
- Brunner, Otto: Das "ganze Haus" und die alteuropäische "Ökonomie". In: Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte. 2. Aufl. Göttingen 1968, S. 107-148.
- Bundeskanzleramt (Hrsg.): Bericht über die Lage der Familien in Österreich (Familienbericht). Wien 1969.
- Bundeskanzleramt (Hrsg.): Bericht über die Situation der Frau in Österreich (Frauenbericht). Wien 1975.
- Bundeskanzleramt (Hrsg.): Bericht über die Situation der Familie in Österreich (Familienbericht). Wien 1979.
- Bundesministerium für soziale Verwaltung (Hrsg.): Lebens- und Erwerbsverhältnisse der weiblichen Bevölkerung in Österreich. Mikrozensus-Sondererhebung März 1969 (Schriftenreihe zur sozialen und beruflichen Stellung der Frau, Heft 1). Wien 1972.
- Bundesministerium für soziale Verwaltung (Hrsg.): Soziale Struktur Österreichs. Wien 1982.
- Bundesministerium für soziale Verwaltung (Hrsg.): Die wirtschaftliche Rolle der Frau in Österreich. Statistische Daten. Wien 1984.
- Burgard, R.: Wie Frauen verrückt gemacht werden. Berlin (West) 1978.
- Burr, Wesley R.; Reuben Hill, F. Ivan Nye, Ira L. Reiss (Hrsg.): Contemporary Theories about the Family. Bd. 1, New York-London 1979.
- Christ, R.; Robert Pawek, Horst Reiger: Einstellungen in Beziehungen und Partnerschaft bei Wiener Berufsschülern (Forschungsbericht). Wien 1983.
- Claessens, Dieter; Karin Claessens: Kapitalismus als Kultur. Entstehung und Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft. Frankfurt/M. 1979.
- Claessens, Dieter; Petra Millhofer (Hrsg.): Familiensoziologie. Königstein 1980.
- Conze, Werner (Hrsg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart 1976.
- Council of Europe: Marriage, Divorce and Remarriage, Country Reports Prepared by the Members of CDDE. Straßburg 1983.
- Davies, Kingsley: Wives and Work: Consequences of the Sex Role Revolution. In: Population and Development Review 3/1984. S. 397-418.
- Delphy, Christine: Women in Stratification Studies. In: Helen Roberts (Hrsg.): Doing Feminist Research. London 1981.
- Dessai, Elisabeth: Auf dem Weg in die kinderlose Gesellschaft. Reinbek 1979.
- Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): Ergebnisse der europäischen Vergleichsstudie zu Mutterschaftsurlaubs- und Elternurlaubs-Maßnahmen in Finnland, Österreich, Schweden, Ungarn und der Bundesrepublik Deutschland. München 1982.
- Dischner, Gisela: Eine stumme Generation berichtet. Frauen der dreißiger und vierziger Jahre. Frankfurt/M. 1982.
- Dowling, Charlotte: Der Cinderella-Komplex. Die heimliche Angst der Frauen vor der Unabhängigkeit. Frankfurt/M. 1982.
- Dritter Familienbericht - Die Lage der Familien in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn 1979.
- Dyk, Irene: Probleme der Wiedereingliederung von Frauen in den Arbeitsprozeß. Veröffentlichungen des Österreichischen Instituts für Arbeitsmarktpolitik, Bd. 18. Linz 1976.
- Eckart, Christel; G. Jaerisch, H. Kramer: Frauenarbeit in Familie und Fabrik. Frankfurt/M.-New York 1979.
- Ehmer, Josef: Frauenarbeit und Arbeiterfamilie in Wien. In: Hans Ulrich Wehler: Frauen in der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Sonderheft "Geschichte und Gesellschaft", 7. Jg., Heft 3/4, S. 438-473.
- Ehmer, Josef: Familienstruktur und Arbeitsorganisation im frühindustriellen Wien. Wien-München 1980.
- Ehrlich, Konrad (Hrsg.): Erzählen im Alltag. Frankfurt/M. 1980.
- Ernst, Andrea: Lebenszusammenhang weiblicher Jugendlicher (Forschungsbericht des Instituts für Demographie). Wien 1983.
- Ernst, Andrea; Irmgard Höllmüller: Mädchenleben – Frauenleben (Forschungsbericht des Institutes für Demographie). Wien 1985.

- Falk, Gunter: Zur Soziologie der Ehe. In: A. Jäger, G. Pakesch: Wenn die Kinder erwachsen sind. Die Ehe in der nachfamilialen Phase. Innsbruck-Wien-München 1977.
- Feldbauer, Peter: Kinderelend in Wien. Von der Armenpflege zur Jugendfürsorge. Wien 1980.
- Festy, Patrick: On the New Context of Marriage in Western Europe. In: Population and Development Review 6/1980, S. 311-315.
- Festy, Patrick: Recent Trends in the Member States of the Council of Europe. Committee of Experts on Divorce, Judicial Separation and Remarriage. Straßburg 1984.
- Findl, Inga; Angelika Laburda, Rainer Münz: Frauenalltag und familiäre Arbeitsteilung. In: Rainer Münz (Hrsg.): Leben mit Kindern. Wunsch und Wirklichkeit. Wien 1985.
- Findl, Peter: Mortalität und Lebenserwartung in den österreichischen Alpenländern im Zeitalter der Hochindustrialisierung (1868 bis 1912). In: ÖStZ (Hrsg.): Geschichte und Ergebnisse der zentralen amtlichen Statistik in Österreich 1829-1979 (Beiträge zur Österreichischen Statistik Nr. 550). Wien 1979, S. 425-452.
- Findl, Peter: Kinderwunsch, Kinderzahl und soziale Lage. In: Institut für Demographie (Hrsg.): Kinderwünsche junger Österreicherinnen. Schriftenreihe des Instituts für Demographie, Heft 6. Wien 1980. S. 57-84.
- Findl, Peter: Schichtspezifische Prozesse der Bildung, Erweiterung und Auflösung von Familien. In: Max Haller (Hrsg.): Klassenbildung und soziale Schichtung in Österreich. Frankfurt/M.-New York 1982, S. 325-367.
- Findl, Peter: Kinderzahl nach demographischen Merkmalen. Ergebnisse des Mikrozensus Juni 1981. In: Statistische Nachrichten 7/1983, S. 378-382.
- Findl, Peter: Kinderwunsch nach demographischen Merkmalen. Ergebnisse des Mikrozensus Juni 1981. In: Statistische Nachrichten 10/1983, S. 583-589.
- Findl, Peter: Geburtenentwicklung und Kinderlosigkeit. Ergebnisse des Mikrozensus Juni 1981 zur Paritätsverteilung nach Geburtsjahrgängen. In: Statistische Nachrichten 1/1984, S. 9-14.
- Findl, Peter: Regionale Unterschiede von Kinderzahl und Kinderwunsch. Ergebnisse des Mikrozensus Juni 1981 nach Gemeindetypen und Bundesländern. In: Statistische Nachrichten 3/1984, S. 144-148.
- Findl, Peter: Kinderzahl und Kinderwunsch nach sozialen Schichten. Ergebnisse des Mikrozensus Juni 1981 nach Berufsschichten und Qualifikationsniveau. In: Statistische Nachrichten 4/1984, S. 202-207.
- Findl, Peter: Kinderzahl, Kinderwunsch und Einkommen. Ergebnisse des Mikrozensus Juni 1981. In: Statistische Nachrichten 6/1984, S. 330-333.
- Findl, Peter: Kinderzahl, Kinderwunsch und Berufstätigkeit der Frau. Ergebnisse des Mikrozensus Juni 1981. In: Statistische Nachrichten 7/1984, S. 398-402.
- Findl, Peter: Muster der Familiengründung. Ergebnisse des Mikrozensus Juni 1981 über den Zusammenhang zwischen Heirat und Geburt des ersten Kindes. In: Statistische Nachrichten 10/1984, S. 600-603.
- Findl, Peter: Die Bevölkerungsvorausschätzung des Österreichischen Statistischen Zentralamtes für Österreich 1984-2015. In: Statistische Nachrichten 11-12/1984, S. 659-665.
- Findl, Peter; Inga Findl: Kinderwünsche junger Salzburgerinnen, Salzburg 1981.
- Findl, Peter: Erwerbsarbeit. In: Rainer Münz (Hrsg.): Leben mit Kindern, Wunsch und Wirklichkeit, Wien 1985.
- Fischer, Erica: Jenseits der Träume. Frauen um vierzig. Köln 1983.
- Fischer-Kowalski, Marina: Zeitbudget und Freizeit. In: Marina Fischer-Kowalski, Josef Bucek (Hrsg.): Ungleichheit in Österreich. Wien-München 1979. S. 77-87.
- Fischer-Kowalski, Marina; Josef Bucek (Hrsg.): Lebensverhältnisse in Österreich. Klassen und Schichten im Sozialstaat. Frankfurt/M.-New York 1980.
- Flaschberger Ludwig: Familienplanung und Empfängnisverhütung. In: Institut für Demographie (Hrsg.): Kinderwünsche junger Österreicherinnen. Wien 1980. S. 85-100.
- Floss, Franziska: Untersuchung über die Kleinkinderbetreuung berufstätiger und nichtberufstätiger Mütter in Linz. Linz 1980.
- Franck, Barbara: Ich schau in den Spiegel und seh meine Mutter. Hamburg 1979.
- Freisitzer, Kurt (Hrsg.): Freizeit und Naherholungsgewohnheiten der Grazer. Graz 1972.

- Friday, Nancy: *Wie meine Mutter (My Mother my self)*. Frankfurt/M. 1982.
- Frischmann, Johann: *Eheleitbilder und Rollenvorstellungen von Brautpaaren. Eine empirische Untersuchung über Einstellungen zur Ehe an Teilnehmern von Eheseminaren*. Diss. Innsbruck 1978.
- Gaspari, Christof: *Die Situation der Familie in Europa. Ansätze zu einer Neubewertung ihrer Funktion*. In: *Gesellschaft und Politik* 1/1977. S. 6-32.
- Gastager, Haimo; Susanne Gastager: *Die Fassadenfamilie*. München 1973.
- Geiger, Klaus F.: *Probleme des biographischen Interviews*, in: Rolf W. Brednich et al.: *Lebenslauf und Lebenszusammenhang*. Freiburg i.Br. 1982.
- Gerstgrasser, Patricia; Andrea Ciresa, Angelika Schöch, Anita Schnell, Karin Rossi, Eva Köckeis-Stangl, Susanne Henz: *"do loft eppes falsch..." Alltägliches aus Vorarlberg. Aus Gesprächen mit Frauen*. Innsbruck 1983.
- Gillespie, Dair L.: *Who Has the Power? The Marital Struggle*. In: Peter R. Stein et al.: *The Family. Functions, Conflicts and Symbols*. Reading 1977.
- Gilligan, Carol: *Die andere Stimme (In a Different Voice)*. Lebenskonflikte und Moral der Frauen. München-Zürich 1982.
- Gilligan, Carol: *Woman's Place in Man's Life Cycle*. In: *Harvard Educational Review* 4/1979.
- Gisser, Richard: *Eheschließungen und Scheidungen 1972*. In: *Statistische Nachrichten* 5/1973, S. 226-229.
- Gisser, Richard: *Geburtenstatistische Ergebnisse des Mikrozensus Juni 1971*. In: *Statistische Nachrichten* 1976, S. 193-196, S. 254-257, S. 330-333.
- Gisser, Richard: *Kinderzahl und Kinderwunsch in Österreich. Ergebnisse des Mikrozensus Juni 1976*. In: *Statistische Nachrichten* 1978, S. 141-144, S. 181-185, S. 225-227, S. 266-270.
- Gisser, Richard: *Eheschließungen und Scheidungen 1979*. In: *Statistische Nachrichten* 9/1980, S. 500-503.
- Gisser, Richard: *Normen, Präferenzen und erwartete Kinderzahl*. In: Institut für Demographie (Hrsg.): *Kinderwünsche junger Österreicherinnen*, Wien 1980, S. 21-39.
- Gisser, Richard: *Eheschließungen und Scheidungen 1983*. In: *Statistische Nachrichten* 1/1985, S. 9-11.
- Gisser, Richard: *Natürliche Bevölkerungsbewegung im Jahre 1984*. In: *Statistische Nachrichten* 3/1985, S. 143-144.
- Glennon, Lynda M.: *Women and Dualism. A Sociology of Knowledge Analysis*. New York-London 1979.
- Goode, William J.: *World Revolution and Family Patterns*. Glencoe/Ill. 1963.
- Grohotosky, Gerlinde; Brigitte Marcher: *Familie und Gesellschaft*. In: *Politische Bildung* 1/1980, S. 3-10.
- Gross, Inge: *Haushalt - Kinder - Beruf. Ausgewählte Hauptergebnisse*. In: *Statistische Nachrichten* 5/1984, S. 297-302.
- Gross, Inge: *Wer betreut Kinder und wer hilft dabei?*. In: *Statistische Nachrichten* 6/1984, S. 346-349; 7/1984, S. 417-421; 8/1984, S. 505-508.
- Hacker, Hanna: *Neue Ansätze in der Familiensoziologie seit 1970 (Diplomarbeit)*. Wien 1979.
- Haindl, Erika: *Lebensgeschichte - Information zur Alltagswelt*. In: Rolf W. Brednich et al.: *Lebenslauf und Lebenszusammenhang*. Freiburg i.Br. 1982.
- Hajnal, John: *European Marriage Patterns in Perspective*. In: D. V. Glass, D. E. C. Eversley (Hrsg.): *Population in History*, London 1965. S. 101-143.
- Hansluwka, Harald: *Demographische Probleme in internationaler Sicht*. In: Richard Olechowski (Hrsg.): *Geburtenrückgang - besorgniserregend oder begrüßenswert*. Wien-Freiburg-Basel 1980. S. 39-54.
- Hardach-Pinke, Irene; Gerd Hardach (Hrsg.): *Kinderalltag. Deutsche Kindheit in Selbstzeugnissen*. 2. Aufl. Reinbek 1981.
- Haslinger, Alois: *Ehe ohne Trauschein*. In: *Demographische Informationen* 2/1981, S. 13-35.
- Haslinger Alois: *Uneheliche Geburten in Österreich. Historische und regionale Muster*. In: *Demographische Informationen* 1982, S. 2-34.

- Hausen, Donald A.; Vicky A. Johnson: Re-Thinking Family Stress Theory: Definitional Aspects. In: Wesley R. Burr et al. (Hrsg.): Contemporary Theories About the Family. Bd.1. New York-London 1979. S. 583-603.
- Hawthorne, Geoffrey: The Sociology of Fertility. London 1970.
- Heiss, Jerold (Hrsg.): Family Roles and Interaction. Chicago 1976.
- Helczmanovszki, Heimold: Die Entwicklung der Fruchtbarkeit in Österreich nach Gemeindegrößenklassen. In: "Der Aufbau" 1974. S. 320-323.
- Hoffmann, Lois Wladis: The Decision to Become a Working Wife. In: Jerold Heiss (Hrsg.): Family Roles and Interaction. Chicago 1976, S. 177-194.
- Honegger, Claudia; Bettina Heintz (Hrsg.): Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen. Frankfurt/M. 1981.
- Hopf, Christel; Elmar Weingarten (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart 1979.
- Huber, Joan; Glenna Spitze: Sex Stratification. Children, Housework and Jobs. New York 1983.
- IFES: Sportausübung und Einstellung zum Sport. Wien 1976.
- Imhof, Arthur: Die gewonnenen Jahre. Von der Zunahme unserer Lebensspanne seit dreihundert Jahren, oder: Von der Notwendigkeit einer neuen Einstellung zu Leben und Sterben. München 1981.
- Institut für Demographie (Hrsg.): Kinderwünsche junger Österreicherinnen. Individuelle Präferenzen und gesellschaftliche Bedingungen des generativen Verhaltens (Schriftenreihe des Instituts für Demographie, Bd.6). Wien 1980.
- Jäger, A.; E. Pakesch: Wenn die Kinder erwachsen sind. Die Ehe in der nachfamilialen Phase. Innsbruck-Wien-München 1977.
- Jeggle, Utz: Lebensgeschichte und Herkunft. In: Friedmann Maurer (Hrsg.): Lebensgeschichte und Identität. Frankfurt/M. 1981, S. 11-30.
- Joschko, Angela; Hanne Huntemann (Hrsg.): Die ungekannte Freiheit meines Lebens. Frauen zwischen Jugend und Alter. Weinheim 1983.
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugend '81. Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder. 2 Bde. Opladen 1982.
- Jürgens, Hans W.: Sind zwei Kinder schon zuviel? In: Lutz Franke, Hans W. Jürgens (Hrsg.): Keine Kinder - keine Zukunft? Boppard 1978. S. 43-50.
- Jürgens, Hans W.; Katharina Pohl: Kinderzahl - Wunsch und Wirklichkeit (Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, Bd.1). Stuttgart 1975.
- Kammer für Arbeiter und Angestellte Salzburg (Hrsg.): Die Familienrechtsreform und sozialpolitische Begleitmaßnahmen im Bewußtsein der österreichischen Bevölkerung. Salzburg 1976.
- Karlinger, E.; M. Mitterauer, R. Münz, J. Petrik, R. Süßmuth, M. Wingen: Kinderlose Gesellschaft. Ursachen/Folgen (Schriftenreihe des Katholischen Familienverbandes, Heft 11). Wien 1980.
- Kirk, Maurice: Perspectives of Demographic Change in Europe. In: Proceedings of the European Population Conference 1982. Straßburg 1983, S. 245-266 (Council of Europe).
- Kittler, Gertraud: Hausarbeit. Zur Geschichte einer 'Natur-Ressource'. München 1980.
- Klein, Kurt: Die Bevölkerung Österreichs vom Beginn des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. In: Heimold Helczmanovszki (Hrsg.): Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte Österreichs, Wien 1973, S. 47-112.
- Knodel, John: The Influence of Child Mortality on Fertility in European Populations in the Past: Results from Individual Data. In: CICRED: Seminar on Infant Mortality in Relation to the Level of Fertility (Bangkok). Paris 1975. S. 103-118.
- Knodel, John; Etienne van de Walle: Lessons from the Past: Policy Implications of Historical Fertility Studies. In: Population and Development Review 2/1979, S. 217-245.
- Komarovski, Mirra: Learning Conjugal Roles. In: Jerold Heiss (Hrsg.): Family Roles and Interaction. Chicago 1976.
- Kontos, Silvia; Karin Walser: Weil nur zählt, was Geld einbringt. Probleme der Hausfrauenarbeit. Gelnhausen-Berlin 1979.
- Kowald, J.: Eheliche Rollenbeziehungen und Ehezufriedenheit. Graz 1979.

- Lee, Gary R.: Family Structure and Interaction. A Comparative Analysis. Minneapolis 1982.
- Lehmann, Albrecht: Leitlinien des lebensgeschichtlichen Erzählens. In: Rolf W. Brednich et al. (Hrsg.): Lebenslauf und Lebenszusammenhang. Freiburg i.Br. 1982.
- Lehr, Ursula: Die Frau in Beruf und Familie. Bonn 1969.
- Lehr, Ursula: Kontinuität und Diskontinuität im Lebenslauf. In: Leopold Rosenmayr (Hrsg.): Die menschlichen Lebensalter. München 1978, S. 315-340.
- Leithäuser, Theodor; Brigitte Volmerg: Anleitung zur empirischen Hermeneutik. Frankfurt/M. 1979.
- Leitner, Friedrich: Ursachen geminderter Arbeitsfähigkeit (unveröffentlichter Bericht). Wien 1981.
- Lesthaeghe, Ron; Chris Wilson: Les modes de production, la laicisation et le rythme de la baisse de la fécondité en Europe de l'Ouest de 1870 à 1930. In: Population 3/1982, S.633-644.
- Levebre, Henri: Kritik des Alltagslebens. 3 Bde. München 1974-75.
- Ley, Katharina: Von der Normal- zur Wahlbiographie (mimeogr.). o.O. 1982.
- Lopez, Alan D.: Age-Cause of Death Contributions to Widening Sex Differentials in Mortality: An International Comparison. In: Friedrich Putz, Karl Schwarz (Hrsg.): Neuere Aspekte der Sterblichkeitsentwicklung. Wiesbaden 1984.
- Lüdke, Alf: Rekonstruktion von Alltagswirklichkeit - Entpolitisierung von Sozialgeschichte. In: Robert Berdahl et al.: Klassen und Kultur. Frankfurt/M. 1982. S. 321-353.
- Lüschen, Günter; Eugen Lupri: Soziologie der Familie. Opladen 1971.
- Lutz, Wolfgang: Heiraten, Scheidungen und Kinderzahl - Demographische Tafeln zum Familien-Lebenszyklus in Österreich. In: Demographische Informationen 1985.
- Madlener, Maria; Grete Starzer, Josef Weidenhofer: Die Situation der Fabrikarbeiterin in Oberösterreich. Schriftenreihe zur sozialen und beruflichen Stellung der Frau, Heft 13. Wien 1980.
- Marinell, G.: Freizeit der Innsbrucker. Innsbruck 1975.
- Medik, Hans: Familienwirtschaft als Kategorie einer historisch-politischen Ökonomie. In: Michael Mitterauer, Reinhard Sieder (Hrsg.): Historische Familienforschung. Frankfurt/M. 1982, S. 271-299.
- Mei, Christina; Gudrun Reinke: Jenseits von Mond und Mitternacht. Frauen sprechen über Liebe. Frankfurt/M. 1983.
- Menschik, Jutta: Gleichberechtigung oder Emanzipation. Frankfurt/M. 1971.
- Metral, Marie-Odile: Die Ehe. Analyse einer Institution. Frankfurt/M. 1981.
- Mittenecker, E.: Die Bildungsreserven bei jungen Industriearbeitern. Schriftenreihe zur sozialen und beruflichen Stellung der Frau, Heft 4. Wien 1974.
- Mitterauer, Michael: Einstellung zum Kind - historische Entwicklungstendenzen und Wertmuster der Gegenwart. In: Kinderlose Gesellschaft? Salzburger Studententagung 1980. Schriftenreihe des Katholischen Familienverbandes 11. Wien 1980, S. 7-18.
- Mitterauer, Michael, Reinhard Sieder: Vom Patriarchat zur Partnerschaft. 2. Aufl. München 1980.
- Mitterauer, Michael (Hrsg.): Kreuztragen. Drei Frauenleben. Wien-Köln-Graz 1984.
- Mündel, Wilfried (Hrsg.): Das Freizeitverhalten der Wiener Arbeitnehmer. Wien 1977.
- Münz, Rainer: Haus-Frauen-Arbeit. Anmerkungen zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung im Reproduktionsbereich. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 2-3/1980, S. 66-74.
- Münz, Rainer: Vater, Mutter, Kind. In: Günther Pernhaupt (Hrsg.): Gewalt am Kind. Wien-München 1983, S. 33-44.
- Münz, Rainer: Kinder als Last, Kinder aus Lust? Thesen zu individueller Reproduktion und familiärer Sozialisation. In: Joachim Matthes (Hrsg.): Krise der Arbeitsgesellschaft. Frankfurt/M.-New York 1983, S. 228-248.
- Münz, Rainer: Familienpolitik gestern - heute - morgen. Salzburg 1984.
- Münz, Rainer (Hrsg.): Leben mit Kindern. Wunsch und Wirklichkeit (Schriften des Instituts für Demographie, Bd.7). Wien 1985.
- Münz, Rainer; Jürgen Pelikan: Geburt oder Abtreibung. Eine soziologische Analyse von Schwangerschaftskarrieren 1978.
- Münz, Rainer; Cathrin Pichler: Aspekte des weiblichen Lebenszusammenhangs. Wien 1982.

- Münz, Rainer; Gerda Neyer, Monika Pelz: Frauenarbeit, Karenzurlaub und berufliche Wiedereingliederung von Müttern. Wien-Linz 1984.
- Myrdal, Alva; Viola Klein: Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf. Köln 1960.
- Negt, Oskar; Alexander Kluge: Geschichte und Eigensinn. Frankfurt/M. 1981.
- Neidhardt, Friedhelm: Strukturbedingungen und Probleme familialer Sozialisation. In: Günter Lüschen, Eugen Lupri (Hrsg.): Soziologie der Familie. Opladen 1971.
- Ostner, Ilona: Beruf und Hausarbeit. Die Arbeit der Frau in unserer Gesellschaft. Frankfurt/M.-New York 1978.
- Ostner, Ilona; Angelika Willms: Strukturelle Veränderungen der Frauenarbeit in Haushalt und Beruf. In: Joachim Matthes (Hrsg.): Krise der Arbeitsgesellschaft. Frankfurt/M.-New York 1983, S. 206-227.
- ÖStZ (Hrsg.): Demographisches Jahrbuch Österreichs. Wien (jährlich).
- ÖStZ (Hrsg.): Lebensverhältnisse der weiblichen Bevölkerung. Ergebnisse des Mikrozensus September 1977 (Beiträge zur Österreichischen Statistik Nr. 533). Wien 1979.
- ÖStZ (Hrsg.): Geschichte und Ergebnisse der zentralen amtlichen Statistik in Österreich 1829-1979 (Beiträge zur Österreichischen Statistik Nr. 550). Wien 1979.
- ÖStZ (Hrsg.): Erhebung zur Lebenslage. Ergebnisse des Mikrozensus September 1978 (Beiträge zur Österreichischen Statistik Nr. 587). Wien 1980.
- ÖStZ (Hrsg.): Sozialstatistische Daten 1980 (Beiträge zur österreichischen Statistik Nr. 613). Wien 1981.
- ÖStZ (Hrsg.): Tagesablauf. Ergebnisse des Mikrozensus September 1981 (Beiträge zur Österreichischen Statistik Nr. 707). Wien 1984.
- Ozmic, Ulrike: Geschlechtstypisches Verhalten und Erwartungshaltung. Eine Untersuchung an vorschulpflichtigen Kindern und deren Müttern über die Entwicklung geschlechtstypischer Persönlichkeitsmerkmale dargestellt am Beispiel "Aggression" und "soziale Anpassung". Diss. Graz 1981.
- O'Neill, George, Nena O'Neill: Die offene Ehe. Konzept für einen neuen Typus der Monogamie. Reinbek 1972.
- Pazelt, Astrid: Österreichische Mädchen in Familie, Schule und Gesellschaft. In: Österreichischer Jugendbericht I. Wien 1981.
- Pearce, J.: Marriage, Parenting and Productivity. In: Peter R. Stein et al. (Hrsg.): The Family. Reading 1977. S. 235-239.
- Pelikan, Christa: Aspekte der Geschichte des Eherechts in Österreich. Wien o.J. (1982).
- Pelikan, Christa: Zur Geschichte von Schutz und Diskriminierung der Frauen (Projektbericht des Instituts für Rechts- und Kriminalsoziologie). Wien o.J. (1983).
- Pelz, Monika: Am Beispiel Glück. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 2-3/1980, S. 81-97.
- Pelz, Monika; Christine Spitzzy, Ina Wagner: Mädchen in Männerberufen. Betreuung und Wissenschaft. Begleituntersuchung. 3 Bde. Wien 1982, 1983, 1985.
- Pernhaupt, Günther (Hrsg.): Gewalt am Kind. Wien-München 1983.
- Pfeil, Elisabeth: Die Großstadtfamilie. In: Dieter Claessens, Petra Millhofer (Hrsg.): Familiensoziologie. Königstein 1980.
- Pixner, Margit: Wert- und Zielvorstellungen österreichischer Schüler zu "Sexualität - Freundschaft - Liebe - Ehe". Diss. Innsbruck 1976.
- Pollert, Anna: Girls, Wives, Factory Lives. London 1981.
- Pomezny, Waltraud: Wer führt einen Haushalt? In: Statistische Nachrichten 5/1984, S. 302-307.
- Pomezny, Waltraud: Hilfe bei Hausarbeiten. In: Statistische Nachrichten 6/1984, S. 349-354; 7/1984, S. 422-426.
- Pomezny, Waltraud: Beanspruchung durch Hausarbeiten. In: Statistische Nachrichten 9/1984, S. 551-553.
- Prokop, Ulrike: Weiblicher Lebenszusammenhang. Von der Beschränktheit der Strategien und der Unangemessenheit der Wünsche. Frankfurt/M. 1976.
- Pross, Helge (Hrsg.): Familie - wohin? Reinbek 1979.

- Putz, Friedrich; Karl Schwarz (Hrsg.): Neuere Aspekte der Sterblichkeitsentwicklung. Wiesbaden 1984.
- Rallings, E. H.; F. Ivan Nye: Wife Employment, Family and Society. In: Wesley R. Burr et al. (Hrsg.): Contemporary Theories about the Family, Bd.1. New York-London 1979.
- Raush, Harold L.; Ann C. Greif, C. Nugent: Communications in Couples and Families. In: Wesley R. Burr et al. (Hrsg.): Contemporary Theories about the Family. Bd.1 New York-London 1979.
- Rerrich, Maria: Veränderte Elternschaft. Entwicklungen in der familialen Arbeit mit Kindern seit 1950. In: Soziale Welt 4/1983, S. 420-449.
- Roberts, Helen (Hrsg.): Doing Feminist Research. London 1981.
- Rögl, Helmut: Weiblicher Lebenszusammenhang im ländlichen Raum - Ergebnisse zweier Gemeindestudien. Wien 1983.
- Rollins, Boyd C.; Harold Feldman: Satisfaction over the Family Life-Cycle. In: Selected Studies in Marriage and The Family. New York 1974.
- Rosenbaum, Heidi: Familie als Gegenstruktur zur Gesellschaft. Stuttgart 1973
- Rosenbaum, Heidi: Formen der Familie. Frankfurt/M. 1982.
- Rosenberg, Morris: The Broken Family and the Adolescent Self-Image. In: Jerold Heiss (Hrsg.): Family Roles and Interaction. Chicago 1976.
- Rosenmayr, Leopold; Anton Amman, Josef Grafinger: Die junge Frau und ihre berufliche Zukunft (mimeogr. Forschungsbericht). Wien 1969.
- Ross, Alice L.: Transition to Parenthood. In: Jerold Heiss (Hrsg.): Family Roles and Interaction. Chicago 1976. S. 268-294.
- Roussel, Louis; Patrick Festy: Recent Trends in Attitudes and Behaviour Affecting the Family in Council of Europe Member States (Council of Europe, Population Studies 4). Straßburg 1979.
- Runge, Erika: Frauen. Versuche zur Emanzipation. Frankfurt/M. 1970.
- Sassen, Georgia: Success Anxiety in Women: A Constructivist Interpretation of its Source and its Significance. In: Harvard Educational Review 1/1981, S. 13-24.
- Savner, Monika; Carola Wildt: Mädchen zwischen Anpassung und Widerstand. München 1978.
- Schenda, Rudolf: Schriftliche Autobiographien älterer Mitbürger. In: Rolf W. Brednich et al. (Hrsg.): Lebenslauf und Lebenszusammenhang, Freiburg i.Br. 1982.
- Schmid, Josef: Der Kinderwunsch in der modernen Industriegesellschaft. In: Der Kinderwunsch in der modernen Industriegesellschaft (Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit). Stuttgart-Köln-Mainz 1980, S.15-38.
- Schmid, Josef: Outline on the Background of Recent Fertility Trends in the Member States of the Council of Europe. Straßburg 1983.
- Schulz, Wolfgang: Werthaltungen und Einstellungen von Frauen-, Familien- und Jugendorganisationen zum Wandel in der Situation der Frau. Schriftenreihe zur sozialen und beruflichen Stellung der Frau, Heft 5. Wien 1976.
- Schulz, Wolfgang; Hilde Weiss, Robert Strodl: Ehe- und Familienleben heute - Einstellungen und Bewertungen (hgg. vom Bundeskanzleramt und dem Bundesministerium für Finanzen). Wien 1980.
- Schwarz, Karl: Einkommen und Kinderzahl. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 3/1979, S. 299-315.
- Shorter, Edward: Die Geburt der modernen Familie. Reinbek 1977.
- Sichtermann, Barbara: Vorsicht, Kind. Eine Arbeitsplatzbeschreibung für Mütter, Väter und andere. Berlin (West) 1982.
- Simhandl, Gerhard: Tätigkeiten zu bestimmten Tageszeiten. In: Statistische Nachrichten 2/1983, S. 100-104.
- Spree, Reinhard: Der Geburtenrückgang in Deutschland vor 1939. Verlauf und schichtspezifische Ausprägung. In: Demographische Informationen 1984, S. 49-68.
- Stein, Peter J.; Judith Richman, Natalie Hannon: The Family. Functions, Conflicts and Symbols. Reading 1977.
- Stein, Peter J.: Singlehood. An Alternative to Marriage. In: Peter J. Stein et al. (Hrsg.): The Family, Reading 1977, S. 382-396.

- Stierlin, Helm: Eltern und Kinder. Die Dynamik von Trennung und Versöhnung. Frankfurt/M. 1976.
- Stolten, Inge (Hrsg.): Der Hunger nach Erfahrung. Frauen nach 1945. Frankfurt/M. 1983.
- Strauss, Anselm: Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität. Frankfurt/M. 1974.
- Stromberger, Gottburga: Armut in der Wohlstandsgesellschaft. Diss. Wien 1977.
- Stryker, Sheldon: Die Theorie des symbolischen Interaktionismus. In: Günter Lüschen, Eugen Lupri (Hrsg.): Soziologie der Familie. Opladen 1971.
- SWS: Patriarchat 1981, oder: Der Geschlechterkampf um die Partnerschaft im Haushalt. In: Journal für Sozialforschung 3/1981, S. 322-332.
- Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie, III.Jg., 1830, Wien o.J.
- Theweleit, Klaus: Männerphantasien. Bd.1 Reinbek 1981.
- Tyrell, Hartmann: Familie und gesellschaftliche Differenzierung. In: Helge Pross (Hrsg.): Familie - wohin? Reinbek 1979.
- Uelshoeffer, H.: Mütter im Beruf. Die Situation erwerbstätiger Mütter in neun Industrieländern. Weinheim 1969.
- Urdze, Andrejs; Maria S. Rerich: Frauenalltag und Kinderwunsch. Motive von Müttern für oder gegen ein zweites Kind. Frankfurt/M.-New York 1981.
- Ursachen des Geburtenrückgangs - Aussagen, Theorien und Forschungsansätze zum generativen Verhalten (Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Bd.63), Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1979.
- Veenhoven, R.: The Growing Impact of Marriage. In: Sociological Indicators Research 1/1983.
- Vocelka-Zeidler, Silvia: Lebensverhältnisse der weiblichen Bevölkerung. Ergebnisse des Mikrozensus September 1977. In: Statistische Nachrichten 6/1978, S. 230-235.
- Wagnerova, Alena K.: Scheiden aus der Ehe. Reinbek 1982.
- Waller, Willard; Reuben Hill: The Process of Alienation. In: Jerold Heiss (Hrsg.): Family Roles and Interaction. Chicago 1976. S. 413-430.
- Weber, Therese (Hrsg.): Häuslerkindheit. Autobiographische Erzählungen. Wien-Köln-Graz 1984.
- Weltz, Friedrich; Angelika Diezinger, Veronika Lullues, Regine Marquardt: Junge Frauen zwischen Beruf und Familie. Frankfurt/M.-New York 1979.
- Westoff, Charles F.: The Populations of the Developed Countries. In: Scientific American 231/1974, S. 109-120.
- Wiegmann, Barbelies: Ende der Hausfrauenehe. Reinbek 1980.
- Wurzbacher, Gerhard (Hrsg.): Die Familie als Sozialisationsfaktor. Stuttgart 1968.
- Wurzbacher, Gerhard: Leitbilder gegenwärtigen deutschen Familienlebens. Stuttgart 1969.

Tabellenanhang

256

Tabelle 1.1: Zahl der Frauen und Geschlechterverhältnis

Jahr	Bevölkerung insgesamt	darunter: Frauen	Frauen in % von insge- samt	Auf 1.000 Frauen entfallen ... Männer

1869	4,498.000	2,262.000	50,3	988
1960	7,048.000	3,765.000	53,4	872
1970	7,467.000	3,949.000	52,9	891
1974	7,599.000	4,005.000	52,7	897
1980	7,549.000	3,982.000	52,7	896
1983	7,552.000	3,977.000	52,7	899

Prognose

2000	7,625.000	3,944.000	51,7	933
2015	7,507.000	3,854.000	51,3	948

Quelle: ÖStZ

257

Tabelle 1.2: Geschlechterverhältnis nach dem Alter (1983)

Alter in Jahren	Auf 1.000 Frauen entfallen ... Männer		Abweichung (1) - (2)
	tatsächlich	aufgrund der Normalsterblichkeit	
	(1)	(2)	(3)
insgesamt	899	959	- 61
0 - u. 15	1044	1053	- 9
15 - u. 30	1015	1044	- 29
30 - u. 45	1014	1027	- 13
45 - u. 60	913	982	- 69
60 - u. 75	628	839	- 210
75 u.m.	469	567	- 98
0 - u. 5	1043	1053	- 10
5 - u. 10	1045	1053	- 8
10 - u. 15	1044	1052	- 8
15 - u. 20	1037	1051	- 14
20 - u. 25	1014	1044	- 30
25 - u. 30	993	1038	- 45
30 - u. 35	1013	1033	- 21
35 - u. 40	1016	1028	- 12
40 - u. 45	1012	1019	- 7
45 - u. 50	1002	1006	- 4
50 - u. 55	983	986	- 3
55 - u. 60	781	953	- 172
60 - u. 65	651	906	- 255
65 - u. 70	633	841	- 208
70 - u. 75	600	756	- 157
75 - u. 80	534	652	- 118
80 - u. 85	441	538	- 97
85 - u. 90	343	444	- 101
90 - u. 95	306	379	- 72
95 u.m.	263	362	- 98

Quelle: ÖStZ; Bevölkerungsfortschreibung seit der Volkszählung 1981

Tabelle 1.3: Geschlechterverhältnis nach Alter und Stadt/Land (1981)

Alter in Jahren	Auf 1.000 Frauen entfallen ... Männer		
	insgesamt	Land (1)	Stadt (2)
0 bis 14	1.046	1.048	1.044
15 bis 19	1.029	1.048	1.012
20 bis 24	1.011	1.101	946
25 bis 29	1.001	1.098	940
30 bis 34	1.026	1.097	987
35 bis 39	1.016	1.053	999
40 bis 44	1.023	1.038	1.014
45 bis 49	1.002	1.032	982
50 bis 54	952	1.010	917
55 bis 59	702	744	679
60 bis 64	666	696	650
65 und älter	561	629	528

- Anm.: (1) Land = Streusiedlung oder Siedlungseinheit unter 2.000 Einw.; 1981 wohnten 3,032.672 Personen in solcherart als ländlich klassifizierten Gebieten.
- (2) Stadt = Siedlungseinheit mit mindestens 2.000 Einw.; 1981 wohnten 4,522.666 Personen in städtischen Gebieten.

Quelle: ÖStZ, Volkszählung 1981

Tabelle 1.4: Geschlechterverhältnis bei 20- bis 30jährigen in Städten mit über 70.000 Einwohnern, 1981

	Auf 1.000 Frauen entfallen ... Männer			
	Alter 20- u.25 Jahre		Alter 25- u.30 Jahre	
	Stadt	SE (1)	Stadt	SE (1)
Wien	920	927	913	912
Graz	888	898	863	870
Linz	920	916	999	998
Salzburg	787	803	844	855
Innsbruck	1011	983	1001	953
Klagenfurt	826	816	841	838

Anm.: (1) Siedlungseinheit

Quelle: Volkszählung 1981

**Tabelle 1.5: Anteil der alten und sehr alten Bevölkerung nach dem Geschlecht
(in % der jeweiligen Bevölkerung gleichen Geschlechts)**

Jahr	Anteil der Personen ab 60 Jahren			Anteil der Personen ab 75 Jahren		
	Insgesamt	Frauen	Männer	Insgesamt	Frauen	Männer
1880	9.3	9.6	8.9	1.3	1.4	1.2
1960	18.2	20.4	15.7	4.1	4.8	3.3
1970	20.1	23.1	16.7	4.7	6.0	3.3
1983	19.6	23.7	15.1	6.3	8.2	4.3
Prognose						
1990	20.2	24.2	15.9	6.8	9.0	4.5
2000	20.5	23.6	17.2	6.6	8.9	4.2
2015	23.9	26.6	21.1	7.4	9.1	5.6
Modellrechnungen						
für 2030:						
hohe Fruchtbarkeitsvariante	26.9	29.7	24.0	13.4	15.7	10.9
mittlere Fruchtbarkeitsvariante	30.5	33.5	27.3	15.2	17.7	11.8
niedrige Fruchtbarkeitsvariante	38.9	38.5	31.9	17.5	20.3	14.5

Quelle: ÖStZ; Prognose vgl. Findl (1984), Modellrechnungen: Arbeitstabellen des ÖStZ

Tabelle 1.6: Lebenserwartung 1980/82 und 1970/72

Genaueres Alter in Jahren	Männer			Frauen			Plus für Frauen		
	1980/82	1970/72	Ver- änderung	1980/82	1970/72	Ver- änderung	1980/82	1970/72	Ver- änderung
bei der Geburt	69.23	66.58	2,65	76.37	73.69	2,68	7,14	7,11	0,03
1	69.31	67.58	1,73	76.22	74.35	1,87	6,91	6,77	0,14
15	55.69	54.19	1,50	62.53	60.83	1,70	6,84	6,64	0,20
30	41.87	40.50	1,37	47.94	46.31	1,63	6,07	5,81	0,26
45	28.19	27.06	1,13	33.96	32.12	1,84	5,77	5,06	0,71
60	16.41	15.18	1,23	20.43	19.05	1,38	4,02	3,87	0,15
75	7.46	7.05	0,41	9.31	8.56	0,75	1,85	1,51	0,34

Quelle: Sterbetafeln 1980/82 und 1970/72

Tabelle 1.7: Gestorbene 1980-83 nach Todesursachen (1), auf 10.000 Lebende (2) gleichen Alters und Geschlechts

Alter in Jahren	Insgesamt (001-E999)		Natürliche Todesursachen (001-796)		Verletzungen und Vergiftungen (E800-E999)					
					Zusammen		dar.: Unfälle und schädliche Wirkungen (E800-E949)		dar.: Selbstmord und Selbstbeschädigung (E950-E959)	
	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.
Insgesamt	122,9	121,6	109,5	113,8	12,4	6,3	8,1	4,5	4,0	1,5
Unter 1	149,0	108,4	136,3	99,5	5,9	3,7	5,1	3,2	0,0	0,0
1-u. 5	6,5	5,0	3,8	3,0	2,6	2,0	2,4	1,9	0,0	0,0
5-u.10	3,3	2,4	1,5	1,5	1,7	0,9	1,7	0,9	0,0	0,0
10-u.15	3,2	2,1	1,4	1,3	1,9	0,9	1,5	0,8	0,3	0,1
15-u.20	14,9	5,0	2,4	1,8	12,5	3,1	10,3	2,2	1,9	0,7
20-u.25	17,7	4,8	3,0	2,1	14,7	2,6	10,2	1,5	4,1	0,9
25-u.30	15,8	5,4	4,6	3,0	11,1	2,4	6,7	1,2	4,0	1,0
30-u.35	17,1	7,7	7,1	5,4	9,9	2,3	5,9	1,1	3,8	1,1
35-u.40	24,6	12,5	13,8	9,3	10,8	3,1	5,9	1,2	4,5	1,6
40-u.45	37,4	17,4	24,3	14,0	12,9	3,3	6,8	1,4	5,5	1,7
45-u.50	61,6	28,0	47,2	24,1	14,1	3,8	7,6	1,7	5,9	1,9
50-u.55	97,5	43,1	81,2	38,6	15,9	4,4	8,8	1,7	6,6	2,4
55-u.60	146,7	66,0	132,0	61,2	14,2	4,6	8,5	2,2	5,3	2,1
60-u.65	217,0	101,8	202,1	96,5	14,4	5,1	8,3	2,8	5,6	2,1
65-u.70	351,9	174,4	332,7	167,0	17,6	6,9	10,7	3,9	6,5	2,8
70-u.75	570,9	310,6	544,8	298,7	23,6	10,4	15,2	7,3	7,9	2,9
75-u.80	929,2	582,5	891,9	559,0	32,9	19,7	23,4	16,2	9,0	3,2
80-u.85	1465,6	1059,2	1404,2	1008,1	47,0	38,2	35,1	34,5	11,4	3,3
85 u.mehr	2397,0	2060,6	2250,6	1911,0	82,4	89,3	70,5	85,4	11,4	3,3

Anm.: (1) In Klammern die Positionsnummern der 9. ICD-Revision

(2) Für im 1. Lebensjahr Gestorbene: auf 10.000 Lebendgeborene

Quelle: ÖStZ

Tabelle 1.8: Altersspezifische Sterbeziffern 1979-83 nach fünfjährigen Altersgruppen und Geschlecht, sowie männliche Übersterblichkeit

Alter in Jahren	Gestorbene auf 1.000 Einwohner		Übersterblichkeit des männlichen Geschlechts (weibl. Sterbeziffer = 100)
	männlich	weiblich	
0	15,11	11,32	133,5
1-u. 5	0,66	0,51	130,5
5-u.10	0,34	0,25	135,4
10-u.15	0,34	0,21	156,0
15-u.20	1,51	0,49	308,0
20-u.25	1,80	0,48	373,9
25-u.30	1,58	0,54	290,1
30-u.35	1,70	0,77	221,1
35-u.40	2,46	1,27	194,1
40-u.45	3,74	1,73	216,1
45-u.50	6,32	2,82	224,3
50-u.55	9,70	4,30	225,6
55-u.60	14,79	6,64	222,6
60-u.65	21,89	10,25	213,6
65-u.70	35,27	17,51	201,4
70-u.75	57,85	31,31	184,8
75-u.80	93,37	58,53	159,5
80-u.85	146,98	106,49	138,0
85-u.90	217,42	179,82	120,9
90-u.95	307,71	278,62	110,4
95 u.mehr	386,46	359,37	107,5

Quelle: ÖStZ

Tabelle 1.9: Sterbewahrscheinlichkeiten für Altersintervalle (in %) und Übersterblichkeit der Männer 1970/72 und 1980/82

Alters- intervall in Jahren	Wahrscheinlichkeit für eine am Beginn des Altersinter- valles stehende Person, vor Erreichung des Endes des Altersintervalls zu sterben, (in %)						Männliche Übersterblichkeit (weibliche Sterblich- keit = 100)		
	Männer			Frauen					
	1970/72	1980/82	%-Änd.	1970/72	1980/82	%-Änd.	1970/72	1980/82	%-Änd.
0 - 1	2,9	1,5	-48%	2,2	1,1	-50%	132	138	+5%
1 - 30	3,7	3,0	-19%	1,6	1,2	-25%	234	253	+8%
30 - 45	4,7	3,9	-18%	2,1	1,9	-11%	222	206	-7%
45 - 60	14,7	14,3	- 3%	7,7	6,6	-14%	191	217	+14%
60 - 75	50,5	43,6	-14%	31,3	25,7	-18%	161	170	+6%
75 - 85	73,8	71,0	- 4%	63,0	57,2	- 9%	117	124	+6%

Quelle: Sterbetafeln 1970/72 und 1980/82

265

Tabelle 1.10: Übersterblichkeit der Männer (altersstandardisiert) (1)

Jahr	männliche Übersterblichkeit (2)
1951	130
1961	147
1970	155
1971	154
1972	157
1973	158
1974	160
1975	161
1976	159
1977	160
1978	163
1979	164
1980	163
1981	165
1982	164
1983	164

Anm.: (1) Standardbevölkerung ist die nach einzelnen Altersjahren gegliederte Bevölkerung 1983 beiderlei Geschlechts.

(2) Index: Weibliche Sterblichkeit = 100

Quelle: ÖStZ

266

Tabelle 1.11: Weibliche Lebenserwartung bei der Geburt im internationalen Vergleich (Länder mit Lebenserwartung von mindestens 75 Jahren)

Rang	Land	Periode	Lebenserwartung in Jahren
1	Schweiz	1981/82	79,6
2	Island	1981/82	79,4
3	Niederlande	1981	79,3
4	Norwegen	1981	79,2
5	Schweden	1981	79,1
5	Japan	1981	79,1
7	Kanada	1978	78,6
7	Spanien	1980	78,6
9	Frankreich	1981	78,5
10	Australien	1981	78,4
11	Griechenland	1979	77,8
11	Finnland	1981	77,8
13	USA	1980	77,5
14	Dänemark	1981/82	77,4
15	Italien	1977/79	77,2
16	Bundesrepublik Deutschland	1980/82	76,9
17	England u. Wales	1980	76,8
18	Neuseeland	1979	76,4
18	<u>Österreich</u>	1981	76,4
20	Belgien	1977	76,2
21	Luxemburg	1980	75,3

Quelle: ÖstZ

Tabelle 1.12: Sterbeziffern (in Promille) nach Familienstand, Alter und Geschlecht 1980/82

Alter in Jahren	Männlich					Weiblich				
	zu- sammen	ledig	ver- heiratet	ver- witwet	ge- schieden	zu- sammen	ledig	ver- heiratet	ver- witwet	ge- schieden
unter 1	15,45	15,45	-	-	-	11,17	11,17	-	-	-
1- u. 5	0,70	0,70	-	-	-	0,54	0,54	-	-	-
5- u.10	0,34	0,34	-	-	-	0,24	0,24	-	-	-
10- u.15	0,34	0,34	-	-	-	0,21	0,21	-	-	-
15- u.20	1,50	1,50	1,31	55,56	12,82	0,49	0,50	0,25	8,89	0,00
20- u.25	1,79	1,94	1,01	12,58	3,65	0,49	0,58	0,31	1,57	1,15
25- u.30	1,62	2,26	0,97	10,10	3,98	0,55	0,83	0,41	2,22	0,96
30- u.35	1,67	3,23	1,12	8,35	3,27	0,76	1,32	0,61	1,58	1,35
35- u.40	2,50	5,00	1,81	6,80	5,64	1,27	2,31	1,02	2,35	2,26
40- u.45	3,73	8,37	2,79	8,72	8,84	1,73	3,07	1,48	2,62	2,58
45- u.50	6,24	13,33	5,03	10,72	14,45	2,83	4,75	2,40	4,13	4,45
50- u.55	9,69	17,20	8,47	16,48	19,52	4,25	6,17	3,74	5,16	6,14
55- u.60	14,69	23,74	13,00	26,76	29,23	6,53	8,31	5,69	7,67	9,07
60- u.65	21,95	29,64	20,22	32,07	38,46	10,46	12,41	9,06	11,70	13,94
65- u.70	34,66	41,63	32,14	47,69	50,43	17,28	19,36	15,29	18,32	20,41
70- u.75	57,29	61,81	53,48	70,98	78,34	31,09	33,28	26,91	32,56	37,16
75- u.80	93,24	95,30	87,24	108,88	110,41	58,74	62,34	50,29	60,15	67,96
80- u.85	149,30	143,44	140,53	163,00	168,83	107,31	107,76	91,90	108,80	122,97
85- u.90	222,01	217,36	204,85	236,70	245,45	181,57	187,09	154,51	180,39	241,41
90 u. mehr	321,93	328,99	291,25	337,68	234,97	290,31	302,44	214,73	289,19	332,03

Quelle: ÖStZ

Tabelle 1.13: Übersterblichkeit der Ledigen, Verwitweten und Geschiedenen gegenüber den Verheirateten, nach Alter und Geschlecht 1980-82 (Verheiratetensterblichkeit = 100)

Alter in Jahren	männlich				weiblich			
	ledig	verwitwet	geschieden	zusammen	ledig	verwitwet	geschieden	zusammen
20- u. 25	193	1.250	362	178	188	506	371	159
25- u. 30	231	1.037	408	166	200	536	230	133
30- u. 35	287	743	291	148	216	259	220	125
35- u. 40	276	375	311	138	226	230	222	124
40- u. 45	300	313	317	134	207	176	174	117
45- u. 50	265	213	287	124	198	172	186	118
50- u. 55	203	195	231	114	165	138	164	114
55- u. 60	183	206	225	113	146	135	160	115
60- u. 65	147	159	190	109	137	129	154	116
65- u. 70	130	148	157	108	127	120	134	113
70- u. 75	116	133	146	107	124	121	138	116
75- u. 80	109	125	127	107	124	120	135	117
80- u. 85	102	116	120	106	117	118	134	117
85- u. 90	106	116	120	108	121	117	156	118
90 und mehr	113	116	81	111	141	135	155	135

Quelle: ÖStZ

Tabelle 1.14: Bevölkerung nach Familienstand, Alter und Geschlecht

Altersklasse	1981					1981				1971				Differenz in Prozentpunkten 1981/71			
	absolut					in %											
	ins-gesamt	ledig	ver-heiratet	ver-witwet	ge-schieden	ledig	ver-heiratet	ver-witwet	ge-schieden	ledig	verhei-ratet*)	ver-witwet	ge-schieden	ledig	ver-heiratet	ver-witwet	ge-schieden
Männlich																	
15 bis 19 Jahre	333.760	332.198	1.530	6	26	99,5	0,5	0,0	0,0	99,3	0,7	0,0	0,0	0,3	-0,3	0,0	0,0
20 bis 24 Jahre	304.903	249.096	53.651	53	2.103	81,7	17,6	0,0	0,7	73,3	25,9	0,0	0,7	8,4	-8,3	-0,0	-0,0
25 bis 29 Jahre	258.951	108.323	141.962	198	8.468	41,8	54,8	0,1	3,3	32,9	64,2	0,1	2,9	9,0	-9,3	-0,0	0,4
30 bis 34 Jahre	268.060	51.822	200.169	479	15.590	19,3	74,7	0,2	5,8	17,2	79,3	0,2	3,3	2,1	-4,6	0,0	2,5
35 bis 39 Jahre	245.356	30.916	196.352	833	17.255	12,6	80,0	0,3	7,0	11,4	85,1	0,3	3,2	1,2	-5,1	0,0	3,8
40 bis 44 Jahre	254.093	24.612	212.597	1.529	15.355	9,7	83,7	0,6	6,0	8,3	87,7	0,6	3,4	1,4	-4,0	0,0	2,7
45 bis 49 Jahre	200.536	16.224	171.946	2.238	10.128	8,1	85,7	1,1	5,1	6,9	88,4	1,0	3,6	1,2	-2,7	0,1	1,4
50 bis 54 Jahre	213.705	14.072	185.980	4.006	9.647	6,6	87,0	1,9	4,5	6,2	88,3	1,7	3,8	0,4	-1,3	0,2	0,7
55 bis 59 Jahre	186.200	10.883	162.274	5.505	7.538	5,8	87,2	3,0	4,0	6,7	86,3	3,1	3,9	-0,9	0,8	-0,1	0,1
60 bis 64 Jahre	122.980	6.556	106.145	5.685	4.594	5,3	86,3	4,6	3,7	6,8	84,0	5,6	3,6	-1,5	2,4	-0,9	0,1
65 bis 69 Jahre	137.743	8.352	113.108	11.233	5.050	6,1	82,1	8,2	3,7	7,1	80,2	9,5	3,1	-1,1	1,9	-1,4	0,6
70 bis 74 Jahre	127.234	8.154	97.054	17.835	4.191	6,4	76,3	14,0	3,3	6,6	74,0	16,8	2,5	-0,2	2,3	-2,8	0,7
75 bis 79 Jahre	87.903	5.981	59.953	19.578	2.391	6,8	68,2	22,3	2,7	6,6	64,9	26,5	2,1	0,2	3,3	-4,2	0,7
80 bis 84 Jahre	41.349	2.719	23.080	14.624	926	6,6	55,8	35,4	2,2	6,8	53,5	38,1	1,6	-0,2	2,3	-2,7	0,6
85 bis 89 Jahre	13.684	845	5.858	6.761	220	6,2	42,8	49,4	1,6	6,5	39,8	52,4	1,3	-0,3	3,0	-3,0	0,3
90 bis 94 Jahre	3.299	202	996	2.049	52	6,1	30,2	62,1	1,6	7,2	28,7	63,0	1,1	-1,1	1,5	-0,9	0,5
95 Jahre und älter	472	28	105	330	9	5,9	22,2	69,9	1,9	8,1	25,0	66,1	0,8	-2,1	-2,8	3,8	1,1
Zusammen	2.800.228	870.983	1.732.760	92.942	103.543	31,1	61,9	3,3	3,7	27,0	66,5	3,8	2,7	4,1	-4,6	-0,4	1,0
Weiblich																	
15 bis 19 Jahre	324.422	310.939	13.181	75	227	95,8	4,1	0,0	0,1	92,9	7,0	0,0	0,1	3,0	-2,9	0,0	-0,0
20 bis 24 Jahre	301.721	179.140	116.077	425	6.079	59,4	38,5	0,1	2,0	44,9	52,9	0,2	2,0	14,5	-14,4	-0,1	-0,0
25 bis 29 Jahre	258.705	62.729	180.819	1.200	13.957	24,2	69,9	0,5	5,4	18,5	76,5	0,5	4,5	5,7	-6,6	-0,0	0,9
30 bis 34 Jahre	261.236	30.375	207.559	2.737	20.565	11,6	79,5	1,0	7,9	12,3	82,4	1,0	4,3	-0,7	-2,9	0,0	3,6
35 bis 39 Jahre	241.426	21.377	193.854	4.394	21.801	8,9	80,3	1,8	9,0	10,6	83,0	2,1	4,4	-1,7	-2,7	-0,3	4,7
40 bis 44 Jahre	248.388	20.386	201.622	8.279	18.101	8,2	81,2	3,3	7,3	10,4	80,8	3,6	5,2	-2,2	0,4	-0,3	2,1
45 bis 49 Jahre	200.114	16.788	158.712	12.268	12.346	8,4	79,3	6,1	6,2	11,6	75,0	7,5	5,9	-3,2	4,3	-1,3	0,3
50 bis 54 Jahre	224.376	20.031	167.764	22.748	13.833	8,9	74,8	10,1	6,2	10,8	68,0	15,1	6,1	-1,9	6,8	-5,0	0,1
55 bis 59 Jahre	265.164	27.831	173.936	46.316	17.081	10,5	65,6	17,5	6,4	11,2	58,9	24,5	5,4	-0,7	6,7	-7,1	1,0
60 bis 64 Jahre	184.684	18.782	101.152	53.295	11.455	10,2	54,8	28,9	6,2	11,7	51,3	32,2	4,8	-1,6	3,5	-3,4	1,4
65 bis 69 Jahre	212.210	22.860	88.144	89.922	11.284	10,8	41,5	42,4	5,3	12,8	41,2	42,0	4,1	-2,0	0,3	0,4	1,2
70 bis 74 Jahre	211.702	24.087	65.736	112.470	9.409	11,4	31,1	53,1	4,4	13,2	29,6	53,9	3,4	-1,8	1,5	-0,7	1,0
75 bis 79 Jahre	161.756	19.998	32.367	103.299	6.092	12,4	20,0	63,9	3,8	14,1	18,9	64,4	2,7	-1,7	1,1	-0,5	1,0
80 bis 84 Jahre	96.187	12.284	10.305	70.516	3.082	12,8	10,7	73,3	3,2	14,5	10,3	73,3	1,9	-1,7	0,4	-0,0	1,3
85 bis 89 Jahre	40.214	5.436	1.974	31.785	1.019	13,5	4,9	79,0	2,5	14,3	4,8	79,4	1,5	-0,7	0,1	-0,3	1,0
90 bis 94 Jahre	10.459	1.454	238	8.546	221	13,9	2,3	81,7	2,1	13,9	2,5	82,6	1,1	-0,0	0,2	-0,8	1,0
95 Jahre und älter	1.782	251	29	1.467	35	14,1	1,6	82,3	2,0	14,3	3,3	81,1	1,3	-0,2	-1,7	1,2	0,7
Zusammen	3.244.546	794.748	1.713.469	569.742	166.587	24,5	52,8	17,6	5,1	21,9	55,4	18,7	4,0	2,6	-2,6	-1,2	1,1

Anm.: (1) Einschließlich der damals "nur vorübergehend anwesenden" ausländischen Arbeitskräfte.

Quelle: ÖStZ, Volkszählungen 1971 und 1981

Tabelle 1.15: Eheschließungen und Ehescheidungen

Jahr	Eheschließungen			Mittleres Heiratsalter (2) bei der ersten Eheschließung			Wiederver- heiratungen von Frauen (in 1.000)	Ehe- scheidungen (in 1.000)	Gesamt- scheidungs- rate
	insge- samt (in 1.000)	Erstheirat von Frauen		Frauen	Männer	Unter- schied			
		Zahlen in 1.000	Gesamt- erst- heirats- rate (1)						
1928	49.3	45.6	.	25.2	27.5	2.3	3.7	5.6	.
1960	58.5	51.1	103,3	21.9	25.4	3.5	7.4	8.0	13.9
1965	56.7	49.8	98,3	22.2	24.7	2.5	6.9	8.4	14.4
1970	52.8	45.8	91,8	21,7	24.4	2.7	6.9	10.4	18.1
1971/73 ⁽³⁾	51.7	44.7	88,4	21.6	24.4	2.8	6.9	10.0	17.8
1974	49.3	42.3	81,4	21.4	24.4	3.0	7.0	10.6	19.3
1975	46.5	39.8	76,1	21.4	24.4	3.0	6.8	10.8	19.8
1976	45.8	38.9	73,4	21.4	24.5	3.1	6.9	11.2	20.8
1977	45.4	38.8	71,7	21.5	24.5	3.0	6.6	11.7	22.1
1978	44.6	37.9	68,9	21.7	24.5	2.8	6.7	12.4	23.6
1979	45.4	38.6	68,9	21.8	24.6	2.8	6.9	13.1	25.3
1980	46.4	39.6	69,3	21.9	24.6	2.7	6.8	13.3	26.3
1981	47.8	40.6	69,8	22.1	24.7	2.6	7.2	13.4	26.5
1982	47.6	40.8	69,1	22.3	24.9	2.6	6.9	14.3	28.5
1983 ⁽⁴⁾	56.2	48.7	81,5	22.6	25.1	2.5	7.5	14.7	29.5

Anm.: (1) Für Frauen bis zum 50. Lebensjahr.

(2) Median.

(3) Wegen der mit der Einführung der Heiratsbeihilfe im Jahre 1972 zusammenhängenden Aufschübe und Vorverlegungen von Eheschließungen müssen die Jahre 1971-1973 gemeinsam ausgewiesen werden (Ø).

(4) Auch das Jahr 1983 zeigt bedingt durch die politische Diskussion um eine mögliche Kürzung der Heiratsbeihilfe eine atypische Entwicklung.

Quelle: ÖStZ

271

Tabelle 1.16: Weibliche Erstheiratsziffern (Eheschließungen lediger Bräute auf 1.000 ledige Frauen)

Alter in Jahren	1961	1971/73	1981	Index 1981 (1971/73 = 100)
14- u. 18	15,1	15,4	6,7	44
18- u. 20	96,6	120,3	65,9	55
20- u. 25	182,9	186,6	120,8	65
25- u. 30	154,1	128,9	105,4	82
30- u. 35	80,1	65,4	52,6	80
35- u. 40	40,0	33,3	22,7	68
40- u. 45	24,6	19,1	14,4	75
45- u. 50	13,7	11,7	7,9	68

Quelle: ÖStZ

Tabelle 1.17: Heiratstafel 1971/73 *)

Genaueres Alter in Jahren	Erst- heirats- wahr- schein- lichkeit	Heirats- ordnung	Erst- heiraten	Nur für Frauen, die bis zum Alter von 50 Jahren heiraten	
				Heirats- ordnung	Durchschnittliche Wartezeit bis zur Heirat
x	q(x)	l(x)	d(x)	l(x)	e(x)
0	0	100000	0	91876	22,88
15	,0013	100000	128	91876	7,88
16	,0166	99872	1653	91748	6,89
17	,0458	98218	4502	90095	6,01
18	,0929	93716	8710	85592	5,30
19	,1366	85006	11613	76882	4,85
20	,1567	73392	11502	65269	4,62
21	,1866	61891	11549	53767	4,50
22	,1756	50341	8842	42218	4,59
23	,1726	41500	7161	33376	4,68
24	,1625	34339	5580	26215	4,82
25	,1453	28759	4179	20635	4,99
26	,1311	24580	3222	16456	5,13
27	,1158	21358	2473	13234	5,25
28	,1053	18884	1989	10760	5,35
29	,0919	16896	1553	8772	5,45
30	,0796	15343	1221	7219	5,51
31	,0672	14122	949	5999	5,53
32	,0623	13173	821	5050	5,47
33	,0527	12352	651	4229	5,44
34	,0460	11702	538	3578	5,34
35	,0402	11164	449	3040	5,19
36	,0357	10715	383	2591	5,01
37	,0334	10332	345	2208	4,79
38	,0305	9987	305	1863	4,59
39	,0238	9682	230	1558	4,38
40	,0234	9452	221	1328	4,06
41	,0215	9231	198	1107	3,77
42	,0193	9033	175	909	3,48
43	,0165	8858	146	734	3,19
44	,0145	8712	127	589	2,85
45-49	,0538	8586	462	462	2,50
50-54	,0323	8124	262		
55-59	,0150	7862	118		
60-64	,0078	7744	60		
65-69	,0047	7684	36		
70-74	,0024	7648	18		
		7629			

*) Bruttoheiratstafel lediger Frauen

Quelle: Lutz(1985)

273

Tabelle 1.18: Heiratstafel 1981 *)

Genaueres Alter in Jahren	Erst- heirats- wahr- schein- lichkeit	Heirats- ordnung	Erst- heiraten	Nur für Frauen, die bis zum Alter von 50 Jahren heiraten	
				Heirats- ordnung	Durchschnittliche Wartezeit bis zur Heirat
x	q(x)	l(x)	d(x)	l(x)	e(x)
0	0	100000	0	82978	24,45
15	,00048	100000	48	82978	9,45
16	,00618	99952	618	82930	8,46
17	,01947	99334	1934	82311	7,52
18	,04525	97400	4407	80378	6,69
19	,08383	92993	7796	75971	6,04
20	,10151	85197	8649	68175	5,68
21	,11559	76548	8849	59526	5,43
22	,12098	67700	8191	50678	5,29
23	,11947	59509	7110	42487	5,21
24	,11990	52400	6283	35378	5,16
25	,10961	46117	5055	29095	5,17
26	,10693	41062	4391	24040	5,15
27	,09817	36671	3600	19649	5,19
28	,08714	33071	2882	16049	5,24
29	,08528	30189	2575	13167	5,28
30	,06676	27615	1844	10593	5,44
31	,05718	25771	1474	8749	5,48
32	,05059	24298	1229	7276	5,49
33	,03915	23069	903	6046	5,51
34	,03723	22165	825	5143	5,39
35	,03223	21340	688	4318	5,32
36	,02477	20653	511	3631	5,23
37	,02172	20141	437	3119	5,01
38	,01884	19704	371	2682	4,74
39	,01692	19332	327	2310	4,43
40	,01746	19005	332	1983	4,07
41	,01306	18674	244	1651	3,79
42	,01624	18430	299	1408	3,36
43	,01305	18130	237	1108	3,13
44	,01056	17894	189	872	2,85
45-49	,03856	17705	683	683	2,50
50-54	,01659	17022	282		
55-59	,01374	16740	230		
60-64	,00901	16510	149		
65-69	,00306	16361	50		
70-74	,00187	16311	30		
		16281			

*) Bruttoheiratstafel lediger Frauen

Quelle: Lutz (1985)

Tabelle 1.19: Ledigenquote nach Ausbildung, Alter und Geschlecht 1981 (in %)

Höchste abgeschlossene Ausbildung	Alter in Jahren						
	25-u.30	30-u.35	35-u.40	40-u.45	45-u.50	50-u.55	55-u.60

Männer

Hochschule u. verw. Lehranstalt	51,7	24,0	14,5	12,9	14,3	10,8	7,7
dar.: ohne kath. Theologen	51,4	23,5	13,4	10,8	10,9	8,3	5,9
Höhere Schule (mit Matura)	57,5	23,2	12,6	8,4	6,1	4,9	4,4
Fachschule (ohne Matura)	41,9	17,9	10,9	7,4	6,2	4,6	3,9
Lehre	35,6	15,4	9,3	6,5	4,9	4,1	3,4
Pflichtschule	43,1	24,3	18,4	14,0	11,2	9,2	8,3
Insgesamt	41,8	19,3	12,6	9,7	8,1	6,6	5,8

Frauen

Hochschule u. verw. Lehranstalt	40,1	22,0	18,7	19,2	21,5	21,1	22,2
Höhere Schule (mit Matura)	41,1	16,1	12,1	12,3	13,9	13,0	13,9
Fachschule (ohne Matura)	27,0	13,9	10,8	10,8	12,4	12,0	12,5
Lehre	20,2	9,0	6,3	5,6	5,5	6,0	7,2
Pflichtschule	18,9	10,6	8,3	7,6	7,7	8,4	10,2
Insgesamt	24,2	11,6	8,9	8,2	8,4	8,9	10,5

Quelle: Volkszählung 1981

Tabelle 1.20: Durchschnittliches Erstheiratsalter von 40- bis unter 60jährigen verheirateten Frauen nach ihrer eigenen Ausbildung , der Ausbildung ihres Ehemannes und dem Gemeindetyp (arithmetisches Mittel)

STADT/LAND, AUSBILDUNG DER FRAU		AUSBILDUNG DES MANNES											
		ZUSAMMEN		PFLICHTSCHULE		LEHRE		FACHSCHULE		HÖHERE SCHULE		HOCHSCHULE	
		MITTEL	N	MITTEL	N	MITTEL	N	MITTEL	N	MITTEL	N	MITTEL	N
ZUSAMMEN	ZUSAMMEN *)	24.11	676287	24.37	248634	23.68	278089	24.06	47376	24.72	61222	25.04	30619
	PFLICHTSCHULE	24.04	427043	24.31	217606	23.69	174153	23.92	17244	23.97	13928	25.93	2473
	LEHRE	23.80	111040	24.84	17251	23.53	70131	23.49	10291	24.47	8516	23.15	3430
	FACHSCHULE	24.30	68852	23.75	5666	23.68	21283	24.34	15969	25.08	19446	24.37	6436
	HÖHERE SCHULE	25.06	38922	25.57	1271	25.25	5658	24.78	2528	25.02	17324	25.10	11959
	HOCHSCHULE	26.39	7196	26.83	62	34.07	274	26.75	394	26.57	784	25.96	5682
STADT	ZUSAMMEN *)	23.95	414896	23.99	98545	23.57	196583	24.01	35971	24.73	50926	24.99	28016
	PFLICHTSCHULE	23.74	216409	23.88	78494	23.60	113038	23.98	12332	23.39	10309	24.92	1943
	LEHRE	23.60	88992	24.38	11896	23.36	56633	23.12	8105	24.59	8008	23.69	2929
	FACHSCHULE	24.40	58284	23.89	4445	23.81	18233	24.41	12957	25.27	16782	24.08	5815
	HÖHERE SCHULE	25.04	33657	25.70	992	25.01	5055	24.46	1932	25.06	14099	25.13	11397
	HOCHSCHULE	26.04	6445	26.83	62	22.67	68	26.75	394	27.08	628	25.90	5293
LAND	ZUSAMMEN *)	24.38	261391	24.62	150089	23.93	81506	24.24	11405	24.70	10296	25.62	2603
	PFLICHTSCHULE	24.34	210634	24.55	139112	23.86	61115	23.78	4912	25.62	3619	29.61	530
	LEHRE	24.57	22048	25.84	5355	24.27	13498	24.85	2186	22.61	508	19.99	501
	FACHSCHULE	23.79	10568	23.25	1221	22.92	3050	24.08	3012	23.93	2664	27.06	621
	HÖHERE SCHULE	25.21	5265	25.13	279	27.21	603	25.82	596	24.85	3225	24.49	562
	HOCHSCHULE	29.33	751	.	.	37.83	206	.	.	24.50	156	26.77	389

ANM.: HÖHERE ABGESCHLOSSENE AUSBILDUNG; HOCHSCHULE EINSCHLIESSLICH HOCHSCHULVERWANDTER LEHRANSTALTEN, WIE PÄDAG. AKADEMIE USF.

*) EINSCHLIESSLICH PERSONEN MIT UNBEKANNTER AUSBILDUNG.

QUELLE: MIKROZENSUS JUNI 1981

Tabelle 1.21: Durchschnittliches Erstheiratsalter von 40- bis unter 60jährigen verheirateten Frauen nach der Berufsschicht des Ehemannes und dem Gemeindetyp (arithmetisches Mittel)

BERUFSSCHICHT DES EHEMANNES	ZUSAMMEN		STADT/LAND			
			STADT		LAND	
	MITTEL	N	MITTEL	N	MITTEL	N
ZUSAMMEN *)	24.11	676287	23.95	414896	24.38	261391
HAUPTBERUFLICHER LANDWIRT	25.01	65327	24.58	8709	25.08	56618
NEBENBERUFLICHER LANDWIRT	24.00	32612	24.87	4677	23.86	27935
SONSTIGER SELBSTÄNDIGER	24.39	64132	24.07	43351	25.05	20781
HOCHQUALIFIZIERTER ANGESTELLTER	24.68	52856	24.66	47732	24.84	5124
GEHOBENER ANGESTELLTER	24.18	48930	24.23	39086	23.97	9844
MITTLERER ANGESTELLTER	23.80	34968	23.78	28628	23.89	6340
GELERNTER ANGESTELLTER	23.85	77028	23.62	59857	24.64	17171
EINFACHER ANGESTELLTER	24.04	28804	24.04	17564	24.04	11240
FACHARBEITER	23.52	131689	23.36	86774	23.83	44915
ANGELEARNTER ARBEITER	23.72	82607	23.64	47851	23.83	34756
HILFSARBEITER	24.82	40677	24.93	19108	24.72	21569

*) EINSCHLIESSLICH PERSONEN MIT UNBEKANNTER BERUFSSCHICHT DES EHEMANNES.

QUELLE: MIKROZENSUS JUNI 1981

Tabelle 1.22: Weibliche Ledigenanteile (%) nach Gemeindetyp und Alter 1981

Alter in Jahren	Österreich insgesamt	Einwohnerzahl der Siedlungseinheit					
		bis 2.000 Einwohner (Land)	über 2.000 Einwohner (Stadt)	Städtische Gebiete			
				2.001- 10.000 Einwohner	10.001- 100.000 Einwohner	100.001- 500.000 Einwohner	Wien
15- u.20	95,8	96,1	95,6	95,7	95,9	97,0	94,6
20- u.25	59,4	58,6	59,9	56,8	59,2	68,8	56,9
25- u.30	24,2	21,5	26,0	22,1	24,0	33,9	25,1
30- u.35	11,6	9,4	12,8	10,2	12,0	17,7	12,3
35- u.40	8,9	6,6	9,9	7,6	9,1	13,4	9,7
40- u.45	8,2	6,4	9,3	7,5	8,7	12,7	9,0
45- u.50	8,4	6,9	9,4	8,2	9,4	12,3	8,6
50- u.55	8,9	7,9	9,6	8,8	9,6	11,9	9,0
55- u.60	10,5	10,5	10,5	10,4	10,4	12,5	9,6
60- u.65	10,2	10,7	9,9	10,2	10,1	11,0	9,1
65- u.70	10,8	11,8	10,2	10,8	10,8	12,0	9,0
70- u.75	11,4	12,1	11,0	11,0	12,2	12,6	10,0
75- u.80	12,4	12,3	12,4	12,3	13,5	13,6	11,6
80- u.85	12,8	12,7	12,8	12,3	13,3	14,0	12,4
85- u.90	13,5	13,4	13,6	13,4	14,6	13,8	13,1
90- u.95	13,9	14,7	13,6	12,4	15,5	14,1	13,1
95 u. mehr	14,1	15,9	13,4	14,6	13,9	13,1	12,8
15 u. mehr	24,5	26,5	23,3	24,0	24,5	27,6	20,3
Zahl der Frauen in 1.000	3.245	1.198	2.047	406	472	368	802

277

Quelle: Volkszählung 1981

278

Tabelle 1.23: Weibliche Ledigenanteile (%) nach Bundesländern und Alter 1981

Alter in Jahren	Österreich	Burgen- land	Kärnten	Nieder- österreich	Ober- österreich	Salz- burg	Steier- mark	Tirol	Vorarl- berg	Wien
15- u.20	95,8	91,4	97,9	93,8	96,9	97,9	96,4	98,0	95,8	94,5
20- u.25	59,4	43,6	68,7	48,8	60,6	69,3	60,8	71,3	58,1	57,2
25- u.30	24,2	15,1	29,9	16,2	23,2	30,9	25,0	32,2	23,0	25,7
30- u.35	11,6	6,4	13,8	7,2	11,0	15,4	12,3	15,5	11,2	12,8
35- u.40	8,9	4,8	10,0	5,4	8,2	11,3	9,4	11,0	9,1	10,1
40- u.45	8,2	4,8	8,8	5,5	8,5	10,7	7,9	10,6	8,5	9,3
45- u.50	8,4	5,5	8,7	6,2	8,9	10,4	7,7	11,7	10,6	8,8
50- u.55	8,9	6,3	7,9	7,3	9,6	11,3	8,3	12,1	12,1	9,1
55- u.60	10,5	7,9	10,0	9,3	12,0	12,5	9,6	14,0	13,9	9,8
60- u.65	10,2	7,8	11,0	8,9	11,4	11,2	9,7	12,5	14,5	9,3
65- u.70	10,8	7,5	12,7	9,1	12,1	12,7	11,3	14,6	16,1	9,0
70- u.75	11,4	6,9	14,0	9,7	12,4	13,5	12,4	14,8	16,3	10,0
75- u.80	12,4	6,9	14,9	10,1	13,0	14,2	13,0	16,3	19,6	11,7
80- u.85	12,8	6,5	16,0	10,9	12,8	14,5	13,0	17,6	18,4	12,5
85- u.90	13,5	8,6	17,5	11,5	13,2	15,9	14,2	18,3	17,2	13,2
90- u.95	13,9	5,7	16,4	11,3	14,7	14,3	15,6	19,7	22,4	13,3
95 und mehr	14,1	6,5	21,8	11,6	11,6	12,1	17,4	26,3	16,2	12,7
15 und mehr	24,5	19,2	28,5	20,8	26,7	29,5	25,7	31,7	29,0	20,5

Quelle: Volkszählung 1981

Tabelle 1.24: Gesamtscheidungsrate für Länder des Europarates

	1955	1965	1975	1981	1982	Rangplatz 1982
Dänemark	19	18	37	43	44	2.
Norwegen	8	10	21	27	27	10.
Schweden	16	18	50	44	45	1.
England & Wales	7	11	32	39	39	3.
Schottland	5	6	18	24	28	8.
Belgien	7	8	16	22	.	12.
Frankreich	10	11	16	24	27	10.
Luxemburg	5	6	10	24	28	8.
Niederlande	7	7	20	29	31	4.
BRD	.	12	23	26	29	6.
Österreich	15	15	20	27	29	6.
Schweiz	13	13	21	28	30	5.
Griechenland	.	.	5	9	.	13.
Italien	0	0	3	3	.	14.

Quelle: Festy 1984, S. 7.

280

Tabelle 1.25: Ehescheidungen und Kinder aus geschiedenen Ehen seit 1977 nach den gesetzlichen Scheidungsgründen

Jahre	Paragrafen des Ehegesetzes(1)				
	§ 49	§ 55	§ 55a	sonstige	zu- sammen(2)

Ehescheidungen

1977	11.220	341	-	107	11.668
1978	9.645	1.301	1.359	95	12.400
1979	5.929	1.205	5.862	74	13.072
1980	4.445	800	8.013	59	13.327
1981	3.332	601	9.394	35	13.369
1982	2.950	480	10.819	47	14.298
1983	2.650	464	11.530	37	14.692

Kinder unter 14 Jahren

1977	9.540	185	-	105	9.830
1978	8.035	325	841	96	9.297
1979	5.282	361	4.075	74	9.794
1980	4.276	405	5.627	50	10.384
1981	3.099	239	6.627	44	10.017
1982	2.875	215	7.549	41	10.681
1983	2.406	179	8.173	43	10.810

Kinder im Alter von 14 und mehr Jahren

1977	2.983	282	-	38	3.303
1978	2.873	1.512	348	32	4.765
1979	2.194	1.521	1.439	19	5.173
1980	1.944	778	2.038	28	4.795
1981	1.536	715	2.678	6	4.937
1982	1.445	550	3.200	24	5.221
1983	1.409	598	3.410	30	5.448

Anm.: (1) §49: Eheverfehlungen, ausgenommen Ehebruch und Verweigerung der Fortpflanzung. § 55: Auslösung der häuslichen Gemeinschaft (z.T. in Verbindung mit § 61 Abs. 2). § 55a: Scheidung im Einvernehmen.

(2) Einschließlich der Scheidungen nach ausländischem Recht bzw. der Kinder aus solchen Ehen.

Quelle: ÖStZ

Tabelle 1.26: Scheidungstafel für Erstehen 1983 *)

Ehedauer in Jahren	Scheidungs- wahrschein- lichkeit	Schei- dungen	Schei- dungs- ordnung	Nur für Ehen, die bis zur Ehe- dauer 30 geschieden werden	
				Scheidungs- ordnung	Durchschnittliche Ehe- dauer bis zur Scheidung
x	q(x)	d(x)	l(x)	l(x)'	e(x)
0	,008618	862	100000	27515	9,29
1	,023696	2370	99138	26653	8,57
2	,024601	2460	96769	24284	8,36
3	,022134	2213	94309	21824	8,24
4	,020857	2086	92095	19610	8,12
5	,017093	1709	90009	17524	8,02
6	,016291	1629	88300	15815	7,84
7	,014551	1455	86671	14186	7,68
8	,012417	1242	85216	12731	7,50
9	,011039	1104	83974	11489	7,26
10	,009361	936	82870	10385	6,98
11	,008913	891	81934	9449	6,62
12	,009251	925	81043	8558	6,26
13	,008636	864	80118	7633	5,95
14	,008124	812	79254	6769	5,65
15	,007469	747	78442	5957	5,35
16	,006514	651	77695	5210	5,05
17	,007005	701	77043	4558	4,70
18	,006048	605	76343	3858	4,46
19	,005204	520	75738	3253	4,19
20	,004688	469	75218	2733	3,90
21	,004383	438	74749	2264	3,60
22	,003467	347	74311	1826	3,35
23	,003493	349	73964	1479	3,01
24	,002402	240	73615	1130	2,79
25	,002269	227	73374	889	2,41
26	,001963	196	73148	663	2,06
27	,001649	165	72951	466	1,72
28	,001245	125	72786	301	1,39
29	,000869	87	72662	177	1,01
30	,000899	90	72575	90	,50
			72485		

*) Bruttoscheidungstafel berechnet aus den ehedauerspezifischen Scheidungszahlen, die auf die Größe der jeweiligen Erstheiratskohorte reduziert wurden.

Quelle: Lutz(1985)

282

Tabelle 1.27: Anteile geschiedener Ersten nach der Berufsschicht des Mannes und dem Gemeindetyp (bei Frauen im Alter von 30 bis unter 60 Jahren)

Berufsschicht des Mannes	Gemeindetyp		Insgesamt	(N)
	Land	Stadt		
Landwirt	(0,8)	–	(0,9)	(1.421)
Selbständiger	(3,9)	13,2	9,8	(1.184)
Höherer Angestellter	(8,6)	12,3	11,7	(1.505)
Niedrigerer Angestellter	3,4	13,8	10,6	(2.967)
Facharbeiter	5,1	14,8	10,8	(2.272)
Angelernter Arbeiter	6,5	15,2	10,9	(1.346)
Hilfsarbeiter	6,5	24,1	12,7	(741)
Insgesamt	4,1	14,1	9,6	(11.436)

Quelle: Mikrozensus 1976–2 (Geburtenbiographie)

Tabelle 1.28: Anteile geschiedener Erstehen nach der Ausbildung der Frau, der Ausbildung des Mannes und dem Gemeindetyp (bei Frauen im Alter von 15 bis unter 60 Jahren, deren (erste) Ehe vor mindestens 10 Jahren geschlossen wurde)

Ausbildungs- kategorie	Ausbildung der Frau			Ausbildung des Mannes		
	Insgesamt	Land	Stadt	Insgesamt	Land	Stadt
Hochschule	(10,8)	–	(9,9)	11,6	(8,8)	12,1
Höhere Schule	13,2	(14,1)	12,7	13,9	(11,4)	14,6
Mittlere Schule	16,2	9,9	18,1	10,7	(4,3)	13,1
Lehre	13,3	4,3	16,8	11,0	4,7	14,4
Pflichtschule	8,7	3,9	14,9	8,4	3,5	17,8
Insgesamt	10,8	4,6	15,6	10,8	4,2	15,0
(N)	(10.963)	(4.904)	(6.059)	(10.963)	(4.904)	(6.059)

Quelle: Mikrozensus 1976-2

Tabelle 1.29: Wiederverheiratung nach Alter, Familienstand und Geschlecht

Alter in vollendeten Jahren	Eheschließende auf 1.000 Einwohner gleichen Alters, Familienstandes und Geschlechts							
	Verwitwet				Geschieden			
	1951	1961	1971/73	1980/82	1951	1961	1971/73	1980/82
Männer								
18 - 19	-	-	-	-	1 000,0	71,4	454,5	50,0
20 - 24	168,2	109,6	101,0	75,2	549,9	236,5	172,8	107,8
25 - 29	183,9	211,7	150,1	120,8	276,6	278,5	182,6	120,2
30 - 34	238,6	242,4	154,7	111,1	274,5	234,5	155,3	111,9
35 - 39	173,2	224,0	127,2	90,4	205,6	182,8	117,3	88,5
40 - 44	156,1	132,7	112,6	61,7	149,8	146,6	94,5	71,3
45 - 49	116,4	108,4	82,7	44,2	123,6	99,6	76,0	53,3
50 - 54	96,4	91,6	71,3	38,4	88,0	74,9	64,4	45,7
55 - 59	71,5	59,8	48,9	31,9	73,0	56,3	46,4	44,3
60 - 64	50,2	44,2	26,7	16,6	54,0	38,9	29,4	34,7
65 - 69	18,0	15,0	12,4	12,0	27,6	22,4	16,6	16,7
70 - 74	9,6	10,5	6,8	4,7	20,0	18,4	10,0	10,5
75 und mehr	3,8	3,3	2,8	1,9	7,6	10,7	6,5	6,1
Zusammen (18 und mehr)	36,8	27,0	17,0	11,2	137,2	111,1	89,4	70,3
Frauen								
14 - 17	250,0	-	181,8	-	-	71,4	58,8	38,5
18 - 19	38,5	28,6	64,5	92,3	164,4	125,0	147,1	138,0
20 - 24	102,8	88,2	90,7	69,0	180,5	204,8	172,6	125,0
25 - 29	115,8	79,8	62,8	51,9	163,9	178,2	137,6	112,6
30 - 34	75,3	50,7	33,5	28,3	126,7	120,5	101,8	79,1
35 - 39	39,8	30,2	20,0	17,0	85,4	74,5	65,6	51,2
40 - 44	23,0	18,5	12,7	11,9	61,5	55,1	46,0	39,6
45 - 49	13,2	10,5	8,4	7,6	41,8	35,5	31,8	29,8
50 - 54	8,2	6,0	5,5	4,2	26,3	22,4	20,9	18,0
55 - 59	4,4	3,2	2,3	2,1	15,6	17,6	12,2	10,4
60 - 64	1,8	1,7	1,2	0,9	7,8	8,5	6,9	6,3
65 - 69	1,1	0,8	0,6	0,5	7,3	4,5	2,9	3,5
70 - 74	0,3	0,4	0,2	0,2	3,3	5,5	2,0	1,6
75 und mehr	0,1	0,1	0,1	0,0	0,9	1,8	0,8	0,3
Zusammen (14 und mehr)	9,2	3,6	1,8	1,3	63,4	50,5	46,8	39,4

Quelle: ÖstZ

Tabelle 1.30: Geburten und Alter bei der Geburt

Jahr	Lebend- geborene absolut (in 1.000)	Geburten- ziffer ‰	Gesamt- frucht- bar- keits- rate	Netto- repro- duk- tions- rate	Unehe- lichen- quote ‰	Durch- schnitt- liches Frucht- barkeits- alter (1)	Durchschnittliches Alter der Mutter bei der Geburt (2)		
							Lebend- geborene insgesamt	darunter	
								unehelich Geborene	ehelich Erstge- borene (3)
1871	153.5	33,6	.	.	25,5	.	.	.	.
1880	165.5	33,5	.	.	25,1	.	.	.	.
1900	187.1	31,3	4,09	1,36	24,5	.	.	.	.
1910	176.6	26,7	.	.	23,8	.	.	.	.
1920	146.6	22,7	.	.	23,0	.	.	.	.
1937	86.4	12,8	1,55	0,65	22,8	.	.	.	.
1947	129.0	18,5	.	.	20,2	.	.	.	.
1951	102.8	14,8	2,02	0,90	17,8	28,1	.	.	.
1954	104.0	15,0	2,15	0,98	15,5	27,9	28,18	24,88	26,05
1957	118.7	17,0	2,57	1,17	13,3	27,8	28,14	24,38	25,80
1960	125.9	17,9	2,69	1,24	13,0	27,6	27,55	23,72	24,84
1961	131.6	18,6	2,78	1,29	12,6	27,5	27,39	23,68	24,52
1962	133.3	18,7	2,80	1,30	12,0	27,5	27,27	23,60	24,35
1963	134.8	18,8	2,82	1,32	11,6	27,4	27,18	23,77	24,27
1964	133.8	18,5	2,79	1,31	11,3	27,4	27,14	23,66	24,21
1965	129.9	17,9	2,70	1,26	11,2	27,3	27,02	23,58	24,14
1966	128.6	17,6	2,66	1,25	11,4	27,1	26,85	23,50	24,01
1967	127.4	17,3	2,62	1,23	11,5	27,0	26,70	23,31	23,91
1968	126.1	17,0	2,58	1,21	12,0	26,8	26,58	23,23	23,90
1969	121.4	16,3	2,49	1,17	12,2	26,8	26,50	23,05	23,83
1970	112.3	15,0	2,29	1,07	12,8	26,7	26,43	22,98	23,85
1971	108.5	14,5	2,20	1,03	13,0	26,7	26,43	22,90	23,89
1972	104.0	13,8	2,08	0,98	13,7	26,5	26,29	22,69	23,87
1973	98.0	12,9	1,94	0,91	13,7	26,4	26,17	22,46	23,81
1974	97.4	12,8	1,91	0,90	13,8	26,3	26,06	22,57	23,80
1975	93.8	12,4	1,83	0,86	13,5	26,3	26,02	22,51	23,96
1976	87.4	11,6	1,69	0,80	13,8	26,2	25,98	22,61	24,06
1977	85.6	11,3	1,63	0,77	14,2	26,3	25,98	22,70	24,09
1978	85.4	11,3	1,60	0,76	14,8	26,2	25,92	22,57	24,22
1979	86.4	11,4	1,60	0,76	16,5	26,3	25,89	22,70	24,23
1980	90.9	12,0	1,65	0,78	17,8	26,3	25,84	22,75	24,26
1981	93.9	12,4	1,67	0,80	19,4	26,3	25,86	22,91	24,32
1982	94.8	12,5	1,66	0,80	21,6	26,3	25,85	23,12	24,46
1983	90.1	11,9	1,56	0,75	22,4	26,5	25,96	23,27	24,67

Anm.: (1) Berechnet aus altersspezifischen Fruchtbarkeitsziffern.
 (2) Berechnet aus der absoluten Zahl der Geborenen nach dem Alter der Mutter.
 (3) Einschließlich Totgeborener.

Quelle: Natürliche Bevölkerungsbewegung, ÖStZ

286

Tabelle 1.31: Kinderzahl nach Familienstand und Alter der Frau

5-JÄHRIGE ALTERSGRUPPEN	ZUSAMMEN			ZAHL DER LEBENDEGEBORENEN KINDER											
				0		1		2		3		4		5 +	
	MITTELW.	N	%	N	%	N	%	N	%	N	%	N	%	N	%
FAMILIENSTAENDE ZUSAMMEN															
ZUSAMMEN	1.61	2033365	100.0	649493	31.9	409725	20.2	501541	24.7	246717	12.1	122273	6.0	103616	5.1
15- U. 20 J.	0.03	254800	100.0	247368	97.1	6206	2.4	1192	0.5	34	0.0				
20- U. 25 J.	0.48	223058	100.0	146223	65.6	50872	22.8	22377	10.0	3261	1.5	325	0.1		
25- U. 30 J.	1.24	178641	100.0	55116	30.9	49188	27.5	57078	32.0	12174	6.8	4112	2.3	973	0.5
30- U. 35 J.	1.83	228705	100.0	32139	14.1	56889	24.9	84791	37.1	36046	15.8	14062	6.1	4778	2.1
35- U. 40 J.	2.10	232348	100.0	27035	11.6	49450	21.3	81647	35.1	42852	18.4	18363	7.9	13001	5.6
40- U. 45 J.	2.33	248468	100.0	25524	10.3	48039	19.3	79525	32.0	49645	20.0	25753	10.4	19982	8.0
45- U. 50 J.	2.28	198723	100.0	27811	14.0	40096	20.2	55283	27.8	37753	19.0	19986	10.1	17794	9.0
50- U. 55 J.	2.20	223718	100.0	38354	17.1	49748	22.2	57667	25.8	34776	15.5	20514	9.2	22659	10.1
55- U. 60 J.	2.06	244904	100.0	49923	20.4	59237	24.2	61981	25.3	30176	12.3	19158	7.8	24429	10.0
FAMILIENSTAND LEDIG															
ZUSAMMEN	0.15	532844	100.0	472062	88.6	48933	9.2	7044	1.3	3188	0.6	688	0.1	929	0.2
15- U. 20 J.	0.01	247077	100.0	244060	98.8	3017	1.2								
20- U. 25 J.	0.11	135335	100.0	121028	89.4	13362	9.9	845	0.6	100	0.1				
25- U. 30 J.	0.26	43579	100.0	33606	77.1	8674	19.9	1190	2.7	109	0.3				
30- U. 35 J.	0.53	22359	100.0	14753	66.0	5091	22.8	1206	5.4	1080	4.8	156	0.7	73	0.3
35- U. 40 J.	0.49	17220	100.0	11313	65.7	4691	27.2	514	3.0	495	2.9			207	1.2
40- U. 45 J.	0.48	16937	100.0	10842	64.0	4976	29.4	672	4.0	125	0.7	208	1.2	114	0.7
45- U. 50 J.	0.49	15450	100.0	10471	67.8	3703	24.0	666	4.3	373	2.4	113	0.7	124	0.8
50- U. 55 J.	0.56	11156	100.0	7810	70.0	1725	15.5	1103	9.9	314	2.8	65	0.6	139	1.2
55- U. 60 J.	0.40	23731	100.0	18179	76.6	3694	15.6	848	3.6	592	2.5	146	0.6	272	1.1
FAMILIENSTAND VERHEIRATET															
ZUSAMMEN	2.15	1316782	100.0	145441	11.0	310007	23.5	444813	33.8	220369	16.7	107320	8.2	88832	6.7
15- U. 20 J.	0.65	6800	100.0	3023	44.5	3164	46.5	579	8.5	34	0.5				
20- U. 25 J.	1.05	84364	100.0	23784	28.2	36136	42.8	20958	24.8	3161	3.7	325	0.4		
25- U. 30 J.	1.60	124122	100.0	18445	14.9	36122	29.1	52462	42.3	12065	9.7	4106	3.3	922	0.7
30- U. 35 J.	2.02	188313	100.0	14360	7.6	45050	23.9	78112	41.5	33134	17.6	13264	7.0	4393	2.3
35- U. 40 J.	2.25	193921	100.0	13453	6.9	38518	19.9	74956	38.7	38834	20.0	16809	8.7	11351	5.9
40- U. 45 J.	2.50	208041	100.0	11799	5.7	37654	18.1	71867	34.5	45706	22.0	22758	10.9	18257	8.8
45- U. 50 J.	2.42	164774	100.0	13997	8.5	32588	19.8	50735	30.8	34401	20.9	18308	11.1	14745	8.9
50- U. 55 J.	2.33	179138	100.0	24343	13.6	39271	21.9	49009	27.4	29333	16.4	17185	9.6	19997	11.2
55- U. 60 J.	2.30	167309	100.0	22237	13.3	41504	24.8	46135	27.6	23701	14.2	14565	8.7	19167	11.5
FAMILIENSTAND VERWITWET															
ZUSAMMEN	2.26	94349	100.0	13591	14.4	21732	23.0	26206	27.8	13368	14.2	9385	9.9	10067	10.7
20- U. 25 J.	0.40	546	100.0	437	80.0			109	20.0						
25- U. 30 J.	1.22	1897	100.0	506	26.7	472	24.9	913	48.1		6	0.3			
30- U. 35 J.	1.75	3729	100.0	656	17.6	1093	29.3	956	25.6	710	19.0	181	4.9	133	3.6
35- U. 40 J.	2.79	5284	100.0	491	9.3	504	9.5	1524	28.8	1065	20.2	926	17.5	774	14.6
40- U. 45 J.	2.50	7749	100.0	405	5.2	1394	18.0	2515	32.5	2040	26.3	595	7.7	800	10.3
45- U. 50 J.	2.72	11050	100.0	1408	12.7	2021	18.3	3111	28.2	1535	13.9	1135	10.3	1840	16.7
50- U. 55 J.	2.23	23382	100.0	3443	14.7	5774	24.7	5231	22.4	3764	16.1	3058	13.1	2112	9.0
55- U. 60 J.	2.16	40712	100.0	6245	15.3	10474	25.7	11847	29.1	4254	10.4	3484	8.6	4408	10.8
FAMILIENSTAND GESCHIEDEN															
ZUSAMMEN	1.64	89390	100.0	18399	20.6	29053	32.5	23478	26.3	9792	11.0	4880	5.5	3788	4.2
15- U. 20 J.	1.36	923	100.0	285	30.9	25	2.7	613	66.4						
20- U. 25 J.	0.82	2813	100.0	974	34.6	1374	48.8	465	16.5						
25- U. 30 J.	1.02	9043	100.0	2559	28.3	3920	43.3	2513	27.8					51	0.6
30- U. 35 J.	1.47	14304	100.0	2370	16.6	5655	39.5	4517	31.6	1122	7.8	461	3.2	179	1.3
35- U. 40 J.	1.78	15923	100.0	1778	11.2	5727	36.0	4653	29.2	2458	15.4	628	3.9	669	4.2
40- U. 45 J.	2.03	15741	100.0	2478	15.7	4015	25.5	4471	28.4	1774	11.3	2192	13.9	811	5.2
45- U. 50 J.	2.05	7449	100.0	1935	26.0	1784	23.9	771	10.4	1444	19.4	430	5.8	1085	14.6
50- U. 55 J.	1.52	10042	100.0	2758	27.5	2978	29.7	2324	23.1	1365	13.6	206	2.1	411	4.1
55- U. 60 J.	1.65	13152	100.0	3262	24.8	3565	27.1	3151	24.0	1629	12.4	963	7.3	582	4.4

QUELLE: MIKROZENSUS JUNI 1981

Tabelle 1.32: Paritätstafel 1977/80

Parität	Mittleres Alter bei i-ter Geburt	Paritäts- spezifische Fruchtbar- keitsrate	Familien- zuwachs- wahrschein- lichkeit	Geburten- ordnung	Schließliche	Parität
					absolut	%
i	x(i)	r(i)	p(i)	l(i)	d(i)	c(i)
0	15,00	0,05040	0,72115	100000	27885	27,9%
1	23,24	0,10229	0,76846	72115	16698	16,7%
2	26,46	0,03404	0,41219	55418	32575	32,6%
3	29,40	0,03282	0,35154	22842	14812	14,8%
4	31,11	0,02945	0,30886	8030	5550	5,5%
5	33,97	0,03694	0,30896	2480	1714	1,7%
6	36,35			766	766	,8%

Quelle: Lutz (1985)

Tabelle 1.33: Prozentverteilung der Kinderzahl nach Alter (im Erhebungszeitpunkt) und ausgewählten Lebensalter der Frau

Geburtsjahrgänge	Alter in vollendeten Jahren	Zahl der Lebendgeburten							Durchschnitt pro Frau¹)
		Zeilenprozent							
		0	1	2	3	4	5 und mehr		
		Bisherige Geburten insgesamt							
1956/60	20- unter 25	65 9	22 8	10 0	(1 3)	(0 1)	–	0 47	
1951/55	25- unter 30	30 7	27 9	32 3	6 4	2 3	(0 4)	1 23	
1946/50	30- unter 35	13 7	25 4	37 7	15 5	5 8	2 0	1 81	
1941/45	35- unter 40	11 6	21 3	35 3	18 3	8 2	5 4	2 08	
1936/40	40- unter 45	10 3	19 4	32 6	20 2	9 8	7 7	2 27	
1931/35	45- unter 50	14 1	19 6	28 6	19 0	10 0	8 8	2 22	
1926/30	50- unter 55	17 0	22 9	25 6	16 2	8 6	9 7	2 11	
1921/25	55- unter 60	19 9	24 6	25 4	12 3	8 1	9 7	1 98	
		Geburten bis zum Alter von 20 Jahren²)							
1956/60	20- unter 25	82 4	15 2	2 2	(0 1)	–	–	0 20	
1951/55	25- unter 30	75 6	21 2	3 0	(0 2)	(0 0)	–	0 28	
1946/50	30- unter 35	73 2	22 3	4 2	(0 2)	(0 0)	–	0 32	
1941/45	35- unter 40	78 1	17 5	3 9	(0 5)	–	–	0 27	
1936/40	40- unter 45	83 9	13 8	2 1	(0 3)	(0 0)	–	0 19	
1931/35	45- unter 50	87 1	11 3	(1 6)	–	–	–	0 14	
1926/30	50- unter 55	88 5	10 3	(1 2)	–	–	–	0 13	
1921/25	55- unter 60	92 0	7 1	(0 9)	–	–	–	0 09	
		Geburten bis zum Alter von 25 Jahren³)							
1951/55	25- unter 30	39 0	32 4	23 7	3 8	(1 1)	(0 1)	0 96	
1946/50	30- unter 35	30 3	33 1	28 1	6 4	1 6	(0 4)	1 18	
1941/45	35- unter 40	33 9	31 5	24 1	7 1	2 9	(0 6)	1 15	
1936/40	40- unter 45	39 2	30 3	21 7	6 2	2 1	(0 5)	1 03	
1931/35	45- unter 50	47 3	30 5	17 1	4 0	(0 8)	(0 3)	0 81	
1926/30	50- unter 55	54 5	29 5	12 2	3 0	(0 8)	(0 1)	0 66	
1921/25	55- unter 60	58 5	27 0	11 3	2 7	(0 4)	(0 1)	0 60	
		Geburten bis zum Alter von 30 Jahren⁴)							
1946/50	30- unter 35	17 0	27 2	36 0	14 2	4 2	1 5	1 66	
1941/45	35- unter 40	15 2	27 2	33 3	15 2	6 6	2 5	1 79	
1936/40	40- unter 45	17 3	25 5	31 5	16 1	6 1	3 5	1 80	
1931/35	45- unter 50	23 5	28 3	26 6	15 1	4 3	2 3	1 56	
1926/30	50- unter 55	30 0	31 2	23 7	9 2	4 0	1 9	1 32	
1921/25	55- unter 60	34 4	31 8	21 1	9 0	2 6	(1 1)	1 17	
		Geburten bis zum Alter von 35 Jahren⁵)							
1941/45	35- unter 40	12 0	22 0	35 5	17 8	8 2	4 4	2 03	
1936/40	40- unter 45	12 2	20 4	32 6	19 7	8 6	6 5	2 15	
1931/35	45- unter 50	16 2	22 2	28 6	18 5	8 6	5 8	2 01	
1926/30	50- unter 55	20 4	25 9	26 7	14 4	6 3	6 4	1 82	
1921/25	55- unter 60	24 1	28 5	24 0	12 1	6 5	4 8	1 65	
		Geburten bis zum Alter von 40 Jahren⁶)							
1936/40	40- unter 45	10 6	19 2	32 5	20 4	9 7	7 6	2 26	
1931/35	45- unter 50	14 6	19 4	29 1	18 7	10 3	7 9	2 18	
1926/30	50- unter 55	17 3	23 3	26 3	16 0	8 6	8 4	2 05	
1921/25	55- unter 60	20 8	25 0	25 5	12 9	7 5	8 4	1 90	

Anm.: (1) Ohne Geburten der Parität 7 und mehr.
(2) Genaues Alter, also bis zum 20., 30., 35., 40. Geburtstag.

Quelle: Mikrozensus Juni 1981

Tabelle 1.34: Unehelich Geborene und vorehelich konzipierte, aber ehelich Geborene (Erstgeborene)

Jahr	Außerehelich konzipierte Geborene in % aller Geborenen			Von 100 außerehelich konzipierten Geborenen waren ... %		Vorehelich konzipierte, ehelich Erstgeborene in %	
	zusammen	Un-ehelich Geborene	Vorehelich konzipierte, ehelich Erstgeborene (1)	unehelich geboren	ehelich erstgeboren ("Mußehe")	aller ehelich Erstgeborener	aller Eheschließungen (2)
1951	31,8 (1)	17,9	13,9 (3)	56,2	43,8	42,5	24,2
1960	28,0	13,1	14,9	46,7	53,3	48,5	35,6
1971	29,0	13,0	16,0	44,9	55,1	50,0	35,3
1977	29,0	14,2	14,8	49,0	51,0	42,3	29,3
1983	34,7	22,4	12,3	64,5	35,5	39,1	24,0

Geborene: Lebend- und Totgeborene.

Anm.: (1) In den ersten neun Ehemonaten Erstgeborene.

(2) Eheschließende Frauen unter 45 Jahren im Durchschnitt des Berichtsjahres und des Vorjahres; ab 1970: in der ersten Hälfte des Berichtsjahres und in der zweiten Hälfte des Vorjahres.

(3) Schätzung aufgrund der Daten von 1952 (14.689).

Quelle: ÖStZ

Tabelle 1.35: Familienbildungstypen nach Alter, Bundesland, Gemeindetyp, Ausbildung und Berufsschicht von 15- bis unter 60jährigen Frauen

Gliederung	Alle Frauen								Frauen mit mindestens einer Geburt							
	Insgesamt	ledig zusammen	Familienbildungstypus						zusammen	Familienbildungstypus				Erstgeburt		nicht-ehe-lich konzi- pierte Erst- geburt
			ledig ohne Kind	ledig mit Kind	vorehe-liche Erst-geburt	Erst-geburt bis 7. Ehe-monat	Erst-geburt nach 7. Ehe-monat	nicht-ledig ohne Kind		ledig mit Kind	vorehe-liche Erst-geburt	Erst-geburt bis 7. Ehe-monat	Erst-geburt nach 7. Ehe-monat	nicht-ehe-liche Erst-geburt	ehe-liche Erst-geburt	
	in 1.000 = 100%	in %						in 1.000 = 100%	in %							
Insgesamt . . .	1.991'2	26'8	23'7	3'1	14'1	19'7	31'0	8'4	1.351'5	4'5	20'8	29'0	45'7	25'3	74'7	54'3
Alter																
15 bis unter 20	254'3	97'2	96'0	1'2	(0'4)	1'2	(0'2)	(1'1)	7'4	40'6	(12'7)	40'6	(6'2)	53'3	46'7	93'8
20 bis unter 25	220'4	61'4	54'9	6'5	4'9	12'9	9'7	11'0	75'1	19'1	14'4	37'9	28'6	33'5	66'5	71'4
25 bis unter 30	175'6	24'8	19'1	5'7	13'1	23'1	27'5	11'5	121'7	8'2	18'9	33'3	39'7	27'1	72'9	60'3
30 bis unter 35	223'7	10'0	6'6	3'4	17'8	31'5	33'7	7'1	193'1	3'9	20'6	36'5	39'0	24'5	75'5	61'0
35 bis unter 40	225'6	7'6	5'0	2'6	17'1	27'0	41'6	6'6	199'5	3'0	19'4	30'6	47'1	22'4	77'6	52'9
40 bis unter 45	244'4	6'9	4'4	2'5	18'9	25'7	42'5	5'9	219'1	2'8	21'1	28'7	47'4	23'9	76'1	52'6
45 bis unter 50	192'8	8'0	5'4	2'6	18'6	24'6	40'1	8'7	165'5	3'0	21'7	28'7	46'7	24'7	75'3	53'3
50 bis unter 55	218'0	5'1	3'6	1'5	18'8	19'0	43'7	13'4	180'9	1'8	22'6	22'9	52'6	24'5	75'5	47'4
55 bis unter 60	236'5	10'0	7'7	2'3	18'8	15'8	43'0	12'4	189'0	2'9	23'5	19'8	53'8	26'5	73'5	46'2
15 bis unter 40	1.099'6	42'3	38'6	3'7	10'3	18'5	21'8	7'1	596'9	6'8	19'0	34'1	40'1	25'8	74'2	59'9
40 bis unter 60	891'7	7'5	5'3	2'2	18'8	21'2	42'4	10'1	754'6	2'6	22'2	25'1	50'1	24'8	75'2	49'9
Alter 15 bis unter 40 Jahre																
Bundesländer																
Burgenland	37'8	36'5	35'1	(1'4)	(5'7)	29'3	22'0	(6'4)	22'1	(2'4)	(9'7)	50'2	37'7	12'1	87'9	62'3
Kärnten	81'7	51'8	45'4	6'3	11'8	17'3	15'4	3'7	41'6	12'5	23'3	34'1	30'2	35'7	64'3	69'8
Niederösterreich	197'8	38'7	37'5	(1'3)	7'0	22'3	24'2	7'8	108'2	(2'3)	12'8	40'8	44'2	15'1	84'9	55'8
Oberösterreich	197'8	45'5	41'5	4'0	10'9	16'7	20'3	6'6	102'6	7'7	21'0	32'1	39'1	28'8	71'2	60'9
Salzburg	66'4	44'2	38'1	6'1	19'1	15'0	16'5	5'2	37'6	10'7	33'7	26'4	29'2	44'4	55'6	70'8
Steiermark	169'4	41'4	37'6	3'8	15'2	20'0	19'4	3'9	99'1	6'5	26'0	34'2	33'3	32'5	67'5	66'7
Tirol	83'0	48'7	43'5	5'2	14'7	13'1	18'6	4'9	42'9	10'0	28'5	25'4	36'0	38'5	61'5	64'0
Vorarlberg	44'6	47'0	43'8	(3'2)	8'0	16'2	22'9	(6'0)	22'4	(6'3)	15'9	32'2	45'6	22'2	77'8	54'4
Wien	221'1	37'1	33'3	3'8	5'3	17'7	27'7	12'2	120'5	7'0	9'8	32'4	50'8	16'8	83'2	49'2
Alter 40 bis unter 60 Jahre																
Bundesländer																
Burgenland	33'0	5'5	(4'2)	(1'2)	17'7	27'6	45'0	(4'2)	30'2	(1'4)	19'3	30'2	49'1	20'7	79'3	50'9
Kärnten	62'8	6'7	(3'2)	(3'5)	28'2	23'3	34'4	7'3	56'2	(3'9)	31'5	26'0	38'5	35'4	64'6	61'5
Niederösterreich	170'6	5'9	4'3	(1'6)	16'1	24'8	46'6	6'6	152'0	(1'8)	18'1	27'8	52'3	19'9	80'1	47'7
Oberösterreich	152'6	7'7	5'9	(1'9)	22'5	22'4	40'0	7'3	132'4	(2'1)	25'9	25'8	46'1	28'1	71'9	53'9
Salzburg	47'3	7'9	(5'1)	(2'8)	25'9	19'9	38'7	7'5	41'3	(3'2)	29'7	22'8	44'3	32'9	67'1	55'7
Steiermark	142'2	8'3	5'0	3'3	23'5	20'9	38'9	8'3	123'4	3'8	27'1	24'1	44'9	31'0	69'0	55'1
Tirol	63'3	8'7	6'2	(2'4)	18'6	19'6	45'3	7'8	54'5	(2'8)	21'6	22'8	52'7	24'5	75'5	47'3
Vorarlberg	31'2	10'4	(7'1)	(3'3)	13'5	19'7	49'9	(6'6)	27'0	(3'8)	15'6	22'8	57'8	19'4	80'6	42'2
Wien	188'6	8'0	6'3	1'7	10'8	16'5	44'0	20'7	137'6	2'3	14'8	22'6	60'2	17'1	82'9	39'8
Gemeindetyp																
Unter 20.000 Einwohner	87'4	6'3	4'8	(1'5)	25'7	18'4	45'7	3'9	79'9	(1'7)	28'2	20'2	50'0	29'9	70'1	50'0
Agrarquote über 30%	109'7	7'3	5'1	(2'2)	25'5	22'6	38'6	6'0	97'5	(2'4)	28'7	25'4	43'4	31'2	68'8	56'6
Agrarquote 10 bis 20%	124'6	8'2	5'1	3'1	22'0	23'2	41'6	5'0	112'0	3'4	24'5	25'8	46'3	27'9	72'1	53'7
Agrarquote 5 bis 10%	87'7	5'4	(3'0)	(2'4)	21'3	22'4	45'5	5'5	80'3	(2'6)	23'2	24'4	49'7	25'8	74'2	50'3
Agrarquote unter 5%	145'1	7'7	5'8	(1'8)	17'8	25'4	40'3	8'9	123'7	(2'1)	20'8	29'8	47'3	23'0	77'0	52'7
20.000 bis 70.000 Einw.	57'7	5'8	(4'5)	(1'3)	17'0	23'0	45'6	8'6	50'2	(1'5)	19'6	26'5	52'4	21'1	78'9	47'6
70.000 bis 250.000 Einw.	90'8	10'2	6'1	4'1	16'4	20'4	39'9	13'0	73'4	5'0	20'3	25'3	49'4	25'4	74'6	50'6
Wien	188'6	8'0	6'3	1'7	10'8	16'5	44'0	20'7	137'6	2'3	14'8	22'6	60'2	17'1	82'9	39'8
Stadt ¹⁾	569'9	7'6	5'5	2'2	15'7	20'9	42'8	12'9	465'2	2'7	19'3	25'7	52'4	21'9	78'1	47'6
Land ²⁾	321'8	7'4	5'0	2'4	24'2	21'7	41'7	5'0	289'4	2'6	26'9	24'1	46'3	29'6	70'4	53'7
Ausbildung																
Pflichtschule	555'8	7'1	4'5	2'6	23'8	22'5	38'4	8'2	485'6	3'0	27'3	25'7	44'0	30'3	69'7	56'0
Lehre	146'5	6'2	4'2	(2'0)	11'2	22'2	45'1	15'3	118'0	(2'5)	13'9	27'6	56'0	16'4	83'6	44'0
Fachschule	95'4	8'3	7'1	(1'2)	8'9	17'3	50'9	14'6	74'7	(1'5)	11'3	22'1	65'1	12'8	87'2	34'9
Höhere Schule	53'9	11'3	9'7	(1'6)	4'5	14'3	59'2	10'7	42'9	(2'0)	5'6	17'9	74'4	7'6	92'4	25'6
Hochschule	11'1	16'4	(15'0)	(1'4)	(4'5)	(11'0)	62'2	(5'9)	8'8	(1'8)	(5'7)	(13'9)	78'6	7'5	92'5	21'4
Unbekannt	28'9	10'7	(9'4)	(1'3)	24'8	21'2	37'7	(5'6)	24'5	(1'5)	29'2	25'0	44'3	30'7	69'3	55'7
Berufsschicht ¹⁾																
Landwirtin	116'8	3'3	(2'5)	(0'8)	23'8	19'0	48'9	4'9	108'1	(0'8)	25'8	20'6	52'8	26'6	73'4	47'2
Sonst. Selbst./Mithell.	40'5	7'5	(6'1)	(1'3)	16'8	21'0	46'4	8'4	34'6	(1'6)	19'6	24'5	54'3	21'2	78'8	45'7
Höhere Angestellte	45'6	15'0	12'7	(2'3)	(4'0)	11'0	56'2	13'7	33'6	(3'1)	(5'5)	15'0	76'4	8'6	91'4	23'6
Niedrigere Angestellte	231'0	9'6	7'1	2'5	10'1	20'9	45'1	14'3	181'6	3'2	12'8	26'6	57'4	16'0	84'0	42'6
Facharbeiterin	37'7	7'5	(4'5)	(3'0)	14'8	21'5	39'8	16'4	29'8	(3'7)	18'7	27'2	50'3	22'5	77'5	49'7
Sonstige Arbeiterin	259'7	9'1	5'3	3'7	27'6	23'7	30'5	9'1	222'2	4'4	32'3	27'7	35'7	36'7	63'3	64'3
Nie berufstätig gewesen	136'3	1'5	(1'1)	(0'4)	18'8	22'8	49'7	7'3	124'9	(0'4)	20'6	24'8	54'2	21'0	79'0	45'8
Unbekannt	24'0	11'9	(10'4)	(1'5)	19'4	18'7	42'7	(7'3)	19'8	(1'8)	23'6	22'7	52'0	25'3	74'7	48'0

In Klammern gesetzte Zahlen beruhen auf einer hochgerechneten Zahl von unter 3.000 Personen.

Anm.: (1) Gemeinden mit einer Agrarquote unter 10%.
(2) Gemeinden mit einer Agrarquote über 10%.
(3) Nebenerwerbsbäuerinnen wurden als Landwirtinnen klassifiziert.

Tabelle 1.36: Durchschnittliche Kinderzahl einschließlich Kinderwunsch (1) verheirateter Frauen (ohne getrennt Lebende), die im Alter von unter 40 Jahren geheiratet haben (2), nach Gemeindetyp und Alter

Alter in Jahren	Gemeindetyp (ausführliche Gliederung)					Gemeindetyp (Kurzgliederung)				
	unter 20.000 Ew., Agrarquote		unter 70.000 Ew., Agrarquote unter 5 %	70.000–250.000 Ew.	Wien	Land (3)	Stadt			Österreich insgesamt
	über 20%	5–20%					Mittelstadt Kleinstadt Mischgebiet (4)	Großstadt (5)	zusammen	
Insgesamt	2.99	2.61	2.22	2.03	1.72	2.87	2.31	1.81	2.08	2.38
20–u.30	2.66	2.33	2.07	2.20	1.98	2.56	2.12	2.04	2.08	2.28
30–u.40	2.98	2.62	2.19	2.05	1.75	2.86	2.30	1.84	2.08	2.35
40–u.50	3.04	2.76	2.31	2.05	1.74	2.94	2.44	1.84	2.17	2.48
50–u.60	3.17	2.59	2.26	1.92	1.49	3.01	2.30	1.63	1.98	2.36
15–u.30	2.65	2.32	2.05	2.18	1.99	2.54	2.11	2.04	2.08	2.27
30–u.45	3.03	2.68	2.21	2.07	1.76	2.92	2.34	1.86	2.11	2.40
45–u.60	3.11	2.64	2.30	1.92	1.54	2.96	2.36	1.66	2.04	2.40
15–u.40	2.84	2.52	2.15	2.09	1.83	2.73	2.24	1.91	2.08	2.32
40–u.60	3.10	2.68	2.29	1.98	1.61	2.97	2.37	1.73	2.08	2.42

Anm.: (1) Bei unter 40jährigen Ehefrauen; Kinderzahl plus zusätzlicher Kinderwunsch.
(2) Alter bei der ersten Eheschließung; ohne Frauen mit unbekanntem Kinderwunsch oder unbekanntem Heiratsdatum.
(3) Gemeinden mit einer Agrarquote von über 10%.
(4) Gemeinden mit einer Agrarquote von unter 10%.
(5) 70.000–250.000 Einwohner.

Tabelle 1.37: Durchschnittliche Kinderzahl einschließlich Kinderwunsch (1) verheirateter Frauen (ohne getrennt Lebende), die im Alter von unter 40 Jahren geheiratet haben (2), nach Bundesländern, Stadt/Land und Alter

Alter in Jahren	Bundesland									Region			Österreich insgesamt
	Burgen- land	Kärnten	Nieder- österreich	Ober- österreich	Salzburg	Steier- mark	Tirol	Vorarl- berg	Wien	Ost	Süd	West	
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	1, 3, 9	2, 6	4, 5, 7, 8	
	Insgesamt												
Insgesamt . . .	2'46	2'67	2'33	2'65	2'52	2'51	2'78	2'74	1'72	2'06	2'56	2'67	2'38
20 bis unter 30	2'24	2'25	2'28	2'51	2'41	2'30	2'48	2'43	1'98	2'14	2'29	2'48	2'28
30 bis unter 40	2'43	2'58	2'33	2'66	2'52	2'42	2'75	2'66	1'75	2'05	2'47	2'65	2'35
40 bis unter 50	2'65	2'93	2'45	2'69	2'62	2'60	2'82	2'78	1'74	2'16	2'71	2'72	2'48
50 bis unter 60	2'43	2'69	2'26	2'70	2'50	2'65	2'93	3'00	1'49	1'92	2'66	2'75	2'36
15 bis unter 30	2'25	2'26	2'24	2'50	2'39	2'29	2'46	2'44	1'99	2'13	2'28	2'47	2'27
30 bis unter 45	2'51	2'73	2'36	2'70	2'53	2'52	2'73	2'71	1'76	2'09	2'59	2'68	2'40
45 bis unter 60	2'51	2'75	2'34	2'66	2'57	2'59	2'94	2'91	1'54	2'00	2'64	2'73	2'40
15 bis unter 40	2'35	2'48	2'29	2'60	2'48	2'37	2'66	2'59	1'83	2'08	2'40	2'59	2'32
40 bis unter 60	2'55	2'82	2'36	2'69	2'56	2'63	2'87	2'88	1'61	2'04	2'68	2'73	2'42
Stadt ¹⁾													
Zusammen . . .	2'33	2'26	2'05	2'36	2'27	2'08	2'43	2'69	1'72	1'84	2'13	2'41	2'08
20 bis unter 30	2'13	1'92	1'94	2'28	2'19	2'04	2'33	2'36	1'98	1'98	2'01	2'29	2'08
30 bis unter 40	2'36	2'30	2'03	2'34	2'22	2'08	2'46	2'61	1'75	1'86	2'14	2'39	2'08
40 bis unter 50	2'33	2'41	2'22	2'40	2'47	2'22	2'48	2'75	1'74	1'92	2'28	2'49	2'17
50 bis unter 60	2'40	2'21	1'95	2'41	2'16	1'97	2'39	2'91	1'49	1'67	2'03	2'45	1'98
15 bis unter 30	2'16	1'94	1'90	2'27	2'16	2'05	2'30	2'37	1'99	1'97	2'02	2'27	2'08
30 bis unter 45	2'34	2'35	2'06	2'38	2'26	2'17	2'47	2'67	1'76	1'88	2'23	2'42	2'11
45 bis unter 60	2'39	2'26	2'09	2'39	2'32	2'00	2'41	2'84	1'54	1'75	2'07	2'46	2'04
15 bis unter 40	2'27	2'19	1'99	2'32	2'21	2'07	2'41	2'53	1'83	1'90	2'10	2'35	2'08
40 bis unter 60	2'37	2'32	2'09	2'40	2'32	2'09	2'44	2'82	1'61	1'80	2'16	2'47	2'08
Land ²⁾													
Zusammen . . .	2'52	3'03	2'60	2'97	2'86	2'98	3'24	3'31	—	2'59	2'98	3'02	2'87
20 bis unter 30	2'29	2'49	2'47	2'76	2'63	2'55	2'67	—	—	2'44	2'53	2'72	2'56
30 bis unter 40	2'47	2'86	2'70	3'05	2'95	2'79	3'12	(3'26)	—	2'65	2'81	3'05	2'86
40 bis unter 50	2'80	3'36	2'69	2'97	2'80	2'99	3'21	—	—	2'71	3'11	3'00	2'94
50 bis unter 60	2'45	3'13	2'55	3'03	2'96	3'44	3'72	—	—	2'53	3'34	3'18	3'01
15 bis unter 30	2'30	2'49	2'45	2'76	2'62	2'53	2'68	—	—	2'42	2'52	2'72	2'54
30 bis unter 45	2'60	3'08	2'74	3'07	2'89	2'89	3'07	(3'14)	—	2'71	2'95	3'04	2'92
45 bis unter 60	2'57	3'18	2'56	2'95	2'92	3'26	3'63	(3'93)	—	2'56	3'23	3'11	2'96
15 bis unter 40	2'39	2'73	2'58	2'94	2'84	2'69	2'99	(3'08)	—	2'54	2'70	2'94	2'73
40 bis unter 60	2'64	3'26	2'62	2'99	2'87	3'20	3'43	(3'58)	—	2'63	3'22	3'08	2'97

In Klammern gesetzte Zahlen beruhen auf einer hochgerechneten Zahl von 1.000 bis unter 3.000 Personen, für darunterliegende Häufigkeiten wurden keine Durchschnitte ausgewiesen, sie sind durch einen Punkt gekennzeichnet.

Anm.: (1) Bei unter 40jährigen Ehefrauen: Kinderzahl plus zusätzlicher Kinderwunsch.
(2) Alter bei der ersten Eheschließung, ohne Frauen mit unbekanntem Kinderwunsch oder unbekanntem Heiratsdatum.
(3) Gemeinden mit einer Agrarquote von unter 10%.
(4) Gemeinden mit einer Agrarquote von über 10%.

Tabelle 1.38: Durchschnittliche Kinderzahl einschließlich Kinderwunsch (1) verheirateter Frauen (ohne getrennt Lebende), die im Alter von unter 40 Jahren geheiratet haben (2), nach sozioökonomischen Merkmalen, Gemeindetyp und Alter

Sozioökonomische Merkmale	Insgesamt	Alter in Jahren: breite Altersgruppen								10jährige Altersgruppen			
		zusammen		Stadt ³⁾			Land ⁴⁾			20 bis u. 30	30 bis u. 40	40 bis u. 50	50 bis u. 60
		15 bis u. 40	40 bis u. 60	zu- sammen	15 bis u. 40	40 bis u. 60	zu- sammen	15 bis u. 40	40 bis u. 60				
Insgesamt . . .	2'38	2'32	2'42	2'08	2'08	2'08	2'87	2'73	2'97	2'28	2'35	2'48	2'36
Ausbildung der Frau													
Pflichtschule	2'65	2'58	2'68	2'29	2'22	2'32	3'00	2'93	3'05	2'38	2'71	2'70	2'66
Lehre	1'98	2'06	1'87	1'81	1'90	1'69	2'47	2'42	2'59	2'16	2'01	2'00	1'71
Fachschule (ohne Matura)	1'98	2'09	1'85	1'86	1'98	1'73	2'47	2'47	2'47	2'08	2'10	2'09	1'61
Höhere Schule (mit Matura)	2'15	2'19	2'09	2'08	2'16	1'98	2'52	2'37	2'76	2'31	2'12	2'10	2'07
Hochschule	2'47	2'55	2'36	2'48	2'58	2'33	(2'42)	(2'32)	.	3'23	2'26	2'50	2'18
Berufsschicht der Frau ⁵⁾													
Bauerin	3'27	3'26	3'28	2'91	3'12	2'80	3'33	3'28	3'35	3'09	3'33	3'20	3'37
Sonstige Selbständige oder Mithelfende	2'25	2'32	2'22	2'00	2'13	1'93	2'67	2'57	2'73	2'20	2'35	2'35	2'07
Hochqualifizierte Angestellte	2'19	2'38	1'98	2'17	2'39	1'91	(2'30)	.	(2'35)	(2'48)	2'36	2'11	(1'75)
Gehobene Angestellte	2'04	2'16	1'86	1'96	2'13	1'71	2'46	2'28	(2'84)	2'48	1'95	2'06	1'67
Mittlere Angestellte	1'91	2'00	1'80	1'84	1'93	1'73	2'28	2'31	2'22	2'14	1'93	1'97	1'55
Gelernte Angestellte	1'93	2'04	1'76	1'81	1'93	1'65	2'36	2'34	2'39	2'13	1'98	1'87	1'63
Einfache Angestellte	2'00	1'99	2'02	1'88	1'83	1'92	2'47	2'46	2'47	2'13	1'92	2'14	1'86
Facharbeiterin	2'09	2'16	2'00	1'93	1'98	1'87	2'42	2'42	2'43	2'23	2'11	2'35	1'61
Angelernte Arbeiterin	2'37	2'36	2'37	2'16	2'17	2'16	2'73	2'64	2'83	2'10	2'54	2'51	2'18
Hilfsarbeiterin	2'66	2'55	2'72	2'43	2'26	2'52	3'00	3'00	3'00	2'36	2'66	2'65	2'80
Nie berufstätig gewesen	2'71	2'66	2'74	2'45	2'34	2'50	2'96	2'93	2'97	2'39	2'80	2'80	2'69
Ausbildung des Ehemannes													
Pflichtschule	2'85	2'68	2'94	2'45	2'29	2'54	3'11	2'94	3'20	2'47	2'79	2'90	2'97
Lehre	2'18	2'19	2'18	1'96	1'96	1'97	2'66	2'64	2'68	2'19	2'20	2'27	2'07
Fachschule (ohne Matura)	2'07	2'15	1'99	1'89	1'94	1'84	2'57	2'67	2'44	2'27	2'10	2'21	1'77
Höhere Schule (mit Matura)	2'04	2'21	1'89	1'94	2'16	1'74	2'48	2'38	2'61	2'23	2'19	1'96	1'79
Hochschule	2'33	2'49	2'17	2'29	2'49	2'11	2'67	2'53	(2'84)	2'60	2'45	2'51	1'81
Berufsschicht des Ehemannes ⁶⁾													
Hauptberuflicher Landwirt	3'33	3'32	3'33	2'89	2'87	2'90	3'39	3'39	3'40	3'21	3'39	3'21	3'44
Nebenberuflicher Landwirt	3'08	2'97	3'18	2'69	3'19	2'34	3'15	2'94	3'32	2'79	3'09	3'07	3'35
Sonstiger Selbständiger	2'25	2'27	2'25	2'09	2'15	2'05	2'59	2'48	2'66	2'24	2'27	2'45	2'05
Hochqualifizierter Angestellter	2'02	2'20	1'86	1'98	2'19	1'80	2'34	2'23	2'46	2'42	2'10	1'98	1'71
Gehobener Angestellter	2'16	2'19	2'13	2'02	2'06	1'97	2'66	2'61	2'73	2'21	2'18	2'24	2'00
Mittlerer Angestellter	1'86	2'01	1'68	1'79	1'95	1'59	2'20	2'30	2'08	2'02	2'00	1'70	1'65
Gelernter Angestellter	1'97	2'05	1'89	1'87	1'93	1'83	2'28	2'43	2'13	2'04	2'06	1'98	1'81
Einfacher Angestellter	2'27	2'24	2'30	1'98	1'96	2'00	2'72	2'68	2'75	2'35	2'19	2'41	2'17
Facharbeiter	2'28	2'22	2'34	2'08	1'96	2'17	2'63	2'61	2'65	2'17	2'27	2'50	2'15
Angelernter Arbeiter	2'56	2'41	2'69	2'34	2'23	2'43	2'85	2'62	3'05	2'17	2'57	2'75	2'61
Hilfsarbeiter	3'07	2'66	3'26	2'68	2'13	2'99	3'47	3'36	3'51	2'56	2'71	3'02	3'45

In Klammern gesetzte Zahlen beruhen auf einer hochgerechneten Zahl von 1.000 bis unter 3.000 Frauen; für geringere Häufigkeiten wurden Durchschnitte nicht mehr ausgewiesen, sie sind durch einen Punkt gekennzeichnet.

- Anm.: (1) Bei unter 40jährigen Ehefrauen: Kinderzahl plus zusätzlicher Kinderwunsch.
(2) Alter bei der ersten Eheschließung.
(3) Gemeinden mit einer Agrarquote von unter 10%.
(4) Gemeinden mit einer Agrarquote von über 10%.
(5) Gemäß gegenwärtiger oder früherer Berufstätigkeit der Frau.
(6) Berufstätige außerhalb der Landwirtschaft: ohne Neben-erwerbslandwirte.

Quelle: Mikrozensus Juni 1981

Tabelle 1.39: Durchschnittliche Kinderzahl einschließlich Kinderwunsch verheirateter Frauen (ohne getrennt Lebende), die im Alter von unter 40 Jahren geheiratet haben, nach der Ausbildung beider Ehepartner und dem Alter der Frau

Höchste abgeschlossene Ausbildung der Frau	Höchste abgeschlossene Ausbildung des Ehemannes					
	insge=samt	Pflicht=schule	Lehre	Fach=schule	Höhere schule	Hoch=schule
15- bis unter 60jährige Frauen						
Insgesamt	2.38	2.85	2.18	2.07	2.04	2.33
Pflichtschule	2.65	2.97	2.38	2.29	2.01	2.42
Lehre	1.98	2.11	1.95	1.98	2.05	1.88
Fachschule	1.98	2.28	1.93	1.96	1.93	2.05
Höhere Schule	2.15	1.76	1.88	1.85	2.15	2.45
Hochschule	2.47	.	.	.	2.42	2.56
15- bis unter 40jährige Frauen						
Zusammen	2.32	2.68	2.19	2.15	2.21	2.49
Pflichtschule	2.58	2.84	2.41	2.51	2.23	(2.52)
Lehre	2.06	2.16	2.02	2.03	2.24	(2.08)
Fachschule	2.09	2.34	1.96	2.04	2.26	2.23
Höhere Schule	2.19	(1.74)	2.03	1.85	2.20	2.49
Hochschule	2.55	—	.	.	(2.09)	2.80
40- bis unter 60jährige Frauen						
Zusammen	2.42	2.94	2.18	1.99	1.89	2.17
Pflichtschule	2.68	3.03	2.36	2.14	1.89	(2.37)
Lehre	1.87	2.07	1.84	1.92	1.75	1.73
Fachschule	1.85	2.21	1.87	1.88	1.67	1.93
Höhere Schule	2.09	(1.81)	1.59	(1.86)	2.08	2.40
Hochschule	2.36	.	.	.	.	2.27

Quelle: Mikrozensus Juni 1981

Tabelle 1.40: Durchschnittliche Kinderzahl von 40- bis unter 60jährigen Frauen nach Ausbildung, Familienstand und Gemeindetyp

Höchste abgeschlossene Ausbildung der Frau	Familienstand			
	insgesamt	ledig	jemals ver=heiratet (1)	darunter: dzt.verh. (2)
Insgesamt				
Insgesamt	2.21	0.47	2.35	2.40
Pflichtschule	2.48	0.62	2.62	2.66
Lehre	1.70	0.43	1.78	1.86
Fachschule	1.67	0.15	1.80	1.82
Höhere Schule	1.75	0.14	1.95	2.05
Hochschule	1.82	(0.08)	2.15	2.36
Stadt (3)				
Zusammen	1.88	0.41	2.00	2.06
Pflichtschule	2.12	0.59	2.24	2.30
Lehre	1.55	0.48	1.61	1.68
Fachschule	1.59	0.13	1.71	1.71
Höhere Schule	1.65	0.15	1.83	1.94
Hochschule	1.79	(0.05)	2.12	2.33
Land (4)				
Zusammen	2.80	0.56	2.98	2.96
Pflichtschule	2.90	0.66	3.06	3.04
Lehre	2.39	(0.27)	2.55	2.58
Fachschule	2.16	(0.25)	2.34	2.45
Höhere Schule	2.42	.	2.72	2.76
Hochschule	(2.07)	.	.	.

In Klammer gesetzte Zahlen beruhen auf einer hochgerechneten Zahl von 1.000 bis unter 3.000 Frauen; für darunterliegende Häufigkeiten wurden keine Durchschnitte ausgewiesen, sie sind durch einen Punkt gekennzeichnet.

Anm.: (1) Verheiratet, verwitwet, geschieden.
(2) Ohne getrennt lebende Verheiratete (u. ohne Frauen mit unbekanntem Heiratsdatum).
(3) Gemeinden mit einer Agrarquote von unter 10%.
(4) Gemeinden mit einer Agrarquote von über 10%.

Quelle: Mikrozensus Juni 1981

Tabelle 1.41: Durchschnittliche Kinderzahl einschließlich Kinderwunsch (1) verheirateter Frauen aus Arbeitnehmerschichten (2) nach Einkommenskategorien, Berufsschicht des Mannes und Alter

Monatli Nettoeinkommen in S. auf 1 000 gerundet (ohne Sonder- zahlungen, ohne Familienbeihilfe)	Insgesamt	Berufsschicht des Mannes											
		Höhere Angestellte			Niedrige Angestellte			Facharbeiter			sonstige Arbeiter		
		zu- sammen	15 bis u 40	40 bis u 60	zu- sammen	15 bis u 40	40 bis u 60	zu- sammen	15 bis u 40	40 bis u 60	zu- sammen	15 bis u 40	40 bis u 60
Insgesamt ...	2'27	2'09	2'20	1'99	2'00	2'08	1'93	2'30	2'24	2'36	2'71	2'49	2'87
Ehepaareinkommen													
1 000- 5 000	3'25				2 81	(2 73)	(2 86)	2 79	(3 02)	2 66	3 59	(3 76)	3 55
6 000- 9 000	2'66	2 62	2 58	(2 72)	2 36	2 43	2 27	2 63	2 60	2 65	2 93	2 74	3 07
10 000-13 000	2'31	2 52	2 57	2 45	2 08	2 18	1 97	2 35	2 20	2 49	2 49	2 35	2 60
14 000-17 000	1'88	2 09	2 05	2 13	1 70	1 69	1 71	1 85	1 80	1 89	2 06	2 03	2 08
18 000-22 000	1'86	2 03	2 09	1 96	1 63	1 80	1 46	1 73	1 70	1 77	2 24	1 77	(3 12)
23 000-29 000	1'76	1 77	2 12	1 50	1 44	(1 31)	(1 58)	(1 57)	.	(1 85)	-	-	-
30 000 und mehr	1'74	1 77	1 98	1 60							-	-	-
Unbekannt	2'17	1 98	2 05	1 93	1 96	2 09	1 85	2 12	2 22	2 03	2 77	2 43	2 92
Einkommen des Mannes													
1 000- 5 000	2'94				2 59	(3 07)	2 22	2 69	2 53	2 79	3 16	2 74	3 31
6 000- 9 000	2'37	2 49	2 38	2 76	2 05	2 15	1 94	2 37	2 34	2 39	2 68	2 52	2 79
10 000-13 000	2'12	2 15	2 20	2 08	1 87	1 87	1 87	2 21	2 08	2 34	2 51	2 38	2 66
14 000-17 000	2'10	2 05	2 20	1 94	2 07	2 12	2 05	2 09	1 66	2 47	2 63	(2 55)	(2 71)
18 000 und mehr	2'04	1 96	2 20	1 81	2 19	(1 85)	(2 48)	(2 26)	(2 27)	(2 25)	(3 16)	(2 25)	
Unbekannt	2'15	1 98	2 02	1 96	1 98	2 16	1 84	2 07	2 16	2 00	2 83	2 39	2 99
Einkommen der Frau													
Kein Einkommen	2'55	2 27	2 39	2 17	2 28	2 33	2 24	2 59	2 50	2 66	3 02	2 84	3 13
1 000- 5 000	2'23	2 47	2 45	2 50	1 92	2 06	1 77	2 19	2 12	2 24	2 57	2 20	2 82
6 000- 9 000	1'67	1 64	1 87	1 27	1 58	1 76	1 34	1 63	1 69	1 55	1 84	1 75	1 94
10 000-13 000	1'53	1 66	1 84	1 48	1 39	1 42	1 37	1 43	1 30	(1 72)	(1 31)	-	-
14 000-17 000	1'86	1 90	2 19	(1 55)	(1 67)	.	.	.	-	-	-	-	-
18 000 und mehr	(1'85)								-	-	-	-	-
Unbekannt	1'94	1 79	1 82	1 76	1 65	1 76	1 57	2 10	2 24	2 00	2 23	2 27	2 21
Arbeitszeitbereinigtes Einkommen der Frau ¹⁾													
bis 5 000	2'08	2 18	1'94	2 42	1'92	1'99	1'83	2 03	1'88	2 15	2 29	1 95	2 58
6 000- 9 000	1'72	1 68	1 84	1 45	1 52	1 62	1 36	1 75	1 75	1 74	2 16	2 03	2 31
10 000-13 000	1'65	1 68	1 97	1 28	1 69	1 91	1 43	(1 51)	(1 59)	.	.	-	-
14 000-17 000	1'87	1 92	(2 07)	(1 76)	(1 60)	.	.	.	-	-	-	-	-
18 000 und mehr	1'89	1 81	(1 88)	(1 74)	(1 96)	(1 58)	.	-	-	-	-	-	-

Anm.: (1) Bei unter 40jährigen Ehefrauen: Kinderzahl plus zusätzlicher Kinderwunsch.
(2) Weder die Frau noch der Mann sind als Selbständiger oder mithelfender Familienangehöriger tätig. Weitere Masseneinschränkungen: ohne getrennt Lebende; ohne Frauen, die erst im Alter von über 40 Jahren (erstmal) geheiratet haben.
(3) Das durchschnittliche Stundeneinkommen wurde mit 40 multipliziert.

Quelle: Mikrozensus Juni 1981

Tabelle 1.42: Durchschnittliche Kinderzahl einschließlich Kinderwunsch sowie Erwerbsquoten verheirateter Frauen (1) nach der Berufstätigkeit der Frau und demographischen und sozialen Hintergrundmerkmalen

Merkmale	Frauen in 1.000	Durchschnittliche Kinderzahl einschließlich Kinderwunsch ¹⁾							Erwerbsquote: in % von Spalte 1				
		In- gesamt	Frau berufstätig?		Beschäftigt als... ²⁾				Frau ist berufs- tätig	als... ³⁾			
			ja	nein	Land- wirtin	sonst. Selb- ständige	Un- selbst. ganztags	Un- selbst. teilzeit		Land- wirtin	sonst. Selb- ständige	Un- selbst. ganztags	Un- selbst. teilzeit
Alter der Frau: 15 bis unter 60 Jahre													
Insgesamt ...	1.232'0	2'39	2'20	2'54	3'29	2'26	1'76	2'19	47'3	9'1	4'0	22'4	9'5
10jährige Altersgruppen													
unter 30 Jahre	195'6	2'27	2'17	2'38	3'14	2'17	1'87	2'22	49'4	6'3	1'8	27'2	6'4
30 bis unter 40 Jahre	359'8	2'35	2'11	2'61	3'30	2'36	1'71	2'07	51'4	7'3	4'7	24'8	12'6
40 bis unter 50 Jahre	354'7	2'48	2'27	2'69	3'23	2'32	1'82	2'23	50'5	11'2	4'7	22'5	11'1
50 bis unter 60 Jahre	321'9	2'36	2'28	2'41	3'41	2'04	1'65	2'35	37'8	10'4	3'9	16'7	6'0
Stadt/Land ⁴⁾													
Stadt	762'2	2'08	1'86	2'28	2'95	2'04	1'63	2'10	47'7	1'6	4'1	27'1	12'0
Land	469'8	2'87	2'78	2'94	3'33	2'63	2'16	2'51	46'6	21'1	3'8	14'7	5'3
Höchste abgeschlossene Ausbildung													
Pflichtschule	669'0	2'65	2'52	2'74	3'29	2'65	1'93	2'41	43'3	14'6	2'5	16'9	7'7
Lehre	269'2	1'98	1'82	2'16	3'32	2'02	1'59	1'86	51'6	3'0	6'6	29'6	10'2
Fachschule (ohne Matura) ..	146'2	1'98	1'83	2'15	(3'30)	2'09	1'57	2'04	54'6	(1'9)	6'8	32'2	9'9
Höhere Schule (mit Matura) ..	98'4	2'15	2'04	2'29		2'02	1'86	2'22	57'0	(1'1)	3'7	30'0	17'4
Hochschule	17'6	2'47	2'07	3'26	-	(2'43)	1'91	2'03	66'5	-	(6'7)	26'7	28'4
Berufsschicht des Ehemannes													
Landwirt einschl.													
Nebenerwerbslandwirt ...	155'4	3'24	3'27	3'17	3'34	(3'10)	2'28	2'26	70'3	63'1	(1'8)	3'8	(0'9)
Sonstiger Selbständiger	101'5	2'25	2'17	2'45	(2'20)	2'21	2'09	2'41	69'8	(1'8)	25'7	32'9	7'8
Höherer Angestellter	199'4	2'09	1'82	2'27		1'90	1'65	1'99	40'8	(0'1)	2'3	22'1	12'8
Niedrigerer Angestellter ..	279'6	2'00	1'73	2'22	(2'81)	2'06	1'52	1'99	45'3	(0'6)	2'4	27'1	12'4
Facharbeiter	253'6	2'28	1'93	2'52	(2'64)	2'38	1'74	2'23	40'0	(0'7)	1'4	25'3	10'2
Sonstiger Arbeiter	209'6	2'71	2'30	2'95	3'13	3'02	1'97	2'70	37'3	2'8	1'7	21'4	9'1
Einkommen des Ehemannes ⁵⁾													
1.000 - 5.000 Schilling ...	55'5	3'01	2'86	3'11	3'44	(2'90)	2'21	(3'41)	40'7	14'9	(3'6)	17'3	(3'5)
6.000 - 8.000 Schilling ...	335'1	2'48	2'17	2'67	3'23	2'17	1'85	2'26	43'0	5'8	1'6	23'2	10'3
9.000 - 10.000 Schilling ...	228'7	2'18	1'83	2'45	3'12	2'04	1'53	2'14	43'8	2'3	1'3	25'9	11'0
11.000 - 13.000 Schilling ...	150'9	2'20	1'98	2'35	(3'72)	(1'95)	1'78	2'13	39'2	(1'5)	(1'7)	21'9	11'7
14.000 - 17.000 Schilling ...	74'6	2'10	1'86	2'25			1'66	2'15	38'5	(0'6)	(1'2)	23'0	9'8
18.000 u. m. Schilling ...	49'9	2'05	1'77	2'21		(2'15)	1'40	1'94	36'1	(0'3)	(2'9)	17'5	14'7

Anm.: (1) Frauen, die im Alter von unter 40 Jahren erstmals geheiratet haben und gegenwärtig nicht getrennt leben.
(2) Bei unter 40jährigen Ehefrauen: Zahl der geborenen Kinder plus zusätzlicher Kinderwunsch.
(3) Karenzurlauberinnen, Arbeitslose sowie berufstätige Frauen mit unbekannter Arbeitszeit sind in dieser Aufgliederung nicht enthalten, wohl aber in der Gesamterwerbsquote ("Frau ist berufstätig").
(4) Stadt: Gemeinden mit einer Agrarquote von unter 10%.
Land: Gemeinden mit einer Agrarquote von über 10%.
(5) Nettomonatseinkommen unselbständig Beschäftigter bzw. nicht Berufstätiger; ohne Familienbeihilfe, ohne Sonderzahlungen.

Quelle: Mikrozensus Juni 1981

Tabelle 1.43: Weibliche Lebensform nach dem Alter 1971 und 1981, in %

Lebensform	insgesamt	15+	15- u.20	20- u.25	25- u.30	30- u.35	35- u.40	40- u.45	45- u.50	50- u.55	55- u.60	60- u.65	65- u.70	70- u.75	75- u.80	80- u.85	85- u.90	90- u.95	95+
1 9 7 1																			
Insgesamt, in 1.000	3,957.8	3,068.4	252.0	261.0	240.9	249.4	202.8	230.7	276.8	197.7	238.6	258.2	233.5	188.2	129.2	72.3	29.1	7.1	1.0
Insgesamt, %	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
Kind in Familie	30,5	10,8	79,9	27,0	8,3	4,5	3,2	2,9	2,8	1,8	1,0	0,5	0,2	0,1	0,0	0,0	0,0	0,1	1,2
nicht berufstätig	24,9	3,6	35,3	4,3	0,9	0,6	0,5	0,5	0,5	0,4	0,4	0,4	0,2	0,0	0,0	0,0	0,0	0,1	1,0
berufstätig	5,6	7,2	44,6	22,7	7,4	3,9	2,7	2,5	2,4	1,4	0,6	0,1	0,0	0,0	0,0	-	-	-	0,2
Ehefrau	41,8	53,9	6,3	50,3	74,0	80,6	81,4	79,1	73,3	66,3	57,2	49,9	40,1	20,2					
ohne Kind	14,7	19,2	2,4	12,8	11,2	7,8	7,4	12,8	21,4	29,5	35,8	37,8	34,2	18,2					
mit Kind	26,9	34,7	3,9	37,5	62,9	72,8	74,0	66,3	51,9	36,8	21,5	12,1	5,9	2,0					
Lebensgefährtin	1,3	1,7	0,7	2,3	1,9	1,8	1,8	1,8	2,1	2,7	2,4	1,8	1,3	0,7					
ohne Kind	0,7	1,0	0,5	1,1	0,7	0,5	0,5	0,6	1,0	1,6	1,7	1,5	1,2	0,7					
mit Kind	0,6	0,8	0,3	1,1	1,2	1,3	1,4	1,2	1,1	1,1	0,6	0,3	0,1	0,0					
Elternteil mit Kind	5,1	6,5	1,7	5,6	5,8	5,7	6,4	7,3	8,5	9,2	8,9	7,6	6,3	6,2					
dar.: ledig	1,1	1,4	1,4	3,7	2,3	1,9	1,8	1,6	1,5	1,0	0,6	0,5	0,3	0,3					
Nichtfamilienmitglied in Familienhaushalt	5,1	6,2	5,5	4,4	2,1	1,3	1,2	1,4	2,1	3,6	6,4	8,2	10,9	18,0					
Nichtfamilien-Mehrpersonenhaushaltsmitglied	2,9	3,6	1,9	2,9	1,8	1,3	1,3	1,6	2,5	3,6	4,8	5,3	5,9	6,7	7,4	8,5	10,3	12,4	16,3
Nur Verwandte	1,5	1,9	0,4	0,7	0,7	0,5	0,5	0,7	1,4	2,0	2,7	3,0	3,6	4,2	4,8	5,9	7,5	9,7	12,8
Verwandte u. Nichtverwandte	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1	0,2	0,2	0,2	0,2	0,2	0,2	0,3	0,4	0,4	0,5
Nur Nichtverwandte	1,2	1,5	1,4	2,1	1,1	0,8	0,7	0,8	1,0	1,5	1,9	2,0	2,2	2,3	2,3	2,3	2,5	2,3	3,0
Einpersonenhaushalt	11,9	15,3	2,3	5,7	5,1	3,9	3,7	4,9	7,8	11,9	18,4	25,4	33,5	40,2	43,8	42,4	37,1	29,6	22,2
Anstaltshaushaltsmitglied	1,5	1,9	1,7	1,8	0,9	0,9	1,0	0,9	0,9	1,0	1,3	1,4	1,8	2,9	8,1				
1 9 8 1																			
Insgesamt, in 1.000	3,982.9	3,244.5	324.4	301.7	258.7	261.2	241.4	248.4	200.1	224.4	265.2	184.7	212.2	211.7	161.8	96.2	40.2	10.5	1.8
Insgesamt, %	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
Kind in Familie	29,7	14,0	87,5	37,5	10,1	3,6	2,4	2,0	1,6	1,4	1,0	0,4	0,2	0,0	0,0	0,0	-	-	-
nicht berufstätig	22,7	5,4	42,9	8,2	1,6	0,5	0,4	0,4	0,3	0,3	0,6	0,4	0,2	0,0	0,0	0,0	-	-	-
berufstätig	7,0	8,6	44,6	29,2	8,5	3,1	2,0	1,6	1,3	1,1	0,5	0,1	0,0	0,0	0,0	-	-	-	-
Ehefrau	41,4	50,8	3,6	36,1	66,8	76,5	77,1	78,4	76,8	72,5	63,4	52,9	40,1	30,0	19,0	9,8	4,2	1,7	1,1
ohne Kind	14,3	17,5	1,5	11,0	11,8	8,0	7,2	9,4	17,2	28,8	37,4	39,0	34,2	26,8	17,4	9,1	3,9	1,5	0,8
mit Kind	27,1	33,3	2,1	25,1	55,1	68,5	69,9	69,1	59,7	43,7	26,0	13,9	5,9	3,1	1,6	0,7	0,3	0,1	0,3
Lebensgefährtin	2,1	2,5	1,6	6,0	4,3	3,2	2,7	2,3	2,1	1,8	1,9	2,3	2,0	1,4	0,8	0,5	0,3	0,1	0,1
ohne Kind	1,2	1,5	1,2	3,9	2,2	1,1	0,9	0,8	1,0	1,1	1,5	2,0	1,8	1,3	0,8	0,5	0,3	0,1	-
mit Kind	0,8	1,0	0,4	2,1	2,1	2,1	1,8	1,4	1,1	0,7	0,4	0,4	0,2	0,1	0,0	0,0	0,0	0,0	0,1
Elternteil mit Kind	5,7	7,0	1,4	6,1	6,8	8,1	9,7	9,2	9,1	8,7	8,4	7,6	6,5	6,0	5,8	5,6	5,6	6,7	7,0
ledig	1,2	1,5	1,3	4,6	3,1	2,1	1,7	1,5	1,3	0,9	0,7	0,5	0,3	0,3	0,2	0,2	0,1	0,2	0,4
verheiratet	0,6	0,7	0,1	0,7	1,1	1,3	1,6	1,3	1,0	0,7	0,5	0,3	0,2	0,1	0,1	0,0	0,0	0,0	0,1
geschieden	1,5	1,8	0,0	0,8	2,3	4,0	5,2	4,1	2,8	2,1	1,4	0,9	0,5	0,4	0,2	0,1	0,2	0,1	0,1
verwitwet	2,4	3,0	0,0	0,1	0,3	0,7	1,3	2,4	4,0	5,0	5,7	5,9	5,5	5,3	5,3	5,2	5,3	6,3	6,4
Nichtfamilienmitglied in Familienhaushalt	3,5	4,3	1,9	2,6	1,7	1,0	0,8	0,8	1,2	1,7	2,9	4,8	7,7	10,3	13,5	17,1	20,5	22,7	25,5
ledig	1,0	1,2	1,7	1,5	0,7	0,4	0,3	0,4	0,6	0,8	1,1	1,3	1,5	1,6	1,7	1,8	2,0	2,2	3,3
nicht ledig	2,5	3,1	0,3	1,1	1,0	0,6	0,5	0,4	0,5	1,0	1,8	3,5	6,2	8,7	11,8	15,2	18,5	20,5	22,2
Nichtfamilien-Mehrpersonenhaushaltsmitglied	2,3	2,8	1,2	2,5	1,8	1,3	1,3	1,2	1,6	2,2	3,3	4,2	4,7	4,9	5,4	6,4	7,4	9,6	12,9
Einpersonenhaushalt	13,9	17,1	1,9	8,4	7,9	5,7	5,6	5,3	6,8	10,8	18,1	26,7	37,0	44,5	50,2	50,8	45,3	37,1	31,4
Anstaltshaushaltsmitglied	1,4	1,8	0,8	0,9	0,6	0,5	0,5	0,7	0,8	0,8	0,9	1,0	1,8	2,8	5,2	9,8	16,7	22,2	22,1

Quelle: Volkszählung 1971 (einschließlich sogenannter vorübergehend anwesender ausländischer Arbeitskräfte) und Volkszählung 1981.

Tabelle 1.44: Weibliche Lebensform nach höchster abgeschlossener Ausbildung und Alter 1981, in % (über 15jährige Frauen)

	Insgesamt	15- u.20	20- u.25	25- u.30	30- u.35	35- u.40	40- u.45	45- u.50	50- u.55	55- u.60	60- u.65	65- u.70	70- u.75	75- u.80	80- u.85	85- u.90	90- u.95	95+
Pflichtschulbildung																		
Insgesamt, absolut	2.002.875	254.736	101.412	103.402	112.924	109.582	142.493	136.753	148.725	183.451	132.788	161.336	163.635	129.561	78.373	33.251	8.870	1.583
Insgesamt, %	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
Kind in Familie	13,9	89,5	27,3	7,1	3,4	2,3	1,8	1,4	1,2	0,8	0,3	0,1	0,0	0,0	0,0	-	-	-
nicht berufstätig	6,9	49,6	4,6	1,3	0,9	0,7	0,6	0,4	0,3	0,5	0,3	0,1	0,0	0,0	0,0	-	-	-
berufstätig	7,0	39,9	22,7	5,8	2,5	1,6	1,2	1,0	0,8	0,3	0,0	0,0	-	0,0	-	-	-	-
Ehefrau	48,3	3,1	45,2	71,7	78,4	79,0	80,1	78,1	73,5	64,1	53,3	39,8	29,6	18,8	9,8	4,2	1,6	0,9
ohne Kind	18,1	1,1	10,0	10,4	7,7	6,5	9,0	16,9	27,7	36,7	38,5	33,7	26,4	17,1	9,1	3,9	1,5	0,8
mit Kind	30,2	1,9	35,2	61,3	70,7	72,4	71,1	61,3	45,8	27,4	14,8	6,1	3,2	1,7	0,7	0,3	0,1	0,1
Lebensgefährtin	2,3	1,2	6,6	4,8	3,6	3,1	2,6	2,3	2,0	2,2	2,6	2,2	1,5	0,8	0,5	0,3	0,1	0,1
ohne Kind	1,3	0,8	3,4	1,9	1,1	0,9	0,9	1,0	1,1	1,6	2,2	2,0	1,4	0,8	0,5	0,3	0,1	-
mit Kind	1,0	0,4	3,2	2,9	2,5	2,2	1,7	1,2	0,8	0,5	0,4	0,2	0,1	0,0	0,0	0,0	0,0	0,1
Elternteil mit Kind	7,0	1,3	8,6	7,6	7,9	9,1	8,8	9,0	8,9	8,8	8,1	6,9	6,3	6,0	5,7	5,7	6,8	7,1
ledig	1,4	1,2	6,4	3,6	2,3	1,9	1,6	1,4	1,0	0,8	0,5	0,4	0,3	0,2	0,2	0,2	0,1	0,4
verheiratet	0,5	0,1	0,8	1,0	1,0	1,1	1,0	0,9	0,6	0,4	0,2	0,1	0,1	0,1	0,0	0,0	0,0	0,1
geschieden	1,2	0,0	1,3	2,7	3,7	4,5	3,5	2,5	1,8	1,2	0,8	0,4	0,3	0,2	0,1	0,1	0,1	0,1
verwitwet	3,7	0,0	0,1	0,4	0,9	1,6	2,8	4,3	5,5	6,4	6,6	6,0	5,6	5,5	5,4	5,4	6,6	6,5
Nichtfamilienmitglied																		
in Familienhaushalt	5,7	1,9	3,2	1,8	1,1	0,9	1,0	1,4	2,2	3,6	5,8	9,2	12,1	15,6	19,5	22,9	24,7	26,3
ledig	1,4	1,7	2,1	0,9	0,6	0,5	0,6	0,8	1,1	1,4	1,7	1,9	2,0	2,0	2,0	2,2	2,4	3,2
nicht ledig	4,2	0,2	1,1	0,9	0,5	0,4	0,4	0,6	1,1	2,2	4,1	7,3	10,1	13,6	17,4	20,7	22,3	23,1
Nichtfamilien-Mehrper-																		
sonenhaushaltsmitglied	2,9	1,1	2,2	1,5	1,2	1,2	1,2	1,5	2,2	3,2	4,0	4,5	4,8	5,2	6,1	7,2	9,6	12,5
Einpersonenhaushalt	17,9	1,2	5,8	4,8	3,8	3,7	3,8	5,5	9,2	16,3	24,8	35,6	42,8	48,4	48,7	43,5	35,7	30,6
Anstaltshaushaltsmitgl.	2,0	0,8	1,0	0,7	0,6	0,7	0,7	0,8	0,9	0,9	1,0	1,7	2,8	5,2	9,7	16,2	21,4	22,4
abgeschlossene Lehre																		
Insgesamt, absolut	537.848	28.537	78.906	65.622	74.508	61.409	48.149	29.232	33.488	30.674	19.459	21.201	23.454	13.169	6.620	2.689	629	102
Insgesamt, %	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
Kind in Familie	11,0	75,7	34,4	8,2	2,7	1,6	1,5	1,3	1,1	1,0	0,4	0,2	0,0	0,0	-	-	-	-
nicht berufstätig	0,3	1,3	0,6	0,2	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1	0,6	0,3	0,1	0,0	0,0	-	-	-	-
berufstätig	10,7	74,4	33,8	8,0	2,6	1,6	1,4	1,2	1,0	0,3	0,1	0,0	-	-	-	-	-	-
Ehefrau	60,7	8,3	39,9	71,2	78,7	79,0	80,0	78,8	74,6	66,6	56,7	44,7	32,7	21,6	10,4	4,3	1,7	1,0
ohne Kind	17,4	4,5	12,7	10,6	7,4	7,5	11,0	21,2	36,5	44,4	45,9	39,7	30,0	19,9	9,7	4,0	1,4	-
mit Kind	43,3	3,9	27,2	60,6	71,3	71,5	69,0	57,6	38,1	22,2	10,8	5,0	2,7	1,7	0,7	0,3	0,3	1,0
Lebensgefährtin	3,4	4,6	7,2	4,4	3,3	2,8	2,2	2,0	1,9	1,7	1,9	1,3	0,9	0,7	0,4	-	-	-
ohne Kind	1,9	3,7	4,8	2,1	1,1	0,9	0,9	1,0	1,4	1,4	1,8	1,7	1,3	0,9	0,7	0,4	-	-
mit Kind	1,4	0,9	2,5	2,3	2,2	1,9	1,3	1,0	0,5	0,3	0,2	0,1	0,1	0,0	0,0	-	-	-
Elternteil mit Kind	7,4	2,9	7,0	7,4	8,6	10,0	9,2	8,5	7,4	6,5	5,6	5,1	4,9	4,8	4,7	5,6	5,9	8,8
ledig	2,0	2,7	5,5	3,5	1,9	1,4	1,1	1,0	0,6	0,5	0,3	0,2	0,1	0,2	0,2	0,1	0,3	-
verheiratet	0,9	0,2	0,7	1,0	1,2	1,5	1,5	1,1	0,7	0,5	0,3	0,2	0,1	0,1	0,0	-	-	-
geschieden	2,7	0,0	0,7	2,6	4,8	6,0	4,7	3,2	2,1	1,5	1,0	0,7	0,4	0,4	0,1	0,1	0,2	-
verwitwet	1,8	0,0	0,1	0,3	0,7	1,1	2,0	3,2	4,0	4,1	4,0	4,1	4,2	4,2	4,4	5,3	5,4	8,8
Nichtfamilienmitglied																		
in Familienhaushalt	1,8	2,5	2,5	1,3	0,7	0,5	0,5	0,6	0,9	1,5	2,3	3,3	4,5	6,2	8,6	11,5	14,0	22,5
ledig	0,5	2,0	1,4	0,5	0,2	0,1	0,1	0,2	0,2	0,4	0,3	0,4	0,4	0,7	0,8	0,7	0,8	6,9
nicht ledig	1,2	0,6	1,1	0,8	0,5	0,4	0,4	0,4	0,7	1,1	1,9	2,9	4,0	5,5	7,8	10,8	13,2	15,7
Nichtfamilien-Mehrper-																		
sonenhaushaltsmitglied	2,0	1,7	1,7	1,2	0,9	1,0	0,9	1,3	2,0	2,9	3,8	4,3	4,7	5,3	6,9	8,9	10,8	17,6
Einpersonenhaushalt	13,3	4,0	7,0	6,2	4,9	5,1	5,5	7,4	11,9	19,4	28,8	39,9	50,5	57,8	61,6	55,9	48,2	36,3
Anstaltshaushaltsmitgl.	0,5	0,2	0,2	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1	0,3	0,3	0,6	1,3	3,4	7,0	13,4	19,4	13,7

Tabelle 1.44: Weibliche Lebensform nach höchster abgeschlossener Ausbildung und Alter 1981, in % (über 15jährige Frauen) (Fortsetzung)

	Insgesamt	15- u.20	20- u.25	25- u.30	30- u.35	35- u.40	40- u.45	45- u.50	50- u.55	55- u.60	60- u.65	65- u.70	70- u.75	75- u.80	80- u.85	85- u.90	90- u.95	95+
mittlere Schulbildung																		
Insgesamt, absolut	432.099	27.542	63.009	48.190	43.089	44.146	39.151	22.632	26.073	34.244	20.313	19.868	18.083	14.196	8.064	2.845	594	60
Insgesamt, %	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
Kind in Familie	13,8	83,2	40,3	11,4	4,3	2,9	2,5	2,4	2,0	1,5	0,8	0,3	0,1	-	0,0	-	-	-
nicht berufstätig	1,2	11,3	1,5	0,4	0,1	0,1	0,2	0,2	0,2	0,8	0,7	0,3	0,1	-	0,0	-	-	-
berufstätig	12,7	71,9	38,8	11,0	4,1	2,8	2,3	2,1	1,9	0,7	0,1	0,0	0,0	-	-	-	-	-
Ehefrau	53,3	4,8	33,8	64,8	74,3	74,7	75,3	72,3	68,7	60,8	50,8	39,1	30,0	18,9	10,1	4,8	2,0	1,7
ohne Kind	16,7	2,4	12,7	12,6	8,0	7,4	9,0	15,8	29,1	38,3	39,0	34,2	27,3	17,5	9,5	4,6	1,9	-
mit Kind	36,6	2,4	21,1	52,2	66,2	67,2	66,2	56,5	39,6	22,5	11,8	4,9	2,7	1,4	0,6	0,2	0,1	1,7
Lebensgefährtin	2,4	2,4	5,3	3,6	2,6	2,1	1,7	1,5	1,2	1,4	1,4	1,4	1,0	0,6	0,4	0,2	-	-
ohne Kind	1,6	2,1	4,1	2,2	1,0	0,8	0,7	0,8	0,8	1,2	1,2	1,3	1,0	0,6	0,3	0,2	-	-
mit Kind	0,8	0,3	1,2	1,4	1,6	1,3	1,0	0,6	0,4	0,2	0,2	0,1	0,0	0,0	0,0	-	-	-
Elternteil mit Kind	6,8	1,4	4,6	6,1	8,2	10,2	9,9	9,2	8,3	7,3	6,2	5,3	4,9	4,8	4,9	4,8	6,1	3,3
ledig	1,6	1,2	3,4	2,8	2,0	1,8	1,5	1,2	0,9	0,5	0,4	0,2	0,2	0,2	0,1	0,0	0,7	-
verheiratet	0,9	0,2	0,7	1,1	1,4	1,9	1,7	1,3	1,0	0,7	0,4	0,2	0,1	0,1	0,0	-	-	-
geschieden	2,3	0,0	0,5	1,9	4,2	5,6	4,9	3,5	2,6	1,7	1,2	0,7	0,5	0,4	0,2	0,2	0,5	-
verwitwet	1,9	0,0	0,1	0,2	0,5	1,0	1,8	3,2	3,9	4,3	4,3	4,2	4,0	4,2	4,5	4,6	4,9	3,3
Nichtfamilienmitglied	1,7	1,8	2,4	1,5	0,9	0,6	0,5	0,6	0,9	1,3	2,2	3,0	3,8	4,4	5,1	7,1	9,1	16,7
in Familienhaushalt	0,5	1,5	1,1	0,4	0,2	0,2	0,2	0,2	0,3	0,4	0,4	0,4	0,5	0,6	0,6	0,8	0,8	-
nicht ledig	1,2	0,3	1,3	1,1	0,7	0,5	0,3	0,4	0,6	1,0	1,8	2,7	3,3	3,8	4,5	6,3	8,2	16,7
Nichtfamilien-Mehrper-																		
sonenhaushaltsmitglied	2,7	1,3	2,1	1,6	1,3	1,4	1,4	2,1	2,5	3,7	4,9	5,4	5,9	6,4	7,5	7,6	9,3	15,0
Einpersonenhaushalt	17,3	4,2	10,5	10,1	7,9	7,4	7,4	10,0	14,7	22,7	31,9	42,2	50,1	58,1	59,7	52,2	41,9	38,3
Anstaltshaushaltsmitgl.	1,9	0,9	1,0	0,9	0,7	0,7	1,2	1,9	1,5	1,2	1,8	3,3	4,4	6,7	12,5	23,3	31,6	25,0
höhere Schulbildung																		
Insgesamt, absolut	198.106	13.607	48.549	22.997	18.164	18.291	13.317	8.904	12.644	12.209	9.390	7.328	4.799	3.779	2.579	1.213	304	32
Insgesamt, %	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
Kind in Familie	23,9	84,3	58,3	20,0	5,1	3,4	3,5	3,1	2,8	2,2	0,9	0,5	0,2	0,0	-	-	-	-
nicht berufstätig	15,0	68,8	36,7	9,2	0,8	0,3	0,3	0,2	0,4	0,9	0,7	0,5	0,2	0,0	-	-	-	-
berufstätig	8,9	15,5	21,6	10,8	4,2	3,1	3,2	2,9	2,4	1,3	0,2	0,0	-	-	-	-	-	-
Ehefrau	43,1	2,3	15,6	48,8	69,7	71,0	71,1	67,8	66,0	58,1	48,2	38,3	29,1	17,4	9,2	3,9	1,0	9,4
ohne Kind	14,0	1,4	7,5	14,4	10,4	8,5	8,5	13,4	23,3	32,6	36,0	32,4	26,2	15,5	8,4	3,3	0,7	3,1
mit Kind	29,1	0,9	8,1	34,4	59,4	62,5	62,5	54,4	42,7	25,5	12,2	5,9	2,9	1,8	0,8	0,6	0,3	6,3
Lebensgefährtin	2,3	1,2	3,8	4,0	2,7	2,0	1,1	1,1	1,1	1,1	1,0	1,0	0,5	0,4	0,2	0,2	-	-
ohne Kind	1,7	1,1	3,3	3,1	1,4	0,8	0,6	0,6	0,8	0,9	0,9	0,9	0,5	0,4	0,2	0,2	-	-
mit Kind	0,6	0,1	0,5	0,9	1,3	1,2	0,8	0,5	0,3	0,2	0,1	0,1	0,0	-	-	-	-	-
Elternteil mit Kind	6,0	0,6	2,2	4,8	7,7	10,5	10,9	10,8	9,5	8,2	7,1	5,5	5,7	5,0	5,7	5,9	5,3	3,1
ledig	1,1	0,5	1,5	1,9	1,5	1,4	1,2	1,0	0,6	0,5	0,4	0,3	0,2	0,2	0,3	-	-	-
verheiratet	1,2	0,1	0,5	1,4	2,1	2,8	2,7	2,3	1,6	1,1	0,6	0,3	0,1	0,1	0,0	-	-	-
geschieden	2,1	0,0	0,2	1,3	3,8	5,5	5,3	4,4	3,3	2,3	1,3	0,8	0,4	0,3	0,2	0,5	0,3	-
verwitwet	1,6	-	0,0	0,1	0,3	0,8	1,7	3,1	4,0	4,2	4,8	4,2	5,0	4,3	5,2	5,4	4,9	3,1
Nichtfamilienmitglied																		
in Familienhaushalt	1,8	1,3	2,2	2,5	1,4	0,8	0,7	0,6	0,8	1,3	2,1	2,9	3,5	4,2	6,1	8,7	12,2	15,6
ledig	0,6	1,1	1,2	0,8	0,3	0,2	0,1	0,2	0,2	0,2	0,2	0,3	0,5	0,7	0,9	0,8	1,6	3,1
nicht ledig	1,2	0,2	1,0	1,7	1,1	0,6	0,6	0,4	0,6	1,0	1,9	2,6	3,0	3,5	5,2	7,9	10,5	12,5
Nichtfamilien-Mehrper-																		
sonenhaushaltsmitglied	3,8	3,1	4,5	3,9	2,2	1,7	1,7	2,2	2,7	4,0	5,6	6,1	6,9	9,3	8,5	9,6	8,9	9,4
Einpersonenhaushalt	17,3	5,2	11,8	15,0	10,6	10,0	10,1	13,3	16,4	24,3	34,0	42,8	50,1	56,7	57,5	51,5	42,1	43,8
Anstaltshaushaltsmitgl.	1,7	2,0	1,7	1,1	0,6	0,6	0,7	1,1	0,8	0,7	1,1	2,8	3,9	7,0	12,8	20,1	30,6	18,8

Tabelle 1.44: Weibliche Lebensform nach höchster abgeschlossener Ausbildung und Alter 1981, in % (über 15jährige Frauen)
(Schluß)

	Insgesamt	15- u.20	20- u.25	25- u.30	30- u.35	35- u.40	40- u.45	45- u.50	50- u.55	55- u.60	60- u.65	65- u.70	70- u.75	75- u.80	80- u.85	85- u.90	90- u.95	95+
Hochschulabsolventinnen																		
Insgesamt, absolut	73.618	-	9.845	18.494	12.551	7.998	5.278	2.593	3.446	4.586	2.734	2.477	1.731	1.051	.551	216	62	5
Insgesamt, %	100,0	-	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
Kind in Familie	13,5	-	45,8	18,4	6,8	5,1	4,7	5,6	4,8	3,3	1,4	0,8	0,3	-	-	-	-	-
nicht berufstätig	1,9	-	9,6	1,8	0,3	0,2	0,1	0,2	0,3	0,6	0,8	0,6	0,3	-	-	-	-	-
berufstätig	11,6	-	36,2	16,6	6,6	4,9	4,5	5,4	4,5	2,8	0,6	0,2	0,1	-	-	-	-	-
Ehefrau	50,5	-	27,2	51,5	64,6	63,7	62,1	58,1	57,4	49,1	43,7	33,5	25,8	18,0	10,0	5,1	6,5	-
ohne Kind	15,7	-	15,0	12,8	11,6	8,6	9,2	11,5	17,6	23,7	29,4	28,5	22,8	16,3	9,4	4,6	6,5	-
mit Kind	34,8	-	12,2	33,7	53,0	55,1	52,9	46,6	39,8	25,4	14,3	5,0	3,0	1,7	0,5	0,5	-	-
Lebensgefährtin	2,4	-	4,4	3,7	2,3	1,6	1,4	1,2	0,9	0,6	1,1	0,8	0,6	0,4	0,5	-	-	-
ohne Kind	1,8	-	3,8	3,1	1,5	0,8	0,7	0,7	0,6	0,6	1,0	0,8	0,6	0,4	0,5	-	-	-
mit Kind	0,6	-	0,6	0,7	0,9	0,8	0,7	0,5	0,2	0,0	0,1	0,0	-	-	-	-	-	-
Elternnteil mit Kind	6,8	-	2,2	4,0	6,8	10,0	11,6	11,5	10,5	11,3	8,3	6,7	5,8	5,4	4,7	4,2	4,8	-
ledig	1,3	-	1,4	1,6	1,4	1,6	1,5	1,2	0,7	0,9	0,7	0,6	0,4	0,3	0,5	-	-	-
verheiratet	1,9	-	0,6	1,4	2,5	3,4	2,5	2,8	2,1	1,5	0,6	0,1	0,1	-	-	-	-	-
verschieden	2,4	-	0,2	0,9	2,6	4,5	5,7	5,5	4,2	3,8	2,3	1,7	0,8	0,5	0,5	0,5	-	-
verwitwet	1,2	-	-	0,0	0,3	0,6	0,9	2,2	2,8	4,5	3,9	3,8	4,5	4,6	3,6	3,7	4,8	-
Nichtfamilienmitglied																		
in Familienhaushalt	1,9	-	2,4	2,4	1,8	1,7	1,1	0,9	0,6	0,9	1,4	2,9	2,6	3,5	4,5	7,4	6,5	-
ledig	0,5	-	1,0	0,7	0,5	0,2	0,3	0,3	0,2	0,2	0,2	0,6	0,3	0,1	0,9	2,3	-	-
nicht ledig	1,4	-	1,4	1,7	1,3	1,4	0,9	0,6	0,4	0,7	1,2	2,4	2,3	3,4	3,6	5,1	6,5	-
Nichtfamilien-Mehrper- sonenhaushaltsmitglied	3,7	-	3,2	3,2	2,7	2,8	2,5	3,3	3,7	4,8	5,7	7,1	8,8	9,2	10,9	10,2	6,5	20,0
Einpersonenhaushalt	20,2	-	14,4	16,2	14,1	14,4	15,3	17,8	21,0	29,5	37,7	45,9	52,6	57,7	59,3	54,6	53,2	20,0
Anstaltschaushaltsmitgl.	1,1	-	0,5	0,6	0,8	0,7	1,4	1,7	1,0	0,6	0,8	2,2	3,5	5,8	10,0	18,5	22,6	60,0

Quelle: Volkszählung 1981

302

Tabelle 1.45: Einpersonenhaushalte 1971 und 1981 nach Alter, Geschlecht und Staatsangehörigkeit, in %

Alter in Jahren	In % der Bevölkerung gleichen Alters					
	Insgesamt		Inländer		Ausländer	
	1971	1981	1971	1981	1971	1981

Frauen

15- unter 20	2.3	1.9	1.8	1.8	16.2	3.6
20- unter 25	5.7	8.4	5.0	8.2	19.1	11.1
25- unter 30	5.1	7.9	4.6	7.7	17.0	10.0
30- unter 35	3.9	5.7	3.5	5.5	18.8	9.4
35- unter 40	3.7	5.6	3.3	5.4	20.2	9.6
40- unter 45	4.9	5.3	4.6	5.0	19.7	13.6
45- unter 50	7.8	6.8	7.6	6.5	18.5	18.2
50- unter 55	11.9	10.8	11.8	10.6	21.4	21.8
55- unter 60	18.4	18.1	18.4	18.0	23.5	25.8
60- unter 65	25.4	26.7	25.4	26.6	26.4	30.8
65- unter 70	33.4	37.0	33.5	37.0	33.0	37.8
70- unter 75	40.3	44.5	40.3	44.6	35.3	43.4
75- unter 80	43.8	50.2	44.0	50.3	31.9	47.1
80- unter 85	42.4	50.8	42.7	50.9	27.5	45.4
85- unter 90	37.1	45.3	37.5	45.5	17.5	33.5
90- unter 95	29.6	37.1	30.0	37.3	16.3	29.3
95+	22.2	31.4	22.7	31.7	3.8	16.7
Zusammen (15 u.m.)	15.3	17.1	15.2	17.2	20.7	14.7

Männer

15- unter 20	2.2	1.3	1.3	1.1	28.7	6.7
20- unter 25	8.0	7.2	5.5	6.8	44.3	18.4
25- unter 30	8.6	9.2	5.7	8.3	45.0	19.3
30- unter 35	7.5	8.6	4.4	7.5	50.0	19.3
35- unter 40	7.4	8.9	3.6	7.7	58.1	23.9
40- unter 45	6.4	8.0	3.6	6.7	57.5	29.9
45- unter 50	5.4	7.6	4.0	6.2	44.5	32.8
50- unter 55	5.2	7.2	4.4	6.3	33.2	32.5
55- unter 60	5.9	7.3	5.5	6.9	25.8	26.4
60- unter 65	7.1	7.9	6.9	7.6	20.1	21.4
65- unter 70	8.7	9.9	8.6	9.7	18.1	17.6
70- unter 75	11.5	13.1	11.4	13.0	16.0	20.1
75- unter 80	14.7	17.1	14.6	17.0	17.3	24.2
80- unter 85	17.7	22.1	17.6	22.0	18.6	25.1
85- unter 90	19.1	25.5	19.2	25.5	14.4	25.7
90- unter 95	17.5	26.6	17.7	26.5	10.2	31.8
95+	16.9	28.0	16.8	28.0	20.0	25.0
Zusammen (15 u.m.)	7.2	8.1	5.6	7.5	44.3	22.4

Quelle: Volkszählung 1971, 1981

1971: Einschließlich vorübergehend angeworbene ausländische Arbeitskräfte

Tabelle 2.1: Zeitbudget von Frauen und Männern nach ausgewählten Tätigkeiten:
Anteil der Ausübenden, Zeitaufwand, geschlechtsspezifische
Differenz

Tätigkeiten (ein Tag im September) (1)	Zeitbudget Frauen (2)		Zeitbudget Männer (2)		Differenz Frauen - Männer (3)	
	Anteil der Frauen, die diese Tätigkeit ausüben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausübenden; h/min)	Anteil der Männer, die diese Tätigkeit ausüben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausübenden; h/min)	Anteil Frauen im Vergleich zu Männern (Differenz in Prozentpunkten) (2)	Zeitdauer Frauen im Vergleich zu Männern (Diff. in h/min) (2)
<u>Unmittelbare Reproduktion</u>						
Schlafen	99	8 50	99	8 50	-	-
Essen	95	1 40	96	1 50	-	-
Sonstiges	90	50	90	50	-	-
Unmittelb. Reproduktion zus.	100	11 20	100	11 20	-	-
<u>Erwerbsarbeit (Haupt- und Nebenbeschäftigung samt Weg)</u>						
	29	7 20	55	9 20	-26	- 2 00
<u>Hausarbeit/Kinder</u>						
Kochen	74	1 40	6	1 00	+68	+ 40
Aufräumen, Wäsche etc.	79	3 00	8	1 40	+71	+ 1 20
Einkaufen	37	1 20	11	1 20	+26	-
Handwerkli. Tätigkeiten	5	3 00	16	3 50	-11	- 50
Gartenarbeit	14	2 20	10	2 50	+ 4	- 30
<u>Haushalt und Garten zusammen</u>						
	88	5 30	40	3 30	+48	+ 2 00
<u>Kinderbetreuung</u>						
	19	2 20	7	1 50	+12	+ 30
<u>Hausarbeit und Kinderbetreuung (samt Weg) insgesamt</u>						
	89	6 00	44	3 30	+45	+ 2 30
<u>Freizeit/Sozialkontakte</u>						
<u>Kontakte Kernfamilie</u>						
	17	1 30	18	1 20	-	-
<u>Kontakte mit Verwandten</u>						
	11	2 40	8	2 50	+ 3	-
<u>Kontakte mit Bekannten</u>						
	14	2 30	16	2 50	- 2	- 20
<u>Besuch von Lokalen</u>						
	4	2 20	12	2 30	- 8	- 10
<u>Sozialkontakte zusammen</u>						
	48	2 30	51	2 50	- 3	- 20
<u>Lesen</u>						
	25	1 30	33	1 20	- 8	-
<u>Radio/Fernsehen</u>						
	69	2 20	68	2 30	-	-
<u>Hobbies</u>						
	9	2 10	13	2 40	- 4	- 30
<u>Spazierengehen</u>						
	21	2 40	20	2 50	-	- 10
<u>Ausruhen</u>						
	18	2 10	20	2 00	- 2	-
<u>Freizeit und Sozialkontakte (samt Weg) insgesamt</u>						
	93	5 20	95	6 10	-	- 50

(1) Die Zwischensummen für die einzelnen Gruppen von Tätigkeiten enthalten jeweils auch einige hier nicht gesondert ausgewiesene Aktivitäten

(2) Alle angegebenen Anteile und Zeiten sind auf ganze Prozent bzw. 10 Minuten gerundet.

(3) Differenzen, die (ungerundet) weniger als ±2% bzw. ±10 Minuten betragen, werden hier vernachlässigt. Beim Vergleich der drei Spalten ist zu berücksichtigen, daß in der Tabelle nur gerundete Ergebnisse ausgewiesen sind, die Berechnung der Differenzen jedoch auf ungerundeten Anteilen bzw. Zeiten beruht.

Quelle: Östz, Mikrozensus Sept. 1981

Tabelle 2.2: Zeitbudget von Frauen nach ausgewählten Tätigkeiten und Wochentagen

T ä t i g k e i t e n (ein Tag im September) (1)	Montag - Freitag (2)		Samstag (2)		Sonntag (2)	
	Anteil der Frauen, die diese Tätig=keit aus=üben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausüben=den; h/min)	Anteil der Frauen, die diese Tätig=keit aus=üben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausüben=den; h/min)	Anteil der Frauen, die diese Tätig=keit aus=üben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausüben=den; h/min)
<u>Unmittelbare Reproduktion</u>						
Schlafen	99	8 40	99	8 50	99	9 40
Essen	95	1 40	96	1 50	96	2 00
Sonstiges	90	50	92	50	91	50
Unmittelb. Reproduktion zus.	100	11 10	100	11 20	100	12 20
<u>Erwerbsarbeit (Haupt- und Nebenbeschäftigung samt Weg)</u>						
	35	7 40	18	6 30	11	4 50
<u>Hausarbeit/Kinder</u>						
Kochen	74	1 40	73	1 40	72	1 40
Aufräumen, Wäsche etc.	80	3 10	74	3 00	75	2 30
Einkaufen	44	1 10	43	1 20	2	1 20
Handwerkli.Tätigkeiten	6	3 00	5	2 50	4	3 00
Gartenarbeit	16	2 30	14	2 20	6	2 00
Haushalt und Garten zusammen	89	5 40	87	5 20	85	4 00
Kinderbetreuung	21	2 20	17	2 20	15	2 00
Hausarbeit und Kinderbetreuung (samt Weg) insgesamt	89	6 30	87	6 00	86	4 30
<u>Freizeit/Sozialkontakte</u>						
Kontakte Kernfamilie	17	1 20	16	1 30	19	1 40
Kontakte mit Verwandten	9	2 30	12	3 20	19	3 00
Kontakte mit Bekannten	13	2 30	16	2 40	18	2 50
Besuch von Lokalen	3	2 10	7	2 40	8	2 20
Sozialkontakte zusammen	45	2 20	52	3 00	58	3 10
Lesen	25	1 30	24	1 30	27	1 30
Radio/Fernsehen	69	2 20	70	2 40	71	2 30
Hobbies	9	2 00	10	2 10	11	2 30
Spaziergehen	17	2 20	26	3 00	37	3 10
Ausruhen	17	2 10	21	2 00	21	2 10
Freizeit und Sozialkontakte (samt Weg) insgesamt	92	4 40	96	6 30	97	7 30

(1) Die Zwischensummen für die einzelnen Gruppen von Tätigkeiten enthalten jeweils auch einige hier nicht gesondert ausgewiesene Tätigkeiten.
(2) Alle angegebenen Anteile und Zeiten sind auf ganze Prozent bzw. 10 Minuten gerundet.

Quelle: ÖStZ, Mikrozensus Sept. 1981

Tabelle 2.3: Zeitbudget nach Alter der Frau; Differenz zu Männern gleichen Alters

Haupttätigkeiten (ein Tag im September) (1)	Altersgruppen													
	19 - 24 Jahre		25 - 29 Jahre		30 - 39 Jahre		40 - 49 Jahre		50 - 59 Jahre		60 - 69 Jahre		70+ Jahre	
	Anteil der Frauen, die diese Tätigkeit ausüben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausübenden; h/min)	Anteil der Frauen, die diese Tätigkeit ausüben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausübenden; h/min)	Anteil der Frauen, die diese Tätigkeit ausüben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausübenden; h/min)	Anteil der Frauen, die diese Tätigkeit ausüben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausübenden; h/min)	Anteil der Frauen, die diese Tätigkeit ausüben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausübenden; h/min)	Anteil der Frauen, die diese Tätigkeit ausüben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausübenden; h/min)	Anteil der Frauen, die diese Tätigkeit ausüben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausübenden; h/min)
Schlafen	100	8 40	99	8 20	99	8 20	99	8 00	99	8 30	99	9 30	98	10 20
Essen	93	1 30	95	1 40	95	1 40	95	1 40	95	1 40	95	1 50	95	1 50
Unmittelbare Reproduktion zus.	100	10 50	100	10 50	100	10 50	100	10 20	100	11 10	100	12 10	100	13 30
Erwerbsarbeit (samt Weg)	43	8 40	39	7 30	40	7 30	46	7 10	32	7 10	10	5 30	4	4 40
Haushalt/Garten	70	3 50	85	4 30	92	5 20	94	6 00	91	6 10	91	5 50	82	4 50
Kinderbetreuung	27	3 10	44	2 30	42	2 10	19	2 10	8	2 10	7	2 30	3	2 20
Hausarbeit und Kinderbetreuung (samt Weg) zus.	72	5 00	87	6 00	93	6 30	94	6 30	91	6 30	91	6 10	82	5 00
Sozialkontakte	56	3 10	55	3 00	49	2 30	46	2 10	45	2 20	48	2 30	45	2 40
Freizeit u. Sozialkontakte (samt Weg) zus.	94	5 50	92	5 30	91	4 40	92	4 30	93	5 00	95	6 00	94	6 40
	Anteil Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in Prozentpunkten)	Zeitdauer Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in h/min)	Anteil Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in Prozentpunkten)	Zeitdauer Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in h/min)	Anteil Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in Prozentpunkten)	Zeitdauer Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in h/min)	Anteil Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in Prozentpunkten)	Zeitdauer Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in h/min)	Anteil Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in Prozentpunkten)	Zeitdauer Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in h/min)	Anteil Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in Prozentpunkten)	Zeitdauer Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in h/min)	Anteil Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in Prozentpunkten)	Zeitdauer Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in h/min)
Schlafen	-	-	-	+ 10	-	-	-	- 20	-	-	-	-	-	- 20
Essen	-	-	-	- 10	-	-	- 3	-	-	-	-	- 20	-	- 10
Unmittelbare Reproduktion zus.	-	-	-	+ 10	-	- 10	-	- 20	-	-	-	- 30	-	- 20
Erwerbsarbeit (samt Weg)	- 15	- 40	- 30	- 1 50	- 32	- 1 50	- 24	- 2 30	- 32	- 2 20	- 13	- 2 00	- 5	- 30
Haushalt/Garten	+ 45	+ 50	+ 52	+ 1 10	+ 58	+ 2 20	+ 56	+ 2 30	+ 58	+ 2 50	+ 34	+ 1 40	+ 30	+ 1 20
Kinderbetreuung	+ 24	+ 1 20	+ 33	+ 50	+ 26	+ 20	+ 12	+ 40	+ 5	- 40	+ 3	+ 20	-	- 30
Hausarbeit und Kinderbetreuung (samt Weg) zus.	+ 45	+ 2 00	+ 48	+ 2 30	+ 49	+ 3 20	+ 52	+ 3 00	+ 56	+ 2 50	+ 32	+ 1 40	+ 29	+ 1 20
Sozialkontakte	- 5	- 30	-	+ 10	- 2	- 10	-	- 10	-	-	- 2	- 20	- 3	- 10
Freizeit u. Sozialkontakte (samt Weg) zus.	-	- 1 00	-	- 20	- 3	- 50	- 2	- 1 00	-	- 30	-	- 1 20	-	- 1 30

Anm.: (1) Alle angegebenen Anteile und Zeiten sind auf ganze Prozent bzw. 10 Minuten gerundet.

Quelle: CStZ, Mikrozensus Sept. 1981

Tabelle 2.4: Zeitbudget nach Wohnort der Frau (Gemeindegröße/Agrarquote); Differenz zu Männern mit vergleichbarem Wohnort

Haupttätigkeiten (ein Tag im September 1981)	Gemeindegröße (2)													
	b i s 2 0 . 0 0 0 E i n w o h n e r										20.000 - 250.000 E i n w o h n e r		W i e n	
	A g r a r q u o t e										Anteil der Frauen, die diese Tätig- keit aus- üben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausübenden; h/min)	Anteil der Frauen, die diese Tätig- keit aus- üben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausübenden; h/min)
	über 30%		20 - 30%		10 - 20%		5 - 10%		unter 5%					
	Anteil der Frauen, die diese Tätig- keit aus- üben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausübenden; h/min)	Anteil der Frauen, die diese Tätig- keit aus- üben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausübenden; h/min)	Anteil der Frauen, die diese Tätig- keit aus- üben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausübenden; h/min)	Anteil der Frauen, die diese Tätig- keit aus- üben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausübenden; h/min)						
Schlafen	100	8 50	99	8 50	99	8 40	99	8 50	99	8 50	99	9 00	99	8 50
Essen	95	1 50	94	1 40	94	1 50	94	1 40	97	1 50	96	1 40	94	1 40
Unmittelbare Reproduktion zus.	100	11 20	100	11 10	100	11 20	100	11 30	100	11 40	100	11 30	100	11 20
Erwerbsarbeit (samt Weg)	43	6 40	41	6 40	32	7 00	27	7 10	24	7 20	24	7 40	27	8 30
Haushalt/Garten	88	6 10	88	5 50	87	6 10	89	5 50	89	5 30	88	5 10	87	4 30
Kinderbetreuung	25	2 20	22	2 30	22	2 20	20	2 00	20	2 10	15	2 40	16	2 30
Hausarbeit und Kinderbetreuung (samt Weg) zus.	90	6 50	89	6 30	87	6 50	90	6 20	90	6 00	89	5 50	87	5 10
Sozialkontakte	40	2 30	45	2 20	44	2 30	48	2 20	53	2 30	49	2 50	51	2 40
Freizeit u. Sozialkontakte (samt Weg) zus.	88	4 20	89	4 50	91	5 00	92	5 20	95	5 30	95	5 40	95	6 10
	Anteil Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in Pro- zentpunkten)	Zeitdauer Frauen im Vergleich zu Männern (Diff. in h/min)	Anteil Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in Pro- zentpunkten)	Zeitdauer Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in h/min)	Anteil Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in Pro- zentpunkten)	Zeitdauer Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in h/min)	Anteil Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in Pro- zentpunkten)	Zeitdauer Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in h/min)	Anteil Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in Pro- zentpunkten)	Zeitdauer Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in h/min)	Anteil Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in Pro- zentpunkten)	Zeitdauer Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in h/min)	Anteil Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in Pro- zentpunkten)	Zeitdauer Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in h/min)
Schlafen	-	+ 10	-	-	-	-	-	-	-	-	-	+ 10	-	-
Essen	-	-	-	- 10	-	-	-	-	-	- 10	-	- 10	-	-
Unmittelbare Reproduktion zus.	-	+ 10	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	+ 20
Erwerbsarbeit (samt Weg)	- 27	- 3 00	- 24	- 2 40	- 27	- 2 00	- 29	- 1 50	- 26	- 1 40	- 22	- 1 30	- 23	- 1 30
Haushalt/Garten	+ 54	+ 2 20	+ 53	+ 3 00	+ 47	+ 2 10	+ 40	+ 1 50	+ 46	+ 2 00	+ 47	+ 2 40	+ 44	+ 1 40
Kinderbetreuung	+ 21	+ 20	+ 17	+ 1 00	+ 18	+ 20	+ 12	- 10	+ 13	+ 2 30	+ 7	+ 40	+ 8	+ 40
Hausarbeit und Kinderbetreuung (samt Weg) zus.	+ 53	+ 3 00	+ 51	+ 3 00	+ 44	+ 2 40	+ 45	+ 2 20	+ 43	+ 2 30	+ 44	+ 2 20	+ 39	+ 2 10
Sozialkontakte	- 5	- 30	- 2	- 40	- 4	- 30	-	- 20	- 2	- 10	-	-	+ 4	-
Freizeit u. Sozialkontakte (samt Weg) zus.	- 4	- 50	- 4	- 1 00	- 2	- 1 00	-	- 50	-	- 1 00	-	- 1 10	-	- 30

Anm.: (1) Alle angegebenen Anteile bzw. Zeiten sind auf ganze Prozent bzw. 10 Minuten gerundet.
(2) Basis: Einwohnerzahl 1971, Gebietsstand 1973.

Quelle: Östz, Mikrozensus Sept. 1981

Tabelle 2.5: Zeitbudget nach Erwerbsstatus der Frau; Differenz zu Männern mit vergleichbarem Erwerbsstatus

Haupttätigkeiten (ein Tag im September) (1)	Erwerbsstatus									
	Erwerbstätige (2)		Arbeitslose		Studentinnen(3)		Hausfrauen(4)		Pensionistinnen	
	Anteil der Frauen, die diese Tätigkeit ausüben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausübenden; h/min)	Anteil der Frauen, die diese Tätigkeit ausüben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausübenden; h/min)	Anteil der Frauen, die diese Tätigkeit ausüben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausübenden; h/min)	Anteil der Frauen, die diese Tätigkeit ausüben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausübenden; h/min)	Anteil der Frauen, die diese Tätigkeit ausüben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausübenden; h/min)
Schlafen	99	8 10	98	8 40	99	9 00	99	8 40	99	9 50
Essen	94	1 30	99	1 50	93	1 30	96	1 50	95	1 50
Unmittelbare Reproduktion zus.	100	10 30	100	11 10	100	11 10	100	11 20	100	12 50
Erwerbsarbeit (samt Weg)	69	7 50	5	5 30	10	6 20	9	4 00	5	4 30
Haushalt/Garten	85	4 10	89	5 10	53	2 20	95	6 50	86	5 10
Kinderbetreuung	17	2 00	61	3 20	2	2 00	32	3 20	5	2 30
Hausarbeit und Kinderbetreuung (samt Weg) zus.	86	4 40	96	7 00	53	2 40	96	7 50	86	5 30
Sozialkontakte	44	2 30	58	3 10	68	3 40	52	2 20	47	2 30
Freizeit u. Sozialkontakte (samt Weg) zus.	89	4 30	99	6 00	98	8 10	95	5 10	95	6 30
	Anteil Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in Pro= zentpunkten)	Zeitdauer Frauen im Vergleich zu Männern (Diff. in h/min)	Anteil Frauen zu Männern (Diff.in Pro= zentpunkten)	Zeitdauer Frauen im Vergleich zu Männern (Diff. in h/min)	Anteil Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in Pro= zentpunkten)	Zeitdauer Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in h/min)			Anteil Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in Pro= zentpunkten)	Zeitdauer Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in h/min)
Schlafen	-	- 10	-	- 1 40	-	- 10			-	- 20
Essen	- 2	- 10	+ 5	- 30	-	- 20			-	- 20
Unmittelbare Reproduktion zus.	-	- 10	-	- 2 30	-	- 30			-	- 30
Erwerbsarbeit (samt Weg)	- 3	- 1 40	+ 2	- 1 00	- 2	+ 1 30			- 5	- 1 00
Haushalt/Garten	+ 51	+ 1 00	+ 45	+ 1 30	+ 19	-			+ 29	+ 1 30
Kinderbetreuung	+ 9	+ 10	+ 51	+ 30	+ 18	+ 10			-	-
Hausarbeit und Kinderbetreuung (samt Weg) zus.	+ 47	+ 1 20	+ 44	+ 3 00	+ 1	+ 30			+ 27	+ 1 20
Sozialkontakte	- 7	- 10	+ 9	- 50	+ 12	- 20			- 2	- 20
Freizeit u. Sozialkontakte (samt Weg) zus.	- 5	- 1 00	+ 10	- 4 10	-	+ 10			-	- 1 30

Arm.: (1) Alle Angegebenen Anteile und Zeiten sind auf ganze Prozent bzw. 10 Minuten gerundet
(2) Ohne Bezieherinnen von Karenzurlaubsgeld bzw. Sonder-Notstandshilfe
(3) Bei den Studentinnen fällt die Position "Lernen/Ausbilden" (41%, 6 Std.50) ins Gewicht.
(4) Ein Vergleich mit den "Hausmännern" ist aufgrund zu geringer Besetzungszahlen nicht möglich.
Quelle: ÖStZ, Mikrozensus Sept. 1981

**Tabelle 2.7: Zeitbudget von erwerbstätigen Frauen nach Stellung im Beruf;
Differenz zu Männern mit gleicher sozio-ökonomischer Stellung**

Haupttätigkeiten (ein Tag im September) (1)	berufliche Stellung							
	Räuerinnen		(sonst.)Selbständige		Arbeiterinnen (2)		Angestellte (2)	
	Anteil der Frauen, die diese Tätigkeit ausüben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausübenden; h/min)	Anteil der Frauen, die diese Tätigkeit ausüben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausübenden; h/min)	Anteil der Frauen, die diese Tätigkeit ausüben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausübenden; h/min)	Anteil der Frauen, die diese Tätigkeit ausüben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausübenden; h/min)
Schlafen	100	7 50	99	8 00	100	8 10	98	8 20
Essen	96	1 40	91	1 40	94	1 20	92	1 30
Unmittelbare Reproduktion zus. Erwerbsarbeit (samt Weg)	100	10 00	100	10 20	100	10 20	100	10 40
Haushalt/Garten	93	6 30	78	8 40	67	8 10	63	8 10
Kinderbetreuung	94	5 20	76	4 20	88	4 20	82	3 40
Hausarbeit und Kinderbetreuung (samt Weg) zus.	22	1 50	19	1 30	17	2 00	15	2 00
Sozialkontakte	95	5 40	77	4 50	89	5 00	83	4 10
Freizeit u. Sozialkontakte (samt Weg) zus.	32	2 10	38	2 20	40	2 30	51	2 40
	80	3 10	78	4 10	90	4 20	93	5 00
	Anteil Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in Prozentpunkten)	Zeitdauer Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in h/min)	Anteil Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in Prozentpunkten)	Zeitdauer Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in h/min)	Anteil Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in Prozentpunkten)	Zeitdauer Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in h/min)	Anteil Frauen im Vergleich zu Männern (Diff.in Prozentpunkten)	Zeitdauer Frauen im Vergleich zu Männern (Diff. in h/min)
Schlafen	-	- 10	-	- 30	-	- 10	-	-
Essen	- 2	- 10	- 6	- 20	-	- 20	- 3	- 10
Unmittelbare Reproduktion zus.	-	- 10	-	- 40	-	- 20	-	-
Erwerbsarbeit (samt Weg)	- 3	- 3 30	- 4	- 50	- 3	- 1 20		-1 10
Haushalt/Garten	+ 72	+ 2 00	+ 55	+ 1 40	+ 51	+ 1 00	+ 45	+ 30
Kinderbetreuung	+ 20	+ 40	+ 14	+ 10	+ 10	+ 20	+ 5	+ 10
Hausarbeit und Kinderbetreuung (samt Weg) zus.	+ 73	+ 2 20	+ 52	+ 2 10	+ 48	+ 1 30	+ 39	+ 50
Sozialkontakte	- 4	- 30	- 11	- 10	- 11	- 20	- 4	-
Freizeit u. Sozialkontakte (samt Weg) zus.	- 11	- 40	- 13	- 41	- 5	- 1 10	- 2	- 50

Anm.: (1) Alle angegebenen Anteile und Zeiten sind auf ganze Prozent bzw. 10 Minuten gerundet

(2) Ohne Bezieherinnen/Bezieher von Arbeitslosengeld, Karenzurlaubsgeld, Sonder-Notstandshilfe etc.

Quelle: ÖSt2, Mikrozensus Sept. 1981

Tabelle 2.8: Zeitbudget nach Erwerbsstatus und familiärer Situation

Haupttätigkeiten (ein Tag im September) (1)	Haushaltsführende Ehefrauen mit Kinderbetreuung				Alleinstehende Mütter mit Kinderbetreuung			
	erwerbstätig		nicht erwerbstätig		erwerbstätig		nicht erwerbstätig	
	Anteil der Frauen, die diese Tätigkeit ausüben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausübenden; h/min)	Anteil der Frauen, die diese Tätigkeit ausüben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausübenden; h/min)	Anteil der Frauen, die diese Tätigkeit ausüben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausübenden; h/min)	Anteil der Frauen, die diese Tätigkeit ausüben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausübenden; h/min)
Schlafen	99	8 00	100	8 20	99	8 10	100	8 20
Essen	94	1 30	97	1 50	91	1 30	98	1 50
Unmittelb. Reproduktion zus.	100	10 10	100	10 50	100	10 20	100	10 50
Erwerbsarbeit (samt Weg)	72	6 40	9	4 00	66	8 20	4	4 00
Haushalt/Garten	94	4 50	96	6 50	90	3 30	98	6 40
Kinderbetreuung	42	2 00	58	2 30	36	1 50	78	1 50
Hausarbeit und Kinderbetreuung (samt Weg) zus.	95	5 50	97	8 30	94	4 10	98	8 10
Sozialkontakte	43	2 20	53	2 20	51	2 30	56	3 30
Freizeit u. Sozialkontakte (samt Weg) zus.	87	4 00	95	4 40	87	4 50	99	4 40
	Anteil der Frauen, die diese Tätigkeit ausüben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausübenden; h/min)	Anteil der Frauen, die diese Tätigkeit ausüben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausübenden; h/min)	Anteil der Frauen, die diese Tätigkeit ausüben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausübenden; h/min)	Anteil der Frauen, die diese Tätigkeit ausüben (in %)	Zeitdauer (bezogen auf die Ausübenden; h/min)
Schlafen	99	8 00	99	8 50	98	8 40	99	10 00
Essen	94	1 40	95	2 00	90	1 30	96	1 50
Unmittelb. Reproduktion zus.	100	10 20	100	11 40	100	10 50	100	12 50
Erwerbsarbeit (samt Weg)	73	7 30	11	4 00	64	9 00	2	4 10
Haushalt/Garten	25	4 40	96	6 50	79	2 40	88	4 40
Kinderbetreuung	5	2 10	7	1 50	0	-	3	2 50
Hausarbeit und Kinderbetreuung (samt Weg) zus.	95	4 50	96	7 10	79	2 50	88	5 00
Sozialkontakte	39	2 20	45	2 30	48	3 10	50	2 40
Freizeit u. Sozialkontakte (samt Weg) zus.	86	4 00	94	5 30	93	5 20	96	7 00

Anm.: (1) Alle angegebenen Anteile und Zeiten sind auf ganze Prozent bzw. 10 Minuten gerundet.

Quelle: ÖStZ, Mikrozensus Sep. 1981

Tabelle 2.9: Mithilfe im Haushalt (Person/Ausmaß) 1977 und 1983

Mithilfe im Haushalt	alle Haushalte mit haushaltsführender Frau		Haushalte mit entsprechender Bezugsperson	
	1977	1983	1977	1983
Ehemann/Lebensgefährte				
täglich	14.0	19.9	20.5	28.8
mind. einmal pro Woche	12.1	9.4	17.7	13.6
selten/nie	42.2	39.8	61.6	57.6
Frau lebt ohne Mann (N = 100%; in Tsd.)	31.7 (2.291)	30.9 (2.433)		
			(1.565)	(1.596)
Töchter/Töchter				
täglich	9.3	8.4	18.6	15.9
mind. einmal pro Woche	8.8	6.5	17.6	12.2
selten/nie	31.9	38.4	63.8	71.9
Frau hat keine Tochter (N = 100%; in Tsd.)	50.0 (2.291)	46.7 (2.433)		
			(1.145)	(1.223)
Sohn/Söhne				
täglich	2.6	2.7	5.1	4.9
mind. einmal pro Woche	5.1	3.4	9.9	6.2
selten/nie	43.6	48.8	85.0	88.9
Frau hat keinen Sohn (N = 100%; in Tsd.)	48.7 (2.291)	45.1 (2.433)		
			(1.175)	(1.250)
Eltern/Schwiegereltern (1)				
täglich		6.0		12.3
mind. einmal pro Woche		1.8		3.6
selten/nie		41.2		84.1
Frau hat keine (Schwieger-)Eltern (N = 100%; in Tsd.)		51.0 (2.433)		
				(1.134)
andere nahe Verwandte				
täglich	2.0	2.5	3.1	3.5
mind. einmal pro Woche	1.8	1.2	2.8	1.6
selten/nie	60.2	67.3	94.1	94.8
Frau hat keine and.Verwandten (N = 100%; in Tsd.)	36.0 (2.291)	29.0 (2.433)		
			(1.466)	(1.643)
Haushaltshilfe/familienfremde Person (2)				
täglich	2.0	1.9		
mind. einmal pro Woche	3.5	3.4		
selten/nie	94.5	94.7		
(N = 100%; in Tsd.)	(2.291)	(2.433)		

Anm.: (1) 1977 wurde nach der Mutter und der Schwiegermutter der Frau gefragt.

(2) 1977 wurde allgemein nach "familienfremden Personen" gefragt, 1983 auch gezielt nach "bezahlter Haushaltshilfe".

Quelle: ÖStZ, Mikrozensus Sept. 1977 und Juni 1983

Tabelle 2.10: Mithilfe bei der Kinderbetreuung (Person/Ausmaß) 1977 und 1983

Mithilfe bei der Kinderbetreuung	alle Haushalte mit kinderbetreuender Mutter		Haushalte mit entsprechender Bezugsperson	
	1977	1983	1977	1983
Ehemann/Lebensgefährte/ Vater des Kindes				
täglich	25.9	48.8	30.4	53.6
mind. einmal pro Woche	14.9	12.9	17.5	14.2
selten/nie	44.4	29.3	52.1	32.2
Frau lebt ohne Mann	14.8	9.0		
(N = 100%; in Tsd.)	(839)	(874)	(715)	(795)
Geschwister des Kindes				
täglich	12.2	11.3	19.7	16.6
mind. einmal pro Woche	6.1	5.1	9.9	7.6
selten/nie	43.6	51.4	70.4	75.8
keine Geschwister	38.1	32.2		
(N = 100%; in Tsd.)	(839)	(874)	(518)	(593)
Großeltern des Kindes				
täglich	12.9	19.1	19.2	23.4
mind. einmal pro Woche	6.8	9.7	8.8	11.8
selten/nie	47.3	53.1	72.0	64.8
keine Großeltern	33.0	18.1		
(N = 100%; in Tsd.)	(839)	(874)	(650)	(716)
andere nahe Verwandte				
täglich	2.8	3.8	4.1	3.5
mind. einmal pro Woche	2.0	2.3	2.9	2.9
selten/nie	63.5	74.6	93.0	93.6
keine anderen Verwandten	31.7	20.3		
(N = 100%; in Tsd.)	(839)	(874)	(573)	(697)
bezahlte Kraft/ familienfremde Person				
täglich	1.5	2.3		
mind. einmal pro Woche	0.8	1.4		
selten/nie	97.7	96.3		
(N = 100%; in Tsd.)	(839)	(874)		

Quelle: ÖStZ, Mikrozensus Sept. 1977 und Juni 1983

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1.1:	Zahl der Frauen und Geschlechterverhältnis.....	256
Tabelle 1.2:	Geschlechterverhältnis nach dem Alter (1983).....	257
Tabelle 1.3:	Geschlechterverhältnis nach dem Alter und Stadt/Land (1981).....	258
Tabelle 1.4:	Geschlechterverhältnis bei 20- bis 30jährigen in Städten mit über 70.000 Einwohnern, 1981.....	259
Tabelle 1.5:	Anteil der alten und sehr alten Bevölkerung nach dem Geschlecht (in % der jeweiligen Bevölkerung gleichen Geschlechts).....	260
Tabelle 1.6:	Lebenserwartung 1980/82 und 1970/.....	261
Tabelle 1.7:	Gestorbene 1980-83 nach Todesursachen, auf 10.000 Lebende gleichen Alters und Geschlechts.....	262
Tabelle 1.8:	Altersspezifische Sterbeziffern 1979-83 nach fünfjährigen Altersgruppen und Geschlecht, sowie männliche Übersterblichkeit.....	263
Tabelle 1.9:	Sterbewahrscheinlichkeit für Altersintervalle (in %) und Übersterblichkeit der Männer 1970/72 und 1980/82.....	264
Tabelle 1.10:	Übersterblichkeit der Männer (altersstandardisiert).....	265
Tabelle 1.11:	Weibliche Lebenserwartung bei der Geburt im internationalen Vergleich (Länder mit Lebenserwartung von mindestens 75 Jahren).....	266
Tabelle 1.12:	Sterbeziffern (in Promille) nach Familienstand, Alter und Geschlecht 1980/82.....	267
Tabelle 1.13:	Übersterblichkeit der Ledigen, Verwitweten, Geschiedenen gegenüber den Verheirateten, nach Alter und Geschlecht 1980-82 (Verheiratetensterblichkeit = 100).....	268
Tabelle 1.14:	Bevölkerung nach Familienstand, Alter und Geschlecht.....	269
Tabelle 1.15:	Eheschließungen und Ehescheidungen.....	270
Tabelle 1.16:	Weibliche Erstheiratsziffern (Eheschließungen lediger Bräute auf 1.000 ledige Frauen).....	271
Tabelle 1.17:	Heiratstafel 1971/73.....	272
Tabelle 1.18:	Heiratstafel 1981.....	273
Tabelle 1.19:	Ledigenquote nach Ausbildung, Alter und Geschlecht 1981 (in%).....	274
Tabelle 1.20:	Durchschnittliches Erstheiratsalter von 40- bis unter 60jährigen verheirateten Frauen nach ihrer eigenen Ausbildung, der Ausbildung ihres Ehemannes und dem Gemeindetyp (arithmetisches Mittel).....	275
Tabelle 1.21:	Durchschnittliches Erstheiratsalter von 40- bis unter 60jährigen verheirateten Frauen nach der Berufsschicht des Ehemannes und dem Gemeindetyp (arithmetisches Mittel).....	276
Tabelle 1.22:	Weibliche Ledigenanteile (%) nach Gemeindetyp und Alter 1981.....	277
Tabelle 1.23:	Weibliche Ledigenanteile (%) nach Bundesländern und Alter 1981.....	278
Tabelle 1.24:	Gesamtscheidungsrate für Länder des Europarates.....	279
Tabelle 1.25:	Ehescheidungen und Kinder aus geschiedenen Ehen seit 1977 nach den gesetzlichen Scheidungsgründen.....	280
Tabelle 1.26:	Scheidungstafel für Erstehen 1983.....	281
Tabelle 1.27:	Anteile geschiedener Erstehen nach der Berufsschicht des Mannes und dem Gemeindetyp (bei Frauen im Alter von 30 bis unter 60 Jahren).....	282
Tabelle 1.28:	Anteile geschiedener Erstehen nach der Ausbildung der Frau, der Ausbildung des Mannes und dem Gemeindetyp (bei Frauen im Alter von 15 bis unter 60 Jahren, deren (erste) Ehe vor mindestens 10 Jahren geschlossen wurde)....	283
Tabelle 1.29:	Wiederverheiratung nach Alter, Familienstand und Geschlecht.....	284
Tabelle 1.30:	Geburten und Alter bei der Geburt.....	285
Tabelle 1.31:	Kinderzahl nach Familienstand und Alter der Frau.....	286
Tabelle 1.32:	Paritätstafel 1977/81.....	287
Tabelle 1.33:	Prozentverteilung der Kinderzahl nach Alter (im Erhebungszeitpunkt) und ausgewählten Lebensalter der Frau.....	288

Tabelle 1.34: Unehelich Geborene und vorehelich konzipierte, aber ehelich Geborene (Erstgeborene)..... 289

Tabelle 1.35: Familienbildungstypen nach Alter, Bundesland, Gemeindetyp, Ausbildung und Berufsschicht von 15- bis unter 60jährigen Frauen..... 290

Tabelle 1.36: Durchschnittliche Kinderzahl einschließlich Kinderwunsch verheirateter Frauen (ohne getrennt Lebende), die im Alter von unter 40 Jahren geheiratet haben, nach Gemeindetyp und Alter..... 291

Tabelle 1.37: Durchschnittliche Kinderzahl einschließlich Kinderwunsch verheirateter Frauen (ohne getrennt Lebende), die im Alter von unter 40 Jahren geheiratet haben, nach Bundesländern, Stadt / Land und Alter..... 292

Tabelle 1.38: Durchschnittliche Kinderzahl einschließlich Kinderwunsch verheirateter Frauen (ohne getrennt Lebende), die im Alter von unter 40 Jahren geheiratet haben, nach sozioökonomischen Merkmalen, Gemeindetyp und Alter..... 293

Tabelle 1.39: Durchschnittliche Kinderzahl einschließlich Kinderwunsch verheirateter Frauen (ohne getrennt Lebende), die im Alter von unter 40 Jahren geheiratet haben, nach der Ausbildung beider Ehepartner und dem Alter der Frau..... 294

Tabelle 1.40: Durchschnittliche Kinderzahl von 40- bis unter 60jährigen Frauen nach Ausbildung, Familienstand und Gemeindetyp..... 295

Tabelle 1.41: Durchschnittliche Kinderzahl einschließlich Kinderwunsch verheirateter Frauen aus Arbeitnehmerschichten, nach Einkommenskategorien, Berufsschicht des Mannes und Alter..... 296

Tabelle 1.42: Durchschnittliche Kinderzahl einschließlich Kinderwunsch sowie Erwerbsquoten verheirateter Frauen nach der Berufstätigkeit der Frau und demographischen und sozialen Hintergrundmerkmalen..... 297

Tabelle 1.43: Weibliche Lebensform nach dem Alter 1971 und 1981, in %..... 298

Tabelle 1.44: Weibliche Lebensform nach höchster abgeschlossener Ausbildung und Alter, 1981, in % (über 15jährige Frauen)..... 299

Tabelle 1.45: Einpersonenhaushalte 1971 und 1981 nach Alter, Geschlecht und Staatsangehörigkeit..... 302

Tabelle 2.1: Zeitbudget von Frauen und Männern nach ausgewählten Tätigkeiten: Anteil der Ausübenden, Zeitaufwand, geschlechtsspezifische Differenz..... 303

Tabelle 2.2: Zeitbudget von Frauen nach ausgewählten Tätigkeiten und Wochentagen..... 304

Tabelle 2.3: Zeitbudget nach Alter der Frau; Differenz zu Männern gleichen Alters..... 305

Tabelle 2.4: Zeitbudget nach Wohnort der Frau (Gemeindegröße/ Agrarquote); Differenz zu Männern mit vergleichbarem Wohnort..... 306

Tabelle 2.5: Zeitbudget nach Erwerbsstatus der Frau; Differenz zu Männern mit vergleichbarem Erwerbsstatus..... 307

Tabelle 2.6: Zeitbudget von erwerbstätigen Frauen, Hausfrauen und Pensionistinnen nach Wochentag; Differenz zu Männern mit gleichem Status..... 308

Tabelle 2.7: Zeitbudget von erwerbstätigen Frauen nach Stellung im Beruf; Differenz zu Männern mit gleicher sozio-ökonomischer Stellung..... 309

Tabelle 2.8: Zeitbudget nach Erwerbsstatus und familiärer Situation..... 310

Tabelle 2.9: Mithilfe im Haushalt (Person / Ausmaß) 1977 und 1983..... 311

Tabelle 2.10: Mithilfe bei der Kinderbetreuung (Person / Ausmaß) 1977 und 1983..... 312

Graphikverzeichnis

Graphik 1.1:	Geschlechterproportionen in den Mitgliedstaaten des Europarates um 1982: Zahl der Frauen pro hundert Männer.....	4
Graphik 1.2:	Bevölkerungsentwicklung in Österreich 1527 bis 2030.....	5
Graphik 1.3:	Altersstruktur der Wohnbevölkerung 1971 und 1983.....	8
Graphik 1.4:	Natürliche Bevölkerungsbewegung seit 1880.....	9
Graphik 1.5:	Gestorbene 1983 auf 100.000 Lebende.....	11
Graphik 1.6:	Gesamterstheiratsrate 1951 bis 1983.....	16
Graphik 1.7:	Ledige Frauen in % der Frauen insgesamt nach der Ausbildung der Frau 1981.....	20
Graphik 1.8:	Ledige Männer in % der Männer insgesamt nach der Ausbildung des Mannes 1981.....	20
Graphik 1.9:	Scheidungen und Gesamtscheidungsrate 1962 bis 1983.....	25
Graphik 1.10:	Scheidungshäufigkeit von Erstehen 1983 nach Ehejahren.....	27
Graphik 1.11:	Durchschnittliche Kinderzahl einschließlich Kinderwunsch verheirateter Frauen nach dem Alter, bzw. Geburtsjahrgang der Frau und dem Gemeindetyp.....	42
Graphik 1.12:	Durchschnittliche Kinderzahl einschließlich Kinderwunsch verheirateter Frauen nach der Ausbildung des Ehemannes und Alter bzw. Geburtsjahrgang der Frau.....	46
Graphik 2.1:	Ausgewählte Tätigkeiten zu bestimmten Tageszeiten (Frauen und Männer).....	67
Graphik 2.2:	Ausmaß und Dauer der Erwerbsarbeit (Haupt- und Nebenbeschäftigung, Wegzeiten) von Erwerbstätigen nach Wochentagen; Vergleich: erwerbstätige Männer – erwerbstätige Frauen.....	73
Graphik 2.3:	Mithilfe bei der Kinderbetreuung (Person / Ausmaß) 1977 und 1983 für Haushalte mit entsprechender Bezugsperson.....	80
Graphik 2.4:	Mithilfe im Haushalt (Person / Ausmaß) 1977 und 1983 für Haushalte mit entsprechender Bezugsperson.....	80
Graphik 2.5:	Ausmaß und Dauer von Haushaltsarbeit und Kinderbetreuung nach Erwerbsstatus sowie nach Wochentagen; Vergleich Männer – Frauen.....	84
Graphik 2.6:	Ausmaß und Dauer von Haushaltsarbeit und Kinderbetreuung nach Erwerbsstatus sowie nach Wochentagen; Vergleich Männer und Frauen.....	87
Graphik 2.7:	Ausmaß und Dauer von Freizeitaktivitäten nach Erwerbsstatus sowie nach Wochentagen; Vergleich Männer – Frauen.....	90
Graphik 2.8:	Zeitbudget; Zeitaufwand für ausgewählte Tätigkeiten (Durchschnitt über alle Wochentage).....	94

316

Autoren

Peter Findl, Dr. phil., geb 1944 in Salzburg, Demograph im Österreichischen Statistischen Zentralamt (ÖStZ).

Rainer Münz, Dr. phil., geb. 1954 in Basel, Demograph am Institut für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW), Lehrbeauftragter an den Universitäten Wien und Klagenfurt.

Monika Pelz, Dr. phil., geb. 1944 in Klosterneuburg, Sozialwissenschaftlerin und freie Schriftstellerin.

Danksagung

Unterstützung bei der Erstellung des Berichtes „Weibliche Lebensformen“ erhielten wir von folgenden Personen/Institutionen:

Mag. Andrea Ernst

Dipl. Dolm. Erica Fischer

Gustav Freudmann (Fa. Bernhard Computertext)

Mag. Gerti Gnan (Graphik)

Mag. Inge Gross (ÖStZ)

Elfriede Hammer (ÖStZ)

Mag. Alexander Hanika (ÖStZ)

Mag. Irmgard Höllmüller

Mag. Dr. Wolfgang Lutz (Inst. f. Demographie, ÖAW)

Prof. Dr. Michael Mitterauer (Inst. f. Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Univ. Wien)

Dr. Florian Pauer (Inst. f. Demographie, ÖAW)

Dr. Cathrin Pichler

Dr. Waltraud Pomezny (ÖStZ)

Christine Rathmann (ÖStZ)

Mag. Gerhard Simhandl (ÖStZ)

Margareta Schweiger (Inst. f. Demographie, ÖAW)

Sylvia Schwillinsky (ÖStZ)

Dr. Therese Weber (Inst. f. Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Univ. Wien)

Ihnen und allen Frauen, auf deren Interviews bzw. Autobiographien wir uns im Rahmen dieser Arbeit stützen konnten, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.